[Defoe]

~~Selkirk~~

Rem. W 2202

<3660520710001 6

<3660520710001 6

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Rechte Gebrauch
und Mißbrauch
Des
Ehe-Bettes,

Worinnen

Der heilige Ursprung des Ehestandes
und die wahrhafftige Anweisung dessen
Endzwecks,
Der grosse Mißbrauch der ehelichen Keusch-
heit, von dem üblen Kenntniß, so die Welt
davon hat,
Der teuflische Gebrauch, die Zeugung der
Kinder durch Physicalische Mittel zu verhindern,
und die fernern Folgerungen heimlicher oder ge-
zwungener und ungleicher Heyrathen von Al-
ter und Stand;
Und endlich wie verheyrathete Personen sich in
dem Ehestand mit ihren eigenen Weibern ver-
sündigen können, bewiesenwird.

Aus dem Englischen übersetzet.

Franckfurt und Leipzig,
Zu finden in denen Buchläden, 1734.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die folgende Materie ist so kützlich, und die Unart der ietzigen Welt so groß, daß ich nicht umhin kan, erst noch eine kurtze Vorerinnerung beyzufügen. Ich habe zwar in der Einleitung auf das feyerlichste betheuert, daß ich mich bey der gantzen Ausführung dieses Wercks, aller nur ersinnlichen Fürsichtigkeit bedienen, und so genau,

als mir immer möglich ist, in den Schrancken gebühren-der Erbarkeit halten wolle; Ich habe es bey dem Beschluß desselben auch nicht an gehörigen Erklärungen meines eigentlichen Sinnes ermangeln lassen, und mich dabey auf das freymüthige Urtheil aller unpartheyischen Menschen beruffen; dessen ungeachtet finde mich genöthiget, nur noch etliche Worte zu meiner Rechtfertigung vorzubringen.

Die Billigkeit dieser Straff-Schrifft, die Himmel-schreyenden Sünden, die

die darinnen getadelt wer-
den; der erschreckliche Ver-
fall aller guten Sitten, und
die offenbahre Verachtung
aller Erbarkeit und alles
Wohlstandes, so in vollem
Schwang unter uns gehet,
treten alle zusammen, dieses
Unternehmen zu rechtferti-
gen, und nicht nur dessen
Nutzbarkeit, sondern auch
dessen unumgängliche Noth-
wendigkeit zu bezeugen.

Es ist bereits dreyßig Jah-
re, seit dem der Verfasser den
ersten Grund zu diesem
Werck geleget hat. Diese
ganze Zeit hindurch sind ihm

nicht wenig Klagen frommer und Ehr-liebender Leute, so dieselben über diese verhaßte Materie geführet, zu seiner billigen Bekümmerniß, zu Ohren gekomen. Alle ernsthaffte und verständige Personen, welche wahre Tugend und Gottseligkeit lieben, haben ihr Leid-Wesen über das so ungemein zunehmende Aergerniß in dieser Sache, mit Schmertzen bezeiget; und demnach dem Verfasser angelegen, solches zu vollenden und ans Licht zu stellen, auch seine Meynung wegen der Billigkeit desselben voll-

kom-

kommen vor genehm gehalten.

Bißhero hat er sich zu dessen Herausgebung nicht verstehen wollen. Erstlich in Ansehung seiner Jahre, weil er es schon vorlängst zu Ende gebracht; und hernach auch in Hoffnung einer erfolgenden Besserung. Weil er aber nunmehro an dieser fast verzweiffelt, ziemlich alt worden ist, und allen Verdacht, sowohl eines genommenen als gegebenen Aergernisses, dißfalls von sich ablehnen kan, über dieses der Lauterkeit seines Endzwecks versi-

chert ist, als welcher einzig und allein auf die Verbesserung derer gehet, die sich getroffen finden; Also fragt er nichts nach allen Vorwürffen und Lästerungen, die eine so lasterhaffte Zeit, wie die ietzige ist, wider ihn aufbringen möchte; und suchet sein Leben mit dieser Straff-Schrifft zu beschliessen, deren er sich so wenig Ursache zu schämen hat, daß er vielmehr hoffet, auch an demjenigen Ort, wo er hingehet, Rechenschafft deswegen zu geben, unerröthet damit bestehen zu können.

Zum

Zum wenigsten kan er denjenigen Richter, vor welchem er nun bald erscheinen muß, zum Zeugen anruffen, daß er es nicht nur aus einem aufrichtigen Absehen, nemlich dem menschlichen Geschlecht zum Besten, gethan; Sondern auch seinen äusserſten Fleiß angewendet habe, es auf eine solche Weise auszuführen, die am allerwenigsten Anleitung zu bösen Gedancken giebet, und hingegen den wahren Endzweck, nemlich die Verbesserung des Lasters, aufs leichteste zu erhalten scheinet.

net. Und mit dieser Zufriedenheit wünschet er ganz ruhig und gelassen, daß es denjenigen Nutzen, den er sich dabey vorgestellet hat, in allen Stücken erreichen möge.

Der

Der Innhalt.

pag.

Die Einleitung 1

Cap. I. Von dem Ehestand, dessen wesentlichen Eigenschafft, heiligen Ursprung, und dem wahren Endzweck und Absehen seiner Einsetzung; wie auch, welcher gestalt unsere Begriffe, die wir uns davon machen, aus der Art geschlagen, und die Verbindlichkeit desselben nicht mehr geachtet, und dieser Stand des menschlichen Lebens aufs gröblichste gemißbraucht wird. 28

Cap. II. Von der ehlichen Keuschheit, was durch dieses Wort zu verstehen ist; Einige Beweißthümer, daß dieselbe von göttlichen und natürlichen Gesetzen erfordert werde, und was sich die Welt vor einen unrechten Begriff davon machet, wobey des D. Taylors Zeugniß angezogen wird 62

Cap. III. Von dem Endzweck und Ursache des Ehestandes, und daß auch nach der Hochzeit eine nöthige Erbarkeit

keit und Wohlstand zwischen Mann und Weib erfordert wird, deren Ubertretung die erste Art ehlicher Hurerey verursachet. 78

Cap. IV. Von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer rechtschaffenen Liebe und Gegen-Liebe vor der Heyrath, wenn die Ehe glücklich gerathen soll, und was vor Aergerniß daraus entstehet, wo man ohne Liebe heyrathet 127

Cap. V. Vom Heyrathen, da man vorher und hernach öffentlich bekennet und wünschet, daß man keine Kinder haben wolle, auch wohl gar die Empfängniß zu verhindern, Artzney-Mittel und teuflische Künste gebrauchet. 163

Cap. VI. Von denjenigen, die sich durch Uberredung, aus Eigennutz, auf Einblasen der Freunde, mit Gewalt und dergleichen übertäuben lassen, daß sie eine Person nehmen, zu der sie keine Liebe haben, und hingegen die Person, die sie würcklich geliebet, verlassen 219

Cap. VII. Von denjenigen, die eine Person heyrathen, und zu gleicher Zeit gestehen,

stehen, daß sie sich mit einer andern eingelassen haben. 238
Cap. VIII. Von ungleichen und verkehrten Heyrathen solcher Personen, die sich gar nicht zusammen schicken, und was vor unglückliche Folgen daraus entstehen. Von den übeln Würckungen, die sie im ehlichen und vertraulichen Umgang nach sich ziehen. Wie sie auf mancherley Weise zu ehlicher Hurerey Anlaß geben. Ingleichen eins und das andere von dem ehlichen Bündniß und eydlichen Verlobung; und wie alle Ubertretungen desselben auf eine politische und ehliche, wo ja nicht buchstäbliche Weise, Hurerey sind, so mit unterschiedenen Exempeln erläutertwird 281
Cap. IX. Von solchen Heyrathen, da die verehlichten einander sehr ungleich an Jahren sind 302
Cap. X. Von Heyrathen, da die Personen dem Geblüte nach einander sehr unaleich zu seyn pflegen 334
Cap. XI. Von Personen, die unter feyerlichen Versprechen der Ehe mit einander zu Bette gehen; Und ob auch gleich dieses Versprechen hernach vollzogen

zogen wird, so ist es doch eine ärgerliche Sache, wenn einer seine eigene Frau zur Hure machet 361

Cap. XII. Von der Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der ehlichen Beywohnung nach der Empfängniß, oder, ob ein Mann sein Weib mit guten Gewissen öffter erkennen kan, nachdem erhellet, daß sie schweren Leibes sey; und ob dieses nicht billig mit unter die Arten einer ehlichen Hurerey zu rechnen sey 390

Cap. XIII. Von unanständigen und unzeitigen Heyrathen, sowohl in Ansehung der Jahre, da man Kinder mit einander vermählet, als auch der Leichtsinnigkeit, wenn man alsbald nach dem Tod des vorhergehenden Mannes oder Weibes wieder zur Ehe schreitet 450

Cap. XIV. Von heimlichen, gezwungenen und hinterlistigen Ehe-Stifftungen 487

Der Beschluß. 506

Die

Die Einleitung.

Es ist gantz gewiß, daß die Erbarkeit keine natürliche Tugend ist. Was die Lateiner Pudorem oder Schamhafftigkeit nennen, pfleget die Würckung eines Lasters zu seyn, und wird iederzeit durch die Uberzeugung einer Schuld verursachet, es mag nun eine würckliche Schuld seyn, oder erst im Vorsatz bestehen; Die Schuld einer bereits begangenen That, oder die Schuld eines Lasters, das man erst noch zu begehen entschlossen ist, so läufft es auf einerley hinaus.

Ehe **Adam** und **Eva** von dem Baum des Erkäntniß des Guten und Bösen gegessen hatte, ehe sie sich noch einiger Schuld in ihrem Gewissen bewust waren, so giengen sie nackend und schämten sich nicht. Denn es stehet gar nachdrücklich, **und sie wusten nicht, daß sie nackend waren.** Das ist, sie wusten nicht, daß nackend seyn eine Schande oder Unanständigkeit wäre. Daher als Adam diese elende und thörigte Entschuldigung vorbrachte, daß er sich vor den Augen seines

nes unendlichen und allsehenden Schöpffers verborgen, weil er gesehen, daß er nackend wäre, so fragt ihn GOtt der HErr, wer hat dirs gesagt, daß du nackend bist?

Sonder Zweiffel war die Unschuld dem Menschen vor dem Fall zur Decke gegeben. Er wuste nicht nur nicht, daß er nackend wäre, sondern war auch würcklich nicht nackend, ob er schon nicht bekleidet war. Er wuste nicht, was Scham sey, und noch vielweniger warum er sich schämen solte.

Eben diese Unschuld ist noch auf den heutigen Tag bey den unwissenden Wilden in vielen Theilen der so genannten Neuen Welt, der Tugend Beschirmung, als woselbst nackend seyn auf der einem Seite kein Aergerniß giebet, und also auch auf der andern zu keinem Fall-Strick oder Reitzung gereichet. Sondern weil ihnen die Gewohnheit zur Regel des Wohlstands dienet, so hebet solches alle Einbildung der Unanständigkeit bey ihnen auf, wenn sie entweder zum Theil, oder gantz, unbedecket gehen. Worvon Herr Milton Par. fol. 95. nachzulesen.

Nun aber eben dieselbe Gewohnheit in diesen Nördlichen Theilen, auf der einem Seite zur Nothwendigkeit des Climatis, und auf der andern zu den Gesetzen der Religion kömmet, daß man den Leib bekleiden und bedecken soll, so würde die Ubertretung solcher Gewohnheit eine Ubertretung des Wohlstandes, und eine Ubertretung sowohl der göttlichen als menschlichen Gesetze werden.

Da-

Daher entstehet die Erbarkeit, entweder als eine Tugend an sich selbst, oder doch zum wenigsten als etwas, so der Tugend anhängig ist; worüber wir nicht streiten wollen. Wo aber die Grentzen des Wohlstandes überschritten werden, so fänget man an die Schande zu erkennen, und zwar auf eine solche gewaltsame Weise, als ob man alle göttliche und menschliche Gesetze auf einmahl übertreten hätte.

Wenn der Mensch in dem Stande unbefleckter Unschuld geblieben wäre, so würde unverrückte Tugend ein Theil davon gewesen seyn. Gleichwie seine Seele nicht einmahl mit einem lasterhafften Gedancken würde befleckt worden seyn; Also würde er auch keine Decke vor einen eintzigen Theil seines Leibes nöthig gehabt haben, als was vielleicht ein allzu rauhes Clima erfordert hätte. Damit wir aber die Sache in demjenigen Zustande, worein sie nach der Zeit gerathen, betrachten mögen, so ist zu mercken, daß ihn seine auf sich geladene Schuld nackend dargestellet, GOtt der HErr aber mit eigener Hand seine Blösse wiederum bedecket habe. Im 1. B. Mos. 3, 21. wird ausdrücklich gesaget, daß sie GOtt mit Fellen, (sonder Zweiffel von Thieren) bekleidet habe: **Und GOtt der HErr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.** So gar bald wurden die Creaturen schon zur Bequemlichkeit und Nutzen des menschlichen Lebens gewiedmet.

Daher wäre die nackende Darstellung des Lei-

bes im Stande der Unschuld weder ärgerlich noch sündlich gewesen. Jetzt aber verhält es sich gantz anders. Nicht nur der Befehl GOttes schärffet uns den Wohlstand ein; Sondern auch die Heff-tigkeit der Jahrs-Zeiten und das unfreundliche Wetter dringen uns, den gebrechlichen Leib mit Kleidern zu bedecken. Es wäre zu wünschen, daß man nicht auch Ursache hätte, sich über die Unanständigkeit der Kleidung selbst zu beklagen, da man sich befleißiget, auch in den Kleidern selbst gleichsam nackend zu gehen, GOtt der HErr legte sie uns an, den nackenden Leib zu bedecken, wir aber gebrauchen dieselben, den bekleideten Leib zu entblössen. Allein hiervon werden wir an seinem Ort besonders handeln.

Nachdem GOtt den nackenden Leib zu bedecken geboten hat, und die Natur den Menschen selbst darzu zwinget, so hat aller Vorwand, wodurch man das nackend gehen beschönen wolte, ein Ende. Dergleichen Vorgeben wäre eine ungereimte Grille und ein Enthusiastischer Traum, den sich noch niemand hat in den Sinn kommen lassen, als eine Secte aberwitziger Leute, die noch schlimmer waren als solche, die man in dem Toll-Hauß antrifft, welche von einer andächtigen Raserey, oder rasenden Andacht, (so das gröste Unglück ist, worein ein Mensch verfallen kan) erhitzet waren, und darvor angesehen seyn wolten, als ob dieses eine Würckung ihrer Unschuld wäre, daß sie nackend giengen, da es ihnen doch zugleich zum Deckel aller Leichtfertigkeit und Uppigkeit dienen muste.

Nach-

Nachdem also sowohl die Natur, als die göttliche Ordnung den Wohlstand eingeführet hat, so ist die genaue und gewissenhaffte Beobachtung desselben zur Tugend worden; Und zwar zu einer wesentlichen Tugend, nach allen Umständen, die darzu erfordert werden. Ich meyne diejenigen Stücke, die entweder durch das Gesetz GOttes, oder durch die Gesetze der Natur geboten sind. Und dieses ist diejenige Erbarkeit, welche man eigentlich vor den Grund gegenwärtiger Abhandlung anzusehen hat.

Wir sagen, daß die Erbarkeit der Tugend Beschirmung sey; Und sie ist es in gewissen Stücken auch. Denn wenn die Erbarkeit allgemein wäre, so würde die Tugend keines andern Schutzes nöthig haben. Bey denjenigen Umständen aber, worinnen sich die Welt ietzt befindet, siehet sie sich gezwungen, ihre Zuflucht zu andern Hülffs-Mitteln zu nehmen; als da sind die menschlichen Gesetze, der Befehl GOttes, die Gewalt der Vernunfft, und endlich der Schutz der Obrigkeit: So arg wird sie durch die Laster und durch die aus der Art geschlagene Neigungen der Menschen nunmehro verfolget.

Die Erbarkeit ist demnach, wie ich sie hier nehme, und in dem Verstand, in welchem ich davon rede, nichts anders als eine genaue Beobachtung des Wohlstandes, gleichwie der Wohlstand eine genaue Beobachtung der Tugend, und die Tugend eine genaue Beobachtung der Religion oder göttlichen Ordnung ist. Welches in gewissen

Verstande, alles gleichgültige Worte, die auf eins Hinauslauffen zu seyn scheinen. Zwar mag in genauen Verstand, Ehre und Tugend in gewissen Fällen erhalten werden, wo der Wohlstand eben nicht so gar genau und vollkommen beobachtet wird. Es sollen aber alle diejenigen, welche diesen Unterschied machen und vor möglich halten, wissen, daß so möglich derselbe auch immer scheinen möchte, es dennoch keines wegs wahrscheinlich sey, daß die Ehre solte können erhalten werden, wo man den Wohlstand aufgegeben hat. Gleichwie derjenige, welcher sich der Erbarkeit begiebet, den Wohlstand unmöglich in acht nehmen kan; Also wird man schwerlich gläuben, daß derjenige, der dem Wohlstand gute Nacht gegeben hat, seine Tugend erhalten werde.

Daher ist die Erbarkeit an sich selbst eine Tugend worden; Und wenn sie ja dasjenige, was durch das Wort Tugend verstanden wird, nicht alles ausdrücklich und dem Buchstaben nach in sich hält, so ist sie doch zum wenigsten der Tugend vollkommene Abbildung und wahre Vorstellung; und sie können so wenig von einander getrennet werden, so wenig als sich das Gold und dessen Glantz und Schimmer von einander absondern lassen.

Es pfleget aber die Erbarkeit ihr Absehen hauptsächlich auf folgende drey Stücke zu richten.

1. Auf die Erbarkeit in Worten oder Gesprächen.

2. Auf die Erbarkeit in Wercken, oder in der allgemeinen Aufführung.

Und 3. auf die Erbarkeit in Ansehung beyderley Geschlechts.

Durch die Erbarkeit in Worten, oder gemeinen Gesprächen muß, meines Erachtens, nothwendig ein Wohlstand der Redens-Arten, wodurch man seine Gedancken ausdruckt, verstanden werden. Insonderheit wenn sich unser Gespräch auf Handlungen oder Dinge beziehet, (sie mögen nun nothwendig oder zufällig seyn) welche mit Behutsamkeit und Bescheidenheit in solchen Worten vorgebracht werden sollen, die keuschen Ohren und Gemüthern zu keinen Aergerniß gereichen, jedennoch aber so beschaffen sind, daß man davon zu reden keinen Umgang haben kan. Massen man von solchen Dingen, die eine Heimlichkeit erfodern, des Wohlstands wegen, gar niemahls, als wenn uns die unumgängliche Noth darzu dringet, reden solte. Und es wäre zu wünschen, daß unter einem Christlichen und erbahren Volck, wo man die Gesetze des Wohlstandes vor die ausdrückliche Richtschnur des Lebens erkennet, alle unerbahren Reden durch die allgemeine Gewohnheit abgebracht, vornehmlich aber der Mißbrauch gedruckter und öffentlich ausgestreuter Schrifften die man ohne Beleidigung solches Wohlstandes nicht lesen kan, würcklich unterdruckt würde. Gleichwie ich aber in einem besondern Capitel von dieser Materie handeln werde; Also will ich hier

weiter nichts davon gedencken, sondern weiter gehen, und zeigen, daß ich

2. **Durch die Erbarkeit in Wercken, oder in der allgemeinen Aufführung** dasjenige verstehe, was wir Decorum, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Ehrerbiethung und Vorzug im Umgang, vornehmlich in Ansehung der unterschiedenen Stände und Personen, mit welchen wir umgehen nennen. Diese Erbarkeit aber ist es keines weges, von welcher wir allhier handeln, weil unser gegenwärtiges Vorhaben auf ein gantz anders Absehen gerichtet ist. Nehmlich auf das letzte Stück.

Was die Erbarkeit in Ansehung beyderley Geschlechts betrifft. Dieses ist der Grund folgender Abhandlung, absonderlich in so ferne man sie zu dieser eintzigen Staffel davon, die man das **ehliche Leben**, und die Gemeinschafft, so beyderley Geschlecht mit einander hat, oder den freyen Umgang zwischen einem Mann und seinem Weibe nennet, einschräncket: In welchem nach den Gedancken der meisten, alle Regeln und Gesetze der Erbarkeit ein Ende haben. Welches ein so grober Irrthum ist, welcher der Tugend und wahren Absicht des Wohlstandes überhaupt dergestalt zum Nachtheil gereichet, daß man sich nur wundern muß, wie derselbe unter einem Volck, das sonst noch den Ruhm einer tugendhafften Nation hat, und beynahe in Regeln der Tugend durch heilsame Gesetze nachdrücklich eingeschärffet werden, sich dergestalt ausbreiten, und in so viele ungeheuere Mißgeburten zertheilen können.

Ich

Ich will so viel sagen, daß die Erbarkeit zwischen einem Mann und seinem Weibe eine solche Sache in der Welt ist, die man auch nicht einmahl mehr ihren Nahmen nach kennet. Sie dencken, weil sie nun ein Fleisch und ein Leib sind, so haben sie sich nicht mehr als nackend anzusehen, oder voreinander zu schämen. Daß, wenn sie allein in der Welt wären, die Bedeckung, ihrer Meynung nach, nicht nur unnöthig, sondern auch etwas ungereimtes seyn würde, daferne es die Gegend oder Landes-Art nicht unumgänglich erforderte. Sie stehen in der Einbildung, es könne nichts unanständiges, nichts unziemliches, und unerlaubtes zwischen ihnen statt haben, auch keine Schrancken und Gesetze von ihnen übertreten werden; Sondern es gehe alles hübsch, alles erbar, und alles löblich unter ihnen zu. Sie halten bey allen Vorwürffen, die ihnen könten gemachet werden, dieses vor eine zulängliche Antwort, wenn man sagen könne, **war es doch nur mein Weib**, oder, **es war ja sonst niemand anders als mein Mann.** Dieses wird zum Schand-Deckel aller unanständigen Uppigkeit und schamlosen Frechheit gemachet, wovon ich der Ordnung nach weitläufftiger handeln werde.

Gewiß, es ist hohe Zeit, diesen Irrthum des gemeinen Lebens zu bestreiten; Und zwar um so viel desto mehr, weil er so hoch gestiegen, daß er sich nicht nur in grobe und ärgerliche Laster, sondern auch in gewissen Stücken gar in unnatürliche und stummen Sünden verwandelt hat; Ja über die-

ses zu besorgen stehet, der Mißbrauch dürffte noch höher steigen, biß er endlich öffentlich in die allerabscheulichsten Gräule ausbrechen möchte.

Die gröste Schwierigkeit, die wir hierbey antreffen, ist diese, daß man kaum weiß, wie man die Laster, so wider den Wohlstand lauffen, ohne Beleidigung des Wohlstands, nach Verdienst bestraffen könne. Dinge, an die man kaum mit Erbarkeit gedencken kan, erfodern eine grosse Menge reiner Leinwand, wenn man sie ein wenig sauber einwickeln, und auf eine erbahre Weise vortragen soll. Wer schändliche und ärgerliche Sachen mit unärgerlichen Worten ausdrücken, und unzüchtige Wercke mit züchtigen Redens-Arten züchtigen will, der unternimmet etwas, worzu keine geringe Kunst erfodert wird.

Ich muß mir so schon von der rohen Welt, die sich schuldig findet, hierbey vorwerffen lassen, der blosse Titul und Innhalt meines Buchs sey bereits eine Ubertretung der Erbarkeit, und beleidige zarte Ohren, ehe es noch einmahl herausgegeben worden. Man spricht, es werde nicht nur unflätige und ärgerliche Dinge in sich begreiffen; Sondern es wäre auch unmöglich, daß es anders seyn könte. Und wenn ich mich noch so grosser Behutsamkeit, und noch so dunckler Redens-Arten bediente, ja, mich so zu sagen hinter eine gantze Wolcke ausgekünstelter Worte versteckte, so werde man doch schon verstehen, wo ich hinaus wolte, und die gottlosen und üppigen Welt-Kinder würden es auch recht gut teutsch zu ge-

geben wissen; Ja ich würde mich selbst genöthiget sehen, mich bißweilen ein wenig deutlich zu erklären, ehe ich mit dem gantzen Werck zu Ende gelangte.

Andere, die mit eben so vieler Boßheit ausgerüstet sind, haben noch andern Otter-Gifft unter ihren Lippen. Sie sprechen, dieses sey überhaupt eine unzüchtige Materie, und gleichwie sie auf keine erbare und wohlanständige Weise könte abgehandelt werden; Also sey sie weiter auf nichts angesehen, als die Neugierigkeit derjenigen Leser an sich zu locken, deren Laster durch eine angemaßte Bestraffung eben so sehr, als durch die deutlichste Beschreibung gereitzet und unterhalten würden. Denn sie stellten sich eben dieselben Bilder in ihren Gemüthern vor, und nähmen den Eindruck des Lasters, vermöge derjenigen Mittel die gebraucht würden, solche Wercke zu bestraffen und zu verdammen, auf eine eben so lebhaffte Art an, als ob sie ihren Augen, nach allen natürlichen Umständen, mit dem allerärgerlichsten und frechesten Huren-Schmuck, womit man sie auf dem Schau-Platz, oder in einer Masquerade auszieren könte, vorgestellet würden.

Ich werde diesen Leuten allhier in meiner Einleitung am besten durch Schweigen antworten, und bey der folgenden Ausführung die That selbst vor mich reden lassen. Ich will ihnen zeigen, daß sie sich irren, und daß ein wahrhafftig erbares Absehen mit dem vollkommsten Wohlstand, auch bey Abhandlung einer solchen Materie, bey welcher

die

die allerschändlichsten Umstände, wodurch die Grentzen der Erbarkeit durch eine bißher noch unbestraffte Aufführung übertreten werden, zu berühren und zu tadeln sind, ausgeführet werden kan. Was ein lasterhafftes Gemüth, welches sich von den erbarsten Redens-Arten, unkeusche Abbildungen machet, anbelanget, will ich nur so viel sagen, daß das Laster dem Lasterhafften allein eigen bleibet, ich aber vor meine Person nicht den geringsten Antheil daran habe. Wenn der heilsame und fruchtbare Thau, und der angenehme und sanfft-erfrischende Regen, womit GOtt die Erde befeuchtet, ins Meer fället, so wird er in Saltz-Wasser verwandelt, und mit den groben Theilen, womit das Saltz-Wasser angefüllet ist, vermischet. Eben diejenigen warmen Sonnen-Strahlen, welche solchen angenehmen Thau von der Erden erheben, pflegen, wenn sie auf das stillstehende Wasser eines ungesunden Lachen oder Morasts, oder sonst auf einen verfaulten Mist-Hauffen scheinen, schädliche und gifftige Dünste zu erregen, welche die Lufft anstecken, und Seuchen und Kranckheiten nach sich ziehen. Allein die Schuld liegt nicht an den fruchtbaren Tropffen des erfrischenden Thaus oder Regen, noch auch an den heilsamen Strahlen der Sonnen, sondern an dem Saltz und an der Faulung oder Unreinigkeit der Oerter, wo sie hinfallen. Auf eben solche Weise verhält sichs auch allhier. Wo das Gemüth des Lesers keusch und unverfälschlich ist, da werden erbare Worte keinen unerbaren Ein-

druck

druck hinter sich lassen. Wenn aber ein lasterhafftes Gemüth das Laster bestraffen höret, und an statt dessen, daß es die billige Bestraffung annehmen solte, sich angenehme Vorstellungen von dem Laster machet, so ist die Schuld dem verderbten Gemüth, und nicht der nöthigen und gerechten Bestraffung beyzumessen. Ich will mich demnach bey diesen Einwurff nicht aufhalten, als welcher nicht die geringste Betrachtung verdienet; Sondern in der billigen Bestraffung auf eine solche Weise fortfahren, die weder der Bestraffung selbst etwas benehmen, noch auch den Bestraffenden iemand zum Aergerniß darstellen wird.

Hierbey werde ich mich freylich manchmahl zu einen ziemlich kurtzen Begriff der Worte eingeschrencket sehen, daß es der Ausführung an einigen Orten an Erläuterung geschickter Gleichnisse, nützlicher Beweiß-Gründe, vornehmlich aber lebhaffter Exempel fehlen dürffte, diejenigen Schlüsse, deren ich mich bediene, gebührend auszuzieren, und zwar zum grossen Verlust meiner Materie, weil es mich bey deren Abhandlung solcher Zierrathen beraubet. Wo es sich aber nicht anders wird thun lassen, da wolle der geneigte Leser belieben diesen Fehler mit Gedult zu ertragen.

Dessen ungeachtet darff ich versichern, man werde hier auch keine trockene, unfruchtbare und krafftlose Materie antreffen. Und obschon, die Regeln der Erbarkeit zu beobachten, bißweilen etwas möchte verlohren gehen und aussen gelassen werden, dessen Ubertretung ich nicht nach Billig-

keit bestraffen könte, so zweiffle ich doch keines Weges, man werde, wenn auch gleich das Werck an sich selbst sträflich wäre, Abwechslung genug finden, die mit ernsthafften Gedancken vermischet ist. So, daß man verhoffentlich des Lesens nicht gleich überdrüßig werden soll, ungeachtet man die Keuschheit der Materie und die Ehre des Verfassers zu erhalten bemühet ist, als welcher sich mit aller möglichen Strengigkeit an die Gesetze des Wohlstands, der Erbarkeit und Tugend, die er in dieser Schrifft zu vertheidigen suchet, binden wird.

Da ich aber diese nöthige Vorerinnerung thue, so beliebe man es so zu verstehen, daß ich mich auch derjenigen erlaubten Freyheit bedienen werde, die meine Abhandlung klar und deutlich machet. Ich will weder in einer unbekañten Sprache schreiben, noch auch mich einer unverständlichen Schreib-Art bedienen. Ich will also reden, daß man mich verstehen kan; und zweifle nicht, es werde mich ein ieglicher, der lesen gelernet, verstehen können. Ja diejenigen, deren lasterhaffte Neigungen sich nur noch in so weit im Zaum halten lassen, daß sie eine geziemende Bestraffung wegen unziemlicher Dinge anhören können, werden mich ohne Dollmetscher verstehen, und keine weitläufftigere Erklärung verlangen, absonderlich an Orten, wo die Sachen ein wenig allzu kützlich zu seyn scheinen.

Die Schrifft ist das Muster des Wohlstandes, und pfleget (wie der gelehrte Ausleger Herr Pool, in seiner Synopsi Criticorum, wie auch in seinen Anmerckungen erinnert) von unanständigen

Din-

Dingen mit der äusserſten Beſcheidenheit zu reden. Jedennoch aber unterläſſet die Schrifft deßwegen nicht, die Laſter zu beſtrafen, Geſetze und Regeln der Keuſchheit und eines erbaren Wandels zu geben, Sondern thut ſolches vielmehr an unzehligen Orten und bey allen nöthigen Gelegenheiten. Sie beſtraffet die Ubertretung der Geſetze aufs ſchärffſte, verdammt die Wercke, ja richtet und verurtheilet die ſchuldigen Verbrecher mit der äuſſerſten Strengigkeit und Schärffe, wie ich bey ereignender Gelegenheit öffters anmercken werde. Dahero ſchmeichle ſich nur keiner, daß ſein Laſter der wohlverdienten Hechel in dieſem Werck entgehen werde, weil ich daſſelbe, nach ſeiner Schändlichkeit nicht mit klaren und eigentlichen Worten beſchreiben darff. O ich will ſchon Worte finden, deſſen Abſcheulichkeit vorzuſtellen, ohne den Wohlſtand im geringſten zu beleidigen. Es ſoll mir nicht an Mitteln und Wegen fehlen, die ärgſten Unfläterey en auf eine höfliche und unärgerliche Art vorzubringen, ſo, daß niemand, als der ſich getroffen findet, darüber ſchamroth werden, oder ſolches vor eine Beleidigung ſeiner Perſon annehmen darff.

Die Laſter muß man läſtern. Und die Beſtraffung iſt eben ſo nothwendig, als die Artzney bey einer gefährlichen Kranckheit. Wer hält es vor eine Ubertretung der Erbarkeit, wenn der Cörper bey der Anatomie und Zergliederung iedermans Augen ausgeſetzet, und iedweder Theil deſſelben von den Anatomicis öffentlich gezeiget und beſchrieben wird? Müſſen nicht die ſchändlichſten

sten und unnatürlichsten Laster vor Gericht angezeiget werden, auf daß die Verbrecher nach Verdienst bestraffet werden? Und obschon bey gerichtlichen Verfahren dergleichen Dinge nicht allezeit mit solchen Wohlstand mögen eingerichtet werden, als es billig geschehen solte, so ist doch deren eigentliche Beschreibung, bißweilen unvermeidlich. Immittelst darff zu Erhaltung der Erbarkeit, die gerichtliche Verhör und Bestraffung solcher Missethäter nicht unterlassen werden. Es würde solchen Bösewichtern schon recht seyn, wenn man sie deswegen ungestrafft hingehen liesse, weil ihr Laster zu abscheulich, als daß man es, ohne böse Gedancken in den Gemüthern anderer Leute zu erregen, nennen und beschreiben dürffte.

Dieses mag uns denn auch im gegenwärtigen Fall zu einer hinlänglichen Entschuldigung dienen. Mein Vorhaben bestehet in einer gerechten und nöthigen Bestraffung unzüchtiger und schändlicher Wercke. Diese will ich auf eine so geziemende und bescheidene Weise, als mir möglich ist, vorstellig machen, und ihre Abscheulichkeit, so viel ein Mann, der zum Zweck hat, die Laster zu verbessern, nicht aber zu entzünden, zu thun vermögend ist, anzeigen. Wenn sich bey der blossen Erinnerung des Lasters, wenn solches mit der äussersten Strengigkeit verdammet wird, ein böser Gedancke regen und hervor thun solte, so mag sich der Lasterhaffte dieses Laster selbst zuschreiben. Meines Orts, sehe ich keine Ursache, Bedencken zu tragen, der Billichkeit in diesem Stück ihr

Ge-

Genüge zu thun. Einer, der Sodomiterey begangen, muß zur Straffe gezogen werden. Die Natur und das Gesetz GOttes erfordert solches. Solte man einen solchen Ubelthäter deswegen nicht hinrichten, weil alle, die ihn sehen, oder von seiner Schand-That hören, alsbald böse und sündliche Gedancken hegen können? Dieses würde aller Ruchlosigkeit freyen Lauff verschaffen; Und die Menschen möchten ohne Scheu in den Tag hinein sündigen, wenn ihre Verbrechen zu abscheulich wären, bestraffet oder auch nur genennet zu werden.

Wenn aus den Wolcken offt ein starcker Regen fällt,
So soll derselbige die Erde fruchtbar machen,
Wer würde über den nicht billig müssen lachen,
Der selbigen so gleich vor eine Sündfluth hält.
Und wenn ein Trunckenbold in aufgeschwollenen Fluß
Offt eh er sichs versieht, sein Leben enden muß:
Ist wohl sein schneller Todt der Fluth nur beyzumessen?
Hat er nicht vielmehr selbst die meiste Schuld daran,
Weil er das rechte Maaß in Trincken gantz vergessen?
Wer ist demnach, der ihn mit Recht bedauren kan?
Wer nun, da dieser Mensch im Wasser ist versuncken,

Und zwar aus eigner Schuld, weil er zu viel getruncken,
Gar keinen Regen wünscht, und ihn vor schädlich hält,
Aus Furcht, er möchte auch im Wasser sterben können;
Wer ist, der über den nicht dieses Urtheil fällt:
Er sey mit allem Recht ein grosser Thor zu nennen?

Auf solche Art könte einer leichtlich hindurch wischen. Und einige von unsern ersten Lesern würden auf eine andere Weise über den Verfasser gegenwärtiger Schrifft triumphiren, wenn sie versichert wären, sie hätten auf eine solche grobe Art gesündiget, daß es demselben an Worten gebräche, mit welchen er sich vor erbare Ohren wagen dürffte, wenn er sie nach Verdienst bestraffen wolte. Unser wohlbekannter Freund G-- A-- nebst seinen drey Brüdern (wie man sie in Norden nennet) welche meynen, es könne sie jemand anders eben so wenig bestraffen, als sie ihr eigenes Gewissen bestraffet, dürfften sich hier betrogen finden. Wenn sie es wagen wollen, nur einen Blick in diese Schrifft zu thun, so werden sie sich aufs lebhaffteste getroffen finden; und dennoch werden andere Leser schwerlich vermögend seyn, auf ihr Laster oder ihre Personen ins besondere zu fallen. Welches letztere, ob sie es schon nicht werth sind, vor eine besondere Gunst zu erkennen haben. So geneigt habe ich ihres Nahmens geschonet, und so sorgfältig hab ich mich erwiesen,

ihnen Raum zu ihrer Besserung zu lassen, als welche ich, ungeachtet ihrer ernstlichen Betheurungen, daß solches nimmermehr geschehen werde, dennoch von Hertzen wünsche und hoffe.

So soll auch dasjenige vornehme Ottergezüchte allhier nicht ungestrafft hingehen, deren Titul oder Nahmen keiner andern Beschreibung nöthig haben, als welche in dieser kurtzen Abschilderung zusammen gefasset ist:

Ein Volck, das sich allein dadurch berühmt gemacht,
Daß es gar keine Sünd und keine Schand mehr acht.

Ich sage, er soll seine unnachahmliche Art zu sündigen mit lebendigen Farben entwerffen, und mit einer unbeantwortlichen und unwidersprechlichen Bestraffung verdammet sehen; ohne daß ich seine Person oder das Amt, so er begleitet, umständlicher beschreiben darff, als er, oder diejenigen, die ihn kennen, errathen können. Ungeachtet er der liederlichste und leichtfertigste Vogel unter der Sonnen ist, der sich noch eine Ehre daraus machet, daß er ein Laster begehet, das noch niemand, ausser ihm, bekannt gewesen, und der vielleicht auch der letzte seyn dürffte, der sich dessen theilhafftig gemachet: Der über nichts erröthet, als wenn er an die Erröthung gedencken soll, und in den Gedancken stehet, ein Mann, der Verstand besitze, habe sich nichts so sehr als der Reue zu schämen. Er ist einer, der das Laster bloß deßwegen begehet, weil es ein Laster ist, ob er schon

kein Vergnügen davon hat. Daher seine Sünde des Teufels seine noch um sieben Grade übertrifft, weil er sich nicht nur solcher Sünden rühmet, die er niemahls begangen; sondern auch zum Scherz gantz unerhörte Laster erdichtet, davon die gantze Stadt weiß, daß es unmöglich vor ihm ist, solche zu begehen.

So mag sich auch ein ander sauberes Muster ehelicher Leichtfertigkeit gar nicht leid seyn lassen, als ob man aus Furcht keusche Ohren zubeleidigen, denselben in diesem Werck mit Stillschweigen übergehen werde, ob er schon ein vornehmer Staats-Sünder ist, den man so wenig als sein Laster nennen darff. Er soll seinen bescheidenen Theil schon bekommen, weil ihm die Zähne so sehr darnach wässern. Und da er den Ruhm haben will, daß er im Superlativo gottloß, das ist, einer von den allervornehmsten Sündern sey, so wollen wir ihn auf eine solche Weise abmahlen, daß sich andere an seine statt schämen sollen, weil er solches selbst zuthun unverschämt ist.

Allein wir würden uns in ein Labyrinth verwickeln, aus welchen wir uns nicht wieder hinausfinden könnten, wenn wir uns bey dieser lasterhafften Zeit bey besonderen Exempeln dieser Art aufhalten wolten. Unser gegenwärtiges Vorhaben ist, die Sünden, nicht aber die Sünder, die Verbrechen, und nicht die Verbrecher anzuzeigen. Wenn uns eine gerechte Straff-Schrifft nicht zur Besserung bringet, so zweiffle ich gar sehr, ob es etwas helffen würde, wenn man ein Verzeichniß der

Schuldigen von beyderley Geschlecht, welches vielleicht so zahlreich als unsere Armee seyn dürffte, anführen wolte. Es würde dieses eine so vergebliche Musterung seyn, als die Musterung auf dem Artillerie-Platz, und auch eben so wenig Verbesserung nach sich ziehen.

Gleichwie es bey andern gemeinen Lastern herzugehen pfleget, daß die Menschen in Sünden fortfahren, weil ihnen vor der Busse grauet, und sie sich ihre Sünden zubekennen schämen; Also pflegen sie auch in dem vor uns habenden Fall, wenn sie in solche abscheuliche und ärgerliche Laster versuncken sind, die kein erbares Ohr anhören, und keine züchtige Feder beschreiben kan, sich des höllischen Vortheils zu bedienen, und die Grösse ihrer greulichen und unerhörten Schand-Thaten zu ihrer Beschirmung zu machen, solche desto ungescheueter zubegehen; als ob sie keine Straffe treffen könnte, weil keine züchtige Feder den Unflath ihrer Laster berühren darff, wenn sie nicht damit besudelt und verunreiniget werden soll; und weil sie meynen, es würde zu ärgerlich heraus kommen, wenn ein erbarer Mensch desjenigen Erwehnung thun wolte, was sie doch zubegehen vor nicht zu ärgerlich halten. Also sagte der verstockte und freche A . . C . . der GOtt und Menschen trotz bietet, alle Bestraffung verlachet, und diejenigen, die ihn wohlmeinend erinnern wollen, mit Drohungen von sich stösset, auf eine recht unverschämte Weise zu seinem Seel-Sorger, der ihn wegen seiner Laster gantz bescheidentlich ermahnte, "Herr"

„Doctor, hier zu Hauß könnt ihr mir wohl davon „vor predigen, aber untersteht euch auf der Can„tzel ein Wort davon zugedencken. Da müst ihr „es wohl bleiben lassen. Denn die Weiber wür„den alle zur Kirche hinaus lauffen, und euch auf „der Gasse mit Steinen werffen.„

O glückseliger Missethäter! der sich rühmen kan, er sey zu ruchloß, bestrafft, oder auch nur bescheidentlich erinnert zu werden, weil seine Laster so entsetzlich grob sind, daß keusche Ohren auch nicht einmahl davon können reden hören. Dieser Hoch-Edle gebohrne Bößwicht, der wegen seiner Rachgierde sehr berühmt, und eben nicht so gar weit von hier entfernet ist, daß er nichts davon vernehmen solte, kan diese Beleidigung rächen, wenn er es vor gut befindet. Ich bin aber berichtet, er werde bald mehr darvon hören müssen, und zwar an einem Ort, wo man ohne Furcht vor seinen Zorn, frey davon reden wird.

Dieser Handel hat eine gar genaue Gleichheit mit meinem gegenwärtigen Vorhaben. Allein ich will dieser verkehrten Art zeigen, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen findet. Soll es sträfflich seyn, ein Laster zu bestraffen, welches sie zubegehen nicht vor sträfflich halten? Soll ich mich schämen von dem jenigen zureden, dessen sie sich nicht schämen, wenn sie solches vollbringen? Solcher Gestalt müste man den abscheulichsten Buben-Stücken ihren völligen Lauff lassen, weil man sich nicht unterstehen dürffte, dieselben nahmhafft zu machen und zubestraffen. Da sey GOtt für!

wir

wir würden durch unser Schweigen solche Ruchlosigkeit zubilligen scheinen, wenn wir uns deren Abscheulichkeit dem Mund stopffen, oder die Feder aus der Hand reissen liessen.

Gewißlich, unsere Sprache ist nicht so arm an Worten, daß es uns an geschickten Redens-Arten fehlen solte, ein unverschämtes und unzüchtiges Geschlecht, ohne Beleidigung des Wohlstandes, nachdrücklich zubestraffen, oder unerbare Wercke durch bescheidene und geziemende Worte auszudrucken.

Wer unreinen Gedancken Raum geben, und sich über der Schwierigkeit, die ich im Gebrauch der Worte finde, kützeln will: Wer meine behutsamsten Redens-Arten in leichtfertige und lasterhaffte Gedancken verwandelt, und sein Hertz verunreiniget, weil ich dasselbe von seiner Unreinigkeit zureinigen suche, der mag es auf seine eigene Gefahr thun. Die Schuld ist ihm allein, nicht mir, zuzuschreiben. Beydes, Feuer und Zunder, liegen in seiner eigenen Brust verborgen. Hier soll er keine Materialien antreffen, seine glimmenden Funcken zuunterhalten; kein Brenn-Zeug, seine Gluth zuentzünden, als was er selbst mit sich bringet.

Allein ich kehre mich an alle diese Schwierigkeiten nicht; sondern sehe mich verbunden, in meinem Vorhaben getrost fortzufahren. Ist es billig, daß sie jedes geringe Versehen meiner Feder mit einem wachsamen Auge anmercken, und das kleinste verschriebene oder verdruckte Wörtgen zu

ihren Vortheil anwenden, damit sie mich nur bey Bestraffung ihrer unverschämten Schamlosigkeit, der Unanständigkeit beschuldigen mögen. Soll ich mich schämen ihre Laster zubeschreiben, da sie sich selbst nicht schämen solche zubegehen? Und soll ich über die Erwehnung derjenigen Dinge erröthen, deren sie sich, ohne die geringste Erröthung, frey öffentlich rühmen? Ich sehe keine Ursache, warum ich nicht diejenigen öffentlich nennen soll, welche in dem öffentlichen Coffee-Hauß, und in ihren gemeinen lasterhafften Gesprächen sich der allerunkeuschesten und schändlichsten Wercke unverholen rühmen, ausdrücklich gestehen, daß sie deren schuldig sind, einen Schertz damit treiben, und sich noch eine besondere Ehre daraus machen? Daher will ich mir kein Bedencken nehmen davon deutlicher zureden.

Denn nachdem dieses Laster zu einem so gar grossen und offenbahren Aergerniß worden ist, und die itzige arge Welt, zur Schande der menschlichen Gesellschafft, und der gantzen Christlichen Religion, täglich immer ärger aus der Art schläget, und gantz unnatürliche und recht entsetzliche Dinge gantz frey und ungescheut begehet; So hab ich mich unterwunden, solches zubestraffen, ungeachtet ich weiß, daß ich mich aller Gefahr, deren sich ein schamhaffter Scribent unterwerffen kan, dabey aussetzen muß. Wer seine spitzige Feder wider eine allgemeine Gewohnheit gebrauchet, der pfleget einen allgemeinen Lerm wieder sich zuerregen. Der My Lord Rochester hat dieses in ge-

bundener Rede wohl ausgedrucket, wenn er spricht,

Die arme Warheit wird bey solchen wenig gelten;
Ein jeder Schelme wird dich seinen Bruder schelten.

Niemand kan läugnen, daß Sünde und Laster aufs höchste gestiegen sind. Dahero keine gelinde und sanffte Salbe, sondern eine scharffe und beissende Lauge erfordert wird, die Bösen zur Erkänntniß zubringen. Die öffentlichen Lehrer, und andere fromme und gottselige Personen, sehen sich fast gezwungen, dabey stille zuschweigen, und können weiter nichts thun, als daß sie, wie die Schrifft saget, heimlich über solche Greul seufftzen, und vor die ruchlose Welt bethen. Sie dürffen ihre heiligen Reden mit solchen schandbaren Wercken nicht entheiligen. Die Cantzel ist dem Wort GOttes gewiedmet; Und die Ernsthafftigkeit des Orts, und geziemende Ehrerbiethigkeit gegen das Werck und die gantze Versammlung, verbiethet ihnen, ihre Lippen mit dem unzüchtigen Wandel derer zu beflecken, die sie zubestraffen Ursache sehen. Und dieses machet, daß mancher leichtfertiger Böswicht der wohlverdienten Beschämung entgehet, wenn er zu mahl dabey auf seinen Reichthum und Gewalt pochen kan.

Diesen Mangel zuersetzen muß man Feder und Pappier, Druckerey und Presse zu Hülffe nehmen. Da mögen sie lesen, was sie nicht haben hören können. So will ich auch keines Menschen Person

scheuen, er mag noch so vornehm, noch so berühmt, noch so mächtig an Boßheit seyn. Ich fürchte mich nicht vor ihm, und wenn er lauter blosse Schwerdter unter der Zunge, und allen Gifft und Galle wider mich im Munde hätte. Der Hochgebohrne Herr von P - - soll sich, ungeachtet seines Standes und seiner Gewalt, gantz eigentlich allhier abgeschildert sehen. Der täglich mehr Laster verübet, als er vermöge seines Amts und Ansehens bestraffen solte. Dessen Schand-Thaten auf der Cantzel niemand bestraffen darff, weil solche so wohl zu ärgerlich als zu gewaltig sind, daß ein bescheidener GOttes-Gelehrter davon reden solte, der vielleicht mehr vor seine Schuldigkeit hält, vor ihm zubethen, ob er ihn schon deßwegen verlachet; als ihn zu bestraffen, worüber er fluchen und schelten, donnern und hageln würde. Ich sage, dieser Herr soll hier mehr befinden, was von einem Poeten in einem andern Fall gesagt worden:

Die Presse soll den schon erreichen,
Vor dem die Cantzel still muß schweigen.
Denn ob ihn schon der Rath-Stuhl ziert,
Will ich ihm doch, wie sichs gebührt,
Den Kopf mit scharffer Lauge zwagen,
Und, ob schon keine Reu, doch einge Röth abjagen.

Mit einem Wort, es ist eine tolle Welt. Und man pflegt sich rechtseltsame Begriffe von Dingen zu formiren: Wir leben in einer gantz besondern Zeit, und wissen selbst nicht, was wir aus uns machen

chen sollen. Wir können die Laster in Tugenden verwandeln, und die Boßheit weiß sich so künstlich zu verstellen, daß es scheinet, man könne sonder Gefahr seiner Ehre sündigen, ohne daß einen die Unschuld deßwegen bestraffen dürffte.

Sünde zubegehen wird letzt nicht vor so schimpflich gehalten, als Reue deßwegen zubezeugen. Wenn Stehlen ja eine Schande ist, so ist das Gestohlene wieder zugeben eine doppelte Schande. Also auch, wenn sündigen eine Schande ist, so ist es eine doppelte Schande, Busse zuthun. Ja, man gehet noch viel weiter. Es ist keine Schande gottloß zu seyn, aber zu weinen, und sich zu bekehren ist unerträglich. Und wie der Obriste Hehemahls in der Brunst seines erhitzten Gemüths sagte, daß zwar Huren, Sauffen, Fluchen, und und andere Laster, die er herrechnete, wohl ein Fehler seyn möchte, aber Busse, Busse zuthun, sagte er mit Wiederholung der Worte, ist etwas, worzu sich ein Cavalier unmöglich verstehen kan. Gottloß seyn, fügte er hinzu, heist gottloß seyn, aber Busse zuthun, das ist der Teufel.

Der Busse schäme dich,
Doch schäm dich nie der Sünde,
Weiß doch niemand als du,
Wer Vater sey zum Kinde.

Allein ob man schon die Scham verlohren hat, so wollen wir es doch versuchen, ob wir die Laster beschämen können. Die unverschämte und leichtfertige Welt soll ihre Schande hier rechtschaffen aufgedeckt sehen. Und diejenigen, die in ihrer

Brunst

Brunst gantz entbrannt und rasend sind, mögen sich noch so ungeberdig darüber anstellen, so sollen sie doch ihr schändliches Wesen, ohne daß sie etwas schändliches aus der Bestraffung erzwingen können, so viel sie nur ertragen mögen, ausschändiret hören. Sie sollen hier keine Leichtfertigkeit antreffen. Ihre Schwären mit keinen blutigen Fingern gereiniget sehen. Sie sollen keine Ursache finden über etwas schamroth zu werden, als daß sie selbst Ursache zu einer solchen Bestraffung gegeben haben. Und weil doch dieselbe mit ihrer garstigen Aufführung zuthun hat, so werden wir uns freylich bißweilen gezwungen sehen, solche Worte zugebrauchen, die nöthig sind, unsern billigen Abscheu darvor auszudrucken, keineswegs aber also eingerichtet, dieselbe zu stärcken oder iemand anzupreisen.

Das I. Capitel.

Vom Ehestand, dessen wesentlichen Eigenschafft, heiligen Ursprung und der wahren Absicht seiner Einsetzung; Ingleichen, wie unser Begriff, den wir uns davon machen, aus der Art geschlagen ist, und dieser Stand im gemeinen Leben gröblich gemißbraucht wird.

DA ich auf eine besondere und umständliche Weise von derjenigen Ausschweifung und Unordnung, welche unter dem Deck-Mantel der

Ehe

Ehe begangen wird handeln, und einigen, die sich vor tugendhaffte und erbare Leute halten, iedennoch aber sich alle diese ehlichen Freyheiten herausnehmen, ziemlich grobe Laster und Mißhandlungen beymessen will; so scheinet höchst nöthig zu seyn, denen, die es nicht wissen, zuerklären, worinnen das eigentliche Absehen und der wahre Endzweck dieses Standes bestehe, und welcher Gestalt Christen die Pflichten, wozu sie derselbe verbindet, in einem ordentlichen Wandel beobachten sollen.

Denn da vielleicht mein Urtheil in vielen Dingen von anderer ihrem unterschieden seyn dürffte, daß ich dasjenige, was sie vor erlaubt halten, verdamme, oder was ihnen sittig und recht zu seyn scheinet, als lasterhafft verwerffe, so ist nöthig, anfangs gleich alles auf einen guten Grund zusetzen, damit man ordentlich und richtig verfahre, und alle Gelegenheit zu leeren Wort-Gezäncke, zweydeutiger Redens-Arten, und dergleichen unnützen Grübeleyen abschneide. Mein Vorsatz ist, deutlich zu seyn, und deutlich verstanden zuwerden.

Der Ehestand ist nach denjenigen Worten, deren sich unsere Kirche bey Bestimmung der dabey erforderten Ceremonien bedienet, GOttes Ordnung, und zwar GOttes heilige Ordnung, wie ich alsbald zeigen will. Wenn er nun GOttes heilige Ordnung ist, so muß er auch auf eine heilige Weise geführet, keineswegs aber durch lasterhaffte Ausschweiffungen entheiliget und verunehret werden. Noch vielweniger aber soll man ihn zum Deck-Mantel ehlicher Unmäßigkeit und Geil-

heit

heit machen, als welches nicht nur an sich selbst ärgerliche Dinge sind, sondern auch dem ehlichen Leben, als einen heiligen Stand, zur äussersten Beschimpffung gereichen.

Gleichwie es aber GOttes Ordnung, und zwar heilige Ordnung ist; Also ist es auch ein ehrlicher Stand. Der Apostel spricht, die Ehe ist ehrlich, Ebr. 13. 4. Wobey aber auch dieses zumercken, daß alsbald hinzugesetzet wird, und das Eh-Bett unbefleckt. Dieser kürtzliche Ausdruck nun, und das Eh-Bett unbefleckt, verdienet einige Erklärung; Und hierinnen dürffte vielleicht nicht iedermann einerley Sinnes mit mir seyn. Diejenigen so da meynen, das Ehe-Bette könne anders nicht als durch Ehebruch beflecket werden, sind in ihren Gedancken weit von mir entfernet; und es liegt mir ob, darzuthun, daß sie sich betrügen. Wenn mir aber dieses zu erweisen unmöglich fället, will ich ihnen gar gerne gewonnen Spiel geben.

Damit ich nun solches mit desto grösserer Deutlichkeit thun, und keinen Raum zu einiger Zänckerey lassen möchte, so habe ich dieses erste Capitel darzu ausgesondert, den Ehestand überhaupt zubetrachten, was er sey, wie wir ihn anzusehen haben, und welches GOttes Endzweck und Absehen bey dessen Einsetzung gewesen, und beständig noch ist. Und hierdurch vermeyne ich einen Weg zu desto genauerer Beobachtung derjenigen Pflichten zubahnen, worzu uns das ehliche Gelübde verbindet, und hingegen den ärgerlichen Irrthum

derer, die den Ehstand zum Schand-Deckel aller Uppigkeit gebrauchen, zu entdecken.

Als unsere erste Mutter Eva gebildet wurde und ihr Wesen erhielte, sahe sie sich mit einer Seele begabet, die der Wissenschafft so wohl fähig war, als der Mann, vor welchen sie gebildet wurde. Die Schrifft spricht, GOtt brachte sie zu dem Mann, 1. B. Mos. 2, 22. Das ist, kurtz zusagen, GOtt vermählte sie miteinander. Er war der erste Priester, der sie traute. Adam selbst bezeuget es, wenn er sich c. 3, 12. vernehmen lässet, das Weib das du mir zugesellet hast. NB. Also hat GOtt der HErr dem Adam die Braut zugeführet und zur Gesellin gegeben.

Daher kan ich nicht umhin beyläufftig, iedoch mit möglichster Kürtze, hierbey anzumercken, daß diejenigen gewißlich unrecht berichtet sind, welche die Geistlichkeit beschuldigen, als ob sie sich bey dem Ehestand in Sachen mischten, die sie nichts angiengen, und als ob derselbe nur ein blosser Bürgerlicher Vergleich wäre, und demnach nicht vor die Kirche, sondern vor die weltliche Obrigkeit gehörte. Dieses, ist ein Irrthum sage ich. Denn gleichwie derselbe unmittelbar von GOtt selbst eingesetzet wurde; Also wurde er auch von ihm, als dessen Stiffter, der das Recht hatte, die darzu erforderten Ceremonien zu vollziehen, feyerlich eingeweyhet. Aus dieser Ursache wird er GOttes heilige Ordnung genennet. Und ob ich schon nicht der Meynung bin, daß man ihm den Nahmen eines Sacraments beylegen soll; So hat

ihm doch GOtt einen besondern heiligen Character eingepräget, als er ihn mit einen ausdrücklichen Gebot, so das andere Gesetz war, welches im Paradieß gegeben wurde, beehrte. Daß nehmlich der Mann Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen werde, 1. B. Mos. 2, 24. Gleichwie nun GOtt der HErr, als der Eva Vater, sie dem Adam hernach zur Ehe gab; Also hat die väterliche Gewalt das Recht der Verheyrathung hernach iederzeit, und zwar auf eben solche Weise, wie das Recht des Priesterthums behalten. Denn der Patriarch oder Ertz Vater war allemahl der Priester, und dieses Amt war ihm auf gleiche Weise verliehen worden. Daher ist noch auf den heutigen Tag dieses ein Stück von solcher anvertrauten Gewalt, daß der Vater dem Sohn die Braut zuführet. Wenn nun diese Ceremonie, GOttes Ordnung ist, so gehöret sie nebst andern göttlichen Ordnungen auch mit vor dem Priester, als dessen Amt erfordert, alle gottselige Pflichten, und dann unter andern auch diese, zu vollziehen.

Wenn man mir allhier ein klein Weilgen zu predigen erlauben will, so muß ich meinen Eyfer wider die Vielweiberey sehen lassen. Nach diesem im Paradieß gegebenen Muster, scheinet dieselbe gäntzlich verdammet zu seyn. Und obschon zur Zeit der Unwissenheit viele Dinge begangen worden, welche GOtt, wie es die Schrifft ausdrucket, übersehen hat; So war es doch im Anfang nicht also. Man könnte eben so wohl aus der

Schrifft

Schrifft schliessen, es sey erlaubt, zwo Schwestern zu heyrathen, wie Jacob, und vielleicht noch andere mehr gethan haben, biß es ausdrücklich verboten wurde, als daraus behaupten, daß man viel Weiber zugleich auf einmahl nehmen möchte. Welches doch unser Heyland ausdrücklich untersaget. Und der Beweiß, den er dawider gebrauchet, ist einerley, daß es nehmlich im Anfang nicht also gewesen.

Ich weiß wohl, daß man anführet, die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, habe es in diesen ersten Zeiten unumgänglich erfordert. Hätte aber nicht diese Ursache bey des Adams Zustand vielmehr statt gefunden, als er gantz alleine war? Warum machte GOtt nicht zur unmittelbaren Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, und zur Vermehrung der Welt, ein halbes Dutzend Weiber, oder noch mehr, aus des Adams-Ribbe, die ihm zu Gehülffinnen dienen mögen?

Allein man siehet hieraus klärlich, daß der Schöpfer, als welcher am besten wuste, was sich vor den Menschen und seine zeitliche Glückseligkeit am fügligsten schicke, ein **Weib vor einem Mann** vor das zuträglichste gehalten. Was die Vermehrung der Welt betrifft, so breitete sich das menschliche Geschlecht gar bald aus. Und die Anzahl des Volcks vermehrte sich nach der Unterbrechung des ersten Wachsthums, und nach den unglücklichen Tod des Abels, zumahl wenn man das lange Leben der Menschen vor der Sünd-Fluth bedencket, gar bald auf eine recht wunder-

bare Weise. Denn daferne man dem Verfasser of the Theory of the Earth, oder der Erd-Beschreibung, gläuben will, so ist es wahrscheinlich, daß vor der Sünd-Fluth eine viel grössere Menge Volcks gelebet, als seit der Zeit iemahls in der Welt gewesen, oder noch ist. Ungeachtet man dafür hält, daß die Welt iezt volckreicher sey, als sie seit der Sünd-Fluth iemahls gewesen.

Die Vermehrung des Volcks hat seit der Zeit nicht nöthiger seyn können, als sie im Paradieß gewesen ist. Und daferne es GOtt gefallen, oder gut geschienen hätte, er würde dem Adam zu erst gewiß mehr Weiber als eine gegeben haben. Uber dieses wurde ihm ein Weib zur Gehülffin gegeben, die um ihn wäre. Wodurch die Schrifft sonder Zweiffel verstehet, daß dieses eine zulängliche Hülffe, und sie einander in allen Fällen Beystands gnug gewesen. Und mich nicht in dasjenige einzulassen, worauf vielleicht liederliche Gemüther ihr Absehen richten möchten, so ist es gewiß, daß der Ehestand, der nur aus zweyen bestehet, der Glückseligkeit des menschlichen Lebens zuträglicher ist, als die Vielweiberey. Denn diese hat in der Zeit absonderlich zwischen den Weibern, Gelegenheit zu Zanck und Streit, Haß und Neid gegeben. Es konnte keine darunter viel zu der Glückseligkeit des Manns beytragen, sondern der Mann gerieth öffters dabey in die Quetsche. Wie aus dem Exempel der Sarah und Hagar, Leah und Rahel, Hannah und Benninah, und anderer mehr zusehen ist. Hingegen lesen wir, daß

die

die vornehmsten Ertz-Väter nur ein Weib gehabt. Zum wenigsten gedencket die Schrifft nicht mehrer. Auch Abraham selbst, wenn man Hagar ausnimmet, die aufs meiste nur eine Beyschläfferin war, hatte auf einmahl nur ein Weib. Isaac hat niemahls eine andere, als Rebecca gehabt. Joseph, Moses, Aaron, und andere mehr, liessen sich auch nur an einer genügen. Der Gebrauch mehrer Weiber nahm mit dem König David seinen Anfang; gleich wie die Aufrichtung eines Frauenzimmers vom Kebs-Weibern durch seinen Sohn Salomo eingeführet wurde. Aber, unsers Heylands Worte zu wiederholen, war es im Anfang nicht also.

Allein hiervon werde ich an seinem gehörigen Ort handeln. Was ich iezt gesagt habe, ist nur eine kurtze Ausschweifung, welche mir die Art und Weise der ersten Vermählung an die Hand gegeben hat. Der Mann und das Weib waren, wie gesagt, eintzeln und von einander abgesondert. GOtt aber gesellete sie einander zu. Also brachte er das Weib zu Adam, daß sie um ihn wäre. Das ist, wie ich oben gesagt habe, GOtt vermählete sie miteinander.

Da GOtt der HErr den Ehstand also verordnet, und die erste Hochzeit im Paradieß selbst vollzogen hat, so kan nicht geläugnet werden, daß derselbe, wie es unser Kirchen-Buch erkläret, GOttes heilige Ordnung sey. Wie sehr unser Begriff, den wir uns davon machen, aus der Art geschlagen, die Grentzen desselben überschritten, und

die gantze Einsetzung gemißbrauchet wird, ist die Materie gegenwärtigen Unternehmens, insonderheit aber dieses ersten Capitels.

Worinnen das wahre Absehen, und der eigentliche Endzweck des Ehestandes bey seiner ersten Einsetzung gestanden, und worauf die wesentliche Eigenschafft solches Bündnisses abzielet, will ich geschicktern Männern zuerklären überlassen. Die gelehrten Kirchen-Väter haben sich iederzeit Mühe darinnen gegeben. So ist auch mein Vorhaben nicht, darüber zu predigen, wie ohnlängst ein Ehrwürdiger Geistlicher, zur Verwunderung seiner Zuhörer, über die Worte, 1. B. Mos. 4, 1. **Und Adam erkannte sein Weib Evam**, gethan hat. Allein es mischen sich eine grosse Menge bürgerlicher Absichten in die Stifftung des Ehestandes, welche die Fortpflantzung des Geschlechts wenig oder nichts angehen; Und diese heilige Ordnung muß, wegen des ärgerlichen Begriffs, den man sich davon machet, mehr als irgends ein Stand im gemeinem Leben leiden.

So ist auch die Unterwürffigkeit, in so ferne das Weib unter dem Mann stehet, kein Stück meines gegenwärtigen Vorhabens. Ich bin ein so schlechter Freund des eingen, was man Herrschafft und Gehorsam zwischen Mann und Weib heisset, insonderheit wie es einige gerne wollen verstanden wissen, und es das gemeine Gespräch, wenn dergleichen Dinge darinnen vorfallen, auszulegen pfleget, daß sich das Frauenzimmer nicht daran ärgern wird, wenn ich sage, daß ich den Ehe-

stand gantz anders ansehe, als die Ordnung zwischen einem Meister und seinen Lehr-Jungen, und daß die Frau nur wie der oberste Diener im Hauß zu tractiren sey. Die vornehmste Pflicht zwischen einem Mann und seinem Weibe bestehet, wie ich darvorhalte, in der Liebe und Herrschafft der Neigung, und der Gehorsam in einem höfflichen, holdseligen und verbindlichen Gemüthe. Und diese Schuldigkeit gehet eins so wohl an als das andere. Es ist ein Joch, woran sie beyde auf gleiche Art ziehen müssen. Die Liebe weiß von keinem höhern oder niedern; von keiner ungeüstmen Herrschafft an der einem Seite, oder verdrießlichen Unterwürffigkeit auf der andern. Der Endzweck beyder solte dahingehen, daß sie ihre Haußhaltung ordentlich anstellen, Kinder und Gesinde wohl regieren, bey deren Auferziehung und Unterweisung einander hülffreiche Hand biethen, ihnen mit gutem Exempel vorleuchten; Durch fleißige Beobachtung ihrer eigenen Pflicht, andere zu Vollziehung der Ihrigen anreitzen; sich erst selbst wohl regieren lernen, ehe sie diejenigen, die unter ihnen stehen, glücklich regieren wollen; und überhaupt in ihrem gantzem Leben gegen diejenigen, die über ihnen sind, gebührende Hochachtung, uud gegen die, so unter ihnen stehen, geziemende Bescheidenheit erweisen, und sich also zum Beyspiel und Muster allen darstellen mögen.

Solcher Gestalt muß der Ehestand beschaffen seyn, wenn er mit dem wahren Endzweck seines Stiffters übereinkommen soll, die heutige à la Mo-

de Welt mag sich einen Begriff davon machen, was sie vor einen will. Was können diejenigen Worte anders in sich halten, die wir in unserm Kirchen-Buch mit solchen Fleiß aufgezeichnet finden, und bey der Trauung so öffentlich wiederholen hören: **Wilst du sie lieben, bey ihr wohnen, sie trösten, ehren, und schützen?** Und abermahl: **Sie zu lieben und zu pflegen.** Und hernach wird hinzugefüget; daß dieses alles nach **GOttes heiliger Ordnung** geschehen soll. Welches, wenn ich es mit recht deutlichen Worten erklären darff, nach dem Absehen der ersten Einsetzung, so viel heist, daß sie **umeinander** seyn, und einander zu **Gehülffen** dienen sollen.

Kurtz zusagen, die Pflichten des Ehestands gehen den einen Theil so wohl an als den andern. Sie gründen sich auf die **Liebe**, und werden mit der vollkommensten Liebe vollzogen. Ihre höchste Vollkommenheit bestehet nicht in Vereinigung beyderley Geschlechts, sondern in Vereinigung der Seelen. In Vereinigung alles Verlangens, aller Begierden, aller Endzwecke, und folglich aller Bemühungen ihre Glückseligkeit auf beyden Seiten vollkommen zumachen.

Alle Unterwürffigkeit und aller Gehorsam in der Welt, ohne diese Liebe und Gegen-Liebe, kan nicht ein Quintgen Vergnügen und Zufriedenheit geben. Wie wenig man dieses heut zu Tag verstehet, oder zum wenigsten bedencket, bedarff keines Untersuchens. Es giebt es in allen Familien der Augen-Schein mehr als zu sichtbarlich.

Und

Und es kan nicht anders seyn. Es müsten denn zwey recht ausserordentliche Tugend-Muster und zwey vortreffliche Gemüther zusammen kommen. Welches aber, wie die Ehen iezt geschlossen werden, sehr selten zutrifft. Es ist ein Looß oder Lotterie, da tausend Fehler gegen einen Gewinst zu finden sind.

Unter fünff hundert von denenjenigen, die heut zu tag heyrathen, verstehen kaum zween recht, weswegen sie einander heyrathen. Wenn sie die Ursachen, weswegen sie insgemein freyen nahmhafft machen solten, sie würden es ohne schamroth zu werden, nicht thun können. Nicht, daß sie sich so wohl der Sache selbst, als vielmehr ihrer eigenen Thorheit und Unwissenheit schämen müssen.

Man frage nur die Weibs-Bilder, warum sie heyrathen wollen, sie werden bald mit der Antwort fertig seyn, es geschähe eine gute Parthey zu thun, und ihr Glück in der Welt zumachen. Da sie doch ihr eigenes Glück erst vorher zubefestigen hätten. Man frage die Manns-Personen, warum sie heyrathen, sie werden sagen, um des Gelds willen. Wie wenig Heyrathen werden aus andern Bewegungs-Gründen, als deren ich hernach erwehnen werde, oder vielmehr, aus allerhand wohlbekannten Ursachen, nicht einmahl erwehnen darff, gestifftet? Wie wenig wird auf das einzige wesentliche und unumgängliche Stück der Verknüpffung, ich meyne die Liebe, gesehen. Ohne welche doch der Ehestand, meines Erachtens, kaum

rechtmäßig, zum wenigsten nicht vernünfftig, und ich glaube, nimmermehr recht glücklich seyn kan.

Daher kömmt es, daß wir so wenig glückliche und wohlgerathene Ehen haben. Viele Heyrathen, wenig Liebe; viel verknüpffte Paare, wenig vereinigte Hertzen, und viel Bündnisse, wenig Freundschafft, siehet man überall. O Freundschafft! Freundschafft! Du erhöhete Glückseligkeit des menschlichen Lebens, du herrliche Vereinigung tugendhaffter Seelen, du himmlisches Bild, du Zierde und Vollkommenheit aller fürtrefflichen Menschen, du Anfängerin und Vollenderin unsers Lebens, wie viel Redens wird von dir gemachet, aber wie wenig wirst du verstanden. Wie viele rühmen sich deiner, aber wie wenige streben nach dir! Wo findet der liebreiche Ehemann eine aufrichtige Freundin in seinem Schooß? Wie selten schliesset das zärtlich-liebende Weib einen treuen Gatten in ihre Armen? Sie heyrathet zwar die Person, aber nicht die rechte. Sie nimmet den Mann ohne dem Liebsten, und den Liebsten, ohne dem besten Freund. Keine Tugend, keine Treue gegen das Ehe-Bett, kein Gewissen über der ehlichen Pflicht, keine Religion, ja, auch nicht einmahl die Christliche, wird hier etwas helffen. Wie viel Männer und Weiber werden wohl aus den Armen derjenigen Ehe-Gatten, vor die sie keine Freundschafft geheget, in den Himmel eingehen?

Wie elend leben auch die Frommen und Andächtigen, die Geistlichen und Gewissenhafften

mit-

miteinander! Der Mann hier, das Weib da. Sind von verdrüßlichen Gemüthern, und ungleichen Neigungen, und gereichen, aus Mangel der Liebe und Freundschafft, dem ehlichen Leben zum Aergerniß. Man müste sie denn als Leucht-Thürne betrachten, welche denen Reisenden auf dem Meer dieser Welt zur Warnung dienen, damit sie sich hüten, ohne Liebe zu heyrathen, und sich vorsehen, die Hertzen, und nicht die Hände; die Gemüther, und nicht die Güter, Gelder, Geschlechter und Familien zu vereinigen.

Wie wird nicht der Ehestand in allen diesen Fällen von den meisten gemißbrauchet, die in dem ehlichen Leben einen Schein der Höflichkeit und Einigkeit von sich geben, und in den Augen der Welt vor verständige, erbare, ernsthaffte, fromme und tugendsame Personen, ja, vor rechte Kern-Christen paßiren. Und dennoch wenn man in ihren Häusern und Familien ein wenig genauer auf sie Achtung giebet, so gehen sie recht grob miteinander um, stossen allerhand unanständige Reden wider einander aus, Leben in Schwelgerey und Faulheit, und ihr ehliches Bündniß wird durch Zanck und Streit alle Augenblick übertreten. Mit einen Wort, ihr Hauß ist ein rechtes Bediam, (oder Behältniß unsinniger Leute) und ihr Ehe-Bett ein Ort, wo die leichtfertigsten und üppigsten Händel, die nicht zu ernennen sind, getrieben werden.

Heist nun dieses nach GOttes heiliger Ordnung beysammen leben? Heist dieses das Eh-Bett unbefleckt halten? wollen sie vorgeben, es sey nichts,

wodurch das Eh-Bett könne befleckt werden, als Hurerey, und eine boßhaffte Verlassung des ehlichen Bundes. O wenn sie doch diesen Irrthum nicht zu ihren Schirm machten, da sie die Gesetze der Natur und alle Grentzen der Erbarkeit und des Wohlstands so frevendlich übertreten! Es sind von der Natur, ja, ich will vielmehr sagen, von dem Herrn der Natur, auch den ehlichen Umarmungen gewisse Schrancken und Grentzen gesetzet, auf die man eine gebührende Absicht haben soll. Wenn ich mit Christen redete, so hätte ich nicht nöthig, mich weiter zuerklären. Weil ich aber mit einem Volck rede, welches, ob es schon die Welt Christen nennet, sich doch selbst, ohne zu erröthen, nicht also nennen kan, so finde ich mich gezwungen, ihre Laster so deutlich abzumahlen, als es die Regeln des Wohlstands zulassen. Ich beziehe mich demnach auf die folgenden Schilderey-en, wo die Schuldigen öffters Ursache, zu erröthen finden werden.

Es wäre zu wünschen, daß alle, die heyrathen wollen, vorher befragt würden, ob sie auch würcklich verstünden, was der Ehstand auf sich hätte, und worinnen, so wohl bey dessen Einsetzung, als bey dem wichtigen Vorhaben, sich und die Seinen glücklich zu machen, der wahre Endzweck desselben bestehe. Das verlobte Paar ist gemeiniglich noch jung, und ihr Geblüth hitzig. Der junge Freyersmann, welcher von der blühenden Schönheit seiner Braut entzündet ist, gedencket vielleicht sonst an wenig, als an die nöthige Anstalt zur Hochzeit. Ja, seine Gedancken sind vielleicht die

gantze Zeit über, da er ihr seine Liebe entdecket, oder vielmehr sich nur verliebt anstellet, und mit ihr im Schertz davon redet, weiter auf nichts gerichtet, als mit ihr zu Bette zu gehen. Womit ihre Gedancken beschäfftiget sind, davon will ich, aus bereits angezeigten Ursachen, nichts erwehnen.

Da sie nun also unbedachtsamer Weise zusammen kommen, so ist kein Wunder, daß sie unartiger Weise miteinander fortleben: Daß sie hernach tausenderley Schwachheiten und unanständige Dinge begehen, deren sie sich öffters selbst schämen müssen, Gleichwie sie nicht weiter als auf die erste Braut-Nacht und Flitter-Woche gedacht; Also stellen sie sich recht wunderlich an, wenn sie hernach in einen sauern Apfel beissen sollen. Der Ehstand währet nicht nur etliche Jahre, sondern die gantze Lebens-Zeit, zum wenigsten so lange, biß man eins von beyden zu Grabe träget. Wie unglücklich sind diejenigen verehligten Personen, welche so unbedachtsam zugreiffen, und einander aus solchen Absichten nehmen, die der Würde und Ehre des ehlichen Standes zuwider lauffen. Wie sehen sie sich betrogen, wie kratzen sie sich hinter den Ohren, wenn die Jahre herbey kommen, da sie sagen, sie gefallen mir nicht. Wie offt hört man da klagen, wenn ich gewust hätte, was es wäre, Weib und Kinder zu haben, und ein gantz Hauß voll Leute und Gesinde zu versorgen, ich wolte nimmermehr geheyrathet haben. Einige bereuen es noch auf eine schlimmere Art. Allein ich rede iezt nur von solchen Ehen, wo eben kein

böses

böses Weib, oder ungezogener Mann im Spiel begriffen ist.

Der Ehestand ist ein ehrlicher Stand. Er ist aber keine Sorgenlose, müßige und unbeschäfftigte Lebens-Art, auch wo sie ihr gutes Auskommen haben, wo der Uberfluß herrschet, und jedermann freundlich thut und schmeichelt. Das ehliche Lieben hat dennoch seine Sorgen, und Beschwehrligkeiten, seine Unruh und Bekümmernissen, davon das junge Fräulein in ihres Vaters Hause nichts wuste, wo sie ohne Sorge lebte, ohne Furcht einschlief, und ohne Kummer wieder erwachte. Nun aber, da sie verheyrathet ist, ist sie eine Frau oder Wirthin, eine Mutter und ein Ehe-Weib. Alle diese Ehren-Titul führen ihre Beschwerligkeiten, und vielleicht auch Verdrüßlichkeiten bey sich, wenn auch ihre Umstände sonst noch so gut und noch so erwünscht sind.

Wir haben ein Englisches Sprüch-Wort, diejenigen, so in Eyle heyrachten, bereuen es mit Weile. Ob nun schon mein Vorhaben nicht ist, den Ehestand heruntermachen, und förchterliche Gedancken in den Gemüthern dererjenigen, die hinein treten wollen, zuerwecken, so daß ich sie davon abschrecken, oder ihr Heyrathen verhindern solte; So hoffe ich doch, ich werde sie erinnern dürffen, daß sie, ehe sie diesen gefährlichen Sprung im Finstern wagen, vorher alle Umstände genau erwägen, damit sie es hernach nicht bereuen, wenn es zu späte ist.

Nun ist es nicht der Ehestand, sondern der Mißbrauch

brauch desselben, worauf ich bey gegenwärtiger Abhandlung mein Absehen gerichtet habe. So darff auch das Frauenzimmer nicht böse auf mich seyn, und etwa meynen, als ob ich die Leute überreden wolte, gar nicht zuheyrathen. Mein Vorhaben ist nicht, die Leute zubewegen, den Ehstand auszuschlagen, wenn ich sie erinnere solche Mißbräuche zuverhüten; sondern daß sie die Umstände der Ehe vorher wohl überlegen, ehe solche vollzogen ist. Ich stimme mit dem Jungfer-Catechismo gerne überein, worinnen die erste Frage also lautet: **Welches ist der vornehmste End-zweck einer Jungfer? Antwort: verehliget zu werden.** Sondern ich suche nur die Mißbräuche abzuwenden, welche den Ehstand zum Weh-Stand, und so wohl dem Jung-Gesellen, als der Jungfer zum Angst-Kercker machen.

Dieses würde die Liebe der Partheyen befestigen, ehe sie heyrathen. Sie würden vereiniget seyn, ehe sie verbunden würden; und vermählet, ehe sie der Priester trauet. Die Liebe würde von der Person in Besitz genommen werden; und sie würden die Hertzen auswechseln, ehe sie die Trau-Ringe einander geben. Sie würden erst dencken ich N. Liebe dich N. ehe sie sprechen ich N. nehme dich N. kurtz zusagen, ohne Liebe heyrathen, heist die Pferde hinter den Wagen spannen, und auser dem Ehstand lieben, heist das Pferd gar ohne Wagen anspannen.

Heyrathen ist keine solche fürchterliche Sache, daß man erschrecken müste, wenn man nur daran

geden-

gedencket. Jedoch ist es auch kein solches Kinder-Spiel, daß man über Halß und Kopf blindlings hinein rennen solte, ohne sich erst einmahl umzusehen. Es war eine kluge Rede eines jungen Frauenzimmers, dem es weder an Verstand noch Vermögen fehlte, dasselbe beliebt zumachen, daß das Heyrathen auf Seiten des weiblichen Geschlechts einem Pferd gleich wäre, das in eine Schlacht hinein rennete, welches, weil es unter der Hand dessen, der es regiere, stünde, selbst weder Waffen zum Angriff, noch zur Vertheidigung hätte. Da es hingegen auf der männlichen Seite, gleich einem Soldaten, so wohl Gewehr zu seiner Beschirmung, als Waffen, sich seinem Feind fürchterlich zumachen, besässe.

Ich weiß nicht durch was vor Unart und Verderbniß der Sitten es dahin gekommen, daß der Ehestand nunmehr als eine politische Gelegenheit angesehen wird, einen lasterhafften Trieb zubefriedigen. So heilig auch ernsthaffte Leute die Art seiner Einsetzung halten, so wird doch insgemein nur Schertz damit getrieben, und nicht nur in unsern Gesprächen ein Gelächter und Possen daraus gemachet, (welches noch zu ertragen stünde) sondern das vornehmste Stück desselben ist uns gantz und gar aus dem Gedächtniß entfallen. Das Geld und die Jungferschafft ist der eintzige Mittel-Punct unserer Gedancken. Die göttliche Einsetzung wird nicht nur zum Treibe-Pferd der viehischen Neigung gemacht; Sondern die unschuldigsten Weibs-Bilder werden auch dadurch den

nichts-

nichts-würdigsten Buben in die Hände gespielet und aufs ärgste gemißbrauchet. Ja, was noch schlimmer ist, geschiehet solches mit einem leichtfertigen Gespötte und Scherzen. Alle heiligen Pflichten, die unauflößlichen Bande der Religion und Tugend werden unter die Füsse getreten. Die erbar und tugendhaffte Braut wird unverschämter Weise geschwächet, und der nächtliche Genuß des andern Tages in den Armen einer Hure mit Ruhmredigkeit erzehlet. Das unschuldige Lamm wird mit einer garstigen Kranckheit angestecket, und der schändliche Bösewicht ist in den ersten vier und zwantzig Stunden seines Bündnisses ein Ehebrecher, Gifftmischer und Mörder.

A.. B.. war ein ansehnlicher und begütherter Edelmann, der in einer Kutsche mit vier Pferden fuhr, an deren gantzen Reise-Geräthe und Gefolge nicht das geringste auszusetzen war. Dieser machte sich an einen reichen Bürger, und sprach denselben um seine Tochter an. Nichts war zu verspüren, als was ehrlich und redlich zu seyn schiene. Daher er des Vaters Einwilligung leichtlich erhielte. Das junge, tugendhaffte, erbare, schöne und wohlerzogene Frauenzimmer, so noch in der Blüthe ihrer Jahre stunde, liesse sich durch seine Liebkosungen einwiegen, und von dem scheinbaren Ansehen eines artigen Cavaliers und Liebhabers blenden, daß sie ihr Ja-Wort von sich giebet, und sich den Armen des schändlichen Ungeheuers anvertrauet. Der erste Augenblick seiner Umarmung erschreckte sie mit etwas unaus-

sprech-

sprechlich eckelhafftes, so er an sich hatte. Allein ihre Unschuld und Tugend war nicht vermögend, ein Urtheil darüber zu fällen; Sondern antwortete, gleich jener keuschen Römerin, deren Gemahl einen stinckenden Athem hatte, gantz unschuldig, was massen sie dafür hielte, daß alle Männer also beschaffen wären. Kurtz, das ehrliche Mägdgen wird die erste Nacht verderbet. Der S . . rühmte sich unter seiner liederlichen Gesellschafft, daß er ihr was beygebracht hätte, welches sie ihm bald aus dem Wege schaffen würde. Dieses traff auch richtig ein. Ehe noch ein Monat vorüber war, befande sie sich in einem Zustand der nicht zubeschreiben stehet. Und nach Verlauff zwey anderer Monate, schüttelten die geschicktesten Aertzte die Köpffe, und hielten sie vor unheilbar. In acht Monaten war sie ein erbärmlicher Anblick, und noch vor völliger Verfliessung eines Jahrs, in ihr Grab versenckt. Der Mörder, (denn man kan ihn nicht anders nennen,) legte zwar zum Schein die Trauer an, wenn ihm aber von den Freunden des hingerichteten Mägdgens zugesetzt wurde, gab er mit einem leichtfertigen Lachen zur Antwort, daß er gedacht hätte, er wäre curiret.

Wenn diese unglückselige Geschicht eine Romanische Erfindung, und nur zu Erleuterung der Materie ausgesonnen wäre, so wolte ich sie nach allen ihren abscheulichen Umständen, so viel mir der Wohlstand erlaubte, mittheilen, auf daß der

Miß-

Mißbrauch des Ehestandes, den ich bestraffe, nach Verdienst vorgestellet würde.

Wenn aber eine Sache gar zu nahe geschehen ist, und diejenigen die das Unglück mit betrifft, bereits Schmach genug darunter leiden, so muß man durch öffentliche Vorstellung ihres Elendes, damit man nur seine Historie ausschmücken möge, angefochtene Hertzen nicht noch mehr betrüben. Die ermordete Person ruhet nun in ihrem Grabe. Wir müssen den Missethäter der obersten Gerechtigkeit. und den Bestraffungen seines Gewissens überlassen.

Man könte von dergleichen ehlichen Verräthereyen viel traurige Exempel anführen, und das gantze Werck zu einer Straff-Schrifft machen, welche durch Mißbrauchung des Ehe-Bettes, dessen heilige Einsetzung mit ihren Lastern verunehret, solches zum Deckel der Boßheit, zum Fallstrick der hingezogenen Person, und zum Betrug gemacht haben, so wohl ihr Vermögen als Leben zu verschlingen.

Das Fräulein .. (man verzeihe mir, daß ich den Nahmen verschweige) ist eine Person von edler Geburth, und aus einem Geschlecht, das sich bey gar guten Umständen befindet, und wird von jederman, der sie kennet, vor ein tugendhafftes Frauenzimmer gehalten. Ihre bescheidene Aufführung hat ihren Ruhm dergestalt befestiget, daß man es würde als eine Boßheit ausgelegt, und in allen Gesellschafften mit einem allgemeinen Mißfallen aufgenommen haben, wenn

man nur ein Wort entfallen lassen, welches ihre Ehre im geringsten berühret hätte.

Sie wurd von unterschiedenen bewundert und verehret, und nach einiger Zeit von einer wohlhabenden und ansehnlichen Standes-Person, die auch noch, welches heut zu Tag sehr rar ist, mit besonderer Tugend begabet war, geheyrathet. Dieser Herr ist vollkommen mit seiner Braut zu frieden. Biß in Tod in ihre Schönheit verliebt, und rühmt sich ihrer als eines besondern Kleinods, so er durch sein gutes Glück unter so vielen Mit-Buhlern davon getragen. Aber ach! was vor Verdruß bedecket sein sonst iederzeit freudiges Angesicht? Was vor Marter beklemmet seine Brust, da er ohngefähr nach einem halben Jahr das liebreitzende Tugend-Bild, und die Beherrscherin seiner keuschen Neigung, nicht nur gesegneten Leibes befand, sondern auch über dieses noch vernehmen muste, daß er nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur nicht Vater darzu seyn könte?

Er wird darüber bestürtzt, und hält ihr solches vor. Sie gesteht es mit Bezeigung äusserster Reue, und ist wegen der Schmach, die sie ihm zugefüget, schmertzlich betrübet, weiß ihn auch durch eine unnachahmliche Holdseligkeit, und die theuersten Versicherungen einer guten Aufführung wieder zugewinnen. Er vergiebt ihr, gehet aber hin und sucht den Thäter auf, schlägt sich mit ihm, verwundet ihn, und wird in dem unglücklichen Scharmützel selbst getödet. O elende Würckung gemißbrauchten Ehestandes!

Die-

Dieses alles aber ist der Haupt-Punct noch nicht, worauf in diesem Werck gezielet wird. Unser Absehen ist auf den Lasterhafften Gebrauch der rechtmäßigen Freyheiten des Ehestandes gerichtet, und hievon werden wir an seinem Ort handeln. Immittest ist dieses nicht das geringste darunter, und demnach wohl werth, hier angemerckt zu werden, daß die Gemüther so wohl der Manns- als Weibs-Personen mit gantz verkehrten Begriffen und falschen Einbildungen von ehlichen Gelübde und ehlichen Pflichten eingenommen sind. Und sie heyrathen nunmehro bloß deswegen, daß sie ihre fleischliche Begierden stillen, ohne die geringste Absicht auf das wahre Wesen der Ehe zu haben.

Dieses heist einen Schertz aus der göttlichen Einsetzung machen; da man zum Spaß heyrathet, und gleich den kleinen Kindern, die nicht wissen was sie thun, zu einander sprechen, komt, lasset uns Mann und Weib oder Hochzeit spielen.

Diejenigen aber die also aus Schertz heyrathen, pflegen insgemein auch dem verehlichten und unehlichen zum Schertz und Gelächter zu werden. Wenn sie im Schertz heyrathen, so lernen sie es im Ernst bereuen. Da sie sich durch keine Gesetze wollen binden lassen, so legen sie sich selber Fesseln an. Wo bleibt aber bey diesen allen die Erbarkeit und Gerechtigkeit? Diejenigen, die keinen rechten Verstand von der ehlichen Verbindung haben, können auch keinen Begriff von der ehlichen Pflicht haben. Sie heyrathen einander,

daß sie beysammen schlaffen mögen; und büssen ihre Fleisches-Lust in dem Vergnügen des keuschen Ehe-Bettes. Wenn dieses aber vorüber ist, so wird das übrige alles, worauf sie kein Absehen gehabt, zu einer Sclaverey und gezwungenen Lebens-Art, welche sie so arg hassen als ein Sclav in Algier oder Tunis, seinen Zustand hasset.

So will ich dann in meiner Bemühung fortfahren, und sehen, ob ich der so wohl an Alter als Thorheit zunehmenden Welt, den verkehrten Begriff den sie sich davon machet, benehmen kan. Denn es ist höchst billig, daß ich etliche Blätter von diesem Werck auf die nöthige Untersuchung wende, was der Ehestand eigentlich sey, und wie wir solchen recht verstehen sollen.

Das Frauenzimmer unterwirfft sich zwar der grösten Gefahr bey dem Heyrathen. Jedoch kan man auch nicht sagen, daß die Manns-Personen keine Gefahr dabey lauffen, oder nichts darinnen zu verliehren hätten. Ein wenig Fürsichtigkeit und Uberlegung, würde die Gefahr auf beyden Seiten, wo nicht gäntzlich abwenden, dennoch um ein grosses vermindern, und die Gemüther des neuen Paares vorbereiten, ihre Pflicht auf eine kluge und geziemende Art zu vollziehen, und sich in die besondern Umstände der Lebens-Art, die sie erwählet, schicken zu lernen. Diese gebührende Vorbereitung des Gemüths, würde diejenigen Mißbräuche, worüber ich mich in diesem Buch beklage, alle verhüten. Wenn sie in Liebe zusammen kommen, so werden sie auch in

Liebe mit einander leben. Zum wenigsten wird hernach nicht so bald alle Liebe, die sie zu einander getragen, gäntzlich verlöschen. So werden sie auch einander den öffentlichen Krieg nicht so geschwind ankündigen, als wenn sie ohne alle vorhergegangene Neigung, ausser was sich etwa davon nur auf den Lippen befunden, zusammen gekommen sind. Wenn sie einander bedächtiger Weise erwählen, so werden sie auch bedächtiger Weise beysammen aushalten, und nicht so bereit seyn, ihre Ubereilung und Unbesonnenheit zu verfluchen, oder einander so leicht überdrüßig zu werden. Uber dieses werden sie, wenn sie auf eine gelassene und bescheidene Weise zusammen kommen, hernach nicht so geneigt seyn, das Ehe-Bett durch unmäßige und rasende Ausschweiffungen zu verunehren und einander zu mißbrauchen, wie nun leider von allzu vielen geschichet.

Der Ehestand ist ein wichtiges Werck, und seiner Einsetzung nach, ein heiliger Stand, der von allen, die da recht bedencken was er auf sich habe, auch als eine bürgerliche Lebens-Art betrachtet wird. Wer unbedachtsamer und vermessener Weise hinein rennet, der ist nicht klug, und verstehet weder was er zu bedeuten habe, noch worauf er angesehen sey.

Ich kan mich allhier in keine Beschreibung aller derjenigen Zufälle, die eine Ehe elend oder unglücklich machen, einlassen. Sie sind unzehlich. Gleichwie ich aber alle diejenigen, insonderheit junge Leute, die heyrathen wollen, gerne bewegen

möchte, alle Umstände, so wohl der Person als Sache, womit sie sich einlassen wollen, mit einem stillen und gesetzten Gemüth zu erwägen; Also muß ich dieses noch beyfügen, daß wenn die Umstände des verehlichten Paares auch noch so gut scheinen, diejenigen Ehen doch allezeit am besten gerathen, welche mit einer ernstlichen Uberlegung angefangen werden. Da man alle Umstände der Personen mit einander vergleichet, die Liebe auf beyden Seiten recht zu befestigen suchet, und solche auf würckliche Verdienste, Gleichheit und Tugend gründet.

Dieses bestärcket die Glückseligkeit, wenn es ja solche nicht gäntzlich ausmachet; und unter hundert Ehen pflegt ohne dasselbe, kaum eine glücklich abzulauffen.

Aus Ermangelung dieser stillen Uberlegung und gebührenden Fürsichtigkeit, (da man die Umstände nicht recht erwäget, und nicht untersuchet, ob sich die Personen auch zusammen schicken, oder nicht) geschiehet es, daß der Ehstand so offt gemißbrauchet wird.

Die Gleichheit der Gemüther und Personen, ist eins von den allerwichtigsten Stücken, worauf junge Leute, die sich verheyrathen wollen, zu sehen haben. Die natürliche Art eines Menschen ist nicht so leicht entdecket; Sondern es wird grosser Verstand und Klugheit darzu erfordert, die Neigung einer Person recht zu ergründen. Alle Fehler gar zu genau untersuchen zu wollen, dürffte, weil niemand gäntzlich davon befreyet ist, auf

der

der einen Seite so nachtheilig seyn, als eine unbesonnene Bemäntelung der Schwachheiten, die sich selbst zu augenscheinlich entdecken, auf der andern zu seyn pfleget.

Ich kenne eine gewisse Frau, die zu der bedencklichen Zeit ihrer Verlobung, überaus sorgfältig war, die Eigenschafften, Gemüths-Art und Verdienste des neuen Liebhabers zu erforschen. Man gläubte auch, daß sie ausserordentliche Klugheit und Fürsichtigkeit in Beobachtung seiner Aufführung, und in Untersuchung seiner Neigungen erwiese.

Es begab sich aber, daß einer, der in dem Hause dieses Herrn sehr wohl bekannt war, und ihn genauer, als sonst iemand kante, so aufrichtig war, und einen Freund dieses Frauenzimmers, den sie aufgetragen hatte, sich wegen seines Thuns zu erkundigen, hinterbrachte, daß er dem Trunck sehr ergeben sey, und wenn der Wein das Ober-Stübgen eingenommen hätte, derselbe gerne Zänckerey und Händel anfienge. Ob man schon zugestehen müste, daß wenn er nüchtern wäre, sehr wohl mit ihm auszukommen sey, und er überhaupt den Ruhm eines wohlgearteten und leutseligen Menschen hätte.

Wie es scheinet, hat es sonst niemand so redlich und aufrichtig mit ihr gemeynet, oder zum wenigsten seine Art niemand so wohl gekant, als dieser Freund. Weil ihr aber entweder der Mensch gefiele, oder sie sonst eine besondere Lust zu heyrathen hatte, so nahm sie diese getreue und aufrichti-

geNachricht vor boßhafft und falsch an. Also fuhr sie in ihrem Vorhaben fort, und kehrte sich nicht an dasjenige, was ihr auf eine so geneigte Weise war zu wissen gethan worden. Aber eine kleine Weile hernach begab sichs, als ob es die göttliche Vorsehung zu ihrer wircklichen Uberzeugung gleichsam mit Fleiß so gefüget, damit sie keine Entschuldigung haben, und niemand als sich selbst tadeln könte; daß er sehr betruncken war, und in diesem Zustand nicht nur seinen Besuch bey ihr abstattete, sondern auch noch hin zu einen von ihren nechsten Anverwanden gienge, und sich daselbst in dieser saubern Gestalt gleichfalls zeigte.

Die Jungfer erschrack, als sie ihn in diesen Zustand sahe. Und konte kaum erwarten, bis sie sich denselben mit Manier vom Halß geschafft hatte, damit sie hin zu ihren oberwehnten Anverwandten gehen, und ihrem Verdruß und Aergerniß einigermassen freye Lufft verschaffen möchte. War sie nun vorher bestürtzt und ungehalten gewesen, so wurde sie nun folgends recht böse und beschämt, als sie hörete, daß ihm der Wein nicht so viel Bescheidenheit übrig gelassen, eine so grobe Prostitution zu vermeiden. Sie konte sich demnach nicht enthalten, ihm solches, so bald sie seiner ansichtig wurde, mit den allerbittersten Worten, die nur zu erdencken sind, vorzuwerffen.

Der berauschte Herr hörte ihr eine gute Weile mit ziemlicher Gelassenheit zu, und zwar länger als diejenigen, die ihn kanten, vermuthet hatten, angesehen er gar sehr betruncken war, biß endlich

die

die Jungfer ihrem Zorn völlig Raum gab, und ihn recht nachdrücklich ausschändirte, auch ihm endlich gar das Hauß verbote. Massen sie seiner genug hätte. Daher er sich ihrend wegen keine Mühe mehr geben möchte, und was dergleichen mehr wahr.

Bishieher hatte er, in Betrachtung seines Rausches, den Sturm noch gedultig genug ausgehalten. Als sie ihm aber den fernern Zutritt verbote, sahe er sie, wider seine gewöhnliche Art, wenn er sich betruncken hatte, eine gute Weile mit einem lächelnden und freundlichen Gesicht an. Endlich aber konte er sich nicht mehr halten, sondern sagte: Ey, meine Jungfer, ist sie so hitzig, und so gar hefftig zornig? Ich bitte, sie sage mir, ob sie sich auch betruncken hat? Dieses machte sie folgends gantz erboßt, daß sie ihm die schimpflichsten Reden gab, und ihm vermeldete, wie sie weder ihn, noch seine Frage im geringsten achte. Er solte wissen, daß sie keine solche liederliche Metze wäre, und was dergleichen mehr war. Nun, liebe Jungfer, sagte er, ist sie nicht betruncken, und kan doch eine solche Wuth auslassen? Ist sie so grausam zornig, wenn sie nüchtern ist? Da sie hingegen siehet, daß ich ein so gedultiger Narr seyn kan, wenn ich truncken bin? Nein, wahrhaftig, Jungfer, es bleibe bey ihren Worten, denn sie ist keine Frau, die sich vor mich schicket! Hiermit nahm er ein Glaß Wein, tranck ihr solches auf ein besseres Glücke zu, wünschte ihr einen guten

Tausch, nahm von dem Herrn des Hauses höflichen Abschied und gieng hinweg.

So zornig sie vorher gewesen, so stille wurde sie nun. Sie verstummete, und stunde gantz bestürtzet, daß sie ihr von einem Menschen, der kaum sein selbst mächig war, auf eine so nüchterne Weise begegnet sahe; und daß sie im Ernst den Korb bekäme, da sie ihm doch solchen nur in einer gewaltsamen Gemüths-Bewegung gegeben hatte, und nicht gesonnen war, ihren Worten nachzukomen.

Dessen allen ungeachtet, und ob sie ihn schon hernach noch unterschiedene mahle betruncken sahe, und zwar bisweilen, da er sein Gemüth nicht so wohl zu mäßigen wuste, wie damahls, heyrathete ihn diese Jungfer dennoch. Was erfolgte aber daraus? Wie sie zu erwarten Ursache hatte, also wiederfuhr ihr auch. Sie war so vollkommen unglücklich mit diesem Mann, als das ehliche Leben ein Weib nur machen kan. Denn er war nicht nur dem Trunck ergeben, sondern auch ein grausamer Unhold, wenn er sich bezechet hatte, und zwar gegen sie insonderheit.

Es ist wahr, wenn er sich der Unmäßigkeit enthielte, so war er sehr verbindlich und gütig. Allein, je älter er wurde, je mehr nahm dieses Laster auch zu; bis ihn endlich so wenig truncken machte, und er so selten nüchtern war, daß sie die gröste Plage mit ihm hatte, und fast niemahls Ruhe fande. Dieses begegnete ihr alles, daß sie nicht nur die wohlgemeynte Nachricht ihres getreuen Freundes, sondern auch dasjenige, was ihr die göttli-

che Vorsehung gleichsam mit Fleiß entdecket, und sie ausser allen Stand gesetzet, die Wahrheit dessen in Zweiffel zu ziehen, so leichtsinnig in den Wind geschlagen hatte; so, daß sie die Schuld keinen Menschen, als sich selbst, beymessen konte.

Allein ich will nun wieder auf die Haupt-Sache kommen, und mich bey der Trunckenheit einer besondern Person, als welches man vor etwas zufälliges der Gemüths-Neigung ausgeben könte, nicht länger aufhalten. Es sind aber auch ohne diesem Laster die ungleichen Gemüther eines verlobten Paars, eine so grosse und würckliche Ursache des ehlichen Unfriedens, als etwas seyn kan.

Ich habe die traurigen Folgen solcher Diestel-Köpffe in einem besondern Capitel angezeiget. Sie verursachen öffters grossen Mißbrauch der ehelichen Pflicht, insonderheit aber des Ehe-Bettes. Allein dieses ist eigentlich nicht der Punct, von dem ich handle. Die Ungleichheit der Gemüther ist noch tausend mahl schlimmer. Denn diese verkehret alles was sie thun oder sagen, zerstöhret den Frieden im gantzen Hause, machet ihnen das Leben sauer, und treibet die Gottesfurcht und alles Gute zur Thür hinaus. Denn wo Zanck und Streit ist, da ist, wie die Schrifft saget, eitel bös Ding.

Es ist etwas recht entsetzliches, wenn zwey widrige Gemüther zusammen kommen. Wenn Feuer und Zunder einander antreffen, so entstehet gewiß

gewiß eine Entzündung. Wenn der Funcke das Schieß-Pulver berühret, so wird das gantze Hauß in die Lufft gesprenget. Es ist recht mitleidig anzusehen, wenn man in manchem Hause ein gedultiges Weib, und einen stürmischen Mann, oder einen gedultigen und verständigen Mann, und eine mit Feuer und Hagel um sich sprühende Xantippe antrifft. Weil sich die äusserste Unterdrückung auf der einen Seite, und die äusserste Wuth und Gewalthätigkeit auf der andern findet. Wo aber folgends gar zween Teuffel in einem Hause zusammen kommen, was kan da anders zu erwarten seyn, als Verwirrung und Untergang des gantzen Geschlechts; und zuletzt entweder Absonderung oder gar Mord und Todschlag. Nichts, als die Unaleichheit der Gemüther ist schuld daran, daß der Friede in so vielen Familien gestöhret, die Ehe gemißbrauchet, und so manches ehliches Paar unglücklich wird.

Der Ehestand ist die genauste Vereinigung des männlichen und weiblichen Geschlechts. Diese Vereinigung ist auf die Glückseligkeit beyder verehlichten Personen angesehen. Daher ist es ein Stand, bey welchen beyde Theile gantz besondere Sorgfalt und Fürsichtigkeit gebrauchen sollen, auf daß derselbe mit dem Endzweck, zu welchem er eingesetzet worden, übereinstimen; das ist die Glückseligkeit beyder Personen, welche nicht nur gründen, sondern auch erhalten, und solche Einigkeit würcklich bekräfftigen möge. Wie unmöglich machen wir uns dieses selbst, wenn wir den wich-

tigen

tigen Endzweck und das herrliche Absehen des allweisen GOttes, der den Ehestand eingesetzet hat, umkehren, und seine heilige Ordnung zu einem Schlupfloch der Laster, zu einem Deckel der Ausschweiffungen, und zu einer Beschirmung der abscheulichsten Uppigkeiten machen? Dieses heist den Ehestand mißbrauchen, und das heilige Bündniß verunehren. Der Ehestand währet nicht nur etliche Jahre; sondern so lange als man lebet. Er betrifft nicht nur zwey eintzelne Personen; sondern das gantze gemeine Wesen. Daher spricht man, wenn zweye geheyrathet haben, daß sie ihren Stand verändert hätten. Er ist eine genaue aneinander hangende Kette der Einigkeit. Wenn ein Glied daran zerrissen wird, so gehet die gantze Kette auseinander. Wo die Harmonie unterbrochen wird, da wird die Lebens-Art gemißbrauchet. Wenn die Personen aufhören vereiniget zu seyn, und zwar in demjenigen, was recht und gut ist, so ist das Leben nicht mehr ehlich: sondern eine ungereimte Rede, ein Wort ohne Bedeutung, und ein Leib ohne Seel.

Durch das ehliche Gelübde verbinden sich beyde Personen, in dieser Harmonie und Vereinigung mit einander zu leben. Was hiessen sonst die Worte, nach GOttes heiliger Ordnung leben? Wie leben aber diejenigen nach Gottes heiliger Ordnung, deren Umgang gegen einander, und mit einander, diesen Stand beflecket und verunehret, und die Ordnung selbst zernichten würde, wenns möglich wäre?

Wie

Wie aber der Umgang zwischen einem Mann und seinem Weibe den ehlichen Stand, (so seltsam auch dieses Vorgeben scheinet) beflecken mag, und würcklich beflecket, dahin gehet der Inhalt folgender Capitel, worinnen dieser verwegene Satz verhoffentlich mehr als zu klar soll dargethan werden.

Das II. Capitel.

Von der ehlichen Keuschheit, was durch dieses Wort zu verstehen sey, daß es von göttlichen und natürlichen Gesetzen erfordert werde, nnd was sich die Welt vor unrechte Begriffe davon in den Sinn gefasset; wobey des Doct. Taylors Zeugniß angezogen wird.

Ich muß mich noch immer mit Aussen-Wercken verschantzen. Die rechte Sache, die ich vertheidige, hat so viel Widersacher, die bald an der Materie selbst, bald an meiner Schreib-Art, und bald an der Ordnung ich solche abhandle, etwas werden zu tadeln und auszusetzen finden, daß ich mein Werck wieder alle Batterien der Feinde befestigen mnß.

Was mich am muthigsten hierbey machet, ist dieses, daß ich versichert bin, daß meine Sache unüberwindlich sey, u. alle Pforten der Höllen nichts darwieder ausrichten sollen. Weñ ja einiger Mangel dabey zu verspüren seyn dürffte, so muß solcher

der

der Schwachheit des Verfassers und der unvollkommenen Ausführung beygemessen werden. Es können die vortrefflichsten Waffen in einer ungeschickten Hand unbrauchbar und unzulänglich gemacht werden. Dieweil aber dergleichen noch niemand vor mir unternomen, so muß ich es wagē, u. die Sache ausführen, so gut als mir möglich ist.

In dem vorigen Capitel habe ich die Pflicht, oder dasjenige, wozu uns der Ehestand verbindet erkläret: Was ich durch das Wort Ehestand verstehe, wie solches eigentlich zu verstehen sey, und in welchem Verstande man es in dem folgenden Werck anzunehmen habe.

Ich habe nun noch ein ander Wort, das eben so wichtig ist, und unter uns eben so wenig angemerckt oder doch zum wenigsten vor eben so schwehr gehalten wird, zu erklären. Es ist zu rechter Lesung dieses Buchs unumgänglich nöthig, daß man dasselbe gebührend verstehe. Ich meyne die ehliche Keuschheit. Die Verletzung dieser Keuschheit ist die Haupt-Materie dieses gantzen Wercks, und daher unumgänglich nöthig und nützlich, recht verstanden zu werden.

Der Mißbrauch rechtmäßiger Ergötzlichkeiten ist einer der gefährlichsten Fallstricke im menschlichen Leben. In Dingen, worinnen den Menschen ihre Freyheit gelassen zu seyn scheinet, vermeynen sie gemeiniglich gar keinen Schrancken unterworffen zu seyn. Allein dieses ist ein grosser Irrthum. Die Christliche Bescheidenheit ist das wahre Maaß der menschlichen Freyheit

heit. Worinnen uns die Gütigkeit des Himmels keine gewisse Grentzen gesetzet, darinnen erwartet sie eine desto genauere Einschränckung von uns selbst. Und vielleicht ist dieses das Absehen solcher scheinbarrn und unumschränckten Freyheit, daß unsere Tugend ein freyes Feld haben möge, worinnen sie sich üben könne, und wir unsere Christliche Mäßigung in dem Gebrauch solcher Freyheiten, wo uns kein gewisser Zwang auferleget ist, eben so deutlich an den Tag legen, als bey andern, wo wir unter einem ausdrücklichen und unvermeidlichen Befehl stehen.

Da ich demnach in Begriff bin, die Ubertretung solcher Grentzen, und mit einem Wort, die Ausschweiffungen eines unbeschränckten Lebens zu bestraffen; so ist unumgänglich nöthig, vorher zu wissen, worinnen solche bestehen, und aus was vor Ursachen ich mich dawider aufgelehnet habe.

Die Keuschheit ist eine Tugend, die zwar von vielen gerühmet, aber von sehr wenigen ausgeübet wird. Man pflegt ein grosses Wesen mit diesem Wort zu machen, und zwar bey vielen Gelegenheiten, da man wenig acht darauf hat, und vielleicht, was solches eigentlich bedeutet. Es wird unter uns vor eine blosse Einrichtung der Sitten und gewisse Art, sein Leben zu regieren, gehalten. Allein diese Beschreibung kömmt der Sache selbst noch lange nicht bey, als welche etwas weit höhers und wichtiges auf sich hat. Sie ist eine Richtigkeit der Natur und eine angebohrne Fürtrefflichkeit der Seelen. Ich will alsbald eine bessere Beschreibung davon mittheilen, und

zwar

zwar aus der Feder eines geschicktern Mannes, als ich bin. Denn ich muß mich, so viel möglich ist, auf ansehnliche Zeugniße beruffen, wo ich so viele unangenehme Dinge und bittere Wahrheiten vorzutragen habe.

Wenn nun die Keuschheit überhaupt so wenig verstanden wird, so muß gewißlich diejenige, von welcher ich rede, nehmlich die ehliche Keuschheit, noch viel weiter über unsern Gesichts-Kreiß hinaus gehen. Es ist ein neubackenes, seltsames Wort, sagte einer von meinen Tadlern, ehe ich dieses Werck heraus gab: Der Herr muß uns erst erklären, was er damit haben will, sonst wird ihn kein Mensch verstehen. Wie? sagte er, will derselbe dem Ehe-Bett gewisse Regeln und Gesetze vorschreiben? Will er einschräncken, was der Himmel frey gelassen hat, und sich unterwinden, die Gesetze GOttes einer Mangelhafftigkeit zu beschuldigen, und solcher Unvollkommenheit mit weißern Regeln seiner eigenen Erfindung zu statten kommen? Dieses ist so wohl wider die Natur, als wider die göttliche Ordnung. Allein diese Betadelung ist unrecht angebracht, und der Tadler steckt in einem Irrthum. Es sey ferne, daß ich die Grentzen, die uns die Natur und der HErr derselben gesetzet hat, noch mehr einschräncken solte. Ich will nur zeigen, worinnen solche bestehen, und wie weit sie sich eigentlich erstrecken. Da man denn befinden wird, daß noch mancher Marckstein übrig ist, den man vielleicht nicht davor ansiehet.

Man gestehet zu, daß die Keuschheit über-

haupt eine Tugend und gebührende Christen-Pflicht sey. Ich behaupte aber, daß es noch eine besondere Keuschheit, das ist, eine beschränckte Freyheit giebet, die zwischen Mann und Weib beobachtet werden muß. Diese nenne ich die ehliche Keuschheit, und deren Verletzung ehliche Hurerey. Andere mögen sie nennen, wie es ihnen gefällt, ich kan ihr keinen bessern Nahmen geben, als sie verdienet. Ob schon viele liederliche Metzen als Fräulein verehret werden, so kan ich doch ihre Untugend keines wegs beschönigen. Denn eine Hure ist eine Hure, und bleibet eine Hure.

Nachdem ich mich also einmahl mit dieser stachlichten Materie eingelassen habe, daß ich diejenigen lasterhafften Händel, die unter dem Schirm vermeynter rechtmäßiger Freyheit getrieben und verübet werden, bestraffen will; So muß ich die gebührenden Grentzen, wie weit sich solche Freyheit erstrecket, vor allen Dingen benehmen, auf daß wir unsere künfftigen Urtheile desto fester gründen, und die Bestraffung nach den einmahl bestätigten Regeln rechtfertigen können.

Damit ich nun dieses mit desto grössern Nachdruck und Ansehen thun möge, so will ich mich gleich Anfangs auf das Zeugniß des ehemahligen frommen und Ehrwürdigen D. Jer. Taylors berussen, welcher in seinem Buch vom Christlichen Leben, ein gantzes Capitel von dieser Materie, nemlich der Keuschheit hat. Daher ich meine ersten Beweißthümer keiner geschicktern und gottseligern Feder abborgen kan.

Die

Die Keuschheitt, schreibet dieser berühmte" Gottesgelehrte, ist eine Beschneidung des Her-" tzens, eine Unterdrückung aller unordentlichen" Begierden bey den Reitzungen fleischlicher und" sinnlicher Vergnüglichkeiten."

Hier hat dieser kluge Manu den Spöttern der ietzigen Zeit einen so sauren Apffel aufzubeissen gegeben, als ob er noch lebte, und die Grösse der Laster, zu welcher solche unordentlichen Begierden durch die verderbte Einbildung der Menschen gelanget sind, mit Augen angesehen hätte. Was nennet ihr denn unordentlich, sagte ein schmähender Laster-Patron einsmahls zu mir, ehe ich noch an Herausgebung dieses Buchs gedacht hatte. Was kan zwischen einem Mann und seinem Weibe unordentlichs vorgehen?

Ich werde diese Frage in dem nechstfolgenden Capitel mit mehrern beantworten, und diese Mühe, wie ich hoffe, nicht ohne Uberzeugung vernünfftiger Creaturen auf mich nehmen. Was die menschlichen Ungeheuer betrifft, sind dieselben nicht werth, daß man sie ansiehet, geschweige, daß man sich mit ihnen in ein Gespräch von der Keuschheit einlassen solte. Sie mögen ihren unordentlichen Begierden immer hin nachhängen, bis sie die Nach-Wehen solcher gesättigten Lüste davor züchtigen. Sie werden am Ende gemeiniglich mit Reue, oder, welches noch schlimmer ist, von empfindlichen Gewissens-Stichen begleitet. Aber wieder auf dem Doct. Taylor zu kommen, so spricht derselbe ferner also:

Ich nenne alle diejenigen Begierden unor-" dentlich."

„1. Die da nicht mit der heiligen Einse-
„zung und dem Endzweck des Ehestandes
„übereinstimmen.

„2. Die nicht mit der Ordnung der Na-
„tur übereinkommen. Und

„3. Die nicht mit der Christlichen Beschei-
„denheit und Mäßigung bestehen können.

In diesem letzten Stück schleuft er (seine eigene Worte zugebrauchen) allen unmäßigen Gebrauch des erlaubten Ehe-Bettes ein. Welches gar genau mit meinem Vorhaben übereintrifft, und worauf das gantze andere Capitel dieses Buchs vornemlich angesehen ist.

„Worinnen eben ein solches Urtheil zu fällen
„ist, fähret dieser wackere Mann fort, wie bey
„Essen und Trincken. Massen kein gewisser Grad
„vorgeschrieben, wie offt oder wie viel man essen,
„oder trincken soll; sondern man hat hierbey, wie
„bey allen andern Handlungen im menschlichen Le-
„ben, auf folgende Stücke zu sehen!

„1. Auf den Endzweck, und ob die gebrauch-
„te Maaß damit übereinstimme.

„2. Auf die Würde der Person, so ferne
„man dieselbe als einen Christen betrachtet.

„3. Auf die Gesundheit, den Wohlstand und
„andere Umstände, worvon er hernach handelt.

„Die Keuschheit, spricht er, ist diejenige
„Gabe Gottes, welche alle diese unordentlichen
„Begierden verbietet und einschräncket, und bey-
„des Leib und Seel rein und in dem Stande er-
„hält, worein sie GOtt gesetzet hat, es mag in ei-
„nem ledigen oder verehlichten Leben seyn. 1 Thess.
„IV, 3. 4. 5.

Und

Und da ich diesen fürtrefflichen Scribenten, nemlich den D. Taylor, dessen Wercke so bekant sind, angezogen habe, so muß ich allen meinen guten Freunden, die auf mich halten und lauren, ob sie mich erhaschen können, zu Gemüthe führen, daß dieser grosse Lehrrr bey genauer und völliger Abhandlung dieses Puncts sich aller gebührenden Fürsichtigkeit, wie ich gethan habe, bedienet. Erstlich warnet er den Leser vor aller unbilligen Tadelsucht nnd Lästerung. 2. Verwahret er sich vor aller schädlichen Menschen-Furcht, die ihm daher entstehen könte. Und letztens nimmt er sich kein Blat vors Maul, sondern redet unerschrocken und nachdrücklich, wo es die Pflicht von ihm erfordert. Eben also will auch ich es machen, bey dem kützlichen Punct von der Freyheit, den ich vor mir habe.

Der liebe Taylor wuste wohl, wie gottloß die Welt sey, und wie verderbt der Menschen Gemüther, auch schon zu seiner Zeit wären; Und daß es eine gefährliche Sache sey von dergleichen Dingen vor den Ohren eines bösen und unartigen Geschlechts, dessen die Welt schon damahls voll war, zu reden. Es war ihm unverborgen, daß sie des heilsamsten Raths spotten, und denjenigen, der ihnen solchen ertheilet, mit Schmach und Lästerung belegen würden. Daher gebrauchet dieser gottselige Lehrer alle Fürsichtigkeit, und warnet aufs sorgfältigste, daß niemand dasjenige, was er saget, fälschlich auslegen, oder unrecht verstehen möchte. Und dieses thut er mit ungemeiner Bescheidenheit und Uberlegung, waget sich aber dessen ungeach-

tet an die höchst nöthige Bestraffung selbst. Sein Exempel kömmt mir bey diesen Werck von gleicher Nothwendigkeit, da ich die Laster der gegenwärtigen Zeit vor Augen stellen will, die es in der Boßheit noch viel weiter gebracht hat, als diejenigen, worinnen er lebte, unvergleichlich zu statten. Seine Worte sind diese:

Doct. Taylors Einleitung zu demjenigen Capitel, wo er von der Keuschheit handelt.

„Halte innen, Leser, spricht er, und lies den folgenden Rath nicht, es sey denn daß du ein keusches „Gemüth habest. Und an einen andern Ort „spricht er, lies dieses nicht, es sey denn, daß du „ein keusches Hertz habest, oder zum wenigsten damit begabt zu werden wünschest, oder vermögend bist zu betrachten, ob du damit begabt „seyn solst, oder nicht. Denn es giebt einige so „Atheistische, und mit dem Geist der Unreinigkeit dergestalt besessene Gemüther, daß sie die „allerbehutsamsten und züchtigsten Reden in „schändliche unfläthige Begriffe verkehren; und „darinnen einen mit Galle angefüllten Magen „gleichen, welcher die heilsamsten Hertzstärckungen und Artzneyen in Bitterkeit verwandelt. „Auf gleiche Weise pflegen auch sie die Gabe „Gottes auf Muthwillen zu ziehen.

„Diese Leute wenden grossen Fleiß auf Untersuchung der Gewissens-Fälle, in Sachen, so die „fleischlichen Sünden betreffen, nicht daß sie solche vermeiden, sondern Mittel und Wege ler-

nen mögen, GOtt zu beleidigen, und ihre eige-“
ne Gemüther zu beflecken. Sie durchsuchen“
ihr Hauß mit einem Sonnen-Strahl, daß sie al-“
le Winckel, wo Unflath liegt, wissen mögen.„

Ich habe in den folgenden Sätzen alle Sorg-“
falt angewendet, daß ich weder denenjenigen, die“
meines Beystandes nöthig haben, meine behülff-“
liche Hand entziehen, noch auch denenjenigen,“
die dessen nicht bedürffen, Gelegenheit zu eiteln“
Gedancken geben möchte. Wenn mir jemand“
die reine Wachs-Kertze aus der Hand reissen,“
und dem Teuffel damit leuchten will, der wird“
nur seine Finger verbrennen, mich aber soll er der“
Belohnung meiner Sorgfalt und guten Absicht“
nicht berauben. Sintemahl ich alle Behut-“
samkeit vorgekehret, die folgenden Pflichten auf“
eine erbare Art auszudrucken, ihn auch vorher“
gewarnet habe, dieselben nicht zu seinem Nach-“
theil zu lesen.“

So weit D. Taylor. Er hat nur ein eintziges Capitel oder nur einen Abschnitt, wie er es nennet, von der Keuschheit; Und dennoch sehet ihr, wie behutsam er gewesen, damit nicht die üble Beschaffenheit der Zeiten, dasjenige, was er zu heilsamer Nahrung des Gemüths bestimmet hatte, zu verderbten und unreinen Vorhaben anwenden möchte. Wie viel mehr habe ich billigen Grund, die Leser dieses Wercks zu warnen, daß sie sich in ach nehmen, solches mit einem Vorsatz zu lesen, damit sie ihrer befleckten und verderbten Einbildung nachhängen, und solcher zu Gefallen leben. Ich bitte, sie wollen sich vielmehr vorbereiten, eine ge-

rechte Bestraffung lasterhaffter Wercke, mit eben derjenigen Verabscheuung zu lesen, mit welcher ich dieselben beschrieben habe, und sich mit dergleichen reinen Gedancken wapnen, als solchen Gemüthern zustehet, die durch die Tugend verbessert, durch die Religion in Furcht gehalten, und durch eine gebührende Ehrerbietigkeit gegen die Gebote GOttes vorbereitet sind.

Den reinen ist alles rein, den unreinen aber ist nichts rein; sondern unrein ist beydes ihr Sinn und Gewissen. Diejenigen so geneigt sind, die gerechte Züchtigung der allhier berührten Laster in ein Gelächter und Gespötte zu verwandeln, werden nur selbst darüber zu Spott werden. Sintemahl nichts augenscheinlichers ist, als dieses Laster der Unkeuschheit. Dahero auch nichts billigers seyn kan, als dessen gebührende Bestraffung. Die Schorten sprechen, wer sich selbst mit Fleiß unrein machet, den mag der Hencker rein machen. Es ist etwas seltsames, daß man Bedencken tragen soll, ein Laster durchzuziehen, aus Furcht solches zu vermehren, als ob die blosse Schande zur Sünde reitzen müste.

Alleine ich darff nicht zu weit von meinem Vorhaben ausschweiffen. Die Keuschheit ist keine gemeine Sache. Das Gegentheil hat dergestalt überhand genommen, und wird auf eine solche ungemeine Art geheget, daß, wenn man diesen Koth rühren will, solches nothwendig unangenehm fallen muß. Und ob ich es schon deswegen nicht gantz ungestrafft werde hingehen lassen, weil es so allgemein und ärgerlich worden, so handle ich doch

jetzt

ietzt nicht eigentlich von etwas anders. Ich taste ein Laster an, welches nicht weniger verhast ist, aber nicht von jederman vor ein Laster erkant wird. Es ist eine Gottlosigkeit, welche auch einige, die sich der Reinigkeit des Lebens rühmen, nicht vor Gottloß halten.

Um so viel desto grösser ist die Gefahr. Wenn man unter Fässern herum gehet, die mit Schieß-Pulver angefüllet sind, und man nicht weiß, daß es Schieß-Pulver sey, wie will man genugsame Fürsichtigkeit mit seinem Licht gebrauchen? Es fället nicht so schwer, solche Menschen zu überreden, das Laster zu meiden, als sie zu überzeugen, daß es würcklich ein Laster sey. Sie spotten des blossen Titels der ehlichen Keuschheit. Es ist, sprechen sie, ein rechtes Unding an sich selbst. Jungfräuliche Keuschheit, und Keuschheit einer einzelen Person, gehet noch wohl an; und es würde so ungereimt nicht seyn, wenn man dazu vermahnen wolte. Aber ehliche Keuschheit ist eine Sache, die man weder verstehen, noch deren Bestraffung vertragen kan.

Weil ich aber hiervon in einem gantzen Capitel handeln werde, und mich hier nur auf die Meynungen rechtschaffener Leute, die solche davon haben, beyläufftig beruffe, so erlaube man mir, daß ich den Ehrwürdigen Gottes Gelehrten, dessen ich oben mit Ruhm erwehnet, noch einmahl anführe. Im übrigen will ich mich auf meine Meynung in der folgenden Abhandlung beziehen.

D. Taylor in seinem obgedachten Buch von der Keuschheit thut eben derjenigen Tugend von

der ich ietzt handle, fast in gleichen Worten, Meldung, nachdem er von der jungfräulichen Keuschheit, und der Keuschheit derer Wittwen geredet hat; nemlich, der

Ehlichen Keuschheit.

Und ich will solches in seinen eigenen Worten mittheilen; weil ich die folgenden Capitel, nemlich von den Grentzen und Schrancken, welche die Ehrbarkeit und der Wohlstand den Freyheiten des Ehe-Bettes gesetzet hat, bereits zu Ende gebracht hatte, ehe ich mich erinnerte, daß der D. Taylor dessen Erwehnung gethan hätte. Es wird aber meine Meynung durch die seine dergestalt bekräfftiget, daß ich nicht umhin konte, seine Gedancken beyzufügen, nachdem meine Schrifft bereits unter die Presse gegangen war. Es sind aber die Regeln, welche dieser Gottes Gelehrte verehlichten Personen giebet, auf folgende Weise ausgedrucket.

Was verehlichte Personen anbelanget, so sind, nebst genauer Bewahrung der einander versprochenen Treue und Gelübtes, diese besondern Puncte sehr nützlich zu beobachten.

„ 1. Ob schon die vertraulichen Liebs-Bezeigungen, wodurch sie sich einander angenehm zu machen suchen, den Ehestand zu ihrer Beschirmung „haben, so daß sie sicher sind, darinnen zu thun, „was sie wollen, so sollen doch diejenigen, die da „Weiber oder Männer haben, seyn als hätten sie keine. Das ist, sie müssen eine grössere „Liebe zu einander haben, als zu einer andern Person in der Welt; aber keine grössere Liebe als zu

GOtt;

GOtt; sondern daß sie bereit seyn, sich alles An-“
theils und alles Eigenthums, so eines in des an-“
dern Person hat, viel lieber zu begeben, als eine“
einzige Sünde wieder GOtt zu begehen.“

Sie müssen bey ihrer Erlaubniß und Freyheit“
sorgfältig dahin bedacht seyn, daß sie die Ord-“
nung der Natur, und den Endzweck Gottes be-“
obachten mögen. Derjenige ist ein üblet Ehe-“
Mann, der sein Weib wie eine Hure gebrau-“
chet, und keinen andern Endzweck, als seinwollü-“
stiges Vergnügen hat. Worbey wir keine bessere“
Regel zu geben wissen, als diese, daß, ob schon“
hierinnen, wie bey dem Essen und Trincken ein“
Verlangen zu befriedigen ist, welches ohne Ver-“
gnügung desselben nicht geschehen kan; Den-“
noch solches Verlangen und dessen Vergnügung“
von der Natur zu andern Endzwecken bestimmet“
worden. Daher solche niemahls davon abge-“
sondert, sondern jederzeit mit allen diesen End-“
zwecken, oder doch zum wenigsten nur einen da-“
von, verknüpfft werden sollen. Als mit einem“
Verlangen Kinder zu zeugen, oder Hurerey“
zu vermeiden, oder die Sorgen und Ver-“
drüßlichkeiten der Hauß-Geschäffte einan,“
der zuerleichtern und zuversüssen, oder sich“
gefällig und liebreich gegen einander zu“
erweisen, und die Liebe beständig zu un-“
terhalten. Ntemahls aber soll man mit einem“
Vorsatz, weder in der That noch im Verlan-“
gen, die Empfindung von den Endzwecken, die“
solche heiligen, zu trennen suchen. Onan son-“
derte sein Werck von dessen gehörigen Endzweck“

ab,

„ab, und richtete seine Umarmungen also ein, daß „sein Weib nicht empfangen solte, und GOtt „straffte ihn deswegen.

„3. Verehlichte Personen müssen einander „mit solcher Bescheidenheit und Wohlanständig„keit begegnen, daß sie sich niemahls durch Künste „und unverständige Erfindungen zu hefftiger und „ungezähmter Brunst zwingen; sondern sie sollen „jederzeit bedencken, daß diejenigen Vermischun„gen am unschuldigsten zu seyn pflegen, welche am „einfältigsten, naturlichsten, ordentlich„sten, ~~natürlichsten, ordentlichsten~~ und sti„chersten sind.

„4. Es ist eine Pflicht ehlicher Keuschheit, sich „in dem Gebrauch des rechtmäßigen Vergnügens „bescheiden und mäßig zu verhalten. Und ob„„wohl hierinnen keine allgemeine Regel kan ge„geben werden, so wenig als man allen Leibern ei„uerley Maaß im Essen und Trincken vorschrei„ben kan, so sollen doch verehlichte Personen ih„re Freyheiten nach den folgenden Staffeln ab„messen und beurtheilen. 1. Daß solche mäßig „sey, und mit der Gesundheit bestehen könne. 2. „Daß man der kostbaren Zeit, als der bequemen „Gelegenheit unsere Seligkeit zu würcken, nichts „dadurch benehme. 3. Daß, wenn die Schul„digkeit erfordert wird, solche jederzeit, so ferne es „in unsern Vermögen und in unserer Wahl ste„het, nach den vorhergehenden Anleitungen gelei„stet werde. 4. Daß es mit einer gemäßigten „Neigung, ohne hefftige Vernunfft- und Ver„stand-verrückende Begierden, da man sich dem

sinnli-

sinnlichen Vergnügen allzusehr übergiebet, ge-“
schehe. In dergleichen Dingen muß man sein“
Urtheil nach andern Umständen, und nach der“
Strengichkeit seiner Religion, und den Meynun-“
gen vernünfftiger und weiser Leute abfassen, und“
sich jederzeit erinnern, daß der Ehestand mehr zu“
Befriedigung der natürlichen Nothdurfft des“
Leibes, als zu erzwungenen und mit Fleiß erregten“
Reitzungen des Gemüths eingesetzet sey. Und es“
ist zu beklagen, daß manche verehlichte Personen,“
die sich in ihrer Freyheit gar nicht zu mäßigen ge-“
wust, am Ende den Lohn ihrer Unkeuschheit und“
Wollust, oder ihres unrechtmäßigen Gebrauchs“
rechtmäßiger Ergötzlichkeiten, mehr als zu nach-“
drücklich empfunden haben. Daher soll sich ein“
jedes unter ihnen der Mäßigkeit, und beyde einer“
beständigen Erbarkeit befleißigen.“

So weit dieser berühmte Gottes Gelehrte, wel-
chem seine Tugend und Gottseligkeit zu seiner Zeit
ein unstreitiges Recht zu den Titul eines geistli-
chen Wegweisers der vollkommen geschickt war,
sich vor einen Lehrer des heiligen Lebens aus
zugeben, beylegten.

Ich will nicht mehr als so viel hinzufügen, daß
man hierinnen eine unverhoffte Bekräfftigung al-
ler derjenigen Grundsätze, die ich in diesem Werck
ausgeführet habe antreffen werde.

Hier siehet man eine völligeGenehmhaltung so
wohl der Billigkeit, als Nothwendigkeit meines
gegenwärtigen Unternehmens. Dieser Vor-
treffliche Lehrer gestehet zu, daß etliche Personen
in den Gedancken stünden, als ob ihre Freyheit

weder

weder Ziel noch Maaß hätte, und Ehrbarkeit und Wohlstand, ja alle Bescheidenheit zwischen einem Mann und seinem Weibe, nach der Heyrath ihre völlige Endschafft erreichet hätten. Allein dieser Gottes Gelehrte ist, mit mir, einer gantz andern Meynung, und es erfreuet mich recht hertzlich, daß ich ein so kräfftiges und unzweiffelbares Zeugniß angetroffen, welches mich in meinen von diesen Dingen gefaßten Gedancken bestärcket.

Das III. Capitel.

Von dem Endzweck und der Ursache des Ehestandes, und daß auch zwischen einem Mann und seinem Weibe nach der Hochzeit eine nöthige Erbarkeit und Wohlstand erfordert wird, deren Uebertretung den ersten Grad ehlicher Hurerey verursachet.

DEr Endzweck und die Ursache des Ehestandes sind von unserer Kirche in der Einleitung ihrer Traumngs-Ceremonien, wie man Personen, die rechtmäßiger Weise mit einander verknüpfft werden mögen, zusammen geben soll, angezeiget. Ich hoffe, man werde mich nicht tadeln können, wenn ich diesen Endzweck allhier noch einmahl wiederhole. Die allererbarste Jungfrau, entblödet sich nicht zu bejahen, daß die Ursache, weswegen sie mit einem Mann vereiniget, vornemlich auf die Fortpflantzung des Geschlechts angesehen sey. Es ist das Gesetz der Zeugung, welches

ches dem ersten Mann und Weibe gleich anfangs gegeben worden. Es ist gleichsam in ihre Natur eingeflochten, und dem ersten Ursprung des Lebens eingepräget. Ja es ist der ausdrückliche Befehl Gottes, den er seinen Segen beygefüget, wenn er 1. B. Mos. 1, 28. gesaget, und GOtt segnete sie, und sprach zu ihnen, seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde.

Auf dieses wichtige Gesetz ist die äusserste Gemeinschafft und Vertraulichkeit beyderley Geschlechts gegründet, wodurch alle diejenige Blödigkeit, alles dasjenige scheue und eingezogene Wesen, so man Schamhafftigkeit nennet, auch bey der allererbarsten und keuschesten Jungfrau aufgehoben wird, nemlich in so weit, und nicht weiter, als es die unmittelbare Vertraulichkeit und Umgang mit ihren eigenen Ehe-Mann betrifft. Sie ziehet ihre Kleider freywillig in der Kammer vor seinen Augen aus. Und da sie ihn vorher nicht einmahl den entblösten Fuß würde gezeiget haben, so gehet sie nunmehr, ohne die geringste Beleidigung der Erbarkeit, mit ihm zu Bette, liegt in seinen Armen und in seinen Schooß, und schläfft gantz sicher und unbesorgt wegen ihrer Tugend die gantze Nacht hindurch. Und dieses ist ihr Ruhe-Platz, ihr Eigenthum und der Ort ihrer Freyheit, mit Ausschliessung aller anderer. Denn er ist ihr eigen, und sie ist sein. Er ist die Decke ihrer Augen, und sie wird in der Schrifft genennet, das Weib, so in seinem Schooß lieget. Sie hat das eintzige Recht daselbst zu liegen. Es ist so wohl das Grab ihrer Sorgen, als

der Sammel-Platz ihres Vergnügen und ihrer Liebe.

Wenn beyder Hertzen nicht auf solche Weise mit einander vereiniget sind, ja, wenn sie nicht schon vor der Heyrath also beschaffen gewesen, so mögen sie sich mit der würcklichen Vermählung oder äusserlichen Verbindung der Ehe schmeicheln wie sie wollen; Ich bestehe darauf, daß sie die Göttlichen und menschlichen Gesetze bey ihrer Vermählung übertreten, und ihren öffentlichen Eyd, und Bündniß so sie untereinander aufgerichtet, in der That gebrochen haben. Und sie mögen nun, den Gesetz nach, seyn was sie wollen, so sind sie doch nach der wahren Beschaffenheit der Sache keines wegs Mann und Weib, wie sichs gebühret. Ob ich hierinnen recht habe oder nicht, überlasse dem unpartheyischen Urtheil aller verständigen Menschen.

Hierbey kan ich nicht unerinnert lassen, wie billig und unumgänglich nöthig mir es zu der Glückseligkeit eines ehelichen Lebens zuseyn scheinet, daß die Personen, welche einander heyrathen sollen, nicht nur vorher eine genaue Bekantschafft mit einander haben, sondern auch durch eine so vollkommene und dauerhaffte Liebe miteinander Vereiniget seyn solten, daß sie nicht nur öffentlich bekenneten, sondern es auch in der That vor aller Welt bezeugeten, daß sie einander vor allen anderen Personen vollkommen und eintzig und allein liebten. Daß sie einander von Hertzen erwählet, und diese Wohl mit nichts anders in der Welt vertauschen wolten. Dieses ist keine geringe Sache.

Es

Es ist der vornehmste Artickel der ehlichen Verbindung, ob er schon nicht in den gewöhnlichen Vergleich eingeschlossen, oder ausdrücklich benennet ist. Die gantze Glückseligkeit der künfftigen Eheleute beruhet darauf.

Aber wieder auf die eheliche Freyheit zu kommen, die zwischen einem Mann und seinem Weibe statt findet, so gebe ich, meines Erachtens, so viel darbey zu, als ich einzuräumen verbunden bin, wenn ich in der Einleitung gesaget, es könne zwischen einem Mann und seinem Weibe keine Aergerniß statt finden, daß die Erbarkeit hier ein Ende habe, sondern durch das Wesen der Sache selbst aufgehoben werde, ja daß zwischen einem Mann und seinem Weibe alles geziemend, alles ehrbar, und alles erlaubet sey. Welches ich aber mit einem Wort läugne, und vielmehr darauf bestehe, daß noch allerhand Dinge dabey zu erinnern sind, die man vor gewisse Schrancken und Grentzen der sonst zwischen einem Mann und seinem Weibe geziemenden Freyheiten und Vertraulichkeiten anzunehmen und zu erkennen hat.

Und zwar behaupte ich erstlich, daß diese Grentzen der ehlichen Freyheit durch die Gesetze der Natur, beydes dem Mann und dem Weibe, öffentlich vor Augen geleget werden. Denn es ist beyden ein gewisser Abscheu und Widerwillen eingepflantzet, der sie, wenn sie darauf acht haben, und den Gesetzen der Natur gehorchen wolten, sattsam wieder alle Ubertretung solcher Gesetze, wapnen würde. Man siehet nur, leider, in allzuvie-

len Fällen, und zwar ohne Zweiffel aus Göttlicher Zulassung, daß die Gesetze der Natur einen viel stärckern Einfluß über uns haben, als die Gesetze unsers Schöpffers. Insonderheit ist in solchen Fällen merckwürdig, daß, wo die Gesetze der Natur eine Freyheit einzuräumen scheinen, die Gesetze GOttes und seiner Vorsehung solche zu begrentzen und einzuschrencken pflegen. Zum Exempel:

Die Gesetze der Natur lehren die Fortpflantzung des Geschlechts durch die Vermischuug beyderley Geschlechter. Die Gesetze GOttes aber schräncken diese Fortpflantzung zu besondern Umständen ein, daß nemlich dem Mann erlaubt seyn solte, zu einer Zeit nur ein **Weib**, und ein Weib zu einer Zeit nur einen **Mann** zu haben; und daß dieselben durch das heilige und unauflößliche Band der Ehe mit einander vereiniget seyn solten. Welches unauflößlich genennet wird, weil sie solches nicht zerreissen können, und heilig, weil es von beyden Theilen unverbrüchlich gehalten und beobachtet werden soll.

Zwar ist es der menschlichen Natur, nach dem Fall mehr als zu sehr eingepräget, daß die Fortpflantzung des Geschlechts ein Gesetz der Natur sey. Es geschiehet aber ohne gehörige Betrachtung derjenigen Grentzen, die GOtt dabey bestimmet hat; das ist, ohne eheliche und rechtmäßige Verbindung. Und dieses machet die Sache unzuläßig, welche sonst würde zu läßig gewesen seyn. Indem der Mensch durch eben diejenige Hand-

Handlung ein Laster begehet, welche, wenn er sie, in gehöriger Ordnung, und nach den bestimmten Grentzen, ich will sagen im Ehestand gethan hätte, nicht nur erlaubt sondern auch eine ihm gebotene Pflicht würde gewesen seyn.

Eben also verhält sichs hernachmahls. Zum Exempel, wenn man sich diesen Grentzen, nemlich des Ehestandes, unterworffen hat, so giebt es doch noch fernere Grentzen, bey welchen die Gesetze der Natur mit dem Gesetzen Gottes übereinstimmen, und welche der Mensch zu beobachten verbunden ist, ob schon die eingepflantzte Unart seiner Natur solche gern vermeiden, und überschreiten möchte. Diese Grentzen sind, wie ich bereits berühret habe, in dem Wort Wohlstand und Erbarkeit enthalten. Ob nun wohl dieser Verbindlichkeit, durch den erlaubten und vertraulichen Umgang zwischen einem Mann und seinem Weibe, sehr viel abgehet, und eine völlige und freye Gemeinschafft beyderley Geschlechts zugestanden wird; so giebt es doch, nach meiner Erkäntniß, gewisse Grentzen und Schrancken des Wohlstands, der Erbarkeit und der Mäßigung, die ihre ehlichen Freyheiten, wie ein Wall, umgeben, und mitten in ihren grösten Liebes-Bezeugungen zu ihnen sprechen, bis hieher solt ihr gehen und nicht weiter!

Gleichwie ich in diesem Stück nur mit verehlichten Personen zuthun habe; Also brauche ich keiner weitern Erklärung, als daß ich sage, es gebe gewisse Grentzen, Maaß und Zeiten, die ihnen die Natur und der Wohlstand jederzeit vor-

schreiben, und sie lehren wird, wie sie sich mitten in ihrem Vertraulichsten Umgang, ehlichen Vergnügen und keuschen Umarmungen mäßigen und verhalten sollen. Diese Grentzen wird nichts, als eine viehische und ungezähmte Neigung, die weder der Vernunfft, Religion, Sitten-Lehre, noch der Uberzeugung des Gewissens Gehör giebet, überschreiten, oder durch dieselben hindurch brechen.

Bis hieher hab ich mich, verhoffentlich, in den gebührenden Schrancken des Wohlstands gehalten, und niemand Aergerniß gegeben, ungeachtet ich eine offenbare Ubertretung der ehlichen Erbarkeit bestraffet. Massen es eine Sache ist, woran die Natur selbst einen Abscheu hat, ob schon die verderbte Natur Anlaß darzu giebet. Ich sage, die Natur, die sich gehöriger massen von der Vernunfft regieren läst, und nicht in der Gewohnheit zu sündigen verhärtet ist, hat einen Abscheu daran. Ja, was noch mehr ist, bestraffet die Natur dieses Laster noch deutlicher, als ich thun kan. Sintemahl die Früchte und Würckungen solcher unreinen und unerlaubten, ob schon ehlichen Freyheiten, die unanslöschlichen Kennzeichen von der ungezähmten Unkeuschheit der Eltern in den Gesichtern und an der schäbichten und blattrichten Haut ihrer Nachkommen viele Jahre, ja bis ans Ende ihres Lebens mit sich führen. Als ob ihnen die Natur zuerkennen geben wolte, daß sie vermögend sey, die Verachtung ihrer heimlichen Bestraffungen zu ahnden.

Und

Und daß ob sie ihr schon durch ihre erhitzten und lasterhafften Neigungen Gewalt angethan, und gemeynet hätten, es könte sie keine Straffe treffen, sie dennoch fähig wäre, die Gerechtigkeit auf eine solche Weise an ihnen auszuüben, der sie nicht entgehen können, und welche eine immerwährende und unvermeidliche Schande, die sich nicht verbergen lässet, beydes der Sünde und dem Sünder einprägen.

Ich habe nöthig mich deutlicher zu erklären. Die Natur selbst überhebt mich solcher Mühe, und giebet mir völlige Freyheit, diesen kützlichen Punct mit der schärffsten Anmerckung zu berühren. Sintemahl sie es so öffentlich bestraffet hat, daß man das Laster der unzüchtigen Eltern au dem Leibe ihrer Kinder erkennen kan.

Dergleichen Kinder gereichen ihren Eltern zur Beschämung, so offt sie die scorbutischen Feuchtigkeiten durch die Carfunckel und Blattern an den Gesichtern der armen unschuldigen Lämmer ausbrechen sehen; Welche die Schmach der ehlichen Unzucht ihrer Väter und Mütter auf eine recht unglückselige Weise tragen müssen.

Ich darff mich hierbey nicht deutlicher heraus lassen, sondern will nur denenjenigen, die sich schuldig finden, zu Gemüthe führen, daß die wilden Thiere im Walde, welche ihren ordentlichen Trieb folgen, und dem blossen Gesetz der Natur gehorchen, in diesem Stück sich viel erbarer bezeigen. Der wilde Esel, den die Schrifft als das allerlasterhaffteste und unkeuscheste Thier beschreibet, hat

seine gewisse Zeit. Denn es stehet, in ihren Monathen werde man sie finden, Also haben auch alle übrigen Thiere ihre gewissen Jahrs-Zeiten, die sie nach dem Gesetz der Natur, genau beobachten. Nur der Mensch allein, pflegt sich hiervon auszuschliessen.

Dieses nenne ich, und wie ich darvor halte, nicht mit Unrecht, ein Stück ehlicher Hurerey. Ich könte hierbey eine gantz unzehliche Menge sich selbst verdammender Zeugen, und solche Exempel anführen, deren Geschichte ich nicht ohne Erröthung erzehlen könte, weil sie einen solchen Gipffel der Gottlosigkeit erreichet, daß sie solche ohne alle Scham selbst öffentlich bekant machen. Allein, wie ich oben gesagt, hat die Natur den Gesichtern ihrer Nachkomen solche unauslöschliche Schand-Flecken eingepräget, und sie mit solchen Brand-Mahlen gezeichnet, daß ich hierbey mit bessern Recht, als dorten die Jüden, sagen mag, was dürffen wir weiter Zeugniß? Lasset den L - - - von St. A - - 's, die schöne Frau von - - - -, den ehrbaren, und in der Kunst der Verstellung noch besser geübten Herrn Abr - - -, und noch viel andere mehr, die ich nennen könte, nach Hause gehen, und sehen, was diese ehliche Unkeuschheit unter ihrer sonst sehr artigen Familie vor eine greuliche Verwüstung angerichtet hat. Man mag der Sache weiter nachdencken. Denn ich will der Nahmen verschonen. Weil ich wünsche, daß ihnen die Bestraffung zum Anlaß der Besserung, nicht aber des Aergernisses gereichen möge.

Was

Was noch einige andere betrifft, die ich bey ihren Tauff und Zunahmen nennen könte, und die es auch mehr als zu wohl verdienten, weil sie alle Scham dergestalt abgeleget, daß sie sich dessen täglich in dem Coffe-Hauß, über Tisch, und in gemeinen Umgang öffentlich rühmen; so überlasse ich dieselben der unglückseligen Zeit, da ihre Schande zur Reifung gelangen werde, denn diejenigen unglückseligen Kinder; die sie ietzt einander, als die Exempeln ihrer Gottlosigkeit, zu zeugen keine Scheu tragen, sie deren wiederum erinnern, und sie ins Angesicht verfluchen werden.

Es will zwar die Sache nicht leiden, daß ich mich in weitere Umstände einlasse, ja sie erlaubet mir nicht einmal, diejenigen Christlichen Eheleute, oder vielmehr verehlichten Unchristen gebührend zur Rede zu setzen. Es ist schlimm, daß weder die Sache selbst eine genaue Untersuchung zulässet. noch diejenigē, die sich schuldig wissen, eine ernstliche Erinnerung vertragen können. Allein ich frage solche Leute, die sich solcher ehlichen Unzucht würcklich schuldig machen, wie sie einem Scribenten verargen können, wenn er dasjenige beschreibet, welches sie zu begehen kein Bedencken tragen? Ich habe keinen wohlgefallen, sondern den äussersten Abscheu an dem Laster, und ich kan sie zu der Heil. Schrifft verweisen, wo es mit einem Titel, den es verdienet, bezeichnet wird. Gleichwie ich aber einen Abscheu an dem Laster habe, also sehe ich die Personen, die sich dessen theilhafftig machen, mit noch viel verhastern Augen an; als die nicht

werth sind, daß sie unter dem Evangelio genennet werden, weil sie nicht mit unter dem Gesetz bestraffet seyn wollen. GOtt würde sie nicht eher vor Jüden annehmen, biß sie sich gebadet hätten; Und ich kan sie nimmermehr vor Christen halten, biß sie sich gebessert haben. Sie können ihren Text weitläufftig antreffen 3. B. Mos. c. 15. wohin ich sie will verwiesen haben.

Ich muß bey diesem Umstand noch einiger anderer von gleichem Schlag Erwehnung thun. Ich habe unterschiedene ernsthaffte und gelehrte Theologos sagen hören, daß es ein ärgeres Laster sey, und eine schärffere Straffe verdiente, wenn Manns- und Weibs-Personen unter Versprechung der Ehe noch vor vollzogener Hochzeit, mit einander zu Bette gingen, als eine schlechte Hurerey zwischen zweyen, die einander nicht zu heyrathen gesonnen sind; das ist, zwischen einer Hure und einem Schelm, wie man sie insgemein zu nennen pfleget. Und ich muß gestehen, daß mir dieses Urtheil anfangs ein wenig zu hart vorkam, muß ihn aber iezt völligen Beyfall geben, weil mich die Beweiß-Gründe, welche besagte ernsthaffte GOttes-Gelehrten dabey anführten, in solcher Meynung bestärcken.

Denn wenn einer eine schlechte Hurerey begehet, sprechen sie, so sündiget er wider GOtt und sein eigenes Gewissen. Er hat keine Ausflucht, solches zu läugnen. Die Schrifft ist klar, und die Göttlichen und menschlichen Gesetze stimmen sowohl in dem Verbot als in der Bestraffung über-

überein. Wenn aber einer eben diejenige Weibsperson, die er zu heyrathen gedenckt, oder zu seinem Weib erwählen will, beschläffet, so machet er seine eigene Frau zur Hure. Er beflecket sein eigenes Bette, verunreiniget seinen Samen, pflanzet Bastarte in seinem eigenen Geschlecht fort, und leget eine solche lasterhaffte Neigung an dem Tag, die er nicht bezwingen noch sich ihr enthalten können, als er sie nur als eine blosse Weibsperson, anzusehen hatte, bis die Vollziehung einer rechtmäßigen Ehe dieselbe zuläßlich und erlaubt gemachet hätte. Ein solcher Mensch stillet seine viehische Begierde durch den Verlust der Ehre seines Weibes, der Rechtmäßigkeit seiner Kinder, und zum Aergerniß aller frommen und unschuldigen Hertzen die solch es hören, und in Ansehung der Umstände, nicht ohne Mitleiden, oder vielmehr Abscheu, davon reden.

Also verhält sich die Sache in der That, wenn ein Mensch ein solches öffentliches Aergerniß begehet. Er verunehret und schändet so wohl sich selbst als sein Weib. Denn es ist nicht genug, wenn man spricht, die Frau habe sich selbst verunehret. Die Schande trifft ihn so wohl als sie. Ob sie schon mehr von der Schmach tragen muß als der Mann, und sich nicht nur der Welt, sondern auch ihrem Mann zum Argerniß darstellet. So daß dieses in der That vor nichts anders, als eine eheliche Hurerey anzunehmen ist.

Aber als eine solche werd ich es hernach betrachten. Hier gedencke ich dessen nur, weil es eine

Gleichheit mit dem vorhergehenden Fall hat, und die Umstände sehr wohl mit einander übereinstimmen. Denn es kommen hier eben so viel Laster zusammen. Der Mann beflecket sein eigenes Bett, verunehret sein eigenes Weib, vergifftet und verderbet sein eigenes Geblüt, und stecket sein gantzes Geschlecht mit Kranckheiten an; und dieses alles durch seine viehische Brunst und hitzigen Begierden, die sich der Vernunfft nicht unterwerffen, und ihm keine Frist verstatten wollen, sich ihrer so lang zu enthalten, biß andere Umstände ihm die gebührende Freyheit erlauben, und solchen geringen Zwang aufheben.

Ja ich will solche viehische Menschen nicht nur zu den wilden Thieren im Walde; sondern auch zu den wilden Heiden in Ost- und West-Indien, zu den Schwartzen in Africa, den Potignaren in Brasilien, ja zu den Hottentotten von Monomotapa und dem Cap de bonne Esperance verwiesen haben, wo sie mehr Zucht und Erbarkeit, mehr herrschende Vernunfft und freye Natur antreffen werden. Denn gleichwie sie den Gesetzen und den Trieb beyder genauer folgen; Also haben sie vor dieser grausamen Gewalt, die man denselben anthut, einen Greuel und Abscheu. Allein hier schäm ich mich ein mehrers zu sagen, massen es keine ehrbare Zunge völlig aussprechen kan.

Ich wende mich demnach wieder zu den obgedachten Grundsatz, daß nemlich auch nach der Hochzeit zwischen einem Mann und seinem Weibe eine nöthige Erbarkeit und Wohlstand erfordert,

dert, und durch die Vollziehung ihrer Ehe keines weges aufgehoben werde. Mann und Weib hören ja durch den Ehestand nicht auf, vernünfftige Menschen, viel weniger wiedergebohrne Christen zu seyn! Es mag doch nur ein jedes ehliches Paar diese zwey Haupt-Puncte bedencken, so bin ich versichert, sie werden der Bestraffung dieses Capitels nicht im geringsten nöthig haben.

Dieses ist dann derjenige Umstand des ehlichen Lebens, der zwischen den beyden Geschlechten, nemlich zwischen einem Mann und seinem Weibe gewisse Schrancken setzet, und ihnen dasjenige, so man Ehrbarkeit nennet, als ein unauflößliches Band, auch nach der Vermählung, auferleget. Wer da spricht, es sey nach der Verbindung an keine Erbarkeit mehr zu gedencken, sondern auf beyden Seiten eine völlige und unumschrenckte Freyheit verliehen, der verstehet, entweder die Gesetze der Natur und die gebührenden Grentzen des ehlichen Lebens nicht recht, oder erwäget sie doch nicht, wie sichs gehöret. Denn gleich wie die Ehe solche nicht aufhebet, also schlieffet sie auch von beyden Geschlecht keines von deren Beobachtung aus. Man solte meynen, die Gewalt der Natur wäre so groß, und diese Sitten-Lehre so deutlich in die Gemüther vernünfftiger Menschen eingeprägt, daß man nicht nöthig hätte solche einzuschärffen. Nachdem aber die Ubertretnng dieses Gesetzes auf eine so ärgerliche und augenscheinliche Weise unter uns verspühret wird, so verdienet sie unter den ehlichen Lastern, die ich bestraffen will, oben an zustehen.

Ich

Ich sehe schon voraus, daß einige von meinen lustigen Lesern dencken werden, ich würde ihnen hier von der ehlichen Keuschheit vorpredigen, oder ihre übermäßige Geilheit allen Umständen nach durch die Hechel ziehen. Allein sie werden sich sehr betrügen. Die Sorgfalt, deren ich mich bedienen werde, dasjenige **nur mit Worten** zu bestrafen, dessen sie sich **nur mit Worten** rühmen, wird vielleicht manchen ungestraffter hingehen lassen als er verdienet.

Jedoch können wir nicht umhin, dem Herrn J=. A.. eine bescheidene Erinnerung wegen der grösten Unanständigkeit zu geben, so in dieser Stadt jemahls begangen worden, und deren er sich in Gegenwart vieler von seiner guten Freunden rühmte, ungeachtet sie die ärgerliche That mehr mißbilligten als lobten, als er den gantzen Verlauff der ersten Braut-Nacht, oder was vor saubere Händel er darinnen getrieben, auf eine recht freche Art nach allen Umständen, vor einer ernsthafften und vornehmen Obrigkeitlichen Person auf öffentlicher Börse erzehlte, aber auch nach Verdienst prostituiret und bestraffet wurde. Weñ sich die Menschen ihrer Schande rühmen, so machen sie auch noch aus demjenigen etwas unanständiges, welches es sonst nicht gewesen seyn würde. Sie rühmen sich des Fleisches, da sie vielleicht die Suppe nicht genossen, und erzehlen wie sie die Regeln der Erbarkeit übertreten haben, da doch solches nicht von ihnen geschehen ist. Allein die Spitze meiner Feder erstrecket sich nicht weiter als

auf

auf die Sache selbst, dahero wende ich mich wieder zu meiner Materie.

Ein jedweder weiser Mann würde sich als ein weiser Mann aufführen, und wenn auch gleich kein Gesetz wäre, so ihn zurück hielte. Die Klugheit selbst dienet klugen Leuten zur Vorschrifft, und die Erbarkeit ist ihre eigene Richtschnur. Das herrliche Gesetz des Ehestandes bestehet in einer genauen Vereinigung der Personen. Diese Vereinigung erstreckt sich noch auf viele andere Dinge, als auf die blosse Vereinigung beyderley Geschlechts. Unter andern solte auch eine Vereinigung der Gütigkeit statt haben, daß man einander so wohl zur Höfflichkeit und Sittsamkeit, als zur Tugend und Erbarkeit angewöhnte. Gewißlich, die Regeln der Höfflichkeit werden durch den Ehestand nicht aufgehoben. Soll deswegen Mann und Weib sich nicht gerecht und höfflich gegen einander erweisen, weil sie frey mit einander umgehen dürffen? Das wäre eine seltsame Freyheit die uns verbände, grob und ungezogen zu seyn.

Diese Regeln des Wohlstandes nun, werden, wie gesagt, durch die Ehe nicht aufgehoben; sondern erstrecken sich noch auf viele Dinge zwischen einem Mann und seinem Weibe, deren ich noch keine Erwehnung gethan habe. Ungeachtet ich öffters mit Widerwillen angemercket, daß sie von einigen, die es besser verstehen, und aus den Regeln der Sitten-Lehre wissen sollen, welchergestalt sie sich hierinne auf eine gantz andere Art zuverhalten hätten.

hätten. Dasjenige, was ich hier verstehe, erlaubet mir Freyheit, solches ein wenig deutlicher als das vorhergehende zu beschreiben. Und ob schon hier die Unbescheidenheit in manchen Stücken eben so groß seyn, und so wohl bey dem Mann oder der Frau, von eben demselben verderbten und lasterhafften Ursprung herrühren mag, so werden doch keine solche ärgerlichen Worte erfordert, dieselbe öffentlich auszudrucken.

Der erste Fall ist dieser, wenn entweder ein Mann oder Weib einander natürliche oder zufällige Gebrechlichkeiten vorwerffen, die sie unfähig machen, die ehliche Beywohnung oder andere ehliche Pflichten einander nach Wunsch zu leisten. Zumahl wenn solche Gebrechen und Schwachheiten nicht vor der Vermählung zu verspühren gewesen; sondern durch Kranckheit oder andere Zufälle hernach verursachet worden, ohne daß die damit behaffetete Person etwas davor gekont hat. Es muß sich gewißlich ein grosser Mangel der Beschaffenheit, bey einem Mann oder bey einem Weibe finden, die einander in solchem Fall der gleichen unverschuldete Schwachheit vorrücken können.

Eine gewisse vornehme Frau, an deren Nahmen ich mit Verdruß gedencke, solchen aber aus Christlicher Liebe verschweige, hatte fünff Kinder mit ihrem Ehe-Mann gehabt. Und als er ihr, wiewohl mit Höflichkeit, etwas, das sie gerne gehabt hätte, er aber nach seinen Umständen ein wenig vor zu kostbar hielte, abgeschlagen, kehrte sie

sich

sich mit Verachtung von ihm hinweg, und sagte auf eine hönische Weise, er möchte es bleiben lassen, wenn er so knickerisch worden wäre, und es anstehen lassen, bis sie wieder in die Wochen käme.

Der ehrliche Mann hatte ohngefehr zwey Jahr vorher einen starcken Anfall von einer Kranckheit gehabt, wodurch er an seinen Gliedmassen ein wenig gelähmet worden; und wie sehr dieses seine natürlichen Kräffte mitgenommen, konte nun freylich niemand so wohl als seinem Weibe bekannt seyn. Gesetzt aber, es wäre noch so arg gewesen, so war es doch wider allen Wohlstand und Bescheidenheit, daß sie ihm diesen Fehler auf eine solche unbesonnene Art vorwarff. Und was ihre Boßheit noch vermehrte, so that sie es in Gegenwart anderer Leute, und zwar mit Beyfügung allerhand empfindlicher Spott-Reden, die sie damahls heraus stieß und ihr sehr übel anstunden.

Diese Thorheit gereichte ihr nun zwar zu schlechter Ehre, und kam bald in die Mäuler ihrer spitzigen Nachbarn, welche nicht unterliessen, sie recht böse, wolte wünschen, ich könte sagen, beschämt zu machen. Allein es fruchtete doch nichts bey ihr, in Ansehung ihrer Aufführung gegen ihn. Sie konte sich nicht enthalten, ihre Schmähungen zu verdoppeln, welche ihr Gemahl, als ein Mann der Verstand besaß, aufs höchste empfande. Dieses hub alle ehliche Liebe zwischen ihnen auf, daß anstatt des Friedens und der Eintracht, nichts als Zanck und Streit im Hause war, biß sie ihn endlich nur, und zwar in öffentlicher Gesellschafft, zu

ihren

ihren Schertz machte. Alleine er liesse sich auch auf diese Weise nichts von ihr abtrotzen, sondern hörte den Schertz mit einem verächtlichen Lächeln an, und gab ihr etliche mahl dieses zur Antwort, daß er einen Substituten annehmen wolte, weil sie aller Welt wissen liesse, daß sie einen so gar nöthig hätte, und wenn es an einen nicht genug wäre, so wolte er deren zweye biß dreye verschaffen, damit sie, wenns möglich wäre, woran er aber fast zweifle, recht satt bekommen möchte. Dieses war nun freylich eine sehr scharffe Lection. Allein sie nöthigte ihn darzu. So wolte auch weder Zureden, noch Vorstellungen etwas helffen, biß er ihr diesen derben Verweiß gab. Wiewohl auch dieser der Zwietracht kein Ende machte; sondern sie fuhren immer fort, einander höhnisch und spöttisch zu begegnen. Und diese unanständigen Dinge paßirten so offt und so öffentlich unter ihnen, daß sie endlich eine Zeitlang eine Absonderung verursachten. Weil ihr aber der Mann gewachsen war, so gereichte es ihrer Ehre zum Schand-Fleck. Und ob schon, wie diejenigen gläubten, die Liebe zu ihr trugen, und ich auch selbst nicht in Abrede seyn will, ihre Tugend dabey unverletzt bliebe: so behielte sie doch den Vorwurff davon, fast eben so sehr, als ob sie sich schuldig gemacht hätte, so lang als sie lebte.

Dieses sind solche Dinge, welche die Erbarkeit und der Wohlstand zwischen einem Mann und seinem Wiebe verbietet. Die ehllche Liebe, und die Gesetze des Wohlstandes und guter Sitten, wel-

welche keine ehliche Vertraulichkeit aufheben kan, erfordern gantz was anders, und machen die erstbesagten zwey Tugenden zu einer Schuldigkeit. Und hier erlaube man mir anzumercken, wie wohl nicht als ob ich die Sache an sich selbst vor Lasterhafft und schändlich ausgeben wolte; Daß obwohl die ehliche Vertraulichkeit zwischen einem Mann und seinem Weibe, sie vielen gezwungenen Wesens und überflüßigen Ceremonien bey ihrem Umgang überheben mag, so kan ich doch nimmermehr zugestehen, daß, weil sich eine Frau ihrem Mann ohne einigen Vorbehalt ergiebet, deßwegen alle Zärtlichkeit und Hochachtung gegen sie, als ein Frauenzimmer, und aller Unterscheid der Gesellschafft aufgehoben seyn solte: Daß er ihr gar keine Ehrerbietigkeit mehr erweisen, sondern im Gegentheil mit aller Grobheit, Ubelstand und Geringschätzung begegnen möchte. O! nein, es bleibet gewißlich noch vieles von der ersten Höflichkeit übrig, welches einer Frau nach der Vermählung gebühret, und ihr vorher als Jungfrau bey, und vor der Verlöbniß, erwiesen worden. Und wenn sich eine Frau durch eine wilde und unbändige Aufführung dieser Ehrerbietung und Höflichkeit, auf ihrer Seite nicht selbst verlustigt machet, so werden solche durch den Ehestand keines weges in eine gäntzliche Vergessenheit gestellet.

Ob demnach schon die allzuvielen und überflüssigen Ceremonien zwischen einem Mann und seinem Weibe hinweg fallen, so hört doch deswegen die Höflichkeit nicht auf. Man spricht allzuviele

Bayerische Staatsbibliothek München

Ceremonien, stöhren die Liebe; und ich will solches in gewissen Stücken, auch nicht in Abrede seyn. Denn wenn wir sehen, daß ein Mann und ein Weib, sich unaufhörlich gegen einander neigen und beugen, bücken und knicken, und mit den Füssen scharren, so pflegt man zu sagen, es wären mehr Complimenten, als wahre Liebe, unter ihnen zu verspühren. Wo aber hingegen Mann und Weib einander auch so geringschätzig begegnen, daß sie auch nicht einmahl die bürgerliche Erbarkeit in acht nehmen; sondern einander aufs verächtlichste verhönen und schimpffen, so hat gewißlich nicht nur die Liebe, sondern auch die Höflichkeit ein Ende.

Daher wolte ich allen verständigen Männern und Weibern, die meinen Rath annehmen wollen, gerathen haben, ihren Wort-Wechsel, insonderheit vor andern Leuten, niemahls mit Schertz und Verhöhnung zu vermischen. Wenn sich eine Frau einmahl unterstehet einen Schertz aus ihren Mann zu machen. so ist es aus mit ihr. Und wenn ein Mann sein Weib nur immer zum Gelächter zu machen suchet, so wird es auch mit ihm nicht lange währen. Denn wenn ein Mann sein Weib zum Gespötte macht, so schliesset jederman daraus, daß er sie nicht lieben, sondern hassen muß; und wenn die Frau den Mann hönisch durchziehet, so wird kein Mensch daran zweiffeln, daß sie wenig Bedencken träget, ihm auch Hörner aufzusetzen. Zum wenigsten ist es ein klares Zeichen, daß alle ehliche Liebe zwischen ihnen verloschen und begra-

ben ist. Ich hatte einen guten Freund, den Herrn M.. den ich öffters besuchte, als er und sein Weib einander ohngefähr zwey Jahr geheyrathet hatten. Ich muste aber mit heimlichen Verdruß wahrnehmen, daß er, so offt ich da war, seinen guten Verstand nur zur Verspott- und Verhönung seines Weibes anwandte. Anfangs ließe sie es noch so hingehen, und war dann und wann wieder mit einer spitzigen Antwort fertig, die eben nicht zu seiner Ehre gereichte. Denn es fehlte ihr auch nicht am Verstand, daher sie ihre Bescheidenheit von sich selbst erinnerte, daß solches einer Frau nicht anstände. Sie sagte, ihr Mann thue ihr darinnen Unrecht, und liesse bißweilen gar einige Thränen fallen. Jedoch wolte sie dasjenige nicht nachthun, welches, nach ihrer Meynung, ihrem Mann so übel anstünde, also vertrug sie alles mit einer rühmlichen Gedult. Ich gab dem Herrn M.. aus Freundschafft etliche mahl zu verstehen, was massen mir es schiene, als ob er seines Weibes Aufführung ein wenig allzuscharff beurtheile, weil er doch wüste, daß sie wohl erzogen, und mit ungemeinen Verstand und Tugend begabet sey. Und wie er leichtlich spühren könte, daß ihr solches gar nicht anstünde, und er sie dadurch gantz niedergeschlagen machte. Dessen ungeachtet fuhr er mit seinen-Stichel-Reden immerfort. Und als er einsmahls an ihrer Aufführung etwas mit ziemlicher Empfindlichkeit, wiewohl ohne genugsame Ursach, auszusetzen sande, so trat ihr die Röthe ins Gesicht, welches zuerkennen gab, daß

sie solches verdrösse und schmertzte. Sie faste sich aber alsbald wieder, und sagte mit einer unaussprechlichen Freundlichkeit und lächelnden Mine: **Mein Schatz, er würde dieses von jederman leiden können, aber nur an seiner Frau kan ers nicht vertragen.** Ich erstaunte fast darüber, und ihr Mann konte seine Beschämung selbst nicht bergen, daher kam er in einem Weilgen, als wir alleine waren, zu mir, und sagte, haben sie gehört, was mir meine Frau vor einen Stich gab? Ich muß gestehen, sie hat mich überwunden, und hatte Recht darinnen, daß ich nichts würde gesagt haben, weñ es jemand anders gewesen wäre. Aber ich will nun auch ihren Rath folgen, und es nicht mehr thun, ich versichere sie! weil ich aus eigener Erfahrung sehe, wie sehr sich ein Mann vergehen kan, wenn er einen Schertz aus seinem Weibe macht. Es war mir hertzlich lieb, daß dieses eine so gute Würckung an ihnen hatte, denn es war endlich so weit gekommen, daß sie ihm nichts recht machen konte, sondern alles, was sie thäte, oder sagte, muste lächerlich durchgezogen, und höhnisch angestochen werden. Dieses sind Früchte der allzugrossen Vertraulichkeit, welche, nach dem gemeinen Sprichwort, Verachtung gebühret. Denn so bald ein Mann alle Hochachtung gegen sein Weib auf die Seite setzet, so bald fängt auch ihre Liebe an zu erkalten. Ob schon überflüßige Ceremonien zwischen ihnen die Liebe auch schwächen, oder vielmehr zu erkennen geben, daß gar keine da gewesen; so schwächet doch die Liebe die

Höf-

Höflichkeit keines weges, ob schon allzuviele Höflichkeit die Liebe schwächen mag. Ein Mann der keine Hochachtung gegen sein Weib hat, kan nicht sagen, daß er sie liebet. Denn dieses hiesse sie lieben, und doch auch nicht lieben, welches Dinge sind, die einander widersprechen. Fröhlichkeit zwischen einem Mann und seinem Weibe ist das Leben der Liebe. Dieses aber heist keine Fröhlichkeit, wenn man beständig mit einander schertzet, einander vexiret, und allerhand Kinder-Possen mit einander treibet. Es ist nichts schöners, als wenn Eheleute einander fröhlich und freudig begegnen. Aber was vor eine Freude ist darinne zu suchen, wenn man einander mehr zu kräncken als zu erfreuen bemühet ist, und den geziemenden Schertz in eine würckliche Beschimpfung verwandelt? Es ist in der That ein recht wunderliche Aufführung, wenn Mann und Weib in öffentlicher Gesellschafft einander höhnisch aufzuziehen und nichts als bittern Schertz mit einander treiben. Die Leute werden nicht unterlassen ein Gespötte aus denjenigen zu machen, die einander selbst so höhnisch und empfindlich verspotten; und dasjenige, was sie einander im Schertz vorgerücket, vor Ernst auslegen. Mit einem Wort, es ist eine erschreckliche Thorheit, und verdienet eine weit schärffere Hechel, als mir Zeit und Raum allhier verstattet. Ich werde aber vielleicht an einem andern Ort Gelegenheit haben hiervon zu reden.

Es ist mir ein ehliches Paar aufgeweckter Gemüther bekannt, die öffters so lange Schertz mit

einander treiben, bis Ernst daraus wird, und sich solcher mit einem würcklichen Gezäncke endet. Wenn es so weit gekommen, so begiebet sich jedwedes in ein besonderes Zimmer, und kommen manchmahl in sieben Wochen nicht wieder zusammen, da immittelst eins in diesem Ende des Hauses, das andere in jenem wohnet. Diese Zeit über, senden sie einander Brieffe zu, die mit den bittersten Stichel-Reden und hefftigsten Schimpff-Worten angefüllet sind. Wobey sie allerhand Verse, Lieder, und Romanische Redens-Arten, die einander zum Vorwurff gereichen, anzuführen wissen. Auf diese Weise bringen sie offt einen gantzen Monath zu, bis sie dessen endlich überdrüßig werden. Da sie denn, wie ein Donner-Wetter, wenn sich dessen Schwefel und Feuer nach und nach verzehret hat, wieder anfangen, ihre Hitze und Wuth ein wenig abzukühlen, und sich mit eben so wenig Ceremonien wiederum mit einander zu vergleichen, als sie vorher auf eine unanständige Weise mit einander zerfallen sind. Was vor ungemeine Bescheidenheit und zärtliche Liebe wird nicht zwischen einem Mann und seinem Weibe erfordert, wenn sie die Regeln des Wohlstandes und der Erbarkeit nicht übertreten, sondern Friede und Eintracht in ihrem Hause erhalten wollen? Dieses ist die Ursache, warum man vor ein wesentliches Stück des Ehestandes anzusehen habe, daß die verehlichten Personen einander von Hertzen lieben müssen; Und daß vorhero, ehe eine politische Vereinigung zwischen ihnen geschiehet,

ihre

ihre Hertzen erst durch wahre und unverfälschte Zuneigung mit einander verbunden seyn mögen. Wenn sich dieses nicht findet, kan der Ehestand unmöglich glücklich gerathen; Sondern muß nothwendig so wohl der menschlichen Gesellschafft, als dem Hauß-Wesen selbst, zum Nachtheil und Aergerniß gereichen. Aber hiervon auch an seinem Orte. Denn zu umständlicher Beschreibung dieses Unwesens wird ein gantzes Capitel erfordert.

Die **Billigkeit** ist gleichfalls eins von denjenigen besondern Stücken, die der Wohlstand zwischen einem Mann und seinem Weibe erfordert. Derjenige wird sich nimmermehr auf eine wohlanständige Weise gegen sein Weib bezeigen, der nicht bey allen Gelegenheiten, der Billigkeit gemäß mit ihr verfähret. Einer der seiner Frau unrecht thut, hebet allen Haußfrieden auf. Und es mag diese Unbilligkeit von Dingen herrühren, so das Eigenthum, oder eine andere ehliche Pflicht betreffen, so ist es einerley. Der Wohlstand kan unmöglich erhalten werden, wo man nicht über Recht und Billigkeit hält. Wenn die Frau unterdrücket wird, wenn man ihr dasjenige, so ihr gebühret, entziehet, oder streitig machet; wenn man ihre Kleidung und Unterhalt gar zu genau einschräncket, so sind dieses Dinge, welche die Liebe, und folglich auch den Hauß-Frieden ungemein stöhren, und zernichten.

Allein ich bin ein wenig von meiner Materie ausgeschritten, welche sich nur auf die persönliche Tugend, und auf die bescheidentlichen Schran-

cken, welche die Erbarkeit zwischen Mann und Weib erfordert, beziehet. Es giebt einige, die nicht einmahl vertragen können, wenn man der Übertretung, dieser Erbarkeit, die ich zu vertheidigen suche, nur Erwehnung thut, und überschreiten also diejenigen Gräntzen, die ich ihnen wohlmeynend vorzuschreiben bemühet bin. Andere, die klüger sind, werden am besten thun, wenn sie die Pfeile, womit sie sich getroffen finden, in der Stille verschmertzen.

Die Unbescheidenheit und Unanständigkeit der Zungen verdienen gleichfalls, daß wir ihnen hier ein Plätzgen einräumen. Denn auch in diesem Stück müssen gebührende Schrancken beobachtet werden. Insonderheit wenn Eheleute in anderer Gegenwart mit einander, oder voneinander reden. Ein tugendhafftes Weib wird die Bescheidenheit der Zungen, weder bey dem allervertraulichsten Umgang mit ihrem Ehe-Mann, noch auch zu einiger andern Zeit aus den Augen setzen. Wenn sie es nicht thut, so schadet sie ihrer Tugend, und begehet eine Leichtfertigkeit, welche unter Christlichen Eheleuten aufs behutsamste zu vermeiden ist.

So ist auch der Mann von dieser Bescheidenheit der Zungen nicht ausgenommen, insonderheit wenn er in fremder Gesellschafft mit seinem Weibe, oder von demselben redet. Nichts stehet einem ehrbaren und Christlichen Mann übler an, als wenn er vor andern Leuten auf eine leichtsinnige und liederliche Art von seiner Ehegenoßin redet.

det. Ein Mann soll nicht aus dem Ehe-Bette schwatzen, noch seinem Weibe durch Erzehlung ihres geheimen und vertraulichen Umgangs, eine Scham-Röthe abdringen. Dieses heist Dinge, die an sich selbst zuläßig sind, zu Lastern machen. Nichts lässet schändlicher auf der Zunge eines Mannes, als wenn er dasjenige, was im Vertrauen zwischen ihm und seinem Weibe vorgegangen ist, zum Schertz erzehlet, darüber lachet, und vor aller Welt ausposaunet. Es ist dieses züchtigen Ohren etwas recht abscheuliches und verhastes. Und dennoch ist nichts gemeiners, auch unter Leuten, die vor was rechts angesehen seyn wollen. Worüber ich mich öffters verwundert, zumahl wenn ich bedencke, was vor einer galanten und politischen Aufführung man sich iezt zurühmen pfleget.

Uber dieses ist es eine Ubertretung des Wohlstandes, zumahl in so weit es sein Weib angehet, von der allerärgerlichsten und schändlichsten Art. Und wenn sie eine erbare und tugendhaffte Frau ist, so ist solches schon genug ihr einen Abscheu vor seinem Umgang zu machen. So mag er sichs nun gar nicht wundern lassen, wenn sie ihm abschlägt, auch wohl in seinem eigenen Hause, mit ihm in Gesellschafft zu seyn. Ja, wenn er diese Unart nicht unterlässet, wird es endlich so weit kommen, daß sie ihm spinnenfeind wird; welches der elendeste Zustand ist, worein ein ehrlicher Mann mit seinem Weibe gerathen kan. Ein kluger Mann wird sich nach der Vermählung auf alle

Art und Weise dahin bestreben, die Liebe seines Weibes nicht nur zu erhalten, sondern auch noch täglich zu vermehren, damit er der eintzige Gegenstand ihrer Gedancken und ihres Hertzens seyn und bleiben möge. Wenn es so weit mit ihr gekommen, daß sie ihn hasset, und einen Abscheu vor ihm träget, so muß sie mit gantz ungemeiner Tugend begabet und eine geübtere Christin seyn, als er sich kaum versprechen kan, wenn sie ihre Augen nicht auf eine angenehmere Person wendet. Denn kan ein Mann wohl hoffen, daß sein Weib, die täglich so beleidiget, und ungeachtet ihres deswegen bezeugten Verdrusses, von ihm beschämet, und zum öffentlichen Gelächter gemachet wird, ihm ihre Neigung lange auf eine unverbrüchliche Weise erhalten werde?

Aber wieder auf meine Materie zu kommen, so wird die Erbarkeit noch auf eine gröbere Art überschritten. Ich habe oben gemeldet, daß es eine ärgerliche Ubertretung der Erbarkeit zwischen einem Mann und seinem Weibe sey, wenn sie bey zufälliger Schwachheit und Unvermögen, solchen natürlichen Fehler einander auf eine grobe und unanständige Art beständig vorrücken. Uber dieses giebt es noch unzehliche Laster, wodurch der Natur gleichsam Gewalt angethan, und dieselbe auf eine recht grausame Weise zum Raube gemachet wird. Wenn, zum Exempel, ein Mann seinem Weibe Dinge zumuthet, welche die Erbarkeit und Tugend zu nennen verbietet. Dieses ist der ehlichen Neigung höchst nachtheilig, und machet

den

den schuldigen Theil einer gerechten Beschuldigung, ja der Beschuldigung obgedachter ehlicher Hurerey unterwürffig. Es mögen aber diese unmäßigen Ausschweiffungen und Gewalthätigkeiten, wie ich sie nennen mag, in Dingen bestehen, die man einander abschlägt, oder zumuthet, so sind sie auf gleiche Art vor sträflich zu halten. Ich muß gestehen, daß es mir hier an Worten gebricht, meine Meynung, ohne Beleidigung des Wohlstandes, vollkommen auszudrücken. Daher will ich lieber stille davon schweigen, jedoch auch der Sache so nahe kommen, als es, ohne Aergerniß zu geben, geschehen kan. Ich hatte gesagt, daß leibliche Schwachheiten und Unvermögen bey einem Theil einander nicht müssen zum Vorwurff gemacht werden; Diesem füge ich hier noch bey, daß noch viel weniger eins das andere dieser Ursache halber unterdrucken soll.

NB. Ich rede hier nicht von einem natürlichen Unvermögen, welches schon vor der Verheyrathung da gewesen, und dennoch hätte sollen entdecket werden, welches auch unsere Gesetze zu einer hinlänglichen Ursache machen, das Ehe-Bindniß aufzulösen, und die Personen von einander zu scheiden. Es ist durch besondere, leichfertige und unzüchtige Scartecken, davon erbaren Leuten die Ohren wehe thun, Uppigkeit genug getrieben worden, daß noch ein jeder redlicher Patriot wegen des gegebenen Aergernisses seufftzet und betrübet ist. Meine gegenwärtige Abhandlung aber hat ihren Zweck auf etwas gantz anders gerichtet.

Uber

Uber dieses ermahnet und beschwöret unsere Kirchen-Ordnung die Personen, welche sich mit einander verbinden wollen, daß, wenn ihnen dergleichen Hinderniße bekant wären, sie dieselben zu solcher Zeit entdecken sollen; protestiret auch gewisser massen wieder die Gültigkeit der Ehe, im Fall sich das Gegentheil ereignen solte; Und solche Heyrathen werden auch hernach gemeiniglich durch das Parlament wieder vor nichtig erkläret.

Gleich wie aber dasjenige, so ich mir zum Ziel meiner gegenwärtigen Anmerckung gestecket habe, noch kützlicher ist, also kömmet es auch noch erbarer heraus, und kan mit bessern Wohlstand betrachtet werden. Die Schwachheiten deren der menschliche Leib auf beyden Theilen unterworffen ist, sind mancherley. Ich will solche hier nicht nahmhafft machen, sondern nur so viel sagen, daß ich dergleichen Schwachheiten verstehe, die nur das männliche oder weibliche Geschlecht angehen. Die Medici, Kinder-Mütter, Chyrurgi und Anatomici verstehen solche besser, und können sie demnach beschreiben.

Es kan geschehen, und geschiehet auch, leider! mehr als zu offt, daß ein junges Paar Eheleute, wenn sie zusammen kommen, nach ihrem Temperament, oder Leibes-Zustand in Ansehung dieser Stücke einander im höchsten Grad ungleich sind. Eins ist schwach, hinfällig uud krafftloß, so, daß die Natur unvermögend ist, dasjenige zuleisten, worauf man sich auf der andern Seiten Hoffnung gemacht.

macht. Eine andere ist vielleicht durch Kindergebähren geschwächet worden, wenn die Geburts-Arbeit zu lang und hefftig angehalten, und noch wohl andere Umstände von ungeschickter Hand, und was dergleichen Zufälle mehr seyn mögen, dazukommen sind. Hierdurch wird, sage ich, die Person geschwächet und untüchtig gemachet, dasjenige zu leisten, worinnen sie vorher ein Genüge thun können. Hingegen kan der Mann durch eine verdrießliche, langweile Abzehrung, welche die Medici Schwindsucht nennen, oder durch andere Kranckheiten, die ihm ohne Aergerniß zur Entschuldigung dienen können, und denen Manns-Personen so offt unterworffen sind, als die Weiber den andern in gedachten Fällen, als da ist der Stein, das Zipperlein, Schlag-Flüsse und Lähmungen, Hinfallende Sucht, Flüsse des Haupts, Wassersucht und dergleichen dahin gebracht werden. Wenn nun einer von diesen Umständen sich bey Mann oder Weib ereignet, davon der eine Theil starck, gesund, munter, die Lebens-Geister überflüßig, das Geblüt hitzig und wallend, und die Natur in ihren Trieb hefftig ist, so daß sie in ihrer Begierde nicht kan gestillet werden, da habe ich nicht nöthig mich ferner zu erklären, was vor üble Folgen solches bey einem so ungleich verehlichten Paar nach sich ziehet. Ich kan öffentlich sagen, daß ich eine schöne Edelfrau kenne, welche nachdem sie ihrem Gemahl unterschiedene Kinder zur Welt gebohren, durch diese ehliche Gewaltthätigkeiten, wenn ich solchen ja keinen ärgern Nah-

men

Nahmen geben soll, würcklich verderbet, möchte wohl sagen, ermordet worden. Und ich mache keinen Unterscheid, es ist auf Seiten des Gegentheils auch einerley. Mancher Mann sincket unter der Last seines Unvermögens. Er schämt sich, die ehliche Pflicht abzulehnen, und will nicht gern darvor angesehen seyn, als ob er die dem Ehe-Bett gebührende Schuldigkeit nicht nach Wunsch leisten könte ꝛc. Deutlicher darff ich mich nicht erklären, und der Leser wird mich vor entschuldigt halten, daß ich abbrechen muß. Ich will mich aber hierbey auf ein bestätigtes und würckliches Gesetz beruffen, welches vollkommen zu meinem Vorhaben dienet; Und ob es wohl unter den Türcken üblich ist, so gehet doch der Ursache, auf die hierbey gesehen wird, wenig oder nichts ab. Die Türcken halten dieses, es mag sich auf des Manns oder Weibs Seite befinden, vor eine solche wichtige Sache, daß sie verdienet, von der Obrigkeit entschieden zu werden. Der Groß-Vezier höret in diesen und dergleichen ausserordentlichen Fällen, die Klage selbst an. In andern Fällen thun die Kadeleschers, oder verordneten Richter den Ausspruch, wo beydes der Mann und das Weib aufs gründlichste untersuchet, und nachdem es die Umstände erfordern, mit einem Urtheil abgefertiget werden. Man hat mich auch versichert, daß das Urtheil in solchen Fällen nicht auf eine leichtsinnige und schertzhaffte Art, und vor einem Gericht, oder vielmehr Gedränge des Volcks, so herum stehet, und

sein Gelächter und Schertz mit ein oder dem andern Theil treibet; sondern mit einer besondern Ernsthafftigkeit gesprochen werde, welche der Würde des Richters, der das Urtheil fället, und der Ehrerbietigkeit, welche beyde Partheyen den Gesetzen selbst schuldig sind, sehr wohl anstehen.

So ist auch dieses nicht gäntzlich vor eine Türckische Ordnung anzusehen, daß man darwider einwenden wolte, sie habe ihren Ursprung in des Mahomets Gehirn genommen; Sondern sie ist auf den alten Gebrauch aller Morgen-Länder gegründet, in deren Geschichten man solchen, ob schon mit einiger Veränderung, angemercket findet, daß er schon in dem Phönicischen und Carthaginensischen Reich, wie auch in der Egyptischen und Persischen Monarchie üblich gewesen. Daher dasjenige, was der heilige Apostel Paulus in der Schrifft durch die **schuldige Freundschafft** (debitam benevolentiam) **ausdrucket, auf der einen Seite gebothen ist; Da auf der andern Seite in Kammern und Unzucht zu leben verboten ist, welches sich sonder Zweiffel auf die rechtmäßigen Vertraulichkeiten beziehet, die zwischen Mann und Weib vorgehen.**

Ich könte mich ohne Beleidigung des Wohlstandes, einiger massen bey Erklärung dieser Schrifft-Worte aufhalten, ich will aber doch dem Laster nicht so gar nahe kommen,

noch Anlaß zu einiger Lästerung geben, als ob ich nicht gern einen eintzigen Umstand verschwiege, sondern alles nach der Länge zu erzehlen bemühet wäre.

Die Schrifft-Stellen werden von demjenigen Gottes-Gelehrten, die Anmerckungen darüber geschrieben, erkläret, und zu diesen will ich den Leser verwiesen haben. Was aber die Hof-Gerichte unter dem Groß-Sultan betrifft, worinnen dergleichen Fälle, wenn von dem männlichen oder weiblichen Geschlecht Klagen vorfallen, entschieden werden, so könte ich weitläufftige Nachrichten davon anführen. Ich würde aber in eine Schwierigkeit gerathen, aus welcher ich mich, ohne Aergerniß zu geben, nicht würde wieder hinaus wickeln können. Daher wird man mir verzeihen, wenn ich hier ein grosses, und in seiner Art nicht unnützliches Stück meines Vorhabens aussen lasse, nemlich die Bestraffung ärgerlicher Gewaltthätigkeiten, die auch in dem vertraulichen Umgang zwischen Eheleuten verübet werden, wovon man aber ohne Beleidigung des Wohlstands nicht recht reden darff, daher sie unbestrafft hingehen müssen. Jedoch wird denen verhoffentlich genug gesagt seyn, die da verstehen, was ich meyne.

Man ist geschwind mit der Entschuldigung fertig, und spricht, es solle niemand verbiethen, was GOtt nicht verbothen hat. Was rechtmäßig sey, könne aufrechtmäßige Weise geschehen. Worzu die Natur antreibet, sprechen sie, und was GOtt nicht verbothen hat, was soll man darüber

vor

vor Bedencken nehmen. Herr Dryden habe die Regel der Erbarkeit folgendermassen ausgedrucket:

Was die Natur erheischt, und kein Gesetz verbeut.

Dieses wären die Schrancken, in welchen alle Dinge erlaubet wären. Solche noch enger einzuschliessen, hiesse den Leuten schwere Bürden auflegen, die man selbst mit keinem Finger anrühre.

Allein hier gebe ich diese kurtze Antwort: Wo uns auch eine unumschränckliche Freyheit eingeräumt zu werden scheinet, da hat man dennoch zu bedencken, daß uns GOtt seine Gesetze als vernünfftigen Menschen, und nicht als unvernünfftigen Thieren gegeben habe. Daher wir die Grentzen der Vernunfft und Gerechtigkeit, (ja auch nicht einmahl der Erbarkeit und des Wohlstandes) in keinem Fall überschreiten müssen. Wenn die Umstände unserer Bescheidenheit überlassen werden, so soll unsere Vernunfft dieser Bescheidenheit ein Ziel setzen. Wenn mir ein Mann oder ein Weib, denn ich rede von beyden, in ihrer verliebten Entzückung, hitzigen Neigung oder Begierde, oder wie mans nennen will, sagen wolte, es stünde in ihrer Freyheit, den Gebrauch der Vernunfft bey Seite zusetzen, und nicht als Menschen oder Christen, sondern wie die unvernünfftigen Thiere zu leben. Daß man auf eine gantz rasende, grimmige und unersättliche Weise seinen Begierden den Zügel könne schiessen lassen, die Betrachtung aller Umstände, gewisser

Kranckheiten, Gebrechen, ja alles Mitleidens und aller Gedult bey Seite setzen, und mit einem Worte alles, was einem nur in den Sinn kömmt, zu Stillung seiner viehischen Brunst, und wenns auch mit Gefahr der Gesundheit oder gar des Lebens geschehen solte, thun könte. Ich sage, wenn man beweisen kan, daß dieses recht sey, so bin ich keiner weitern Antwort würdig.

Dafern man aber dieses nicht darthun kan, so soll man der Vernunfft, der Erbarkeit und Tugend billiges Gehör geben, und die natürlichen Begierden, wenn sie zu hefftig und ausschweiffend sind, solten durch die Regeln, welche das natürliche Gesetz vorschreibet, im Zaum gehalten werden. Die Sache ist an sich selbst eine Kranckheit und Seuche. Und wenn mans gleich des Menschen Natur, oder Leibes-Beschaffenheit nennen will, so ist es ein Irrthum. Es ist keine Leibes-Beschaffenheit, sondern eine Pest, die darinnen herrschet. Es ist eine Art eines hitzigen Fiebers im Geblüt, und mit einem Wort, eine würckliche Raserey. Ob sich aber diese im Haupt, oder anderstwo befinde, dienet eben nicht zu unsern Vorhaben. Genug, daß es eine pur lautere Unsinnigkeit ist. Und solche Leute solten ihre Zuflucht zu den Aertzten nehmen, die Schärffe ihres Geblüts, zu verbessern, auch zugleich alle Ubermaß niedlicher Speisen, starcken Getränckes, und des wollüstigen Lebens einschräncken, bis sie endlich das Fleisch dem Geist unterwürffig gemacht, die Natur unter die Herrschafft der Natur gebracht,

und

und kürtzlich den Leib zum Gehorsam der Seele übergeben haben. Ich könte einige Exempel von dieser Gemüths-Mäßigung anführen, wie solche von etlichen Christl. Personen unserer Zeit, und zwar von keinem geringen Stande, und die sich vor den Gesetzen nicht zu fürchten gehabt, auf eine glückliche und löbliche Weise ausgeübet worden. Ich will nur folgende Erzehlung, die ich aus dem Munde eines ernsthafften Geistlichen, der selbst in dem Hause, wo es geschehen, wohl bekant gewesen, so daß ich dieselbe nicht in Zweiffel ziehen kan, mit meinen Ohren gehöret, anführen. „Es lebte vor nicht gar langer Zeit ein gewisser Fürst, der seines gleichen wenig in der Welt hinterlassen hat. Dieser, nachdem er fünff Printzen gezeuget, die noch am Leben sind, und sich so wohl durch löbliche Thaten als ihre hohe Geburt berühmt gemacht, muste folgenden besondern Umstand in seinem Ehe-Bette erfahren. Seine Gemahlin war durch öffteres Kinder-Gebähren in solche Schwachheit gerathen, daß sie die ehliche Umarmung ihres Gemahls nicht ohne äusserste Schmertzen und Unordnung annehmen kunte. Und es kam so weit, daß sie ihm endlich solches entdecken muste. Allein sie that es mit einer solchen Bescheidenheit und Holdseligkeit, daß sie sich gegen ihm vernehmen liesse, was massen sie gar gerne darein willigen wolte, wenn er sich eine andere anständige Person an ihre Stelle beylegen wolte. Sie bestunde auf der Billigkeit desselben, und glaubte gäntzlich, ihre Einwilligung

„ligung könte es bey solchen offenbaren Nothfall,
„recht mäßig machen. Ja sie drunge deswegen
„recht ernstlich auf den Fürsten, und erbothe sich,
„ihm selbst einen angenehmen Gegenstand herbey
„zuführen. Dieser großmüthige Fürst nahm ih-
„re erste Erklährung, wodurch sie ihm ihre
„Schwachheit und Unvermögen zu erkennen gab,
„mit einem solchen Mitleiden und zarten Hertzen,
„wie einem rechtschaffenen Ehe-Mann zustehet,
„und er sich jederzeit gegen sie erwiesen hatte, von
„ihr an, und versicherte sie, er wolte sie deßwegen
„nicht unterdrucken oder verstossen, noch auch sonst
„etwas, so ihr nachtheilig und schädlich seyn kön-
„te, zumuthen. Er lächelte über den Vorschlag,
„den sie ihm thäte, sagte aber, dieses würde nim-
„mermehr geschehen. Denn da es der göttlichen
„Vorsehung gefallen, ihm die Zufriedenheit, so er
„in der keuschen Umarmung seiner lieben Gemah-
„lin genossen, zu versagen, so verhoffte er noch so
„viel Christliche Tugend zu besitzen, die ihm, zu
„Befriedigung natürlicher Begierden, GOttes
„Gebot nicht würde übertreten lassen. So wisse er
„sich auch noch selbst so weit zu regieren, daß er sei-
„ner verderbten Neigung nimmermehr die Herr-
„schafft über seine Vernunfft einräumen würde.
„Und mit diesem großmüthigen Entschluß lehnte
„er das Anerbiethen seiner Gemahlin, daß sie ihm
„wegen eines andern Frauenzimmers thäte, von
„sich ab, und lebte bis an sein Ende gantz eingezo-
„gen vor sich alleine.

Ich habe aus vielen Exempeln, bey welchen die ehliche Erbarkeit erhalten worden, dieses einzige, so man nicht sonder Bewegung lesen kan, anführen wollen. Der Fürst war in seinen besten Jahren, zwischen den dreyßigsten und viertzigsten Jahr; von gesunder und starcker Leibes-Beschaffenheit; munter, aufgeweckt, und so wohl zu Feld, als bey anderer Gelegenheit, voller Feuer. Allein die Sache war ein natürlicher Zufall, und die Christliche Bescheidenheit behielte über die Jugend-Hitze die Oberhand. Die Vernunfft besiegte die Natur, und hatte also die völlige Herrschafft über alle seine Neigungen. Gewißlich, wir solten in allen Fällen unserer Vernunfft und unsern Verstand gemäß handeln, wo uns entweder die göttlichen oder die menschlichen Gesetze, die Freyheit verstatten. Ja diejenigen Gesetze, welche uns völlige Freyheit einzuräumen scheinen, legen der Herrschafft unserer Vernunfft desto grössere Gewalt bey. Sie sprechen nicht, ihr könnet darinnen thun, worzu euch euer eigener Wille antreibet; sondern was euch das Gesetz der Natur selbst gebiethet, und die damit verknüpfften Gebote Gottes gleichfalls erfordern. Hier ist euch Freyheit gelassen den Regierungen der Vernunfft und Religion zu folgen, und euch also zu verhalten, wie es die Umstände, die sich ereignen mögen, vernünfftig machen.

Die Ausschweiffungen und übermäßigen Ausbrüche unserer Leidenschafften gereichen fast in allen Fällen dem gemeinen Leben vernünfftiger

Menschen zum Aergerniß. Die Ursache ist, weil die Vernunfft dem Menschen gleichsam zur Wache und Schutz-Wehr gegeben ist, ihn wieder alle unordentliche Ubermaß der Natur zu beschirmen. Die Vernunfft ist die Richtschnur des Lebens; gleichwie die Religion die Richtschnur eines Christen ist. Wer sich von der letzten nicht regieren lässet, ist ein Ungläubiger. Und wer sich von der ersten nicht regieren lässet, ist ein unvernünfftiges Thier. Es ist einem Menschen, der mit einer Seele begabet ist, eine Schande, wenn er sich nicht durch die Vernunfft regieren lässet; Gleich wie es einem Christen zur Schande gereichet, wenn er den Grund-Sätzen und Geboten der Religion keine gebührende Folge leistet.

Gleichwie demnach die Vernunfft unser Wegweiser in Sachen ist, die ihrem Gesetz unterworffen sind; Also soll sie es in diesem Stück um so viel desto mehr seyn, daß sie nemlich unsere Neigungen, Begierden und Leidenschafften regiere und beherrsche. Wir wollen noch gleichgültigere und gemeinere Fälle zum Beyspiel nehmen. Es ist uns erlaubt zu essen und trincken. GOtt verliehe dem Menschen den Segen des Feldes. Er stehet unter seinem Schöpffer, dem Herrn Himmels und der Erden, und ist ihm völlige Freyheit gelassen, nicht nur seiner Nothdurfft zu Hülffe zukommen, seinen Hunger und Durst zu stillen; sondern es ist ihm auch vergönnet, sich mit seiner Speise zu ergötzen, und zu essen und zu trincken, was seinem Geschmacke am angenehmsten ist.

Gleich

Gleichwie aber die Vernunfft der Leit-Stern seiner Neigungen bleibet, daß sie ihm zeiget, wie viel er bey allen Gelegenheiten essen und trincken soll; Also unterwirfft sich derjenige, der sich auf eine unvernünfftige Weise überfüllet und vollpfropffet der gerechten Beschuldigung einer viehischen Unersätlichkeit. Also ist in allen andern Fällen, ein Mensch, der sich nicht von der Vernunfft regieren lässet, vielmehr ein wildes Ungeheuer, als ein bescheidener Mensch. Ich hoffe, die meisten Leser werden dieses annehmen, wie ich es verstehe, daß es sich nemlich in allen Fällen auf die Befriedigung einer viehischen und unordentlichen Begierde erstrecket, welcher der Hunger und Durst, oder die Lust zum essen und trincken entgegen gestellet ist.

Man würde in andern Fällen schamroth werden, wenn man uns vorwerffen wolte, daß mir uns nicht selbst zu regieren wüsten: Daß wir unersättlich geitzig, allzu übermüthig und eitel wären. Wie vielmehr sollen wir Ursache haben, schamroth zu werden, wenn wir uns in einer andern Neigung gantz unersättlich erweisen. Der Wohlstand streuet mir hier eine andere Schwierigkeit in dem Weg, und nöthiget mich diesen Punct zu berühren, als ob der Mann die eintzige schuldige Person wäre, dem Weibe aber die Erbarkeit bey allen Gelegenheiten zu einer genugsamen Beschränckung diene. So will ich auch aus Christlicher Liebe diesem geneigten Vortheil nicht zu wieder seyn. Wenn sich das Gegentheil ereig-

net, so ist es desto schlimmer. Weil unter beyden die Ubermaß, meines Erachtens, auf dieser Seite so wohl am schädlichsten als schändlichsten ist. Es findet sich hierbey ein Umstand, welcher nöthig ist angemerckt zu werden, zumahl da solches, ohne Aergerniß zu geben, geschehen kan, ungeachtet er den kützlichsten Punct in dieser Sache anbelanget. Und dieser bestehet darinnen, wie unglücklich diese übermäßige Ausschweiffung sey, wenn sie sich nicht mit ihres gleichen verknüpffet findet, als wo weder der Mann noch die Frau sich selbst zu regieren wissen; sondern wo die Ubermaß nur auf einer Seite, und eine gleichmäßige Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit auf der andern ist. Ich sage, dieses kan ohne Aergerniß erinnert werden. Weil nicht zu läugnen stehet, daß sich auf beyden Seiten ein Fehler befinde, welchen so wohl die Vernunfft, als schuldige Pflicht und Liebe zu regieren und mäßigen wissen solte. Es erfordert sonder Zweiffel die Pflicht auf beyden Seiten, einander nachzugeben, zu gefallen und zu verpflichten, wo man keine wichtigen und gerechten Einwendungen hat. Und diejenigen Ehe-Männer oder Ehe-Weiber, die auf eine lasterhaffte Weise einander hierinnen zu wider sind, haben das ehliche Gelübde und die ehliche Pflicht nach allen Umständen genau zu prüfen. Insonderheit aber wegen der übeln Folgen, welche dergleichen Kaltsinnigkeit nach sich ziehen kan. Und ob schon diese an der Person, die also aus den Schrancken weichet, nicht zu rechtfertigen stehet, so soll man doch die

Veranlassung darzu sorgfältig vermeiden, daß wir einander nicht in Versuchung führen mögen. Und dieses ist eins von denjenigen Stücken, davon die vorgedachten besondern Gerichte unter den Türcken Käntniß einziehen. Hiervon aber werde ich in seiner Ordnung weitläuffiger handlen. Ich rede hier vornemlich von der Ubermaß, von der ersten Art und von einer uneingeschränckten viehischen Begierde. Ich will alle verhaßten Umstände, worauf diese Bestraffung zielet, aus Hochachtung des Wohlstandes, den ich in meinen Worten zu erhalten suche, in ein Stillschweigen vergraben, und zum Beschluß dieses Puncts nur noch so viel sagen, daß dergleichen Dinge unter die Unordnung und Aergerniße, so im Ehe-Bette vorgehen, zu rechnen sind. Nicht nur ein jeder wahrer Christ, sondern auch ein jeder kluger und weiser Mann würde sich schämen, wenn man ihm dessen erst weitläufftig erinnern solte. Was aber die wilde und freche Welt anbetrifft; Männer und Weiber, die ihren Begierden den Zügel schiessen lassen, und alle Züchtigung des Fleisches fliehen, alle Regeln und Einschränckungen hassen, und weder guten Rath noch Bestraffung annehmen wollen; so können sie in ihrer tollen Brunst nur immer fort rennen, der Natur die äusserste Gewalt anthun, und ihre Lüste so vollkommen stillen, als ihnen nur möglich ist. Gewißlich sie werden befinden, daß, ob sie schon die göttlichen und menschlichen Gesetze nicht einschräncken und straffen können, sie die Natur selbst öffentlich anklagen

und zu schanden machen wird, daß sie das Laster, wenn sie dessen Straffe am Leibe herum tragen, unverholen bekennen müssen.

Woher kommen Schlag-Flüsse, Lähmung, hinfallende Sucht, zittern der Glieder, bleiches und niedergeschlagenes Angesicht, Magerkeit, und endlich Fäulniß, und andere garstige und abscheuliche Kranckheiten, als eben von den Lasterhafften Ausschweiffungen junger Jahre? Es ist nicht genug, daß man spricht, es sey einem erlaubt gewesen, und man habe sich keines als seines eigenen Weibes bedienet. Die Natur hält ihren ordentlichen Lauff. Ihre Wasser fliessen alle in einem Canal zusammen. Wenn die Qvelle ausgetrocknet ist, wenn die Lebens-Geister erschöpfet, und die natürlichen Werckzeuge mit einer unvernünfftigen Gewalt gebrauchet worden, so müssen solches die andern Theile nothwendig empfinden, und einerley Ubel daraus erfolgen, die That mag an sich selbsten zu rechtfertigen und zuläßlich seyn oder nicht. Also ist es, wie ich oben gesagt, erlaubt zu essen und trincken; und die Art und Menge der Speise, deren wir uns bedienen, sind unserer eigenen Bescheidenheit überlassen. Ja, es stehet uns auch noch frey, uns mit Essen und Trincken in gebührender Maaß zu ergötzen und zu vergnügen. Aber ein Schwein von des Epicuri Heerde, welches seiner Begierde den vollen Lauff verstattet, das seinen Wanst mit niedlichen Bißgen und Leckereyen vollstopffet, das die Speisen, so vor ihm stehen, gleich einem Raub-Thier,

mehr

mehr verschlinget, als isset, und keine andere Grentzen seiner Freß-Begier weiß, als die ihm die mathematische Ausmessung seiner Eingeweide vorschreibet. Wie gehet es ihm endlich? Es kan vor Fettigkeit nicht mehr gehen, muß an Schnupffen und Flüssen des Haupts bald ersticken, findet sich mit allen scorbutischen Kranckheiten behafftet, und muß endlich unter der Last seines eigenen Cörpers zu Boden sincken. Es wird von der Speise, die es in sich geschlucket, ersticket, und stirbt mitten unter seinen Leckereyen und köstlichen Gerichten offt unversehens dahin. Dem Trunckenbold, der seinen Schlauch mit Wein anfüllet, gehet es auf gleiche Weise. Solchergestalt bringen sie sich durch den Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch erlaubter Dinge selbst ums Leben. Und da sie sich mit nichts als was rechtmäßig sey, zu vergnügen gesuchet, so kommen sie über den unmäßigen Gebrauch desselben um, und werden durch unrechtmäßige Vollstreckung rechtmäßiger Wercke zum Mördern ihres eigenen Leibes.

Also verhält sichs auch mit denjenigen, welche meynen, es wären keine Schrancken der Erbarkeit zwischen einen Mann und seinem Weibe in acht zu nehmen, daß es unnöthig sey ihre Vernunfft zur Regentin ihrer Begierde zu machen, sondern daß es ihnen frey stünde, in allen Dingen also zuverfahren, wie ihnen die unordentliche Natur, wenn sie noch so verderbt ist, eingiebet. Was vor Würckung pflegt es gemeiniglich nach sich zuziehen, und was nimmt es vor ein Ende? Wie findet

det man sie nicht mit Kranckheit beladen, und noch bey jungen Jahren mit Schwachheiten behafftet. O! wie empfindet die erschöpffte Natur die heimlichen Mängel, und wie schwer gehet es her die Stärcke und Munterkeit, die sie durch eine unbesonnene Ubermaß biß auf das alleräusserste angegriffen, wiederum herzustellen und zu ersetzen. Ja wie offt pflegt sich das kochende und gehrende Geblüt in hitzige Fieber, brennende Geschwäre, und in die unheilbarsten Kranckheiten zu verwandeln? wie fühlen die Lebens-Theile die Wunde nicht eher, bis der Pfeil die Leber zerspaltet, wie es Salomo vortrefflich ausdrucket; Und die traurige Folgen enden sich selten eher als in dem Grabe? Und dieses ist noch nicht alles. Das zitternde Haupt, welches man nicht einen Augenblick still halten kan, die hefftigen Flüsse im Haupt und auf der Brust, die starcken Entzündungen, sind alles traurige Folgen einer unordentlichen und lasterhafften Jugend. Und wie offt sind dieselben so öffentlich wahrzunehmen, daß ein Verständiger die Ursache gar leicht aus ihren Würckungen, und die Sünde aus der Straffe abnehmen kan. Ja, einige versichern, daß auch die unreine Kranckheit selbst aus übermäßiger Erhitzung des Geblüts und der Lebens-Geister (ohne Vermischung und Ansteckung von andern) entstanden, wo niemand als Mann und Weib allein mit einander zu thun gehabt haben.

Wenn mir erlaubt wäre, mich bey dieser garstigen Materie frey und nach Gefallen zu erklären,

so

so könte ich einen solchen unkeuschen Bock durch klare und vernünfftige Folgen überzeugen, daß er den Grund zu seinem eigenen Verderben leget: Daß er sein Geblüt vergifftet, und den verderbten Samen zu vielen Kranckheiten in den Adern seiner Nachkommen hinterlässet und ausbreitet. Allein ich mag meine Feder nicht gerne mit diesen Unflat besudeln. Jedoch will ich alle fromme Christen und alle vernünfftige Menschen wohlmeinend erinnert haben, daß sie doch bedencken wollen, was ihnen, als solchen zu thun oblieget. Denn da sie GOtt mit Verstand und Vernunfft begabet hat, daß sie ihnen zu Unterdruckung ihrer unordentlichen Lüste Beystand leisten möchten, so solten sie Tugend und Erbarkeit, Vernunfft und Christenthum zu Hülffe nehmen, damit sie in allen Dingen als vernünfftige Wesen, und nicht wie Mondensüchtige und rasende Leute handeln mögen, ob sie schon unter keinem Zwang des Gesetzes stehen.

Diejenigen werden sich gleichfalls sehr betrügen, welche meynen, ich werde hier Regeln geben, und ihnen vorschreiben, was ich durch Erbarkeit und Mäßigung in dergleichen verstehe. Kurtz zu sagen, solche würden es gerne sehen, wenn sie mich dahin bringen könten, daß ich mich in diesem oder jenem Stück in genauere Umstände einliesse, damit sie sich nur bey der blossen Geschicht aufhalten und darüber kützeln könten. Allein dieses ist schon genug gesagt. Verb. Sap. Sat. Ich habe das Laster, so weit es der Wohlstand zugelassen, angezeiget. Die Grentzen sind leicht vorzuschreiben,

so

so, daß sie ein Mensch von gemeinem Verstand erreichen kan. Die Vernunfft wird einem vernünfftigen Menschen selbst sagen, wo die Grentzen zwischen denjenigen, was recht und unrecht, zuläßig und nicht zuläßig ist, zu stellen sind. Nemlich überhaupt darinnen, daß man weder auf ein oder der andern Seite, der Natur Gewalt anthue, seine starcke Leibes-Beschaffenheit nicht aufs äusserste anstrenge, die natürlichen Kräffte nicht erschöpffe, und alle grobe Ungestümmigkeit und unzüchtige Reitzungen vermeide. Alles was die Natur vorschreibet, muß freywillig, ungezwungen, von freyen Stücken und mäßig geschehen. So wird Munterkeit und Stärcke erhalten, Liebe und Zuneigung, nebst dem natürlichen Vermögen, vermehret, und der Ehestand in ein je länger je lieber verwandelt. Denn es war ein scharffsinniger Ausdruck, dessen sich der Hertzog von Buckingham in einem Gedichte, so er the Enjoyment, oder das Vergnügen nennet, bediente:

Die Liebe flößt Vermögen ein,
Wenn nur die Hertzen einig seyn.

Es ist gewiß, daß alle Unmäßigkeit, alle hefftige Ausschweiffung und Gewalt die man sich anthut, die Lebens-Geister erschöpffen, die Natur schwächen, und den Menschen, nebst dem natürlichen Unvermögen, noch zu vielen andern Pflichten des gemeinen Lebens untüchtig machen. Da hingegen ein mäßiger Gebrauch der natürlichen Freyheiten gantz andere Würckungen mit sich führet.

Das IV. Capitel.

Von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer rechtschaffenen Liebe und Gegen-Liebe vor der Heyrath, wenn die Ehe glücklich gerathen soll; und was vor Aergerniß daraus entstehet, wo man ohne Liebe heyrathet.

DEr Ehestand ist die genaueste Vereinigung, die nur kan erdacht, oder unter den Menschen gefunden werden. Adam druckte es sehr nachdrücklich aus, als GOtt der Herr das Weib zu ihm brachte: **Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch,** 1 B. Mos. 2. 23. **Und wiederum 24. Und sie werden seyn ein Fleisch.**

So wichtig ist die Einsetzung, so einfältig deren Beschaffenheit, und so fest das Band, und dennoch sind die verbundenen Personen so ausgelassen und leichtsinnig! Es würde der jetzigen Zeit viel zu ernsthafft vorkommen, wenn ich mich in eine ausführliche Abhandlung dieses feyerlichen Bündnisses einlassen, und was die wichtige Verpflichtung an beyden Theilen auf sich hat, zeigen wolte: Wie fest das Band, wie unauflößlich das Gelübde an beyden Seiten, und wie viel der Glückseligkeit des gantzen Lebens daran gelegen sey, daß solches auf eine gewissenhaffte und unverbrüchliche Weise beobachtet werde.

Ich

Ich weiß mehr als zu wohl mit wem, u. zu welcher Stunde des Tages, ich es ietzt zu thun habe. Wie die Ordnung umgekehrt, die Unterwürffigkeit des weiblichen Geschlechts zum Scherz u. Gelächter gemachet, und die Herrschafft auf der andern Seite gemißbrauchet, und in Tyranney und Unterdruckung verwandelt wird. Wie die Weiber, an statt der geziemenden Unterthänigkeit herrschen; und die Männer an statt einer liebreichen Herrschafft und geneigten Vorzugs in der Liebe, worinnen diese Herrschafft hauptsächlich bestehen solte, ihre Weiber auf eine grobe und unbarmhertzige Weise unterdrucken und qvälen. Wie die Verbindlichkeit, alle andere zu meiden, vor einen Spaß und Gelächter gehalten, und die Treue, bey einer allein zu bleiben, vor einen blossen Kirchen-Zwang und vor ein Stück der Pfaffen-List ausgegeben wird.

Denckst du, sagte der erbare G. = zu seinem armen unterwürffigen und bescheidenen Weibe; denckst du, daß ich mich mit nicht mehr als einem Weibe vermengen will? Nein, nein, dieses hab ich niemahls versprochen. Und wenn ichs ja gethan habe, so bin ich niemahls gsonnen gewesen, solches zu halten. Alsdenn kehrt er sich um, und singt einen ärgerlichen Gesang aus dem Rochester, den ich seines unanständigen Inhalts halber allhier nicht wiederholen mag:

Aber mit ihr bis ans Ende zu leben,
Und ihr das Hertz mit in die Erde zu-
geben,

Davor mein Herr Pfarrer bedanck ich mich schön ꝛc.

Aber woher kömmt diese Verachtung? Sie rühret nicht so wohl von der Ruchlosigkeit, als von der Unwissenheit der jetzigen Zeit her. Man weiß nicht, worinnen die wahre Glückseligkeit seines eigenen Geschlechts bestehen; welcher gestalt alles was in menschlichen Leben kan glückselig genennet werden, alles in dem Ehestand zusammen gefasset ist; Daß derselbe der Mittel-Punct sey auf welchem alles andere Vergnügen in der Welt abzielet. Alle äusserlichen Ergötzlichkeiten im gemeinen Leben sind zeitlich, vergänglich und nichtig, und bestehen gemeiniglich in einem seltsamen und wilden Vergnügen, welches einige Menschen in demjenigen zu finden meynen, was ihnen zu thun verboten ist. Und diese Lust währet gemeiniglich nicht länger als biß sie klug werden, und verstehen lernen, was die Reue vor eine bittere Sache sey. Das Vergnügen des verehlichten Standes bestehet einzig und allein in der vollkommenen Vereinigung der Hertzen, die alle Freude und allen Trost mit einander theilet, und dadurch allen Genuß verdoppelt. Wenn jemand heyrathet, so spricht man, er habe sich gesetzt, oder zur Ruhe begeben, oder niedergelassen. Das Schiff schwebet stets in einem Sturm, bis es diese sichere Strasse findet, und allda zu Anckern kömmt. Derjenige hat keinen Geschmack von dem wahren Vergnügen des menschlichen Lebens, der diesen Theil davon verachtet, welchen der Him-

mel zu erst bestimmet hat, die Glückseligkeit seiner Geschöpffe vollkommen zu machen, Wer den Ehestand verwerffen will, weil so viele Ehen unglücklich gerathen, und so wenig Exempel zu finden sind, bey welchen er auf gehörige Art geführet wird, der bestraffet die Unwissenheit und Verderbniß des menschlichen Geschlechts. Denn gleichwie dieselbe die Ursache ist, also wird sie durch diese unglückliche Folgen vollkommen entdecket. Daferne die Menschen durch das ehliche Leben glückselig zu werden hofften, sie würden es auf eine gantz andere Weise anfangen und beschliessen; sich mit grösserer Behutsamkeit vorsehen, und genauer bedencken, ehe sie sich eine solche unauflößliche Schlinge um den Hals würffen.

Vermählungen aus politischen Absichten gehören vor Fürsten und Standes-Personen, wo bey den Bündnissen bloß auf den Nutzen der hohen Häuser gesehen wird, und wo man es vor kein wesentliches Stück der Ehe hält, ob die Personen einander lieben oder nicht, zum wenigsten wird es nicht vor so nöthig geachtet als bey Personen von geringern Herkommen.

Gleichwie aber Personen von geringen Stande gemeiniglich glücklicher bey ihren Heyrathen sind, als Königliche und Fürstliche Personen; also bestehet meines Erachtens, sehr vieles, wo nicht alles davon in dem Vortheil, den sie vor jenen haben, einander zu erwählen oder auszuschlagen.

Königliche und Fürstliche Vermählungen sind mehr vor Bündnisse und Friedens-Tractaten als

vor

vor Heyrathen anzusehen, werden auch mehrern Theils also geschlossen. Die Fürstliche Braut wird von ferne geworben, in ihren mit Diamanten besetzten Bildniß beschauet, durch ausserordentliche Abgesandten verlobet, durch einen Gevollmächtigten vermählet, und reiset alsdenn vielleicht über tausend Meilen, ihren neuen Ehe-Gemahl anzutreffen. Also sandte schon Abraham den Hofmeister seines Hauses aus, daß er seinem Sohn Isaac über drey biß vier hundert Meilen davon, ein Weib hohlte, und sie kam mit dem Bothen. Allein die Sache gieng allda gantz ordentlich zu. Rebecca sahe den augenscheinlichen Finger Gottes darinnen. Und die Worte ihres Bruders Laban, ungeachtet er selbst ein Götzen-Diener war, bezeugten solches. 1 B. Mos. 24. 50. Da antwortet Laban und Bethuel, und sprachen: **Das kömmt vom HErrn, darum können wir nichts wieder dich reden, weder Böses noch Gutes.** Und auf diesem Grund wagte es Rebecca mit dem Bothen zu ziehen. Jedennoch machte es auch Rebecca selbst anders, als sie mit dergleichen Gedancken wegen ihres Sohns umgieng, und begehrte, daß Jacob ein Weib aus eben demselben Lande nehmen solte. Sie sandte keinen Knecht, dieses wichtige Geschäffte zu verrichten, sondern ließ ihn in Person hingehen, daß er sich selbst eine Braut auslesen möchte. Dieses thäte er, und richtete seine Augen auf seine schöne uñ geliebte Rahel, wenn ihn nicht der Laban geteuschet, und

ihm an ihrer statt, die mit einem blöden Gesicht verunstaltete Lea beygeleget hätte.

Gleichwie der Ehestand eine Lebens-Art ist, auf welche so viel von der menschlichen Glückseligkeit ankömmet, und in welcher der Mensch entweder vollkommen beglückt, oder vollkomen elend wird; Also scheinet mir es die vernünfftigste Sache von der Welt zu seyn, daß die zwey Personen, die sich verheyrathen wollen, den Ausschlag selbst, und zwar gantz allein, darinnen geben sollen: daß man ihnen völlige Freyheit hierinnen lasse, auf daß sie mit der äussersten Aufrichtigkeit, bey Verlesung der Trauungs-Formul, zu einander sagen können, nicht, ich nehme dich, sondern, ich erwähle dich. Du bist die Braut, die ich erwählet habe. Auf daß der Mann nicht nur sagen könne, sie ist das Weib meiner Jugend; sondern auch, sie ist das Weib meiner Liebe; und das Weib desgleichen.

Wie wenig wird dieser wesentliche Theil in der Welt verstanden. Wie wenig ist im Ehestand davon zu finden, wie er heut zu Tag geführet wird. Und was entstehet daraus anders, als ungetreue Vollziehung des ehlichen Bündnisses, Ehebruch, Verunehrung, und der entsetzlichste Meineyd auf beyden Seiten? Denn gleichwie das ehliche Bündniß in einem öffentlichen Eyd bestehet, und eine von den allerwichtigsten Verpflichtungen in der Welt ist; also ist die Ubertretung desselben der gröste Meineyd, und solte auch billig als ein solcher gestrafft werden.

Wo vor der Vermählung keine Auswechslung der Hertzen vorgehet, was kan hernach gutes daraus erwartet werden? Was will anders daraus entstehen als unaufhörliches Zancken und Beissen, Schimpffen und Schelten, und vielleicht Rauffen und Schlagen? Welches keine Länge der Zeit, ja wohl nicht einmahl ein viertzig jähriger Ehestand zu stillen, und die ungleiche Parten und zänckischen Gemüther zu besänfftigen und zuermüden vermögend ist; Sondern das Ubel fasset mit der Zeit immer tieffere Wurtzel, bis der Haß gleichsam natürlich wird, bis sie vor Verdruß sterben, und den Groll mit sich ins Grab hinein nehmen, als ob sie entschlossen wären den Streit in jener Welt aufs neue fort zu setzen.

Ein solches erbärmliches Exempel hat einer von meinen nahen Anverwandten zu Sherborn in Dorsetshier, oder nicht weit davon, mit seinen Augen angesehen. Ein Mann und sein Weib hatten fast über funfftzig Jahre in lauter Zanck und Streit mit einander gelebet; Endlich sey die Frau kranck worden und gestorben. Weil sie nun auf dem Tod-Bette gelegen, sey der Mann zu ihr in die Kammer kommen, und habe aus guter Meynung wollen sehen, was sie mache. Da denn das zanckſüchtige, ob schon todt krancke Weib, gar bald bey einer geringen Ursache Gelegenheit zu zancken genommen, und sich hefftig erzürnet hätte. Der Mann habe zu ihr gesagt, ich bitte dich, liebes Weib, zancke doch nicht bis auf den letzten Augenblick. Uber diesen Worten

wäre die Frau noch entsetzlicher aufgefahren, daß er dieses vor ihren letzten Augenblick ausgeben wollen, welches er doch, sagte sie, nicht wissen könte. Dieses brachte den Mann auch in Harnisch, daß er unbedachtsamer Weise heraus fuhr, daß, wenn es ja ihr letzter Augenblick nicht wäre, er zum wenigsten wünsche, daß er es seyn möchte: Denn es würde ein rechtes Glück vor ihm seyn. Was? sagte sie, wilst du mich zu todt qvälen? sey versichert, es soll dir nicht geschencket seyn. Denn wenns möglich ist, daß die Todten wiederkommen, so will ich gewißlich wieder bey dir seyn, und dir keine Ruhe lassen. Ob sie ihr Wort gehalten oder nicht, kan ich nicht sagen. So viel aber ist gewiß, daß sie etliche Tage hernach würcklich gestorben ist. So hat es auch der Mann nicht mehr gewagt, sie weiter zu besuchen. Dieses hiesse in der That einen tödlichen und ewigen Haß hegen. Es war ein unheylbarer Riß, den nichts ergäntzen konte, und dennoch lebte dieses saubere Paar beysammen, waren Leute von guten Vermögen, und sonst mit keinem unebenen Verstand begabet. Nur daß sie es, wie es scheinet, beym Anfang versehen, und ohne dasjenige wesentliche Stück, welches man hertzliche Liebe und Gegen-Liebe nennet, geheyrathet hatten. Die Frau gestunde, daß sie ihn niemahls geliebet, und dennoch geheyrathet habe. Und der Mann erklärte sich gleichfalls, daß er niemahls um sie angehalten, daß sie ihn lieben möchte, massen er nicht einen Pfifferling darnach gefragt, ob

sie ihn liebte, oder nicht, wenn er nur ihr Geld bekäme, als weswegen er sie eintzig und allein genommen hätte. War nun dieses ein Ehestand? Eine Heyrath hätte man es etwa noch wohl nennen können, aber ich läugne, daß es ein Ehestand gewesen. Hier war nichts von GOttes heiliger Ordnung zu verspühren. So hatten sie auch einander nicht nach dieser Ordnung genommen. Es war eine Lebens-Art, die den vornehmsten Endzweck der Ehe schnurstracks widersprach. Kurtz, es war etwas, dem ich keinen Nahmen zu geben weiß. Und wer will mir widersprechen, wenn ich es eine eheliche Hurerey nenne?

Wohl hat dieses Paar dem Priester antworten und nachsprechen können, ich N. nehme dich N. Allein sie hätten einander nimmermehr heyrathen können, wenn die Trauungs-Formul gelautet hätte, ich N. erwähle dich N. aus aufrichtiger hertzlicher Liebe zu dir, und nehme dich aus keiner andern Ursache als dieser. Wie würde es um uns aussehen, wenn dieses die ausdrückliche Bedingung ehlicher Verbindung wäre, und man solche bey Straffe des Meineyds angeloben solle? Wie wenige würden sich auf diesem Fuß erheyrathen dürffen? Zwar es sind einige der Meynung, Heyrathen, die durch Klugheit gestifftet würden, geriethen am besten, sie sprechen, es gehöret vor die Eltern, ihren Söhnen, Weiber, und ihren Töchtern Männer zu erwählen. Wenn sie nur erst einander haben, und mit einander verbunden

sind, so wird sichs schon geben, bis sie hernach einander lieben. Geld mache Freunde. Und wenn sie nur ihr Auskommen hätten, so würde sich die Liebe schon finden. Allein ich bitte um Verzeihung, daß ich dieses unmöglich zugestehen kan, diejenigen, die so wenig aus der Liebe machen, werden auch ihr Spiel mit dem Ehestand selbst treiben. Sie scheinen wenig von dem Elend derjenigen Personen zu verstehen, die einander die Liebe erst nach Vollziehung der Heyrath lernen, und gleichsam spielend beybringen sollen. Wie offt werden sie einander überdrüßig, ehe sich diese Liebe einstellet? Wie wenig Gewalt hat das ehliche Schertzen? wie es ein Freund solcher klugen Heyrathen zu nennen beliebte) unverfälschte Liebe zu erwecken? Ich habe so viel Exempel gesehen, daß ich wohl sagen mag, daß unter zehen solchen Heyrathen nicht eine glücklich ausschlägt.

So ist auch die Schein-Liebe, wodurch sich heut zu Tag so viel bethören lassen, kein Stück von der reinen, rechtschaffenen und bewährten Neigung, die zu der Glückseligkeit des ehlichen Lebens unumgänglich erfordert wird. Wo ist die Vereinigung des gantzen Verlangens, oder vielmehr die Seele des Verlangens, wobey Herr Milton über die Worte, 1 B. Mos. 2.24. Und sie werden seyn ein Fleisch, auf eine so fürtreffliche Art ausschweiffet.

Und werden seyn ein Fleisch, ein Hertz und eine Seele. Wird dieses nach der Heyrath erhalten, die durch Wahl und auf herrschsüchtigen

und

und willkürlichen Befehl der Eltern oder Obern gestifftet worden? Ich glaube nicht. Daher ist es eine so schlechte Sache, und hat so wenig auf sich, daß mans mit der Ehe, ohne vorhergegangene gebührende Vereinigung der Hertzen, nimmermehr darauf wagen solte. Gewißlich, ist eine Handlung im menschlichen Leben von Wichtigkeit, so ist es diejenige, welche den Menschen entweder zur Glückseligkeit oder zur Unglückseligkeit bestimmet. Und eine solche Handlung ist der Ehestand. Denn ich getraue mir ohne Wiederspruch zu behaupten, daß der Ehestand ohne Liebe, das gröste Elend in der gantzen Welt sey. Uber dieses halte ich ihn vor höchst unrechtmäßig. Denn er ziehet den also verehlichten Personen einen Fluch über den Halß, weil sie einen muthwilligen Meineyd begangen, und den Nahmen GOttes bey einer Unwahrheit gemißbrauchet haben; welches eine von den ärgsten Sünden ist, wodurch man GOtt zum Zorn reitzen kan. Derjenige, oder diejenige, die es mit einer so schlechten, äusserlichen und geschminckten Schein-Liebe auf das ehliche Gelübde loß wagen, sind vor nicht viel bessers, als rechtmäßiges Huren-Pack zu halten. Politische Absichten können wohl eine Heyrath stifften, allein sie machen nach GOttes Ordnung und dem Gesetz der Natur keine Ehe. So kan auch diese äusserliche gedünchte Schein-Liebe, womit solche Heyrathen überstrichen sind, die verehlichten nicht wider die Schwachheiten ihrer Gemüther, und die Ausbrüche ihrer Leidenschafften beschirmen. Sie

hält

hält den Stich nicht, wenn das ehliche Band einen Riß bekömmet, und bestehet nicht wider die Anfälle der Leidenschafften und anderer Verdrießlichkeiten, die sich bey Eheleuten auf unzehliche Weise hervor zuthun pflegen. Dergleichen Heyrathen haben zwar anfangs einen vortrefflichen Schein, und der Himmel hänget, so lange der Honig-Monath oder die Flitter-Woche währet, voller Geigen. Ich nenne dieses ein ehliches Blendwerck und verliebtes Gepränge. Allein der hinckende Bothe kömmt bald hernach. Der Zanck und Streit entstehet, ehe man sichs versiehet. Der geringste Wiederspruch, Verdruß und Wiederwärtigkeit legen offt den Grund zu einer ewigen Zwietracht. Dieses Unkraut wächset alles unter der verwelckenden Pflantze der Liebe, und breitet sich so weit aus, bis es endlich dieselbe gäntzlich ersticket, und den Garten der Ehe in eine kleine Hölle verwandelt.

Und wo rühret dieß alles her, als von dem Mangel einer aufrichtigen unverfälschten Liebe vor der ehlichen Verbindung? Der Mann, der ohne Liebe heyrathet, muß ein Betrüger, und das Weib, daß solche nicht zur Absicht hat, muß eine Närrin seyn. Man wird mir diese harten Worte verzeihen. Ich will aber den Grund, den ich darzu habe, alsbald darthun.

Ich sage derjenige Mann muß ein Betrüger seyn, der ohne Liebe heyrathet. Denn kein ehrlicher Mann wird versprechen oder gar beschwören, was er nimmermehr zu halten entschlossen, oder

zu leisten vermögend ist. Bey Ablegung des ehlichen Gelübdes fraget der Priester den Bräutigam; Hanß wilt du Greten zum ehlichen Gemahl haben. Er antwortet, Ja, ich will. Wilst du sie lieben? Ja, ich will es thun. Wilt du mit ihr leben Ja, ich will es thun. Die Frage, wilt du? ist so zu verstehen, als ob sie der Priester alle mahl wiederholte. Und ob wohl der Bräutigam nur einmahl antwortet ich will, so ist es doch als eine besondere Antwort auf iede Frage anzunehmen, wenn sie gleich nicht von ihnen allen wiederholet worden. Der Mann kan den Kopff nimmermehr wieder aus der Schlinge ziehen, und die Verpflichtung auf des Weibes Seite ist eben so fest und verbindend. Dieses ich will, ist nicht nur ein verbindliches Gelübde; sondern es wird unter dem Vorwand der Religion und göttlichen Ordnung geleistet. Es ist ein heiliger Eyd, welchen die Schrifft den Eyd GOttes nennet, und der neue Ehe-Mann mag nur sicherlich dencken, daß er den Eyd Gottes auf sich habe. Denn so offt er spricht, ich will, so ist es eben so viel, als wenn er spräche (man verzeihe mir diesen Ausdruck!) bey GOtt! ich will! Wer diesen öffentlichen Eyd ableget, ohne daß er in seinem Hertzen gewiß versichert ist, daß er die Person, die er heyrathet, aufrichtig lieben, und also den Eyd halten kan, der muß ein Betrüger seyn, er kan kein ehrlicher Mann seyn. Wie kan er aber gewiß wissen, daß er sie vorher

würck-

würcklich und aufrichtig geliebet? Dieses ist leicht zu entscheiden, und beantwortet sich selbst.

Wenn man hinwiederum des Weibes Verbindung ansiehet, so ist ihre Antwort fast auf gleiche Fragen, von jener nicht viel unterschieden. Und wenn die Fragen zusammen gefasset werden, (die ich hier anzuführen vor unnöthig halte,) so antwortet sie, oder schwöret vielmehr, ich will.

Ihr wollet! was wolt ihr denn thun Madame? wolt ihr bey einem Mann leben, und bey einem liegen, den ihr nicht liebet? wahrhafftig ein solches Frauenzimmer muß eine Närrin seyn. Wie ich sie vorher genennet habe. Und sage iezt, daß sie noch schlimmer sey. Sie ist eine Art von einer erlaubten Beyschläffevin, der man wegen ihres Aergernisses keinen rechten Titul geben kan. Man darff nicht sagen, daß sie eine Hure sey, weil es die Gesetze vor einen äusserlichen Vergleich und Ehestand paßiren lassen. Da sey aber GOtt für, daß ich sagen solte, dieses werde im Himmel vor einen wahren Ehestand paßiren. Die junge Ehefrau hat Lust, oder Verlangen, einen Willen oder Neigung, (oder wie mans nennen will) bey einem Mann zu schlaffen, und sie nimmt einen Schlaf-Gesellen, der sich eben in diesem Zustand, und dergleichen Trieb einer lasterhafften Neigung befindet, und der gleichfalls begehret bey einem Weibe zu schlaffen. Sie haben beyde den Vorsatz, ihre lasterhaffte Neigung auf eine erlaubte und von den Gesetzen zugelassene Art zu vergnügen, und also vergleichen sie sich pro forma zu heyrathen,

und

und werden Mann und Weib genennet. Als eine solche wirfft sie nun die Larve der Erbarkeit hinweg, gehet mit dem Mann zu Bette, oder läst ihn mit in ihr Bette gehen. Gleichwie sie nur aus keinem andern Absehen zusammen gekommen als ihre Lust-Seuche zu stillen, also begehen sie nun alle Uppigkeit, alle ehliche Unsinnigkeit, leben in Kammern und Unzucht, und in Sünden, die man nicht nennen darff. Da doch bey allen diesen Unmäßigen Affecten, nicht ein Qvintgen aufrichtiger Neigung, nicht ein Gran würcklicher und keuscher Liebe so die Crone eines Christlichen Ehestandes, und die wesentliche Glückseligkeit des gantzes Lebens, zwischen ihnen zu finden ist.

Heist dieses ein Ehestand? Ist dieses eine Ehe, so im Himmel gemachet worden? Heist dieses nach Gottes heiliger Ordnung mit einander verknüpfft werden. Nimmermehr wolt ich die Sünde begehen, und ihr einen so herrlichen und heiligen Titul beylegen! Sie verdienet vielmehr, mein Urtheil frey heraus zu sagen, eine ehliche Hurerey, oder zum wenigsten eine ehliche Prostitution genennet zu werden.

Es würde ein allzu ungeheurers Werck erfordern, und ein wenig gar zu grob vor die mir vorgenommene Schreib-Art heraus kommen, wenn ich mich in die Beschreibung des ehlichen Umgangs zweyer Personen einlassen wolte, die auf diesen Schlag zusammen gekommen, ich will sagen aus blossem Trieb der Natur und Verlangen nach dem andern Geschlecht, ohne vorher geprüf-

te und gehegte aufrichtige Liebe zur Person. Ich sage, die Art ihres Umgangs zu beschreiben, nachdem die ersten hitzigen Gedancken verrauchet, das Irrwisch-Feuer verloschen, und die verbrennliche Materie, die solches unterhielte, verzehret ist. Alsdenn sehen sie einander an, wie ein verderbter und überfüllter Magen eine mit allerhand Speisen besetzte Taffel. Wie kaltsinnig begegnen sie da einander; Wie scheuen sie einander, nicht anders, als ein krancker Cörper, die Artzney, deren er überdrüßig ist, oder ein Schwindsüchtiger seine Hertzstärckungen! Wie wird ihnen alle Freude zu Wermuth und Galle! An statt daß sie einander zum Vergnügen gereichen solten, bestehet ihre Glückseligkeit vielmehr darin, wenn sie fein weit von einander sind. Ich redete einstens mit einer Frau, die eine von meinen besondern Bekanten ist, deren Umstände im Ehestand, ob sie schon sonst gut sind, dennoch einigen Mangel von dieser Art zum Grunde haben; da sagte ich unvorsichtiger Weise, meine Frau, sie sind glücklich, daß sie einen so artigen, liebreichen und verbindlichen Mann haben, lassen sie uns doch seiner Gesellschafft genieſsen. Der Herr war nur in dem nechsten Zimmer, und ich war im Begriff ihm zu ruffen. Allein sie fieng an, und sagte gantz kaltsinnig, ach, lassen sie ihn gehen, sie sind seiner Gesellschafft nicht so überdrüßig als ich bin. Ich wolte seiner gern entrathen. Er hätte sich vor keine Frau in gantz Engeland übler geschickt als vor mich. Ey, meine Frau, sagte ich, sind sie

nicht

nicht mit ihm zu frieden? Wir sind alle der Meynung, er sey ein rechter braver Mann, er schicke sich recht wohl vor sie. Das weiß ich nicht, versetzte sie, vielleicht bin ich keine solche rechtschaffene Frau, wie ich seyn soll. O meine Frau, sagte ich, dieses müssen sie auch nicht sagen, ich glaube, daß an ihnen auch nichts auszusetzen ist. Nun dieses solt ich auch wohl meynen, sagte sie, ich wäre noch Weibes genug vor ihn. Wir heyratheten jung, aber das beste fehlte, Wir thäten, was uns gebothen wurde, bekümmerten uns aber wenig um dasjenige, so man Liebe nennet; Und nun befinde ich aus der traurigen Erfahrung, was der Ehstand vor eine elende Sache ohne dieselbe sey. Ey, meine Frau, sagte ich, ihre Umstände sind sehr gut beschaffen, und sie können auf beyden Seiten gar vergnügt leben. Das ist wahr, sagte sie, aber wie ich gesagt, das Beste fehlt, ich habe ihn niemahls lieb gehabt, und bin jederzeit auch in den Gedancken gestanden, daß er mich niemahls geliebet, weil ich ihn, die Wahrheit zugestehen, niemahls zu verpflichten gesucht, weil ich niemahls eine wahre Hochachtung gegen ihn geheget. Wahrhafftig, meine Frau, dieses ist ein sehr unglücklicher Zustand, sagte ich. Mehr als zu unglücklich, war ihre Antwort, daß ich nimmermehr einem Menschen rathen wolte, zu heyrathen, der nicht wisse, wie es mit der Liebe auf beyden Theilen stehe. Denn es sind Narrens-Possen, wenn man ohne dieselbe an eine Glückseligkeit gedencken will. Diejenigen, die einander nicht lieben, ehe sie heyrathen, werden nimmermehr glückselig

seyn,

seyn, wenn sie mit einander verheyrathet sind. Allein, sie haben nun einander schon lange, meine Frau, und ich solte meynen, Freundlichkeit und eine vernünfftige Aufführung solte in dieser Zeit die Liebe gestifftet haben. Ich weiß nicht, was bey andern hätte geschehen mögen, sagte sie, aber bey mir ists nicht so. Herr W.= ist so gütig und liebreich gegen mich, als ich wünschen kan, und dennoch weiß ich nicht, was mir fehlet, ich habe ihn niemahls geliebet, und kan ihn unmöglich lieben. Ich wolte keinen Menschen rathen zu heyrathen, wenn die Personen nicht vorher einander rechtschaffen lieben. Sie mögen versichert seyn, wenn sie einander vorhernicht lieben, so werden sie einander nimmermehr lieben, es läst sich unmöglich zwingen, ich habe es aus der traurigen Erfahrung. Ey, meine Frau, sagte ich, es hält sie jederman vor ein glückseliges Paar. Wir haben die Welt betrogen, sprach sie, wie wir einander selber betrogen haben. Denn gleich wie ich im Vertrauen mit ihnen rede, also versichere sie, daß wir ein recht unglückseliges Paar sind. Alleine sie zancken sich ja nicht mit einander, sagte ich? Nein, war ihre Gegen-Rede, wir zancken uns niemahls. Der Wohlstand, den wir uns durch eine gute Auferziehung angewehnet, hält uns davon ab. Alleine was bedeutet alles dieses, ein Paar Leute glückselig zu machen? Es ist keine Glückseligkeit ohne Liebe, und zwar auf beyden Seiten. Ach! beschlosse sie, mit einem Seufftzer, wenn doch ja einander keine junge Leute ohne Liebe heyratheten; es entste-

het sonst nichts als Schande und Aergerniß, und solche Dinge, die man nicht einmahl nennen darff. Hiermit fiengen wir von etwas anders zu reden an, denn ich hatte genug, und die Frau fieng an die bittersten Thränen zu vergiessen, und dennoch gestunde sie, daß sie auch selbst mit schuld daran wäre.

Nun was ist, überhaupt von der Sache zu reden, das Ende solcher verkehrten Verbindungen anders als ein gantzes Nest voller ungeheurer Mißgeburten? Man verzeihe mir, ich meyne nicht, daß die Kinder, die von ihnen gebohren werden, der Gestalt nach Mißgeburten seyn müssen, die unvollkomen, und entweder zu wenig oder zu viel Gliedmassen haben. Wie wohl auch bey dieser Materie einige wichtige Puncte anzumercken wären, wenn es die Welt vertragen könte. Abee meine Meynung hier ist, daß diese Verbindungen insgemein ungeheure Folgen nach sich ziehen, als Unordnung im gantzen Hauß, hefftige Zänckereyen, unerträgliche Eyfersucht, Schimpffen und Schmähen, oder zum wenigsten hochmüthigen Trotz und Verhönung gegen einander. In diesen allen erweisen sie sich so unsinnig, als sie sich in ihren ersten Trieb von einer andern Art erweisen; werffen auch wohl die lasterhaffte Neigung, die sie zusammen gebracht, einander vor, und gestehen, daß aus solcher unvernünfftigen Uebereilung, alles dieses Unglück, das sie ietzt litten, herrührte. Diese und noch tausend ungeheure Leidenschafften, die sich so wenig, als die Brunst ih-

rer ersten blinden und unbedachtsamen Begierden regieren lassen, sind die Würckungen solcher verkehrten Ehen, die auf solche Weise geschlossen werden. Wie kan es auch möglich seyn, daß etwas anders daraus entstehen solte? Denn wenn die ersten Begierden gestillet sind, so muß Mißvergnügen, Wiederwillen, Haß, und Nach-Reue auf solche halbe und verkehrte Liebe folgen. Gleichwie dort bey dem Amon, als er seine Schwester geschändet hatte, der Haß auf gleiche Art der Liebe folgte, daß er sie gleichsam die Treppe hinunter stiesse.

Eine lasterhaffte Neigung kan eben so wenig eine wahre Liebe hervor bringen, als ein böser Baum gute Früchte tragen kan. Es ist dem Wesen der Sache zu wider; Eine keusche liebreiche Umarmung ist etwas gantz anders. Diese ist vom Himmel, und zum besten des menschlichen Geschlechts von der Hand einer wohlthätigen Allmacht eingepräget, u. auf die Fortpflantzung einer keuschen und tugendhafften Art angesehen, die mit angebohrner Erbarkeit, und Saamen der Tugend ausgerüstet ist, die gleichsam durch das Geblüt zur Ehre des Ehestandes und dessen ersten Einsetzung im Paradis fortgeleitet worden. Soll man nun ein lasterhafftes und verderbtes Verlangen, an statt der Liebe, und eine schändliche Verkuppelung zwey entzündeter Unmenschen unter dem Schirm der rechtmäßigen Verbindung einführen, und solches einen Ehestand nennen? Dieses kan nicht anders als Unglück und Verwirrung hervor

bringen. Das Wesen der Sache leidet es nicht anders. Wenn man spricht, die Liebe sey kein wesentliches Stück des Ehestands, so ist es gewisser Massen wahr. Wenn man aber sprechen wolte, sie sey kein wesentliches Stück der Glückseligkeit des Ehestandes, so ist solches grundfalsch. Und man kan eben so wahrhafftig sagen, daß der Friede kein wesentliches Stücke der zeitlichen Wohlfart sey, als daß die Harmonie und Vereinigung der Seelen kein wesentliches Stück von der Glückseligkeit verehlichter Personen sey. Wenn die Manns- oder Weibs-Person, die heyrathen will, nichts darnach fragt, sie mag glücklich werden oder nicht; mit der Person, die sie heyrathet, im Friede leben, oder sich mit derselben zancken beissen, schlagen und rauffen; Dem Wünschen und Verlangen nach vereiniget, oder darinnen weit von einander unterschieden zu seyn; wenn es ihnen gleich viel gilt, ob sie wie Tauben, einander mit ihren Flügeln bedecken, oder wie Schlangen und Ottern einander anzischen und stechen, so können sie einander immerhin blindlings heyrathen, und der Folgen gewärtig seyn. Denn ein solches Weib mag den Mann nehmen, wie die wilde Sau den Eber zu ihrer Zeit zulässet, bloß einen Wurff junger Ferckelein hervorzubringen, bloß ihre viehische Brunst zu stillen. Und wenn diese befriediget ist, und er, oder sie, der Person überdrüßig worden, so lauffen sie von einander hinweg, und begehen mit andern Ehebruch, aus blosser Liebe zum Wechsel und zur Veränderung. Mit einem

Wort, was heyrathen sey, oder die Verknüpfung der Geschlechter auf sich habe, wo die wahre Liebe und Gegen-Liebe nicht ist zum Grund geleget worden, ist eine solche verhaßte und schändliche Sache, die man nicht einmahl nennen kan. Wenn ich solche beschreiben wolte, so müste ich die ärgste Leichtsinnigkeit von der Welt begehen, und auf eine so lasterhaffte Art reden, als sie zu leben kein Scheu träget.

Man bilde sichs demnach auf die gröbste Art ein, man stelle sichs in solchen Worten vor, die mit der viehischen Neigung übereinstimmen, und einen rechten Abscheu vor der Sache im Gemüth erwecken. Denn es kan nichts erbares und bescheidenes, nichts keusches und tugendhafftes darbey gesagt werden. Es ist gewiß, wer auf diese Weise heyrathet, der nimmt die Vernunfft nicht zu Rath, und betrachtet vielleicht nicht, was er thut. Solche Leute sehen das Aergerniß nicht ein so daraus entstehet, und was vor üble Folgen daher zu erwarten. Die Jungfer verlanget einen Mann, dieses ist ist die gantze Sache, und kan nicht geläugnet werden. Allein sie bedenckt nicht, was daraus entstehet, wenn sie ihn auf solche Weise begehret. Sie nimmet die Sache an, wie sie ihr scheinet. Der Jung-Gesell bietet ihr unter herrlichen Bedingungen, wie man sie fälschlich nennet, an, daß er sie heyrathen wolle. Sie untersucht sich nicht erst selbst, ob er auch der Bräutigam sey, den sie erwählet, ob sie ihn liebet, oder nicht, und auf was vor Ursachen und Gründen die Liebe beruhet; ob

sie

sie auf seine Person, in so ferne er nur ein Mann ist, oder auf seinen Verdienst, in so ferne er ein tugendhaffter und verständiger Mann ist, beruhet. Alleine sie übergehet dieses alles aus Unwissenheit, und siehet nicht, daß sie sich allem Tadel unterwirfft, welcher dergleichen Ehestifftung gebühret. Dieses heist so viel zu ihren Behuff gesagt, als die Sache zulassen will. Alleine lasset sie alle falschen Glossen, womit die Sache vielleicht beschöniget wird, ablegen, und solche hernach noch einmahl betrachten. Lasset sie etliche Jahre hernach, wenn sie der ungleichen, verdrüßlichen und umgekehrten Ehe, in welcher sie stecket, überdrüßig ist, ihre Gedancken darauf richten, so wird sie mit gantz andern Augen sehen. Sie wird sehen, daß sie sich mit einem unwürdigen, unvernünfftigen, eitlen und leeren Schatten von einem Manne, zu Stillung derjenigen Neigung, die sie zur selben Zeit zu einem Schlaf-Gesellen hatte, verheyrathet habe. Daß sie den Mann habe, und weiter nichts, das übrige aber alles mangle. Daß sie den Mann habe, aber nicht den Ehe-Mann, nicht den Gefehrten ihres Lebens, nicht den verbindlichen und liebreichen Freund, nachdem sie sich umsehen, und ihn erwählen sollen. Was vor bittern Vorwurff ladet sie auf sich selbst, wenn sie sich in den Armen eines Thoren, an statt eines vernünfftigen Manns siehet: In den Armen eines wilden Thieres und Bären, an statt eines wohl erzogenen und artigen Menschen. In den Armen eines groben Bauers und grimmigen Löwen, an statt eines höfflichen

chen und leutseligen Mann. Und dieses alles ist dadurch verursachet worden, daß sie ihrer jungen und geilen Neigung, die sie nicht zu bändigen wuste, so blindlings und vermessen gefolget. Dieses heist das Laster noch gelinde, und die Lasterhafften mitleidig tractiren; Welches ich auch aus Mitleiden gegen die menschliche Schwachheit gerne thun will. Immittelst wird man mir auch zugestehen müssen, daß das Laster an sich selbst die schärffeste Bestraffung verdienet, man mag nun die Unwissenheit, oder die Übereilung oder sonst eine andere Gebrechlichkeit zur Entschuldigung der Person vorschützen. Man möchte ferner sagen, daß diese unglücklichen Umstände nicht allezeit folgeten, oder doch nicht allezeit so schlimm wären, als man sie machte. Allein dieses entschuldiget den begangenen Fehl-Tritt, und die muthwillige Thorheit noch nicht. GOtt kan aus Erbarmen gegen die Schwachheiten seiner Geschöpffe gnädiger mit ihnen handeln, als sie verdienen, und die Straffen, die sie zu gewarten hätten, aus Barmhertzigkeit abwenden. Allein diese Barmhertzigkeit ist keines weges eine Ursache, daß sie sündigen solten; Sondern sie ist vielmehr die Ursache, daß sie sich vor Sünden hüten sollen.

Hingegen betrachte man nur die Glückseligkeit eines verehlichten Paars, welches sich noch vor der Heyrath, und durch eine aufrichtige Liebe, beyderseits mit einander verbunden. Welche einander lieben, und selbst nicht wissen, warum sie einander lieben. Denn ihre Liebe gründet sich auf den

dauer-

dauerhafften Grund würcklichen Verdiensts, persönlicher Tugend, auf die Gleichheit der Gemüther, und auf das Vergnügen, welches eins in des andern Person antrifft. Weil sie Verstand, tugendhaffte Neigung, Klugheit und ein angenehmes Wesen an einander verspühren, ja nicht nur verspühren, sondern klärlich erkennen und sehen. Dieses machet, daß jedes das andere erwählen, und alle Absichten seiner künfftigen Glückseligkeit in dem Besitz solcher geliebten Person setzen muß. Solchergestalt gründet sich ihre Liebe auf Ehre und Tugend. Ihre Absichten sind redlich, ihr Verlangen keusch, und ihr gantzes Vorhaben löblich.

Wenn diese zusammen kommen, siehet man den Ehestand in seiner Vollkommenheit. Wenn sie getrauet werden, so können sie dem Priester mit Wahrheit antworten, wenn er sie fraget, wolt ihr ihn lieben? oder wolt ihr sie lieben? Der Bräutigam kan da sprechen, ja ich will sie lieben, weil ich sie liebe, und weil sie versichert ist, daß ich sie liebe; ja ich will sie lieben, denn sie verdienet meine Liebe. Es würde nicht ein kleines Blatt, sondern ein grosses Buch erfordern, wenn man die Glückseligkeit eines solchen Paars beschreiben wolte. Der würckliche Besitz vermindert hier das Vergnügen nicht, sondern vermehret dasselbe. Die Flamme verzehret sich durch das Brennen keines weges, sondern nimmet je länger, je mehr zu. Sie ist noch bey ihrem Anfang, wenn sie schon lange gewähret hat. Die Zeit machet keine Verminderung darinnen. Sie werden einander niemahls

satt, niemahls überdrüßig; sie geniessen alles Vergnügen der Liebe, ohne die lasterhafften Ausschweiffungen. Erbarkeit und Wohlstand regieren ihr Thun, und setzen nicht nur ihren Bewegungen, sondern auch ihren Begierden geziemende Grentzen. Wie es Herr Milton nachdrücklich ausdrucket.

Er wird an seinem Weibe hangen, und werden seyn ein Fleisch, ein Hertz, und eine Seele. Nichts lasterhafftes kan sich unter das Vergnügen einmischen, das sie geniessen. Denn es ist vollkommen, es ist keusch, es ist gemäßiget, es ist beständig, und mit einem Wort, dauerhafft. Ihre Kinder werden gleich ihren Eltern, wie die Strömlein aus den Ovällen, in dem Schooß der Tugend und Erbarkeit formiret. Es werden keine Furien und kleine Teuffel daraus, denen die wütende Art anhänget, mit welcher sie erzeuget worden, daß ihnen das Geblüt wallet, ehe es zu seiner gebührenden Krafft und Stärcke gelanget; sondern sie pflantzen die Tugend durch den ordentlichen Lauff der Natur, und die glücklichen Folgen eines stillen und heitern Gemüths auf ihre Nachkommen fort. Denn es ist gewiß, daß eine gute Gemüths-Beschaffenheit, und ein reines Temperament, so wohl in der Geschlechts-Linie absteigen, als es Kranckheiten und leibliche Gebrechen zu thun pflegen. Und dieses ist eine billige. Aufmunterung der Tugend. Es ist auch billig, daß man solches jederman zu Anfrischung ihrer guten Aufführung bekant mache.

Glückselig ist das Hauß, wo ein solches Paar wohnet! Und dieser gantze Unterscheid entspringet aus der eintzigen Qvelle, nemlich der Liebe vor der Heyrath. Liebe ist die wesentliche Eigenschafft ihres Ehestandes, die Ursache desselben, der Grund, worauf er gebauet wurde, und der Pfeiler, der ihn unterstützet, nachdem er darauf gebauet worden. Solche Geschlechter sind wegen der blossen natürlichen Folgen ihres Lebens glückselig. Es findet sich nichts in ihren Gemüthern, welches Uneinigkeit und Streit erregen könte. Sie können nicht schnurren und purren, wüten und toben, schimpffen und schmähen, fluchen und lästern. Die Wurtzel darzu findet sich nicht in ihnen. Die Natur hat keine solche strengen Säffte zu ihrem Leibes-Gemisch genommen. Sie sind im Guten miteinander vereiniget, und können also unmöglich auch im Bösen mit einander vereiniget werden. Diese zwey wiederwärtigen Dinge würden einander nicht vermehren, sondern zerstöhren. Mit einem Wort, sie sind lauter Liebe. Und weil sie lauter Liebe sind, so ist ihre Aufführung lauter Friede. Die Stille befindet sich in der Seele. Und wo dieses ist, kan nimmermehr ein Sturm im Gemüthe entstehen. Die Liebe ist bey ihnen keine Leidenschafft, sondern eine Eigenschafft. Sie ist in ihr Wesen eingewurtzelt. Sie haben von Natur eine Neigung darzu.

Weil nun dieses ein so wohl durch die Natur, als Gewohnheit befestigter Grundsatz in ihnen ist, so pfleget sich derselbe hernach bey den wichtigen

Werck des Ehestandes zu äussern. 1. Entschliessen sie sich nicht zu heyrathen, als wo sie gewiß und völlig versichert sind, daß sie lieben können. Das ist, gleichwie sie sich entschliessen, solches vor eine Pflicht zu halten; Also entschliessen sie sich auch, solche Pflicht zu vollziehen. 2. Zu diesem Ende lehret sie die Klugheit, ein jedwedes Anerbieten auszuschlagen, wo die Liebe nicht mit allen andern Umständen übereinstimmet, und die Person nicht nur angenehm, sondern vollkommen, und als den Vorwurff ungezwungener und aufrichtiger Neigung, und zwar aus trifftigen Gründen, vorstellet. Wenn sich diese Stücke beysammen finden, so heyrathen sie einander. Wenn ja eine Person die also heyrathet, in ihrer Hoffnung zu kurtz kömmet, wie denn öffters die redlichste Neigung gemißbrauchet wird; Gesetzt, daß das Frauenzimmer einen bösen Mann heyrathet, sich in seiner Person betrüget, ihr Gemüth auf einen unwürdigen Gesellen richtet, der sich stellet, als ob er Liebe, Ehre und Tugend zu seinem Zweck hätte, und doch in diesem allen endlich zum Heuchler wird, was folget aus diesen allen? Sie ist in der That unglücklich gemacht, und zwar recht sehr. Alleine, wir sehen doch allhier, das Hauß deswegen in kein Toll-Hauß verwandelt. Es ist nicht Feuer auf der einen Seite, und Zunder auf der andern. Es kömmt hier kein Schwefel und Salpeter zusammen, woraus ein Donner-Wetter entstehet. Der Bär gehabet sich zwar als ein Bär. Aber das unschuldige Lamm wimmert, und siehet

sich

sich unglückselig gemacht durch den Mann, den sie liebte. Er trägt es demnach, wie Christen das Unglück, dem nicht abzuhelffen stehet, ertragen sollen, bis sie vielleicht unter ihrem Elend vergehet, und gar stirbet; welches Schicksal manch getreues, zärtliches und liebreiches Ehe-Weib betrifft. Auf gleiche Weise verhält sichs auch auf eines Manns-Seite. Er nimmet ein, dem Schein nach tugendhafftes Frauenzimmer, hält sie vor das Weib seiner Jugend, seiner Neigung, seiner ersten und reinsten Liebe, die er vor der Heyrath erwählet, und hernach all sein Vergnügen in ihr suchet. Gleichwie er ihr aber nicht hat ins Hertz sehen können, so geschichtes, daß sich alle seine Hoffnung in Rauch und Dunst verwandelt, wenn er siehet, daß er eine faule, wollüstige, verschwenderische, unachtsame, kaltsinnige, liederliche und leichtfertige böse Sieben, mit einem Wort, ein recht närrisches und gottloses Thier an den Hals bekommen hat. Die Betrübniß seiner Seelen ist nicht leicht zu beschreiben. Er findet sich in seiner Hoffnung betrogen. Er hatte seine Liebe, wie einen klugen Mann gebühret, lange vorher, ehe er sie geheyrathet, ja, ehe er ihr vielleicht noch etwas davon wissend gemacht, auf eine feste, und unbewegliche Weise auf sie gerichtet. Er hat sie aus den schönen, begüterten, tugendhafften und wohlgezogenen Töchtern des Landes erkieset, unter welchen er bey seinen glücklichen Umständen, Freyheit zu wählen hatte. Gleichwie er sie nun vor der Heyrath liebte, also entschloß er sich, sie

auch hernach zu lieben', weil er sich aus Tugend darzu verbunden hielte. Und also entschloß er sich, so wohl sie, als sich selbst glückselig zu machen. Aber, o! wie siehet er sich betrogen, wenn er eine Verrätherin in seinem Schooß, eine Furie in seinem Bette, und eine Schlange in seinen Armen findet, die ihn weder liebet noch ehret, weder achtet noch ansiehet? Die nach etlichen wenigen Jahren! oder wohl gar Tagen, alles ehlichen Gelübdes vergisset, nicht an die Bande des öffentlichen Eyds gedencket, mit nichts als Vergnügen und Thorheit schwanger gehet, alle freundlichen Vermahnungen ihres Mannes in den Wind schlägt, und ihn endlich selbst verachtet, und gar nicht mehr vor ihren Ehe-Mann erkennen will, und entweder von ihm hinweg laufft, und ihn so wohl um sein Leben, als um sein Vermögen bringet. Dieses sind einige von denenjenigen Unsternen, wo die Liebe zwar auf einer Seiten, aber nicht auf der andern, rechtschaffener Art ist. Was müssen denn vor Folgen darauf entstehen, wenn sich solche auf gar keiner Seite befindet? Wie elend, wie zerrüttet muß es da im Hause aussehen! Und auf was vor eine erbärmliche Weise muß es endlich ablaufen, wo man ohne Liebe heyrathet! Es scheinet zweyen Ochsen gleich zu seyn, die mit Ketten zusammen gekuppelt sind, und die einander gerne stossen und tödten wollen, und doch nicht darzu gelangen können, und wenn sie die Fesseln zerreissen, auch selten unterlassen solches ins Werck zu setzen.

Ich habe so wichtige Gründe, die mich in meiner

ner Meynung bestärcken, daß ich glaube, ich werde solche nimmermehr verändern. Ich sage, daß ich die Ehe nicht vor rechtmäßig halten kan, wo nicht eine hertzliche, unverfälschte, und befestigte Liebe statt gefunden, ehe die Heyrath vollzogen worden. Ich will eben dem Milton nicht folgen, und die Sache so hoch spannen, daß die Ehe bloß aus dieser eintzigen Ursach wieder könne zertrennet werden. Nein, nein, ich will den lasterhafften Wünschen der heutigen Welt die Thore nicht öffnen, da man die Ehe gerne weiter vor nichts als vor einen geschlossenen Vergleich halten wolte, bey welchem die Personen, gleich wie sie den Handel geschlossen, also solchen auch wieder zernichten könten; Und da sie eine unlautere Liebe mit einander vereiniget hätte, also möchte sie ein lauterer und vollkommener Haß wiederum von einander scheiden. Dieses würde die Welt mit Verwirrung anfüllen, die Ordnung des Ehestandes beflecken, an statt dieselbe, als GOttes heilige Ordnung, zu bewahren. Es würde die Ehe zum Deck-Mantel der Boßheit, und zur Gelegenheit machen seinen fleischlichen Begierden ein Gnügen zu leisten, und sich deren als etwas zu bedienen, so nicht zu nennen stehet. Und wenn solche lasterhaffte Neigungen gesättiget wären, dergleichen Personen Freyheit hätten, ihren lüsternen Appetit und gottlose Neigung mit frischen Wechsel zu befriedigen. Dieses stehet weder Christen noch tugendhafften Personen an, ja auch nicht einmahl Leuten, die sich von der menschlichen Klugheit, oder bürgerlichen

Erbarkeit, geschweige von der Vernunfft, regieren lassen. Denn es würde das Geblüt der Geschlechter verfälschen, das gantze menschliche Geschlecht einander gleich machen, alle Ordnung in der Welt aufheben, und alles mit Hurerey und Ehebruch anfüllen. Nein, nein, wer wie der Hengst in den Streit hinein rennen will; wer doll und thöricht handeln, und der rasenden Hitze seiner verderbten Neigung gantz unbesonnen und blindlings folgen will, der mag sich dasjenige, was daraus entstehet, selbst zuschreiben. Wenn er ohne Liebe heyrathet, so mag er sichs gefallen lassen, wenn er ohne Liebe leben muß. Diejenigen, die auf eine unsinnige Weise zusammen kommen, die müssen nothwendig auch auf eine unsinnige Weise mit einander leben. Wie der König Carl zu seinem Bruder, dem Hertzog Georgen sagte, als er des Cantzlers Tochter in geheim geheyrathet hatte, und solches öffentlich läugnen wolte: **Wie ihr euch gebettet habt, so möcht ihr liegen.** Kurtz, das Band ist zu heilig, als daß man es nach Gefallen zerreissen möchte. Die Kette ist zu starck, vor die zwey Ochsen. Wer sich das Joch einmahl anlegen lässet, der mag es behalten. Einmahl in Algier, und immer ein Sclave. Nichts befreyet als der Tod, so wohl auf der einen als andern Seiten. Wie thöricht, wie Gottloß und unrechtmäßig ist es demnach zu heyrathen, ehe man liebet? In eine unveränderliche Lebens-Art hinein zu rennen, ohne sich erst des Puncts zu versichern, der solche erträglich machen kan? Diejenigen, welche

ohne

ohne Liebe heyrathen, gehen zur See ohne Ruder, begeben sich auf das gefährliche Welt-Meer ohne Steuer-Mann und ohne Compaß. Liebe ist der eintzige Steuer-Mann eines verehlichten Standes. Ohne dieselbe ist nichts als Gefahr in Unternehmen, nichts als Verderben und der völlige Untergang am Ende.

Des unflätigsten Umstandes hab ich bereits Meldung gethan, und bestehe noch darauf, daß es kein Ehestand von rechter Art sey. Ja ich halte es gar vor keinen Ehestand, sondern vor einen betrüglichen, und unbesonnenen und tollen Handel, der geschlossen wird, der schlimmsten und lasterhafftesten Neigung zu gefallen zu leben. Lasset ein erbares Weibs-Bild auftreten, und wenn sie es als ein solches thun kan, diese eintzige kurtze Frage beantworten: Meine Jungfer, weßwegen heyrathet sie diesen Herrn? Sie kan nicht sprechen, sie heyrathe ihn deßwegen, daß sie vor seine Geschäffte Sorge trage, wie insgemein der Vorwandt junger fürwitzigen Wittwen zu seyn pfleget. Denn sie ist ein lediges Frauenzimmer, und verstehet noch wenig von Geschäfften. Sie kan auch nicht sagen, sie heyrathe ihn, daß er ihr Unterhalt verschaffen möge. Denn sie ist reich, und hat ein ansehnliches Vermögen. So kan sie auch nicht sprechen, sie heyrathe ihn aus Liebe. Denn sie erklärt sich öffentlich, daß sie ihn nicht lieben könne. Eben so wenig kan sie sprechen, es geschehe bloß in der Absicht Kinder zu zeugen. Denn sie ist gantz anders gesinnet, wovon wir in unsern folgenden Capitel ein

mehrers vernehmen werden. Nun so bitte ich, Jungfer, sage sie mir doch, warum sie diesen Menschen heyrathet? Ihre Antwort wenn sie die Wahrheit sagen will, muß diese seyn: Weil ich einen Schlaff-Gesellen nöthig habe. Oder weil ich gern einen Mann haben möchte, mit welchen ich zu Bette gehen könte. Abscheuliger Vorwand! Ist dieses eine rechtmäßige Ursache wegen des Ehestandes! Und kan es rechtmäßiger Weise ein Ehestand genennet werden! Man mag es, in Ansehung der bürgerlichen Gesetze, nennen wie man will, so kan es doch nimmermehr nach den Gesetzen des Gewissens und der Ehre also genennet werden. Man kan es nicht eigentlicher nennen, als eine ehliche Hurerey. Ich sage, daß auf diese Frage nur eine Antwort kan gegeben, oder zum Vorwand einer solchen Ehe gemacht werden, und dieses ist eine sehr grobe vor einen jedweden Theil, am meisten aber auf Seiten des Frauenzimmers, nemlich daß der Ehstand zu Verhütung der Hurerey verordnet sey, und die Schrifft rathe, es sey besser freyen, als Brunst leiden. Man lasse dann diejenigen, die auf diesen Grund heyrathen, solches gestehen, und es einander vorher anzeigen, so wird man sehen, wie schön solches einem Junggesellen anstehet, wenn er einem Frauenzimmer schmeichelt, und dasselbe auf folgende Weise anredet. Jungfer, ich habe grosses Verlangen sie zu heyrathen.

Mein Herr, weswegen verlangen sie mich denn? spricht sie. Wie ich höre, lieben sie mich ja nicht?

Die

Die Wahrheit zu gestehen, kan ich eben nicht sagen, spricht er, daß ich mehr Liebe vor sie, als vor jemand anders hätte.

Ey warum heyrathen sie denn? spricht sie.

Jungfer, spricht er, ich brauche eine Frau, und mag nicht gern zu einer Hure gehen, also möchte ich mich gern auf eine rechtmäßige Weise versorgen.

Man wird vielleicht sprechen, dieses würde sehr unverschämt heraus kommen. Allein ich muß gestehen, daß dieses noch ehrlicher gehandelt heist, als wenn er schwöret, er liebe sie über alles in der Welt, verdammt sich selbst einmahl über das andere, wenn es nicht wahr sey. Sagt ihr tausend Lügen vor, sie zu berücken. Und wenn er verheyrathet ist, sagt er ihr die Wahrheit auf eine brutale und trotzige Weise ins Gesicht hinein, daß er nie einen Stroh-Halm nach ihr gefraget. Sondern er habe eine Frau nöthig gehabt, und sie zu seiner Bequemlichkeit genommen. Nunmehr sey er ihr so satt, als hätte er es mit Löffeln gefressen, und sie würde ihm keinen grössern Gefallen erweisen können, als wenn sie sich fein weit aus seinen Augen hinweg machte, worzu er ihr noch wohl eins von seinen Strumpff-Bändern anbietet. Es würde mich zu Beleidigung des Wohlstandes, so ich zu vermeiden versprochen, verleiten, wenn ich diesen leichtfertigen Punct, nach allen Umständen abschildern wolte. Es ist gar schwer eine solche schmutzigte Materie mit reinen Worten auszudrucken. Daher unterlasse ich, dem Frauenzimmer die Abschilderung eines solchen Paars mitzutheilen,

len, so ohne vorhergehende Neigung zusammen gekommen ist, oder den Wort-Wechsel, der zwischen ihnen vorgehet, zubeschreiben, wenn sich vielleicht ein oder der andere Theil in seiner Hoffnung betrogen findet.] Es würde dem Leser ein Grauen verursachen, wenn er eine gewisse Kauffmans-Frau ihren Mann einen Hund, und alles was ihr sonst einkömmt, nennet höret, und wie sie ihm traget, weswegen er meyne, daß sie ihn geheyrathet habe? So wolt ich auch einer so saubern Historie nicht gedencken, wenn nicht die Frau N. ihren Nachbarn Erlaubniß gäbe, daß sie dieselbe täglich tausenderley noch viel gröbere Reden gegen ihn herausstossen hörten.

Wenn die Weiber nicht schweigen wollen, so werden die Kinder auf der Gassen endlich darvon reden. Wenn die Heimlichkeiten des Ehe-Betts ausgeplaudert werden, und das Weib ihre eigene Schande nicht verschweigen kan, wie kan sie dencken, daß solche iemand anders verbergen werde? Wenn sie sich nicht mehr schämet, wer will sich vor sie schämen? Aber genug hiervon, wer mehr davon hören will, der muß hingehen zu der erbarn Frau S.. B.. wie auch zu der artigen Frau Arab. - - und zu des neulich verheyratheten Aldermanns Liebsten, und noch zu einigen anderen mehr von den mißvergnügten Eheleuten dieser erbarn Stadt, und solches aus ihren eigenen Munde anhören, massen sie es bey allen Gelegenheiten, in Gegenwart anderer Leute, Männer und Kinder, so öffentlich, als ihr es wünschet, zu thun pflegen.

pflegen. Dieses sind die Früchte, daß man ohne Liebe, ohne ernsthaffte Entschliessung, ohne vorher verpfändete Hertzen, ohne rechtschaffene und unverstellte Höflichkeit, da man kein wahres Vergnügen an einander hat, heyrathet. Mit einem Wort, dieses ist dasjenige, was ich ehliche Hurerey nenne. Wenn ich unrecht daran thue, so mögen mich solche Personen durch eine bessere Aufführung überzeugen, so will ich meinen Irrthum erkennen. Eher kan solches mit Billigkeit nicht von mir verlanget werden.

Das V. Capitel.

Vom Heyrathen, da man vorher, und hernach öffentlich bekennet und wünschet, daß man keine Kinder haben wolle, auch wohl gar, die Empfänaniß zuverhindern, Artzney-Mittel, und teuffische Künste gebrauchet.

DAß der Ehestand zu ordentlicher Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts eingesetzt worden, habe ich bereits angemercket, und will es also hier nicht wiederholen. Ich will nur so viel hinzufügen, daß die lasterhaffte Art der gegenwärtigen Zeit unserer heutigen Freydencker dahin gebracht hat, mit den Worten ordentliche Fortpflantzung, ihr Gespötte zu treiben. Sie geben zwar zu, daß es zu der Ordnung dienlich, kei-

nes weges aber ein wesentliches Stück der Fortpflantzung sey. Und also wollen sie den Ehestand nur vor eine bürgerliche Ordnung gehalten wissen, die bloß durch menschliche Policey und Klugheit der Staats-Leute erfunden und bestimmet sey, das Volck in einer würcklichen Unterwürffigkeit gegen die Gesetze und die Regierung zu erhalten, damit die Rechts Gelehrten mit Anordnung der Erbschafften und Nachfolgen im Vermögen etwas zu thun hätten. Denn im Anfang, sprechen sie, war es nicht also. Und alsdann kommen sie mit der Geschicht Abrahams und seiner Magd Hagar aufgezogen, Ingleichen daß Jacob zwey Schwestern geheyrathet, und doch hernach bey beyder ihren Mägden geschlaffen habe. Diese Exempel beweisen, sprechen sie, daß die Fortpflantzung ein allgemeines Werck sey, und solte demnach keine Sclaverey daraus gemacht, und dasselbe zu einer solchen unumgänglichen Ordnung gezwungen worden; sondern die Erb-Folgen und Vermächtnisse solten gäntzlich nach Art der Patriarchen eingerichtet seyn, daß der Vater sein Vermögen, nach Gefallen u. Gutbefinden, unter seine Kinder austheile. Wobey sie sich auf die Worte eines leichtfertigen Poeten beruffen, welcher spricht:

> Als der Mensch sein Geschlecht am stärckesten vermehrte, war einer nicht zu einer allein, auf solche verfluchte Art eingeschräncket.

Wenn ich in diesem Capitel von der Vielweiberey handelte, so wolte ich diese verderbte Art zu philo-

philosophiren nach Verdienst abfertigen; so aber sind meine Gedancken anjetzt auf etwas anders gerichtet.

Die Gesetze unsers Landes, und die Grundsätze der Christlichen Religion, worzu wir uns bekennen, verbinden uns mit gleicher Gewalt dieser bestimmten Ordnung, wie es die Leute nennen, zu unterwerffen; Und sie mag ihrer Natur nach recht oder unrecht, und nach ihren Umständen gut oder böß seyn, so stehen wir unter dieser Ordnung, wir sind darunter gebohren, die Gebote GOttes und die Gesetze unsers Vaterlandes verbinden uns darzu, daß dergleichen Vorwand unmöglich statt haben kan. Diese Lästerung ist unter uns in dieser Nation gantz und gar unkräfftig. Man erlaube, daß ich mich noch ein wenig über diese Materie erkläre. Und wenn solche zu ernsthafft ist, so werde ich desto kürtzer seyn. Immittelst ist unumgänglich nöthig, daß sie recht verstanden werde. Es ist gewiß, daß unsere Gesetze auferleget haben, nicht mehr als ein Weib auf einmahl zu haben; Man mag sich auf das Stillschweigen der Schrifft in diesem Fall beruffen, wie man will. Kein Mann mag hier zwey Weiber auf einmal haben, und zwar aus folgenden Ursachen.

1. Weil es die Gesetze des Landes verbieten, und zu einen Laster machen.

2. Weil sich so wohl der Mann als das Weib durch beyderseits Vereinigung selbst darwieder verbinden, und einander mit dieser ausdrücklichen Bedingung heyrathen.

Erstlich verbinden uns die Gesetze des Landes dazu. Ein jedes Gesetz ist gewisser Massen also anzusehen, als ob wir es selbst gemacht hätten. Jederman ist durch die Gesetze seines Landes verbunden, dieselben zu beobachten, ihnen zu gehorchen, und sich ihnen zu unterwerffen. Wer aber ein Gesetz machet, unterwürfft sich auch der Strafe, wenn er solches Gesetz übertreten solte. Das Parlament stellet das gantze Land für. Ein jedweder Unterthan ist gegenwärtig, wenn ein Gesetz gegeben wird. Und ob er schon nicht in Person zugegen ist, so ist er doch in der Person eines andern zugegen, der ihn vorstellet, und hilfft also ein jedwedes Gesetz, das ergehet, abfassen. Er williget darein, und unterwirfft sich demselben, oder verspricht es zum wenigsten. Und dieses machet seine Bestraffung gerecht und billig, wenn er das Gesetz übertritt, weil er erstlich zugestanden, sich dadurch regieren zu lassen. Nun sind die Gesetze unsers Landes in diesem Fall von zweyerley Arten. Das gemeine oder bestätigte Gesetz, und das göttliche Gesetz, so man das Gewissen nennet. Das erste machet dasjenige, was wir Constitution oder Verordnung nennen, und ist auf dasjenige gegründet, was unsere Gesetz-Geber vor den Willen und das Absehen der Gesetze GOttes gehalten. Denn die Gewalt, Gesetze zu geben, ist niemahls darauf angesehen, daß sie entweder den Gesetzen der Natur, oder den Gesetzen Gottes widersprechen sollen. Gleichwie es nun die Gesetze unsers Landes auferlegen: Gleichwie die Gesetze unsers

Lan-

Landes, mit dem Gesetz GOttes und der Natur übereinstimmen, oder zum wenigsten darauf gegründet sind: Gleichwie wir alle, als Glieder dieser Verordnung, verbunden sind, uns den Gesetzen unsers Landes zu unterwerffen, und uns von denselben regieren zu lassen: Und gleichwie wir letztens durch die Gesetze Gottes verbunden sind, der rechtmäßigen Obrigkeit, Gewalt und Regierung desjenigen Landes, worinnen wir leben, zugehorchen; Also sind wir vermöge aller dieser Verpflichtungen, zu Vermeidung der Vielweiberey verbunden, und es würde eine sündliche Ausschweiffung seyn, wenn man sich deren anmassen wolte.

Zum andern, weil sich so wohl der Mann als das Weib durch beyderseitigen Vergleich selbst darwieder verbinden, und einander ausdrücklich mit dieser Bedingung heyrathen.

Worzu wir uns nun beyderseits durch einen würcklichen Vergleich anheischig gemacht haben, und welches auch an sich selbsten rechtmäßig ist, daß wir es vollziehen, da handeln wir allerdings unrecht, wenn wir unser Wort brechen, und solches nicht thun. Wir haben ein gemeines, aber wohlgegründetes Sprichwort: **Ein jeder ehrlicher Mann hält sein Wort.** Was man durch einen Vergleich einander verspricht, das ist man auch zu vollziehen verbunden. So kan man auch nicht vorwenden, als ob dieser Vergleich nicht kräfftig genug wäre. Denn der Mann weiß, daß er mit dieser Bedingung heyrathet. Wo nicht, so kan er nur seinem Weibe vermelden, daß

er, ungeachtet dieses Vergleichs, eine andere heyrathen wolle, weil sie lebe; und kan sehen, ob sie ihn unter diesen Bedingungen nehmen werde. Wenn die Frau drein williget, ists eine andere Frage. Alsdenn will ich nur dieses sagen, daß er ihr nicht unrecht thut, noch sie beleidiget. Er begehet keinen Meineyd an ihr, und übertritt nichts, was er ihr versprochen. Was aber seinen Ungehorsam und Ubertretung der Gesetze Gottes und seines Landes anbelanget, solches mag er an seinem gehörigen Ort verantworten. Ich sage nur, daß er seinem Weibe nicht unrecht thut, wenn er zehen Weiber nimmet, daferne sie darein gewilliget, und ihn mit dieser ausdrücklichen Bedingung geheyrathet hat. Dieses ist, meines Erachtens, die eigentliche Beschaffenheit der Sache. Es mag einer wegen des vorgegebenen Stillschweigens der Schrifft zu Entschuldigung der Vielweiberey vorwenden, was er will, so ist uns doch durch die Landes-Gesetze, und vermöge unsers freywilligen Beyfalls, der in dem öffentlichen Eyd des ehlichen Bündnisses ausgedrucket ist, solches würcklich verbothen und untersaget.

Da wir uns nun unter der Verbindlichkeit eines **einzeln Ehestands**, der nur aus zweyen bestehet, befinden, so wollen wir auch nur auf solche Art davon reden, und wieder anfangen, wo wir aufgehöret haben. Zum wenigsten ist dieser Ehestand das eintzige rechtmäßige, bestättigte und ordentliche Mittel der Fortpflantzung unsers Geschlechts. Alles, was in diesen Grentzen gebohren

ren wird, ist von GOtt erwählet, wie ehemahls bey der Jüdischen Ordnung. Denn ein Bastart wurde bis aufs vierte Geschlecht ausgeschlossen, und alle, die bey uns ausser der Ehe gezeuget werden, oder wie es die Schotten nennen, auf der unrechten Seiten des Stempel-Bogens stehen, sind unrechtmäßig, unehrlich, und dem Vorwurff unterworffen, daß man sie Panckerte und Huren-Kegel heisset. Weil man sie vor verfälschtes Geblüt hält; so daß der Schandflecken unauslöschlich ist, und ihnen bis an das Ende ihres Lebens anklebet. Keine Zeit, kein Verdienst, keine Ehre, noch Titel können das Andencken davon auslöschen.

Da sich nun die Sache also verhält, so habe ich nicht nöthig, dem Frauenzimmer anzuzeigen, daß dieses der eintzige Weg sey, nach welchen ihnen erlaubet ist, mit Ehren Kinder zu zeugen. Es ist die eintzige Beschützung ihrer Ehre, wenn sie sagen können, sie haben einen rechtmäßigen Vater darzu, und ihr Kind werde im Ehestand gebohren. Ein solches junges Frauenzimmer wird schweren Leibes. Da fangen die Leute an, ihre Mäuler zu regen. Allein, was hats denn zu bedeuten? Sie ist verheyrathet. Diese Antwort stopffet jederman das Maul, und die Tugend des Frauenzimmers kan weder beleidiget noch angetastet werden. Denn es ist die Ordnung der Natur, welche so wohl durch die göttlichen als menschlichen Gesetze umschränckt und bestätiget ist.

Wie kömmt es aber doch, daß Leute heyrathen,

die keine Kinder haben wollen? Und auf was vor Regeln gründen sich diejenigen, welche öffentlich wünschen, daß keine Zweige aus dem Garten ihrer Ehe entsprießen mögen? Dieses scheinet mir die aller unverantwortlichste und seltsamste Sache zu seyn, auf die ich mich in Dingen, so den Ehestand betreffen, nur besinnen kan. Wenn mir auferleget würde, solche zu vertheidigen, so wüste ich nicht, und wenns mein Leben kosten solte, wo ich einen Vorwand hernehmen wolte, solches zu rechtfertigen, oder als eine mit Zucht und Erbarkeit bestehende Weise zu behaupten.

Wir wollen nur erst sehen, ob wir es mit der Erbarkeit vergleichen können; Denn dieses ist der besondere Punct, wovon ich eigentlich handle; oder ob es nicht vielmehr mit unter das Laster einer ehlichen Hurerey, wovon ich rede, zu rechnen sey?

Daferne man ein Frauenzimmer, die man vor ein rechtes Muster der Tugend und Erbarkeit ansiehet, fragen, und ihr wegen der Versorgung, Erbung des Vermögens und dergleichen, ein wenig scharff zusetzen solte, sie würde, ob schon mit einigen Widerwillen gestehen müssen, daß sie mit ihrem Liebsten, wenn sie zusammen kommen, keine Kinder zu haben wünsche. Die Erbarkeit wird zwar ein Frauenzimmer verbinden, dergleichen Unterredung so viel möglich zu vermeiden. In der That aber geben sie stillschweigend zu erkennen, daß dieses ihre Meynung sey. Und wenn sie unter ihren eigenen Geschlecht, wo sie freyer seyn können, diese

Frage beantworten solten, die aber wohl wenig Weiber der Mühe werth achten, ob sie Kinder zu bekommen hofften, so würde eine Tugend-liebende Frau, Schandenhalber, mit ja antworten müssen. Weswegen meynet ihr denn, daß ich heyrathe? wird sie sprechen. Nun sehe man das eheliche Leben nach allen seinen Hauß-Sorgen und Beschwerlichkeiten, die es mit sich führet; Ingleichen nach der Gefahr, sich einem wunderlichen und eigensinnischen Mann, ja vielmahls rechten Tyrannen zu unterwerffen; Nach der Gefahr, an statt wohlgerathener Kinder, ein rechtes Otter-Gezüchte zu überkommen: Durch allerhand Unglück an seinem Vermögen ruiniret, und durch die Unart und Laster eines liederlichen Ehegatten ins äusserste Verderben gestürtzt zu werden. Ich sage, man sehe das eheliche Leben nach allen diesen Umständen an, welche Frau von gesunden Verstand würde sich mit den eisernen Banden des Ehestandes fesseln, wenn sie es nicht darum thäte, daß sie eine Mutter artiger und wohlgezogener Kinder zu seyn wünschet, ihr Geschlecht zu vermehren, und mit einem Wort, eine Familie und Wirthschafft zu haben verlanget?

Wenn sie anders gesonnen wäre, so müste sie eine rechte Närrin seyn, daß sie heyrathet, einen Mann nimmet, den sie ihren Herrn nennen, und wenn sie ihn heyrathet, ihn zu ehren und zu gehorchen versprechen muß. So wolte sie sich denn ohne alle Ursache und gantz umsonst verschencken? Die Freude, die Freyheit, und alles Vergnügen

ihre

ihres Jungfräulichen Standes, die Ehre und Gewalt, ihr eigen zu seyn, bloß deswegen verpfänden, daß sie eine unfruchtbare Mutter, und ein Weib ohne Kinder, das ist, eine Unehre ihres Mannes, und ein Vorwurff ihres eigenen Gebrechen seyn möge? Kan ein Weibsbild, das noch bey völligem Verstand ist, wohl so toll und unbesonnen handeln?

Siehet man die Sache auf des Manns Seite an, so ist sie einerley. Ich habe zwar einen gekannt, der einen solchen Abscheu gegen die Kinder im Hause, und dem Lermen und Possen, die sie treiben, wie er es nennte, bezeigte, daß er von denselben weder wissen, noch hören wolte. Allein dieser Mensch war doch damahls auch nicht gesonnen zu heyrathen. Und in so weit hatte er nicht unrecht. Seine Aufführung stimmte doch mit seinen Worten über ein, er war so zu sagen ganz von einem Stücke, und also kein Widerspruch seines eigenen Wandels.

Aber NB. wir müssen beyläufftig anmercken, daß dieser Mensch hernach doch noch geheyrathet. Und da habe er sich hängen wollen, daß er keine Kinder bekommen. Daß es bey ihm nicht auch so lebhafft, wie in andern Häusern zugienge. Daß sein Ehestand, wie ein Tag ohne Sonne, und wie ein verfluchter Acker ohne Früchte sey. Daß andere Kinder genug und theils mehr hätten, als sie ernehren könten. Er aber, der ein reiches Vermögen, und ein schönes Weib, und nebst ihr vollkommene Gesundheit besässe, und sich in seinen

besten Jahren befände, unfruchtbar seyn solte.

Nachdem sein Weib, zu Bestraffung seines ehemahligen unbilligen Abscheus, eine Zeitlang des Kinder-Gebährens beraubet gewesen, brachte sie ihm auf einmahl zwey Söhne zur Welt. Der Mann war voller Freuden, danckte GOtt vor diesen Segen, und wuste nicht, wie er sich gegen Frau und Kinder freundlich genug anstellen solte. Mit einem Wort, er war der gütigste und liebreichste Vater von der Welt. Also sahe er sich wegen seines vorigen Irrthums bestrafft, und war ein lebendiger Zeuge wider sich selbsten.

Das erste, so er thäte, war wie gesagt, unrecht und ärgerlich. Der Abscheu vor Kindern war wider die Natur. Er handelte aber doch noch in so weit als ein vernünfftiger Mensch, daß er nicht heyrathete. Da aber Manns- oder Weibs-Personen heyrathen, und dennoch sprechen, sie verlangen keine Kinder zu haben, ist eine solche wunderliche und ungereimte Thorheit, die der Unsinnigkeit am nächsten kömmt.

Wenn A. G. der seinen Schertz auf eine recht ernsthaffte Weise mit dem Ehestand treibet, und öffentlich gestehet, daß dieses die eintzige Ursache sey, warum er nicht heyrathe, und sich doch rühmet, daß täglich viele Frauenzimmer vor Sehnsucht nach seiner Person verschmachten müsten, und daß er gerne heyrathen wolte, wenn er nur keinen solchen Haß gegen die Kinder hätte. Ich sage, wenn dieser Herr eine von denjenigen heutigen verschmitzten Weibsbildern nehmen will, die

zu heyrathen begehren, aber keine Kinder verlangen, so kan er sich würcklich verheyrathen, und dennoch unter der löblichen Bedingung, daß sie auf eine gewisse Zeit, als ohngefehr in die 40. oder 50. Jahr, keine Kinder haben wollen, seinen Ehestand antreten: Und es wäre fast zu verwundern, wenn GOtt ihren Wunsch nicht erfüllte, und sie bis ins Grab mit Unfruchtbarkeit bestraffte. Daferne aber jemand an der Aufrichtigkeit der Weibsbilder, die sich dieser Feigen-Blätter bedienen, zweiffelt, und Lust hat dieselben würcklich auf die Probe zu stellen, und der zwar den angenehmen Umgang eines artigen Frauenzimmers wünschet, aber das närrische Ding, welches die Religio Medici Coitum nennet, hasset, der kan es nur machen wie Origenes, und alsdenn eine von denjenigen keuschen gerne unfruchtbar-seyn wollenden Dirnen um ihre Liebe ersuchen, und zu sehen, ob ihm eine auf diesen Fuß nehmen werde. Ich versichere, es wird ihn keine in der Gesellschafft ansehen.

Der berümte Roger l'Estrange hat in der Sitten-Lehre einer seiner Fabeln diese kurtze aber sehr wohl zu unsern Vorhaben dienende Geschichte.

„Ach! Ich bin recht elend dran! spricht eine ernst-
„haffte reiche Wittwe, zu einen von ihren ver-
„trauten Freundinnen; Ich bin recht elend dran,
„weil es mir an einem treuen, verständigen und
„guten Ehe-Mann fehlet, der auf meine Ge-
„schäffte Achtung gebe. Jederman betrügt mich,
„kein Mensch will mich bezahlen. Mein verstor-
„bener Mann hat mich in gar guten Umständen,

hinter-

hinterlassen, alles es bestehet in lauter aussenste-“
henden Schulden und Rechnungen; Und mich,“
als eine Frau, sucht jederman, darum zu brin-“
gen. Was soll ich nun thun? Ich dencke war“
hafftig, wenn ich nur so eine Person finden kön-“
te, wie ich sie gerne haben wolte, ich dürffte bald“
Lust zum Heyrathen bekommen. Allein, wenn“
ich an das garstige häßliche Werck eines Ehe-“
Manns und Schlaff-Gesellen gedencke, so möch-“
te sich vor Eckel mein Magen umkehren. Die“
blosse Erinnerung macht mich kranck, und benimt“
mir alle Lust wieder, so daß ich in kurtzen wer-“
de ruiniret seyn, ich weiß nicht, was ich thun soll?

Gleich wie sie nun der andern Frau ihr Hertz entdecket, und dieselbe ersuchet hatte, sie mit einem solchen Mann zu bedencken, wenn sie einen an-träffe, der sich vor ihre Umstände schickte; Also kömmet dieselbe eines Tages voller Freuden, ihr die fröliche Botschafft zu hinterbringen.

O liebes Kind! spricht sie, ich habe an dasje-“
nige gedacht, worvon sie mir dieser Tage gesagt“
hat. Ich habe einen Menschen angetroffen,“
der sich in allen Stücken vor sie schicken wird. Es“
ist so ein ansehnlicher, verständiger und tugend-“
haffter Mensch, daß sie sich keinen bessern Hän-“
den wird anvertrauen können. Er verstehet“
sich vollkommen auf die Geschäffte, und ist dabey“
erzogen; Er kan rechnen, Pacht-Brieffe auffe-“
tzen, und mit einem Wort, er weiß alles, daß ihr“
nimmermehr wieder eine solche Gelegenheit vor-“
fallen wird. Denn er wird sich vor ihre andern“

Vor-

„Vorschläge, wegen der gewöhnlichen Sachen „des Ehestandes, auch schicken; sie versteht mich „schon, was ich meyne? Ich versichere, er wird „sie in diesem Stücke nicht beschweren. Er ist zu „dergleichen gar nicht geneigt; auch nicht ein„mahl im Stande daran zu gedencken.„

Die Frau Wittwe hörte sie mit Lächeln an, bis sie auf die gantz letzten Worte kam, da rümpffte sie die Nase mit einem eckelhafften Schnauffen. O führe sie sich ab mit ihm, ich bitte sie drum, sagte sie. Ich gedachte, sie hätte mich besser verstanden, als so. Ich hasse nur die Schwachheit, liebe aber Gesundheit und Stärcke.

Nun wenn mir einige von denjenigen Weibsbildern vorkommen, welche heyrathen wollen, und doch sprechen, sie hoffften, sie würden keine Kinder haben, so will ihnen diese Historie erzehlen. Und wenn ich sie einen Origenem, oder einen solchen Mann, wie diese Frau ihrer guten Freundin anrühmte, und sie wissen, daß er ein solcher ist, heyrathen sehe, so will ich an ihrer Aufrichtigkeit nicht länger mehr zweiffeln.

Oder, wenn eine von denjenigen Weibs-Personen, die einen öffentlichen Abscheu vor Kindern bezeigen, auch einen Widerwillen vor dem Ehestand deswegen an den Tag leget, und die schönsten Gelegenheiten, die artigsten Manns-Personen, geschicktesten und reichesten Partheyen und dergleichen ausschläget, und sich bloß deswegen, weil sie keine Kinder haben will, zum ledigen Leben entschliesset; so giebt dieses zwar eine

Schwach-

Schwachheit ihres Verstands und ihrer Klugheit zu erkennen, es kan aber ihrer Tugend und Aufrichtigkeit nichts benehmen. Weil sie ihrer gefaßten Meynung gemäß handelt, und durch ihre Aufführung ihren Worten nicht selbst wiederspricht.

Alleine bey allen diesen Abscheu vor Kindern, bloß die Verdrüßlichkeit solche zu stillen, sich Tag und Nacht mit ihnen abzumartern, die Mühseligkeit solche zu erziehen, (welches wie sie es nennen, eine Frau ihr lebenlang zu einer rechten Sclavin und Marter-Holtz machet) vorwenden, und unaufhörlich darauf schmählen, und dennoch heyrathen, wie soll man dieses nennen?

Daß aber ein junges, schönes und angenehmes Weibsbild, die wohl erzogen ist, und vor erbar und tugendhafft will angesehen seyn, heyrathet, mit einem Mann zu Bette gehet, und ihn in ihre Armen schliesset, und dennoch spricht, sie hoffe und verlange keine Kinder zu haben; Dieses ist eine Sprache, die ich nicht verstehen kan. Die Sache will keine beschtidene Auslegung in meinem Gedancken verstatten. Es ist, mit einem Wort, eben so viel, als wenn sie spräche, und öffentlich gestünde, daß sie zwar das Vergnügen haben wolte, bey einem Mann zu schlaffen, möchte sich aber nicht das geringste an ihrer gewöhnlichen Gesellschafft abgehen, oder darinnen stöhren lassen. Die Freude ihrer jungen Jahre dörffte nicht unterbrochen, noch ihre Ergötzlichkeiten verhindert werden. Sie möchte sich nicht, wie in einem Gefängniß zu Hause einschräncken, und mit den Sorgen einer Mut-

ter beschwehren lassen. Mit einem Wort, sie wolte gern den Genuß eines Mannes haben, aber auf ihrer Seite die Pflicht eines Weibes nicht auf sich nehmen. Sie will haben, daß er ein Mann sey, allein sie will kein Weib seyn; und wenn man den groben Ausdruck, den einige hierbey gebrauchen, vertragen kan, so wolte sie sich bloß einen Hengst auf der Streu halten.

Die Sache verhält sich auch in der That nicht besser, wenn man sie gleich bemänteln wolte. Sie wolte nur ihre viehische Neigung stillen, aber von der grossen Beschwerlichkeit des Ehestandes, wie sie das Kinder-Gebähren nennen, befreyet seyn; welches doch die tugendhafftesten, erbarsten, keuschesten, und schätzbarsten Weiber in der Welt zu allen Zeiten vor den grösten Segen eines ehlichen Lebens gehalten haben.

Ich erinnere mich einer gewissen Frau in einem benachbarten Lande, welche eine Standes-Person heyrathete, sich aber dabey ausdingete, daß er ihr eine Zeitlang, und wo ich mich nicht irre, ein oder zwey Jahr, nicht beywohnen wolte. Die Ursache, die sie deßwegen vorwande, war diese, daß sie ihre schöne Gestalt nicht gerne verderben möchte. In so weit war sie nun auch nicht zu verdencken, weil sie ihn unter der ausdrücklichen Bedingung nahm, daß er ihr nicht beywohnen wolte. Und dennoch, als sie ihm beywohnte, befande sie ihr Herr nicht so keusch, als sie sich gestellet. Ihre Tugend war nicht so schätzbar als ihre Schönheit. Denn sie wagte es gar bald, wenn die Leute nicht

lügen,

lügen, ihre Gestalt zu verderben, und zwar auf eine ganz ausserordentliche Weise, indem sie den Genuß ihres eigenen Mannes vermiede, und sich der Gefahr unterwarff, den geringen Vorrath von ihrer Jungfrauschafft auf die gewöhnliche Art zu verschwenden. Allein dieses ist ein Umstand der nicht hieher gehöret.

Bey allen Exempeln, die mir vorgekommen, wo die Aufführung der Personen noch einigermassen zu rechtfertigen gewesen, hat man dem Abscheu vor dem Kinder-Gebähren doch noch das gehörige Mittel, nemlich die Enthaltung vom Manne, beygefüget. Wenn ein Frauenzimmer, so keine Mutter zu werden begehret, sich eingezogen und keusch hält; wenn sie ihre Tugend bewahret, und unverheyrathet bleibet, so hab ich eben nichts darwieder einzuwenden. Es geschehe ihr, wie sie verlanget. Sie wird ohne Zweiffel mit keinen Kindern beschwehret werden, wenn sie keinen Mann erkennet. Wenn sie sich der Mittel enthält, so wird sich gewißlich die Natur auch des Endzwecks enthalten. Und wenn sie tugendhafft stirbt, so bin ich gut und Bürge davor, daß sie ihre Jungferschafft mit ins Grab nimmet. Aber hier ist noch ein anders und ärgeres Unheyl zu besorgen, welches, wenn der Wunsch von Hertzen gehet, (woran wohl nicht zu zweiffeln) dieselbe unfehlbar verleiten wird, einige Mittel zu gebrauchen, die Fruchtbarkeit zu verhüten. Die Wahrheit zu gestehen, findet sich so wenig Verstand in dieser Rede ohne solchen Vor-

atz, als Erbarkeit mit solchem darinnen anzutreffen ist. Denn was kan eine Frau zu sich selbst sagen, die alle Nacht mit einem Mann zu Bette gehet, und doch würcklich wünschet und verlanget, daß sie keine Kinder haben möge? Es ist gantz natürlich, daß sie sprechen muß, ich muß entweder ein oder das andere Mittel gebrauchen, oder unfehlbar schwanger werden.

Eine gewisse Frau nicht über hundert Meilen von St. A--, u. welche eine von derjenigen lustigen Gesellschafft war, welche man die Assemblee der unfruchtbaren Ziegen nennte, hatte ein unangenehmes Gespräch mit einem von ihren guten Freunden, den sie doch vor den vornehmsten geheimen Rath der Höllen selbst hielte, der abee in diesem Stück doch noch nicht gottloß genug vor sie war. Weil sich nun zugleich noch eine andere Frau zugegen befande, so protestirte sie wider die Vorschläge, ob sie schon der Sache selbst, vor welche sie vorgeschlagen worden, nicht eben zu wieder war; O liebe Frau Muhme, sagte die erste Frau, die nur neulich geheyrathet hatte, es ist mir lieb sie zu sehen, denn mich verlanget hertzlich ein wenig mit ihr zu sprechen.

Muhme. Dieses ist mir lieb zu vernehmen. Worinnen bestehet die Sache, weswegen sie mit mir zu sprechen wünschen? Ist etwa schon etwas Junges auf dem Wege?

Die neue Frau. Nein, GOtt sey Danck, noch nicht. Und ich möchte vergehen, wenn ich daran gedencke.

Muh-

Muhme. Ey warum so furchtsam, mein Engel, warum so furchtsam?

Neue Fr. Ach ich wolte nicht die gantze Welt nehmen, und schwanger seyn.

M. Was? Nicht die gantze Welt nehmen wollen, schwanger zu seyn? Wie soll ich das verstehen?

N. Fr, Ich verstehe dasjenige, was ich sage. Wenn ich schwanger bin, so ists um mich geschehen.

M. Ey, wovor fürchtet sie sich denn so sehr? Ich glaube, sie bildet sich ein, daß sie gleich mit dem ersten Kind sterben werde? Die jungen unerfahrnen Weibergen qvälen sich alle mit dieser falschen Einbildung.

N. F. Nein, nein, darum bekümmere ich mich nicht, ich möchte vielleicht so wohl mit durchkommen, als eine andere; sondern es ist sonst eine verhaßte und abscheuliche Sache; Ich bekomme ein Grausen, wenn ich daran gedencke.

M. Ey, dergleichen hab ich mein Tage nicht gehört. Mein, warum hat sie denn geheyrathet?

N. F. Ja, das ist wohl wahr; Aber ein jedwede Frau die heyrathet, will deswegen nicht alsbald ein Kind haben.

M. Eben nicht alsbald. Es wäre bey ihr nicht zu bald, es ist ja schon über ein halbes Jahr, daß sie geheyrathet hat.

N. J. Ja, sieben Monathe.

M. Und ist noch nicht schwanger? was machen sie denn? Vielleicht bekommen sie wohl keine Kinder?

M.F. O wie glücklich wolt ich mich schätzen, wenn dieses wahr wäre!

M. Wie meynet sie denn dieses? Ist es denn ihr Ernst?

M. F. Ja es ist mein gantzer Ernst. Ich wolte fünff hundert Pfund Sterling darum geben, wenn ich versichert seyn könte niemahls Kinder zu bekommen.

M. Wenn ich es nur ein klein Weilgen eher gewust hätte, so hätte ich ihr ein unfruchtbares Mittel geben können, solches zu verhindern.

M. F. Was war es denn, liebes Frau Mühmigen. Ey! sie würde mich unendlich verbinden. Ists denn nicht mehr möglich, ists würcklich zu spät? Es wird doch noch zu haben seyn?

M. Das Mittel, so ich vorschlagen, wollen, wäre dieses gewesen, daß sie nicht hätte sollen heyrathen.

M. F. O ho! das heist so viel als nichts gesaget; Sie weiß ja wohl daß ich Lust hatte zu heyrathen.

M. Ja Frau Muhme, ich weiß wohl, daß sie gern einen Mann haben wolte. Aber warum will sie denn nun nicht auch gerne schwanger werden, wie andere Weiber? Warum denn nicht, sie sage mirs doch?

M. F. Nein, ich kan hoch und theuer schwören, daß es mir niemahls in Sinn kommen ist, Kinder zu haben, sondern ich habe jederzeit einen rechten Abscheu davor gehabt.

M. So hätte sie denn auch niemahls heyrathen sollen.

M. F.

N. F. Es ist freylich wohl wahr, allein ich wuste mir nicht anders zu helffen: Ich wolte gerne einen Mann haben.

M. Ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll, liebe Frau Muhme. Wenn sie Lust gehabt hat, bey einem Mann zu liegen, so hätte sie auch versichert seyn mögen, daß sie schwanger werden würde. Ich bitte sie drum, sie rede nicht so einfältig; sie redet selbst wie ein Kind, das keinen Verstand hat.

N. F. Aber liebe Frau Muhme, ist denn nun keine Möglichkeit solches zu verhüten?

M. Wir wollen sehen, sie spricht, sie sey gewiß, daß sie noch nicht schwanger wäre.

N. F. Ja ich bin dessen gewiß, daß ich nicht schwanger bin.

M. Nun, so will ich ihr denn sagen, wie sie solches verhüten kan.

N. F. O wie denn? liebe Frau Muhme! Lernen sie mir doch das unschätzbare Geheimniß.

M. Je, lasse sie sich ihren Liebsten nicht mehr zu nahe kommen, so ist ihr geholffen.

N. F. Ach pfuy! Dieses gehet auch nicht an. Wie wolte ich seiner loß werden?

M. Ey kan sie sich nicht kranck stellen, und alleine legen?

N. F. Ja, dieses gienge wohl an, aber solches ist mir auch nicht gelegen. Dieses hiesse sich von Bette scheiden. Nein, das gehet auch nicht an, ich habe ihn zu lieb, und kan unmöglich alleine schlaffen.

M. Sie ist eine sehr artige Frau, in der That. Sie will nicht schwanger werden, und doch alle Nacht mit einem Manne zu Bette gehen. Nicht wahr, die Sache verhält sich also?

M. F. Ich kan freylich nicht anders sagen, als daß es der Wahrheit ziemlich nahe kömmt. Aber was kan ich machen?

M. Sie muß sich der Gefahr unterwerffen, wie andere Weiber, und solches mit Gedult ertragen.

M. F. So werde ich ohnfehlbar schwanger werden? Und, o wie wird mirs alsdenn ergehen?

M. Wie wird es ihr denn ergehen? Sie wird in die Wochen kommen, und einen artigen jungen Sohn zur Welt bringen, und vielleicht noch ein halb Dutzend hernach, mit welchen sie spielen, und die Zeit vertreiben kan, wie ihre Nachbarin thun, und wie es ihre Mutter ehemahls mit ihr gemacht hat.

M. F. Ums Himmels willen, Frau Muhme, sie verschone mich hiermit. Sie macht mich gantz verzweiffelt. Wenn ich nur daran gedencke, so möchte ich des Todes seyn.

M. Da hilfft nichts dafür, mein liebes Kind.

M. F. Ach ja, es ist schon noch Rath, liebe Frau Muhme; ich habe einmahl von der Frau Pleas- - -t gehöret, die gebrauchte ꝛc.

M. Sie wird doch nicht gar des Teuffels seyn, und Mittel gebrauchen wollen, das Kind abzutreiben, wie man sagt, daß jene gethan habe?

M. F. Nein, es giebt schon Sachen, die die Empfängniß verhindern, und das ist ꝛc.

M. Ey, last mich doch sehen, ich weiß nicht. (Hier stehet sie eine Weile im Gedancken, als ob sie überlegte, was sie ihr zur Antwort geben solte.)

M. F. Thue sie es doch, liebe Frau Muhme, wenns möglich ist.

M. Nein sage sie mir doch, ob sie es im Ernst meynet?

M. F. In der That, es ist mein gantzer Ernst.

M. Je nun, es giebt schon noch Sachen, die man brauchen kan . . .

M. F. Worzu? Die Leibes-Frucht abzutreiben, und zu machen, daß es einer unrichtig gehet? O dieses möchte ich auch nicht gerne thun, darff es auch nicht thun.

M. So ist vielleicht ihre Meyuung, zu verhindern, daß sie gar nicht schwanger werde?

M. F. Ja, ja, dieses meyne ich. Ich möchte nicht gern was einnehmen, die Frucht zu verderben, denn dieses heist einen Mord begehen. Nein, das möchte ich auch nicht gerne thun. Liebe Frau Muhme.

M. Mein liebes Kind, ich kan sie nicht betrügen, es ist einerley.

M. F. Wie meynet sie denn dieses?

M. Ich meyne es, wie ich es sage; Ich sage, daß es eben so viel ist.

M. F. Was eben so viel? Einerley? Eine Empfängniß zu verhindern, als das Kind abzu-

treiben, nachdem es empfangen ist? Ist dieses einerley?

M. Ja ich sage, daß es eben so viel sey.

M. F. Erkläre sie sich doch ein wenig besser, denn ich verstehe sie nicht? Mir scheinet es nicht einerley zu seyn.

M. Erstlich will sie verhüten, Kinder zu gebähren, da sie doch nach Gottes heiliger Ordnung geheyrathet hat. Diese Ordnung, wie uns Gottes Wort und unser Kirchen-Buch lehret, ist zu eben diesem Ende eingesetzet worden; Wenn man nun Artzney-Mittel gebrauchen will, solche Empfängniß zu verhindern, oder zu verderben, so sind diese Stücke ihrem Absehen nach auf gleiche Art gottloß. Nun pfleget der Endzweck eine jede Sache entweder gut oder böß zu machen. Das übrige ist nur den Graden oder Umständen nach unterschieden.

M. F. Ich kan ihre Spitzfindigkeiten nicht verstehen. Ich mag nicht schwanger werden. Dieses ist die gantze Sache. Dieses wird verhoffentlich nicht so viel zu bedeuten haben.

M. Dieses ist noch nicht alles, mein liebes Kind. Zum wenigsten kan ich ihr nicht zugestehen, als ob es nicht viel zu bedeuten habe. Nun hat sie einen Mann genommen, der ohne Zweiffel Kinder von ihr erwartet.

M. F. Ja, mein Mann möchte überaus gerne Kinder haben.

M. Nun, so bedencke sie sich doch, was er darzu sagen würde, und was er von ihr dencken würde,

de, wenn er wüste, daß sie ihre Empfängniß zu hintertreiben gewisse Mittel gebrauchen wolte.

N. F. Er würde recht zornig darüber seyn, so wahr ich lebe, recht zornig.

M. Ja, ja, und sehr üble Gedancken von ihr hegen, ich versichere sie, daher bedencke sie wohl, was sie vorhat, und vergehe sich nicht so gröblich.

N. F. Wohl! das will ich thun. Aber das ist die Sache nicht, ich befürchte mich nicht, daß er es erfahre, sondern nur was sie vorher sagte.

M. Wie ich vorher gesagt, so sag ich noch-mahl, wenn sie Artzney-Mittel einnimmt, ihre Empfängniß und Schwangerschafft zu verhindern, so ist es ein so wesentlicher und würcklicher Mord, als wenn sie das Kind verderbet, nachdem es im Mutter-Leibe gebildet ist.

N. F. Wie kan dieses seyn? Wo nichts zu verderben ist, da kan ich ja nichts verderben.

M. Der Unterscheid bestehet, wie ich vorher gesagt, nur in den Graden. Zum Exempel . .

N. F. Ey, gebe sie mir doch ein Exempel, ich kan sie nicht verstehen?

M. Nun so höre sie dann. Sie ist verwichene Nacht bey ihren Mann gelegen, wenn sie nun nichts gebrauchet, so demselben nachtheilig sey, so wird sie schwanger werden, und wenn sie gleich niemahls mehr mit ihme zu Bette gehet.

N. F. O sie macht mir bange, wenn sie mir nur darvon saget.

M. Ich verstehe sie wohl mein Kind, aber lasse sie mich nur ausreden.

N. F. Ich will es thun, ob sie mich schon (Hier fängt sie an sehr laut zu schreyen, weil sie befürchtet, sie seye schwanger, und gleichwohl hört, daß es nicht recht sey, solches zu hintertreiben) ob sie mich schon mit jedem Wort, das sie saget, schmertzlich verwundet.

M. So will ich denn setzen wie vorher, daß sie nur erst das allerletzte mahl empfangen hat; Und wenn dieses geschiehet, so muß es seinen Anfang auf ein oder die andere Weise nehmen. Wenn sie nun Artzney einnimmt, solches, nachdem es geschehen, zu verhüten, heist dieses nicht die Frucht verderben?

N. F. Sie erschreckt mich recht, Frau Muhme.

M. Ich kan mir nicht helffen, ich will sie lieber erschrecken, als betrügen. Der Unterscheid bestehet nur darinnen, daß sie durch diese Artzney eine frischere Empfängniß zerstören würde, als in dem andern Fall; Es ist aber nicht weniger eine würckliche Leibes-Frucht, und ein unvollkommenes Kind, als das andere.

N. F. Ist aber dieses kein Unterscheid?

M. Was ist vor ein Unterscheid im Mord, ob die getödtete Person ein erwachsener Mann, oder ein kleiner Knabe gewesen ist?

N. F. Was muß ich denn nun aber thun?

M. Was muß sie thun? Sie muß sich zu frieden geben, gedultig und stille seyn, und dasjenige, was ihr GOtt dabey auferleget, wie andere Weiber, ertragen.

N. F. O, ich kan von denen Kindern weder wissen noch hören.

M. So hätte sie nicht sollen heyrathen. Hat jemahls eine vernünfftige Frau geheyrathet, und doch gewünschet keine Kinder zu gebähren?

N. F. Ja, ja, ich kenne unterschiedene, die geheyrathet, und entschlossen sind, keine zu haben, wenns möglich wäre.

M. Dieses müssen rechte Mißgeburten von Weibern seyn. Es ist erschrecklich!

N. F. Es ist nicht anders, ich kenne zweye gar besonders, die Mittel gebrauchten, solches zu verhindern, wie ich gerne thun möchte.

M. So hätten sie denn solche vor der Heyrath gebrauchen, und als ehrliche Jungfern, solches ihren Liebhabern entdecken sollen, so würden sie gesehen haben, ob sich ein ehrlicher Mann mit ihnen würde vermenget haben.

N. F. Aber allerliebste Muhme, warum mag ich aber nicht etwas nehmen, da ich versichert bin, daß ich nur erst eine einzige Nacht schwanger worden? Solte denn dieß so viel zu bedeuten haben? Ich dächte, dieses hieß eben so wenig schwanger seyn, als ich bishero gewesen.

Hier hielte man mit dem Gespräche ein wenig innen, und die Muhme, ungeachtet sie bezeuget hatte, daß es wieder ihr besser Wissen und Gewissen sey, liesse sich dahin vermögen, daß sie ihr ein Mittel sagte, und dieses war ein recht verteuffeltes Mittel, wenn sie alles, was hinein gehörte, aufgesetzet hätte. Denn es ist zu mercken, daß es

würck-

würcklich ein Mittel war, so sich zu diesem gottlosen Vorhaben schickte; Allein die andere gescheide Frau, die es ihr gab, liesse die vornehmsten und schädlichsten Stücke, die darunter gehörten, aussen, und gab ihr, wie hernach erhellete, nichts, als was sie mit der grösten Sicherheit von der Welt, auch hätte einnehmen mögen, wenn sie würcklich schwanger gewesen wäre.

Weil aber dessen ungeachtet, die andere geglaubet, sie hätte etwas gantz anders eingenommen, so verursachte ihre Einbildung, daß solches gantz andere Würckung, als es sonst würde gethan haben, hervor brachte.

Als sie die Artzney eingenommen hatte, wurde sie sehr kranck davon, und fieng an hefftig zu vomiren und purgieren, welches ihr ein Fieber zuzoge. In ihrem Fieber wurde sie ungemein gerühret in ihrem Gewissen über dasjenige, was sie gethan hatte; Und ich könte eine sehr artige Nachricht aus ihrem eigenen Munde ertheilen, was vor ernsthaffte Gedancken sie über dieses lasterhaffte Unternehmen geheget, als dessen sie nun völlig überzeiget war, und solches hertzlich bereuete. Weil sie aber niemand hatte, vor dem sie ihr Hertz recht ausschütten konte, weil ihre Muhme, die ihr diese Anweisung gegeben, zum Unglück eben auf das Land verreiset war; Ich sage, weil sie hefftig betrübet war, und bey diesen Umständen niemand bey sich hatte, dem sie ihr Anliegen entdecken mögen, so machte sie solches gantz wunderlich und abervitzig im Haupt, daß sie bey einem gewaltigen An-

stoß ihres Fiebers, als sie nicht wuste, was sie redete, das gantze Geheimniß verriethe, und der Wärterin, die bey ihr war, alles erzehlte, was sie gethan hätte. Diese war so unbescheiden, daß sie es ihres Ehe-Mannes Mutter sagte, und diese solches ihrem Sohn, als der krancken Frau Ehe-Mann, vermeldete. Es erregte allerhand Gemüths-Bewegungen in ihm, insonderheit einen hefftigen Unwillen über der abscheulichen That, und einen grossen Zorn über sein Weib. Denn ob er sie schon aufs vollkommenste liebte, und sie vorher niemahls sauer angesehen hatte, so kont er sich doch nicht begreiffen, ihr solches, so kranck als sie war, vor zuhalten, und zwar mit den bittersten Worten. daß jederman, der um sie war, nicht anders vermeynte, als daß es ihr Leben kosten würde, da dann der Mann wegen seines ungedultigen Gemüths, und wegen seiner Ubereilung böß auf sich selbst war. Jedoch das Fieber gieng vorbey, und die Frau gelangte wieder zur vorigen Gesundheit, und zu ihrem völligen Verstand. Dessen ungeachtet hatte sie hernach immer einige Anfechtung in diesem Stück, worinnen sie sich tadelhafft gemachet hatte. Sie lebte etwa noch zwey Jahre mit ihrem Manne, wurde aber niemahls schwanger, und dieses gereichte ihr zur stärckesten Anfechtung, daß die Betrübniß wegen ihrer Unfruchtbarkeit jetzt noch grösser war, und zwar auch mit bessern Grunde, als vorher die Furcht, die sie hatte, Kinder zu gebähren. Sie besorgte nunmehro, ihr Mann würde sie im Verdacht haben, als

ob

ob sie noch immer etwas gebrauchte, oder sich schon vorhin dergestalt verderbet, daß sie vielleicht nimmermehr ein Kind zur Welt bringen werde. Und diese Gedancken beunruhigten auch ihren Mann in der That, ehe sie eine sonderliche Veränderung in seiner Aufführung gewahr werden kunte. Bis er endlich gantz kaltsinnig gegen sie wurde, ihr mit Verachtung begegnete, und sich durch sie vor beleidiget hielte. Ja er sagte ihr öffters ins Gesicht, weil sie den Endzweck des Ehestandes auf eine unbillige Weise würcklich und muthwillig zernichtet hätte, so wäre ihre Ehe nach den Rechten ungültig, und solte geschieden werden. Er stellete sich auch etliche mahl würcklich, als ob er solches bey dem Parlament anbringen wolte, um eine Ehe-Scheidung zu erhalten. Dieses erschreckte sie aufs äusserste. Daher bezeugete sie sich mit der grösten Demuth gegen ihn, und zwar mehr, als er verlangte; Und betheuerte öffters mit aller möglichen Aufrichtigkeit gegen ihn, daß sie sich, seit ihrem Fieber, dergleichen niemahls wieder habe in den Sinn kommen lassen. Sie versicherte ihn auch, daß sie völlig überzeuget wäre, es sey unrecht, und daß sie eine grosse Sünde in demjenigen, was sie vorher gethan, begangen hätte: Daß es eine Sünde wieder ihren Mann gewesen, daß sie ihn dadurch beleidiget, sich selbst verunehret, und sich dadurch so wohl an den göttlichen als menschlichen Gesetzen, vergriffen hätte. Er hätte ihr kaum mehr vor Predigen können, als sie sich selbst beymasse, und sich auf eine so demüthige, so

hold-

holdselige und verbindliche Art gegen ihn aufführte, daß sie ihn wegen ihrer Aufrichtigkeit überzeugte, daß er endlich in diesem Stücke, worzu er auch, in Betrachtung vieler anderer Dinge, in der That grosse Ursache hatte, vollkommen mit ihr zu frieden war. Vor dasjenige aber, was geschehen war, konte sie keine hinlängliche Antwort geben. Sie wuste selbst nicht was sie gethan, oder was sie genommen hatte, ausser die Nahmen einiger Specereyen, was aber solche vor Würckungen möchten gehabt haben, wuste sie so wenig, als ihr jemand anders sagen konte. So war sie auch nicht vermögend, ihm gewisse Versicherung zu geben, daß solches gantz und gar ohne Schaden abgegangen sey. Dieses machte ihn sehr unruhig, und wie ich oben gesagt, unterließ er nicht, ihr solches zu erkennen zu geben, welches sie ungemein bekümerte. Denn ob er schon, wie gesagt, ein sehr gütiger und liebreicher Mann war, so war es doch eine solche verhaste Sache, und gab eine solche Verachtung gegen ihn zu erkennen, da er ihr auf alle mögliche Weise zu gefallen bemühet gewesen, so daß er es überaus zu ahnden suchte. In diesem Elend, da sie besorgen muste von ihrem Ehe-Manne vor dem Parlament belanget zu werden, wie wohl sich das Hauß weder auf diese noch jene Weise würde eingelassen, man hätte denn die Sache bloß vor ärgerlich erkennen müssen, welches ihm wenig würde geholfen haben. Bey diesem ihren Elend, sage ich, kam ihre Muhme wieder in der Stadt an. So bald sie solches erfuhr, nahm sie ihre Zuflucht zu derselben;

ben; Da denn bey ihrer ersten Zusammenkunfft folgendes Gespräch zwischen ihnen vorfiel:

N. F. O Frau Muhme, nun ists um mich geschehen, ich bin vollkommen unglückselig! (Hier brach ihr der Jammer das Hertz dergestalt, daß sie eine gute Weile nichts sagen konte.)

M. Was giebt es denn? Was ist denn die Sache? Ist sie schwehren Leibes?

N. F. Ach! ich bin das elendeste Weib von der Welt, ich kan ihr meinen Jamer nicht beschreiben, (Hier fängt sie wieder hefftig an zu heulen und zu schreyen.)

M. Was ists denn nun? Ich bitte, Frau Muhme, sie fasse sich doch!

N. F. Ach! die verfluchte Artzney, die sie mir eingegeben!

M. Liebes Kind, sage sie doch nicht, daß ich ihr solche eingegeben habe.

N. F. Nein, sie hat mir solche nicht gegeben; So habe ich auch ihren Anweisungen hierinnen gefolget.

M. Hat sie solche denn eingenommen, als sie sich schwanger befunden?

N. F. Dieses weiß ich nicht, ich besorge, daß ich es gethan habe.

M. So hat sie denn recht thörigt daran gehandelt, ich habe ihr ja gerade das Gegentheil angewiesen. Aber ihr die Wahrheit zu sagen, wenn sie nichts genommen, als was ich ihr angewiesen hatte, so würde es nichts zu bedeuten gehabt, und

ihr

ihr weder Nutzen noch Schaden gebracht haben. Denn es war eine gantz unschädliche Sache.

N. F. Allein es hat mich bald zu tod vomirt und purgiret, und mir ein hefftiges Fieber zugezogen. (Hier erzehlt sie ihr die gantze Begebenheit, wie sie sich zugetragen, und wie wir sie oben angeführet haben.)

M. So ist sie denn gewiß schwanger gewesen, und die Furcht hat sie in diesen Zustand gesetzet.

N. F. Ich glaube dieses selbst. Denn ich hatte es kaum hinunter, so gerieth ich in eine rechte Todes-Angst, wenn ich bedachte, was ich gethan hätte. Es war, als ob mir ein Pfeil durchs Hertz gegangen wäre. Leib und Seel entsetzten sich darüber.

M. Ey! ey! Sie hat sich vor Schrecken selbst kranck gemacht. Ich bin gewiß versichert, daß ihr dasjenige, daß ich ihr aufgeschrieben, nichts würde geschadet haben, wenn sie gleich wäre schwanger gewesen, und sie es eingenomen hätte.

N. F. Ist sie dessen versichert?

M. Erinnert sie sich nicht, wie ernstlich ich ihr die Sache selbst zu widerrathen gesucht?

N. F. Ja, mehr als zu wohl.

M. Und wie ich ihr vorstellte, daß es eben so wohl ein Mord sey, als wenn das Kind im Mutter-Leibe zu seiner Reiffung gelanget ist?

N. F. Ach ja, ich erinnere mich dessen noch gantz wohl.

M. So meynt sie denn nun, Frau Muhme, ich würde ihr etwas gegeben haben, die Leibes-

Frucht umzubringen, da sie gewust, wie nachdrückliche Vorstellungen ich ihr darwider gemachet, und ihr ausdrücklich gesaget hatte, daß es ein vorsetzlicher Mord sey?

N. F. Dieses ist wohl wahr, allein sie gabe mir doch die Anweisungen.

M. Ey, lasse sie solche einen jedweden Medicum ansehen. Ich darff mich nicht scheuen, solche den Gelehrtesten unter ihnen zu zeigen. Ich habe sie ihr gegeben, damit ich sie nur verhindern möchte, etwas schlimmers zu thun; und aus keiner andern Ursache.

N. F. Und hätte es mir denn nichts schaden können?

M. Nein, ich stehe darvor, wenn sie nichts genommen, als was ich ihr angewiesen habe.

N. F. Nein, ich habe weder etwas hinzugefüget, noch davon genommen, ich kan sie versichern.

M. So lasse sie denn das Recept einen Doctor weisen. Ich bleibe darbey, daß gleichwie ich es ihr gegeben, ihres ungestümmen gottlosen Begehrens loß zu werden, also sie bloß dadurch zu verhindern gesuchet, damit sie sich nicht von jemand anders etwas schlimmers möchte geben lassen.

N. F. O! Frau Muhme, wenn dieses könte erweißlich gemacht werden, so wolt ich wünschen, daß es mein Mann wüste. Er ist so mißvergnügt darüber, daß ich glaube, er wird sich nimmermehr mit mir Versöhnen lassen. Denn er will mich deßwegen noch prostituiren, und sich

gar

gar von mir scheiden lassen. (Hier erzehlte sie ihr die gantze Begebenheit, wie sie ihrer Vernunfft beraubt gewesen, und wie ihr Mann solches erfahren habe.)

M. Ey, ey, Frau Muhme, dieses ist eine sehr traurige Begebenheit, und sie haben sich untereinander in dieser Sache sehr übel vorgesehen.

N. F. Aber allerliebste Frau Muhme, was soll ich anfangen? Ist sie dessen versichert, was sie saget, und kan ich mich darauf verlassen, daß mir von ihr kein Schaden zugefüget worden?

M. Ich will, wie gesaget, mit ihr zu einem jedweden Medico gehen, und sie überzeugen.

N. F. Wenn sie mich betrogen, so hat sie klüglich daran gehandelt. Soll ich es meinem Mann wissen lassen, wenn sie es zu frieden ist?

M. Von Hertzen gerne, ich will alle Worte rechtfertigen, und einem jedweden vernünfftigen Menschen darinnen Genüge thun.

N. F. Ich weiß nicht ob meinem Mann nun was zu frieden stellen wird, denn es ist schwehr dergleichen Einbildung, wenn sie einmahl recht eingewurtzelt, wieder aus dem Gemüthe zu vertreiben. So glaube ich auch nicht, das alle Beweißthümer in der gantzen Welt etwas bey ihm gelten werden.

M. Dessen ungeachtet will ich mir zu ihrer eigenen, wie auch meiner Befriedigung, nur eins ausgebeten haben.

N. F. Was ist denn dieses?

M. Wir wollen mit einander zu einem be-

rühmten Medico gehen, ihm das Recept zeigen, und nachdem wir ihm den gantzen Handel entdecket haben, seine Maynung darüber vernehmen.

N. F. So wollen wir denn zum Herr Docter Weiber-Mann gehen.

M. Von Hertzen gerne.

Diesemnach giengen sie mit einander hin zum Doctor. Und nachdem derselbe die Umstände erwogen hatte, so versicherte er sie, daß derjenige, der ihr diese Artzney gegeben, eine Mißbährung zu verursachen, oder die Empfängniß zu verhindern, oder einem fruchtbaren Weibe den geringsten Schaden zuzufügen, sie vollkommen betrogen hätte. Denn es wäre nichts darinnen, was nicht eine schwangere Frau, ohne die geringste Gefahr, einnehmen und gebrauchen könte.

Dieses stellte die gute Frau vollkommen zu Frieden, und geriethe ihrem Gemüthe zu einer nicht geringen Beruhigung. Nur sahe sie keine Möglichkeit, diese Sache bey ihrem Mann recht herum zu bringen. Denn er war deswegen ein wenig gar zu empfindlich, und wurde böß, wenn man ihm nur davon erwehnte. Ihm die gantze Geschicht zu erzehlen würde ihr nur eine schwerere Last zuziehen, also faste sie den Schluß, es gehen zu lassen, wie es gienge, und den Ausgang zu erwarten. Und also dauerte sie, wie gesagt, über zwey Jahr aus, ob schon nicht ohne manchen harten Stand und Vorwurff von ihrem Manne, der überaus in seinem Gemüthe darüber erbittert war, und ihr solches fast auf allen Bissen Brod vorrückte.

Endlich wurde sie, so wohl zu seiner als ihrer besondern Befriedigung, gesegneten Leibes; Und dieses machte allen Verdruß ein Ende. Denn es wendete denjenigen Argwohn ab, als ob sie ihren Leib vergifftet, oder verderbet hätte, daß sie niemahls empfangen könte. Hatte sie nun vorher gewünschet keine Kinder zu haben, so war die Sache nun gerade umgekehrt. Denn sie verlangte schmertzlich fruchtbaren Leibes zu werden, und durch Küssung eines angenehmen Kindleins allen diesen Verdrießlichkeiten ein Ende zu machen. Und also hatte diese traurige Begebenheit doch noch einen erfreulichen Ausgang. Man könte viel nützliche Anmerckungen heraus ziehen, welche sich zu den vor uns habenden Fall nicht übel schicken würden. Die verfluchte Unart, keine Kinder zu verlangen, ist hier in ihr völliges Licht gestellet. Was vor ein grausames Laster es an sich selbst sey, wird aus dem Endzweck des Ehestandes, welcher GOttes Ordnung ist, und zu Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts von ihm selbst eingesetzet worden, bewiesen. Und der Schluß, der wider den Gebrauch solcher Mittel, so die Empfängniß verhindern, gemachet wird, hat gleichfalls seine Richtigkeit. Sintemahl es ein würcklicher Mord ist, wenn man die wesentliche Beschaffenheit des Lasters betrachtet, so wohl das eine, als das andere zu verderben. Gleich wie es ein würcklicher Todschlag ist, man mag einen kleinen Knaben, oder einen erwachsenen Mann ums Leben bringen.

Was thun demnach solche leichtfertige Bettelu anders, welche Artzney einnehmen, ihre Schwängerung zu verhüten, als daß sie einen Muthwilligen und vorsetzlichen Mord begehen? O! daß sie doch solches bedencken, oder sich von der Beschuldigung des Kinder-Mords frey machen möchten, wenn sie können. Ich könte dieses noch mit unterschiedenen andern Geschichten und Erzehlungen gleiches Schlags erläutern, alleine es ist mir hierzu keine Zeit mehr übrig. Wie ich höre, soll sich eine gewisse ansehnliche Frau bloß aus diesem Grundsatz sonderlich berühmt machen, daß sie nicht nur versichert, und es vor zulässig hält, daß man keine Kinder zu haben wünschen könne; sondern auch noch alle mögliche Mittel gebrauche, solches zu verhüten. Ja, wie ich mir habe sagen lassen, behauptet sie öffentlich, daß das erste nicht nur nichts zu bedeuten habe, sondern daß es auch nicht einmahl eine Sünde sey die Leibes-Frucht zu vertreiben, wenn sie ihre Vollkommenheit noch nicht erlanget hätte. Gestehet auch ohne Scheu, daß sie solches selbst mehr als einmahl gethan habe. Hierüber soll sie sich dann in ein weitläufftiges Gespräch einlassen, und sehr gelehrt darzuthun suchen, ob es eine Sünde sey, etwas zu tödten, so mit keiner Seele begabet sey? Wenn sie nun die Schwierigkeit, ihrer Meynung nach, gehoben, und bewiesen hat, daß man eine jedwede Creatur, die mit keiner menschlichen Seele begabet ist, umbringen kan, so weiß sie solches hernach sehr artig auf den besagten Fall zu

deuten. Man begehet ja, spricht sie keine Sünde wider GOtt noch Menschen, wenn man eine Katze oder Hund, oder einander dergleichen Thier, ob es gleich nicht zur Speise dienet, aus blossen Willkühr, ohne einige gegebene Reitzung oder verursachten Schaden, gleichsam nur zur Lust umbringet. Und wenn sie solches auf die Empfängniß eines Kindes im Mutter-Leibe deuten will, so siehet sie sich genöthiget eine neue Untersuchung auf die Bahn zu bringen, woran die gelehrtesten, die sich auf die Kunst der Zergliederung des menschlichen Leibes verstehen, und die geschicktesten Naturkündiger noch nichts zu entscheiden vermögend gewesen, nemlich, wenn, und zu welcher Zeit eigentlich, und auf was Art und Weise der Embrio, oder das im Mutter-Leibe empfangene Kind mit einer Seele begabet werde? Wie diese Vereinigung geschehe? Und wenn die Einflössung der Seele würcklich zu bestimmen sey? Diese Frage entscheidet sie durch Bestimmung einer gewissen Zeit, und weiß den verfluchten Lehr-Satz ihrer eigenen Erfindung heraus zustreichen, wie ein Marckschreyer seine Pillen. Nemlich, daß die gantze Zeit über, da der fætus, oder die Frucht gebildet wird, und der Embrio, oder die Empfängniß vor sich gehet, biß zu den Augenblick, da die Seele eingeflösset werde, es nicht nur in ihrem Vermögen stehe, sondern sie auch ein Recht darzu habe, dasjenige wormit sie schwanger gehen zu tödten, oder lebendig zu erhalten, zu hegen, oder zu verderben. Denn ein Kind könne sie es nicht nennen,

dahero sey ihr bis zu solcher Zeit erlaubt, allerhand Künste zu gebrauchen. Ja, sie läst es bey der menschlichen Empfindung, bey Specereyen und Artzney-Waaren, sie mögen verstopffend, Harntreibend, oder eröffnend, Purgationes, Tränckе, Gifft oder anders Zeug seyn, das die Apothecker oder Materialisten verschaffen; sondern sie gehet noch weiter, und spricht mit dem Poeten, Acheronta movebo,

Und solt der Teuffel selbst hierinnen Doctor seyn,
So nehm ich, was er giebt, mit allen Freuden ein.

Wenn die Artzney-Mittel nicht zu reichen wollen, so will sie den bösen Feind selbst zu Hülffe nehmen. Und wenn Segen sprechen, Zauber-Tränckе, Beschwörung, Hexerey und alle Kräffte der Höllen es so weit mit ihr bringen könten, so würde sie sich keinen Scrupel darüber machen, sich deren zu bedienen. Massen ihr das bekannte Spanische Sprichwort, so sich auf den Gebrauch schädlicher Artzneyen, unerfahrner Quackſalber beziehet, ungemein wohl gefället, welches also heist: **Wenn nur die Chur vor sich gehet, ob schon der Teuffel der Doctor ist.** Nun dieses ist ein sehr ärgerliches, und wie ich sagte, ein sehr öffentliches Exempel. Und sie hat es in ihrer Praxi schon sehr weit gebracht, oder sie ist kein so arger Teuffel, als sie sich zu seyn anmasset, und sich rühmet, daß sie noch gottloser sey, als sie sich würcklich erweiset. In welchem Fall ich gestehen muß, daß ich es mit

der Meynung des gelehrten und klugen D. Fullers halte, welcher zu sagen pflegte, „daß derjenige,“ welcher öffentlich bekennet, daß er noch gottloser“ sey, als er sich in der That erweiset, würcklich und“ wesentlich so gottloß sey, als er saget, er mag es“ nun in der That seyn oder nicht.“ Allein ich will mich mit dieser Kinder-Mörderin in keinen Streit einlassen. Mein Vorhaben ist nicht ihre Fragen weitläufftig zu entscheiden, ob nemlich die Seele der unvollkommenen Frucht in Mutter-Leibe eingeflöset werde, wenn solches geschehe, oder ob es kein so grosses Laster sey, dieselbe eher oder später zu verderben. Ich will nur in meiner Erzehlung fortfahren, nemlich daß sie behauptet, es sey recht, und gestehet, daß sie es selbsten thue, wie wohl das letzte nicht so frey als das erste. Lasset uns doch die Umstände und den Character eines Weibes, die dergleichen Dinge thut, ein wenig beleuchten, auf daß diejenigen, deren Geblüt nicht gar von der Hölle entzündet ist, sich dieses saubere Bild abschrecken lassen, und sich erst ein wenig vorsehen mögen, ehe sie eine so unmenschliche That an sich selbst begehen, und bedencken lernen, was sie vorhaben, und was vor schreckliche Folgen daraus entstehen müssen.

Worinnen bestehen erstlich diese verzweiffelten Artzneyen, die gemeingilich zu solchen Ende genommen werden, und von was vor Art pflegen sie zu seyn? Erweisen sie ihre Würckung nur an demjenigen besondern Theil, auf welchem sie angesehen sind. Sind sie vermögend, die Würckung

ckung der Artzney bloß zu demjenigen Mathematischen Punct, wo die unreiffe Frucht lieget, einzuschrencken? Und solte sich der Gifft nicht weiter erstrecken? Sind sie versichert, daß er keinen andern Theil, als die Empfängniß angreiffen werde? Solte die Artzney, gleich einem Bothen, der wegen eines gewissen Geschäfftes abgesendet ist, unterweges, an keine andere Thür anklopffen, als an die eintzige, wohin sie abgefertiget ist? Solte sie keinen andern Theil angreiffen? Soll der Mord-Pfeil gerad den Theil treffen, und daselbst eine tödtliche Wunde machen, und sonst nirgends, so daß er alle andere Theile unverletzt vorbey streichet, und weiter nichts, als nur dem Ort, den er zum Ziel gehabt, berühret? Wie? wenn ihr euch soltet irren? Wenn das Mittel den unrechten Ort angreiffen solte? Wenn der Pfeil das Kind verfehlen, und die Mutter tödten solte? Ich habe von einem gewissen Marckschreyer in dieser Stadt gehöret, und ihn auch selbst gekannt, welcher in diesem Fall bewährte Mittel, wie er sie öffentlich nennte, vorzuschreiben pflegte, Der Ertz-Böswicht, denn ich kan ihn nicht anders nennen, bereitete dieselben aus folgenden besondern Stücken, richtete sie auf folgende Würckungen, und gab seinen Patienten diese Anweisungen:

„No. 1. Wenn die Person, oder das junge „Weib, noch nicht über drey Monate schwanger „gegangen ist, und ohne viel Wesens zu machen, „und ohne Gefahr mißbähren möchte, die kan den „Bolum, den ich hier mit sende, des Abends eine

Stun-

Stunde vorher, ehe sie zu Bette gehet, nebst 30.“
Tropffen von der Tinctur in dem Glaß gleich“
wenn sie sich niederleget, einnehmen, und die“
Tropffen des Morgen, ehe sie isset, wiederholen.“
Sie kan die Tropffen in Rhein- oder rechten gu-“
ten Moßler-Wein einnehmen.“

No. 2. Wenn sie schwanger ist, und zu miß-“
bähren verlanget, so kan sie Abends und Mor-“
gends zwey Pülvrigen in dem Tranck aus dem“
Glaß einnehmen, so wird es, wenn sie es zwey“
mahl gebraucht hat, die Empfängniß abtreiben.“

No. 3. Wenn ein Mann das Kind, womit“
die Frau schwanger gehet, wieder ihren Willen“
erhalten wolte, der lasse sie den hier angewiessenen“
Tranck 3. Wochen alle Morgen, und alle Abend“
eine von den Pillen einnehmen. Wenn aber ihre-“
Geburts-Zeit herbey nahet, so kan er mit dem“
Tranck nachlassen, und ihr 3. von den Pillen ge.“
ben, so wird das Kind gewiß lebendig zur Welt“
gebracht werden, ob es schon der Mutter einige“
Gefahr bringen solte.“

Dieses hiesse kürtzlich so viel gesagt, er wolte die Mutter tödten, und das Kind erhalten.

Er hatte gleichfalls Recepte mit diesen Anwei-sungen: Wenn die Person nur befürchtet, daß sie schwanger sey, dessen aber nicht gewiß ist, so kan sie diese Pulver Abends und Morgens einnehmen, so wird ihre Furcht, nach viermahligen Gebrauch derselben, vorüber sey.

Wenn die Person nicht schwanger ist, und auch nicht empfangen will, so nehme sie eins von den

Pülvergen in einem Glaß warmen Bier ein, und zwar alle Morgen, wenn ihr der Mann beygewohnet hat, so wird sie ausser aller Gefahr seyn.

Ich bedarff keines Gewähr-Mannes wegen dieser Nachricht. Es sind noch unterschiedene Leute am Leben, die einige von ihren Bedienten hin zu diesen teuflischen Doctor gesandt, uud diesen oder jenen Fall vorwenden lassen, und sich seinen hochgelehrten Rath darüber ausgebethen, da sie denn diese höllische Zubereitungen von ihm bekommen, und ihn darvor bezahlet, und würden ihn an den Ort gebracht haben, wo er seinen rechten Lohn wurde empfangen haben, wenn er sich nicht aus dem Staube gemacht hätte.

Alleine ich will den Marckschreyer seyn lassen, wo er ist. Ich habe mit den unglückseligen Weibern zu thun, die sich auf eine so gefährliche Weise in das | gottlose Vorhaben wider das Kinder-Gebähren einlassen. Gewiß, sie lauffen grosse Gefahr, wenn sie solche Mittel einnehmen, und wird selten geschehen, da sie sich nicht zu erst, oder zu letzt selbst dadurch hinrichten. Dieser Ertz-Bube von einem Quackfalber konte, wie es scheinet, das Kind oder die Mutter, nach Gefallen tödten. Und ihr könnet, durch ein geringes Versehen, beydes Mutter und Kind auf einmahl umbringen; und also nicht nur zum Selbst-Mörder, sondern auch zugleich zum Mörder eurer eigenen Leibes-Frucht werden. Dieses ist zum wenigsten ein Punct, welcher verdienet, von einer solchen Frau vorher ein wenig erwogen zu werden, ehe sich dieselbe einer

so-

so zweiffelhafften Sache unterwirfft. Und wenn es unglücklich ablaufft, so wird sie ihr eigenes Gewissen, ob schon zu spät, bestraffen: Wenn anders noch die geringste Empfindung und Uberlegung bey ihr ist.

Und wenn sie es auch nicht gäntzlich ums Leben bringet, so verursachts doch viele andere Ubel, denen hernach nicht abzuhelffen stehet. Sie vergifftet ihren Leib, verschliesset die Natur, und verdammt sich selbst zu einer ewigen Unfruchtbarkeit. Und so frech und vermessen als sie iezt spricht, sie frage nichts darnach, es möchte immer hin also seyn, und dergleichen; So möchte sie doch bedencken, daß die Zeit kommen könne, da sie ihren Sinn ändern, und sie vielleicht gerade im Gegentheil auf das äusserste verfallen möchte, wie ich mehr als einmahl, ja sehr offt angemerckt habe.

So ist es auch keine unmögliche Sache, daß sich ihr Gemüth ändern kan, wenn die Sache nun nicht mehr zu ändern stehet. Es ist nichts gemeiners, als daß eine Frau dasjenige ausschlägt, was sie haben kan, und hingegen solches verlanget und wünschet, wenn es nicht mehr zu erlangen ist; Insondert sind die Begierden von dieser Art insgemein sehr ungestümm, und gleichen einen reissenden Strohm, der nicht aufzuhalten ist. Wenn sie aber nun eben so begierig werden solte, Kinder zu erlangen, als sie iezt ist, solche zu vertreiben, so wird sich die Hefftigkeit solches Verlangens in eine Kranckheit verwandeln, die nicht nur sehr beschwerlich und gefährlich, sondern wohl gar tödtlich seyn dürffte.

Salo-

Salomo spricht von dem Grabe und der verschlossenen Mutter eines Weibes, daß sie niemahls zu sättigen sind. Sie sprechen niemahls, es ist genug. Nun in was vor einem Zustand wird sich eine solche Frau befinden, die entweder von ihren eigenen Gedancken, oder von jemand anders geplaget wird, daß sie schwanger seyn möchte, nachdem sie die Säffte bereits ausgetrocknet, das Geblüt stehend gemacht, und der Natur Fesseln angeleget hat, daß keine solche Kräffte übrig gelassen sind, wodurch die Würckung könte hervor gebracht werden.

Zwar eine solche Frau, deren ich erwehne, lachet über dieses alles, und beut so wohl GOtt als der Natur Trotz, schläget alle übele Folgen in den Wind, und hält eine Veränderung des Gemüths und eine Neigung, dasjenige zu verlangen, was sie ietzt hasset, vor unmöglich. Worbey ich nur so viel erinnern will, daß sie sich sehr schlecht auf die Gewhlt der Natur verstehet, und was vor mancherley Ubermasse dieselbe, da sie einer Sache bald zu wenig, bald zu viel thut, unterworffen zu seyn pfleget. Und in solcher groben Unwissenheit gehet sie dahin, bis sie endlich zu ihrer eigenen Straffe, und zu ihren eigenen Hencker wird, und zu ihrer eigenen Beschämung, der Sache in jenem hernach so wohl zu viel thut, als ietzt in dem andern. Und wenn auch dieses nimmermehr geschehen solte, so wird man doch von ihr sagen, wie von allen ruchlosen Leuten, daß sie ohne Busse dahin gefahren sey. Allein von der

Per-

Person wieder auf die Sache zu kommen. Denn die Exempel beweisen nichts, sondern erleutern nur eine Sache. Die Geschicht kan zwar gefallen, allein die rechte Anwendung derselben befestiget die Wahrheit des Beweises, den sie unterstützen soll. Diese erschreckliche Unart, da man nemlich seine Zuflucht zu ausserordentlichen Mitteln nimt, die Empfängniß zu zernichten, führet noch viele Dinge mit sich, bey welchen wir uns aufzuhalten hätten.

Gleich wie solches den Leib vergifftet, und die Natur verschliesset, also muß ich diejenigen Weiber, deren Eitelkeit sie zu einer solchen Sünde verleitet, wohl meynend erinnern, daß sie, woferne nur noch eine gottsfürchtige Ader in ihnen ist, bedencken wollen, welcher Gestalt dieses ihre eigene Leiber verfluchen, und sich selbst mit Unfruchtbarkeit zu belegen heisse. Und da sie solches selbsten thun, wie billig würde es nicht seyn, wenn der gerechte Himmel ihnen nach ihrem Wunsch und Verlangen geschehen liesse, und sie länger und schwehrer damit bestraffte, als ihnen vielleicht lieb seyn wird. Und da sie keine Frucht zu tragen wünschen, würde der Höchste wohl unrecht thun, wenn er zu ihnen sagte, wie der Heyland zum Feigen-Baum: Nun wachse auf dir keine Frucht ewiglich. Es müste ein ungemein verhärtetes Gemüth seyn, welches dergleichen Verfluchung vom Himmel ohne Schrecken anhören könte. Nun sage mir doch eine jedwede Christliche Frau, welche vielleicht un-

wissentlicher oder unbedachtsamer Weise auf dergleichen Thorheit gerathen, ob sie diese Worte, wenn sie dieselben vom Himmel herab über sich aussprechen hörte, mit Vergnügen anhören, solche vor einen Seegen annehmen, und mit frölichen Hertzen Amen darzu sprechen könte? Ich glaube nicht, daß es viele von den verwegensten Atheisten unter uns giebet, die sich so weit vergehen würden.

Gleich wie aber solche närrische und unbesonnene Weibsbilder, die da heyrathen wollen, aber keine Kinder verlangen, gantz gewiß ihre Ehre in die Schantze schlagen; Also wird unfehlbar auch ihr Christenthum nicht gar weit her seyn. Sie erlauben mir demnach, erbare und Tugend-belobte Frauen, daß ich einer unter ihnen diese kurtze Frage zu beantworten vorlegen darff.

Ich bitte, meine Frau, sie sage mir doch, von was vor Religion sie ist? Ich meyne, nicht, ob sie eine Protestantin, oder Papistin, von der Englischen, oder Presbiterianischen Kirche; sondern ob sie eine Christin oder Heydin, eine Verehrerin GOttes, oder des Teuffels sey? Und wenn sie nur ein Fünckgen von demjenigen, was man Religion nennet, an sich hat, so würdige sie mich einer Antwort. Dieses ist zwar eine Frage, welche unter einem Christlichen Volck vor eine Beschimpffung solle gehalten werden. Wo man aber wider die gesunde Vernunfft, und wider sein eigenes Glaubens-Bekäntniß handelt, da machet man diese Frage nicht nur billig, sondern unumgänglich nöthig.

Ich

Ich will aber setzen, diese Frau werde mir antworten, ich bin eine Christin, und zwar eine Protestantin.

Wohl, meine Frau, so wird sie mir denn zugestehen, daß sie bisweilen betet, oder ihr Hertz vor GOtt ausschüttet? Oder wie man es heut zu Tag nennet, ihr Gebet hersaget, oder ihre Andacht verrichtet?

Ja, das thue ich, spricht diese Frau, und was ist es denn?

So setzet sie dann, meine Frau, oder giebet zu, daß sie GOtt höret, wenn sie ihr Gebet hersaget. Ja ich glaube spricht sie, daß er es höret.

Nun meine Frau, so wird sie auch glauben, daß er ihr Gebet erhören, und sie ihrer Bitte gewähren wird, weil er versprochen, er wolle es thun, so wir etwas bitten nach seinem Willen, 1 Cor. 5, 14.

Nun gut! was will er denn nun aus diesen allen schliessen? spricht die Frau.

Ich schliesse dieses daraus, meine Frau, daß da sie ein verehlichtes Weib ist, und gerne unfruchtbar seyn, und keine Kinder haben will, sie nicht nöthig hat, sich Mühe wegen einiger Artzney zu geben, und erst starcke Purgantzen einzunehmen, die Empfängniß zu verhindern; Sondern sie darff nur nieder auf ihre Knie fallen, und GOtt demüthig und aufrichtig darum anruffen, daß er sie mit Unfruchtbarkeit verfluchen wolle: Sie kan ihm nur sagen, daß sie eine von seinen Creaturen sey, denn er, als er das menschliche Geschlecht anfangs gesegnet, zugeruffen, seyd fruchtbar und meh-

ret euch, sie aber verlange keinen Antheil an diesen Segen zu haben, und also ersuche sie ihn, daß es ihm gnädiglich gefallen wolle, ihren Leib zu verschliessen, oder daferne derselbe bereits mit einer Leibes-Frucht gesegnet sey, diese wiederum zu zernichten, weil sie dergleichen Segen gar nicht verlange.

Wenn diese Frau, wie sie vorgiebet, eine Christin ist, und folglich betet. Wenn sie glaubet, daß GOtt ihre Gedancken verstehet, ihr Gebet erhören kan, und sie ihrer Bitte gewähren will, wenn sie nach seinen Willen bittet; So lasset sie doch, wenn sie es ohne Erzittern thun kan, hingehen, und nieder auf ihre Knie fallen, und GOtt andächtig anruffen, daß sie keine Kinder mehr, oder lieber gar keine, haben möchte.

Wenn GOtt so barmhertzig und langmüthig ist, daß er ihr diese gottlose und leichtfertige Bitte abschläget, so hat sie Ursache ihm hertzlich davor zu dancken, daß er ihr Gebet nicht erhöret hat; Daferne er aber ihrer Bitte gewähret, so hat sie mit gleicher Demuth solches vor billig und recht zu erkennen, weil sie sich dieses Gericht selbst über den Hals gezogen.

Dieses würde der Sache einen kurtzen Ausschlag geben; und wir wolten bald sehen, ob die guten Weiber ernsthafft genug sind, ihre Thorheit auf solche unbesonnene Weise an den Tag zu legen.

Allein einige von diesen Weibern gehen noch weiter, als sich das Absehen meines Tituls, und

alles

alles was ich bisher gesaget habe, erstrecket. Anstatt ehlicher Hurerey solte ich dieses billig ehliche Zauberey nennen. Weil dieses aber eine ziemlich verworrene Materie ist, die viel Beweiß erfordert, so will ich mich hier in keine Exempel einlassen.

Denn ob mich schon mein Freund M.. R.. versicherte, daß sich seine nechste Nachbarin G.. W.. öffentlich rühmte, sie wolte ihm dieses und jenes zum Schabernack thun; Ja, ob ich sie schon selbst gestehen hörte, daß sie dergleichen gethan hätte, so kan ich mich doch nicht bereden, daß ich die Feau W.. würcklich einer solchen Gottlosigkeit, wie sie sich rühmet, schuldig halten solte, oder daß sie den Galgen so wohl verdienet, als sie sich dessen rühmet. Nachdem bekannt, daß die Hexen in Neu-Engelland in Bekennung ihrer eigenen Schuld und Gemeinschafft mit dem Teuffel so weit gekommen, daß sie endlich nicht mehr erhalten kunten auf ihren eigenen Beweiß gehangen, und auf ihre eigene Bekäntniß beglaubt zu werden.

Behüte GOtt! zum Teuffel zu gehen, um den Segen GOttes zu verhüten! Dieses ist, ich muß es gestehen, eine grausame Vermessenheit. Wenn die göttliche Vorsehung solche nicht zu einen besonderen Zeugniß ihrer Gerechtigkeit machet, so solte michs Wunder nehmen. Ich müste denn sagen, diese Unholdinnen hätten noch etwas weit schrecklichers zu gewarten. O daß sie es bedencken möchten.

Einige werden sprechen, es sey hieran gar

nichts. Der Teuffel habe keine Gewalt, würcklich dergleichen etwas zuthun. Die eingebildeten Beschwörungen, Zauber-Träncke, Knoten knüpffen und Zettel-Anhängen und dergleichen, wären blosse Taschen-Spielers-Possen, die gar nichts zu bedeuten hätten. Sie hätten zwar bisweilen einige Würckung über die Einbildung schwacher und einfältiger Leute, deren Häupter mit melancholischen Dünsten angefüllet wären; Der Teuffel aber habe mit diesem allen nichts zu thun, könne auch darbey weder etwas helffen noch verhindern: Er verstehe sich gar nicht auf das Amt einer Kinder-Mutter, oder Heb-Ammen, und wisse nicht, ob ein Weib schwanger sey oder nicht. Er könne ihr eben so wenig ein Mißbähren verursachen (es müste denn durch Erschreckung geschehen) als er machen kan, daß sie empfangen muß. Mit einem Wort, man hält dieses alles vor Betrügerey, und vor einen ausgelegten Karn spitzbübischen Gesindels, welches die Arglist erdencket, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu stehlen, und die unwissenden Weibergen zu betrügen.

Wie weit dieses der Wahrheit gemäß seyn möge oder nicht, überlasse ich denenjenigen, die so genau mit dem Teufel bekant sind, daß sie wissen, wie weit sich seine Kunst oder Gewalt in dergleichen Fällen erstrecket. Die Gottlosigkeit solcher Leute aber, die Hülffe bey ihm suchen, ist einerley, er mag ihnen beystehen können oder nicht; Ausser daß sie desto ärgere Ertz-Narren sind, wenn er es nicht thun kan.

Ich möchte hier fragen, ob dieses mit dem Ansehen einer ehrlichen Frau bestehen könne? Von der Religion, der Erbarkeit und Tugend will ich nichts mehr gedencken; sondern ob es einer ehrlichen Frau anstehe, dabey ist noch eins und das andere mehr zu erinnern. Einem ehrlichen Mann, stehet es, wie ich oben erwehnet, durchaus nicht an. Denn gesetzt, ein ehrlicher, verständiger und gewissenhaffter Mann heyrathet aus dem löbl. Absehen, so wohl eine Familie aufzuziehen, als Erben hinter sich zu lassen, welche nicht nur sein Vermögen besitzen, sondern auch seinen Nahmen auf die Nachwelt fortpflantzen und verewigen mögen.

Wenn er nun verspühret, daß sein Weib unfruchtbar sey, so bittet er anfangs Gott hertzlich, wie er auch mit Recht thun kan, daß er dieselbe mit Leibes-Frucht segnen wolle. Hier sehe man nur die Harmonie an! Der Mañ betet, daß ihm GOtt Kinder geben wolle. Und die Frau betet, daß er sie damit verschonen möge. Er hebet seine Augen auf zum Himmel, daß er ihn segnen und vermehren wolle. Sie suchet Hülffe bey dem Teufel, damit sein Gebet vergeblich seyn möge. Er heyrathet in Hoffnung angenehmer Kinder; Sie hingegen bemühet sich durch alle höllische und teuffliſche Künste, die sie nur auftreiben kan, solches zu hintertreiben, und ihn in seiner Hoffnung zu betrügen. Heist dieses ehrlich gehandelt? Ich wüste nicht wo ich die Ehrlichkeit hierbey suchen solte? Zum wenigsten möcht ich sie fragen, ob sie sich hierinnen gerecht und billig gegen ihren

Mann erweise? Wenn sie ihn vor der Hochzeit davon gesagt hätte, so würde es der Sache einen gantz andern Ausschlag gegeben haben. Oder wenn sie ihm solches bekant gemacht hätte, ehe sie es gethan, und er hätte darein gewilliget, so wäre es etwas gantz anders gewesen; Zum wenigsten hätte er sich darbey über keine Unbilligkeit zu beschwehren, weil er mit Fleiß darein gewilliget. Allein es wäre etwas närrisches, wenn man diesen Fall setzen wolte. Denn welcher Mann bey gesunden Verstand wird in einen so lächerlichen Vortrag einwilligen? Und derohalben bleibts darbey, daß sie recht schändlich und ungerecht an ihrem Ehe-Mann handle. So ist es auch eine schändliche That an sich selbst. Es widerspricht der Vernunfft und Eigenschafft der Dinge, und läst sich mit unterschiedenen bestätigten Lebens-Regeln, welche von göttlicher Einsetzung sind, unmöglich zusammen reimen.

Und gleichwie es etwas schändliches und unanständiges ist; Also kan es auch mit dem Character eines erbaren und tugendhafften Weibes unmöglich bestehen. Wenn eine Hure dergleichen thäte, so wolt ich mich gar nicht darüber verwundern. Denn diese suchet ihre Unzucht zu verhelen, und ihre Schande zu verbergen. Wenn eine solche hin zu den Märckschreyern und verdorbenen Apoteckern läufft, daß sie ihr von Tag zu Tag Tropffen und Tränckе, Pulver und Pillen eingeben, so mache ich eben kein grosses Wunder daraus. Ihre Umstände nöthigen sie, wie ich gesagt, darzu.

Daß

Daß aber eine ehrliche Frau, die öffentlich und rechtmäßig verehlichet ist, deren Ehe-Mann jederman kennet, welcher bey ihr wohnet, und sie vor sein Weib erkennet, auch alle Nacht mit ihr zu Bette gehet; Daß sage ich, diese Frau begehret unfruchtbar zu seyn, ja was noch mehr ist, sich bemühet die Empfängniß zu verhüten, oder, welches eben so viel, ihre eigene Leibes-Frucht zu verderben, ihr Geblüt zu vergifften, und ihre Gesundheit zu ruiniren, daß sie nur keine Kinder bekommen möge, dieses kan ich nicht anders als Hexerey und teuflische Leichtfertigkeit nennen. Es ist eine im höchsten Grad unsinnige That. Es sind Mannhungerige Schwestern, welche sich nur nach Junggesellen-Fleisch sehnen, und aus weiblicher Gebrechlichkeit heyrathen, wie es der Lord Rochester nennet. Und dieses machet es zu derjenigen Leichtfertigkeit, von der ich hier handle, und welche ich, meiner Meynung nach, nicht unrecht ehliche Hurerey nenne.

Sie mögen es bemänteln, beschönigen und schmücken, wie sie wollen, sie mögen alle ihre weibliche Beredsamkeit hervor suchen, solches zu entschuldigen; Sie mögen die Furcht vor der Gefahr und Schmertzen einer schwehren Geburts-Arbeit, schwachen Leibes-Beschaffenheit, erblichen Zufall des Mißgebährens und dergleichen vorschützen; so werden diese Feigen-Blätter alle auf einmahl hinweg fallen, wenn man ihnen diese eintzige Frage vorleget: Meine liebe Frau, warum habt ihr denn geheyrathet? Da ihr dieses alles

vorher gewust, so wären es so trifftige Ursachen gewesen, euch vom heyrathen abzuhalten, als sie nun seyn können, euch vom Kindergebähren abzuschrecken. Allein meine liebe Frau, ihr habt lieber alles wagen wollen, als den Umgang des Manns zu entrathen. Was die Ursachen anbetrifft, warum ihr keine Kinder haben wollet, sind dieselben in etwas gantz anders zusuchen.

Daferne eine solche Frau bereits eine gefährliche Geburts-Arbeit auszustehen gehabt. Daferne sie schon öffters schwanger, aber allezeit beständigen und gefährlichen Mißbähren unterworffen gewesen. Daferne es ihr einmahl über das andere unrichtig gegangen wäre. Daferne ihr bey Entbindung ihrer vorigen Kinder einiger Schaden zugefüget worden, der ihr mit Gefahr drohete, wenn sie wieder in die Wochen käme. Oder, daferne sich sonst allerhand andere Umstände, die sich allhier noch weniger erzehlen lassen als diese, bey ihr befänden. Daferne sie von Kinder-Müttern verwahrloset, oder durch Kranckheiten, oder andere Zufälle, sehr mitgenommen und geschwächet worden wäre, so wäre es noch etwas gantz anders. Allein der Umstand, auf welchen ich dringe, ist dieser, wenn die Frau heyrathet, einen Mann mit sich zu Bette nimmet, mit ihm lebet, und alle Nacht bey ihm schläffet, und dennoch bekennet, sie verlange keine Kinder zu haben; dieses sind Umstände, deren ungeheuere Beschaffenheit durch kein Verkleinerungs-Glaß zu vermindern ist, und welche ich mit keinem eintzigen er-

erbaren Wort zu entschuldigen weiß. Ich nenne solches ehliche Leichtfertigkeit, anders kan ich es nicht ansehen. Es war der handgreiffliche Endzweck des Heyrathens. Daher wäre es eine Thorheit, solchem andere Nahmen zu geben, und es mit andern Entschuldigungen zu bedecken. Es ist nichts anders als Hurerey unter dem Schirm und Deckel des Rechts, man mag es schmücken und schmincken, so schön als man will.

Das VI. Capitel.

Von denenjenigen, die sich durch Uberredung, aus Eigen-Nutz, auf Einblasen der Freunde, mit Gewalt und dergleichen übertäuben lassen, daß sie eine Person nehmen, zu der sie keine Liebe haben, und hingegen die Person, die sie würcklich geliebet, verlassen.

DEr Inhalt dieses Capitels ist von besonderer Wichtigkeit, und bisweilen mit sehr traurigen Würckungen begleitet. Man solte meynen, es wäre unter Christen etwas unerhörtes, daß in einem Lande, wo sich ein jeder so sehr auf die Freyheit beruffet, dergleichen Gewaltthätigkeiten jemand solten zugemuthet, geschweige denn öffentlich geduldet werden.

Gleichwie der Ehestand die Würckung einer freyen und vorbedächtigen Wahl der vermählten Personen seyn solte; Also halte ich es vor den grausamsten Raub und Nothzwang, wenn man solche Wahl mit Gewalt unterbrechen, und die

Per-

Personen in ihrer Liebe stöhren will. Es mag nun diese Gewaltthätigkeit nur in blosser Uberredung, oder in würcklichen Zwang der Eltern oder Vorgesetzten, oder eines andern Ansehens ibestehen, so ist es unrecht. Denn was die gesetzliche Gewalt anbetrifft, pflegt sich dieselbe hier nicht leicht ins Mittel zu schlagen? sondern die Gesetze lassen in Ehe-Sachen einen jedweden seinen freyen Willen, eine Person zu erwählen, was ihm vor eine gefällt. Daher spricht der Priester bey der Trauung nicht, du solt diesen Mann nehmen, oder du must diese Frau nehmen; Sondern er fragt: wilst du diesen Mann nehmen? Und wilst du dieses Weib nehmen? Und wenn der Bräutigam oder die Braut nicht spricht, ja ich will, und dadurch den freyen Beyfall, ungezwungene Wahl, und völlige Einwilligung zu erkennen giebet, so kan kein Ehestand statt haben. Hier könte ich mich in eine lange Vertheidigung der Gerechtigkeit junger Leute beyderley Geschlechts einlassen, wenn sie den Uberredungen, oder gar Befehlen derer, denen sie sonst zu gehorchen verbunden sind, in einer so wichtigen Sache wiederstreben. Es sollte mir Leid seyn, allhier etwas zu sagen, wodurch ich die Kinder zu Ubertretung ihrer Schuldigkeit gegen die Eltern verleiten könte. Gleichwie aber in diesem Fall der Zwang unbillig scheinet; also kan der Gehorsam auch mehr umschränckt werden, als in einem andern. Es ist eine, so wohl in den Gesetzen, als in der Vernunfft gegründete Regel, wo sich keine Gewalt zu befehlen

fehlen findet, da hat man auch keine Ursache zu gehorchen. Zwar haben die Eltern ohnstreitig ein Recht zu befehlen, und ihre Kinder in allen rechtmäßigen Dingen zu regieren, und zu beherrschen. Wenn aber der Vater einem Kind etwas unrechtmäßiges zu thun befehlen wolte, so kan es das Kind von sich ablehnen. Denn eine Sache kan nicht zu gleich rechtmäßig und unrechtmäßig seyn.

Es ist in diesem Fall gewiß, wenn der Vater seinem Sohn diese oder jene Person zu heyrathen befiehlet, und der Sohn kan entweder die Person nicht lieben, oder erklärt sich zu gleicher Zeit, daß er seine Neigung auf eine andere gerichtet, so kan dem Befehl des Vaters nicht mit Recht nachgelebet werden. Weil es unrecht ist ein Kind zu zwingen, daß es eine Person heyrathen soll, die es nicht lieben kan. Ja es gereichet dem Ehestand selbst zur Vernichtung. Denn es muß entweder ein oder der andere Theil lügen, wenn des Vaters Befehl vollzogen werden soll.

Ein Vater spricht zu seinen Sohn, ich will haben, daß du diese Jungfer heyrathen sollst.

O lieber Vater, spricht der Sohn, ich bitte euch, verlanget dieses nicht von mir, es ist eine Person, die ich nicht heyrathen kan, und wenn ich die gantze Welt bekommen solte.

Sage mir kein Wort, daß du sie nicht heyrathen wolleſt, spricht der Vater, ich habe wichtige Ursache dazu, daß du sie nehmen sollst. Aber, lieber Vater, spricht der Sohn, ich hoffe nicht, daß

ihr

ihr mich mit Gewalt darzu zwingen werdet. Denn ich kan mich unmöglich dazu entschliessen.

Was? spricht der Vater im Zorn, du kanst dich unmöglich dazu entschliessen?

Lieber Vater ich kan sie nicht lieb haben, spricht der Sohn.

O wenn es sonst nichts ist, als dieses, spricht der Vater, dieses wird sich schon geben. Heyrathe sie nur erst, so wird sich hernach die Liebe schon finden.

In der That lieber Vater, ich kan auf diesen Schlag nicht heyrathen, spricht der Sohn, ich sage es mit Ehrerbiethigkeit, es wird eine Sünde seyn, wenn ich ein Weib heyrathete, daß ich nicht lieben könte.

Ich sage dir, spricht der Vater, ich habe sie einmahl vor dich ausgesucht, dahero will ich haben, daß du sie nehmen sollst.

Es ist mir Leid lieber Vater, daß er ein Weib vor mich erwählet, und mir nichts davon wissen lässet, spricht der Sohn.

Es ist deine Schuldigkeit, dich meinem Willen zu unterwerffen, fähret der Vater fort, so lang als ich dencke, daß sie eine geschickte Heyrath vor dich und vor unser gantzes Geschlecht ist.

Aber lieber Vater, versetzt der Sohn, es ist unmöglich. Ich kan nimmermehr mit ihr vermählet werden Es darff mich kein Priester mit ihr trauen.

Was wilst du denn damit sagen? spricht der Vater.

Dieses, lieber Vater, daß ich entweder lügen und meine Seele verschweren muß, oder er kan mich nicht trauen. Nun hoffe ich, ihr werdet mich ja zu Begehung keiner Lüge und keines Meineyds zwingen wollen.

Sage mir nichts von Lügen und Meineyd, spricht der zornige Vater, ich frage nichts nach deiner ungereimten Spötterey. Ich sage, daß es eine geschickte Person vor dich sey, und will haben, daß du sie nehmen sollst.

Wohlan, spricht der Sohn, wenn ihr es dahin bringen könnt, daß mich ein Priester mit ihr trauet.

Was soll dieses heissen, spricht der Vater, daß du mir solches Zeug vorredest? wenn du sie nicht nehmen wilst, so werde ich schon andere Mittel zu gebrauchen wissen. Ich sage dir, daß du sie heyrathen must.

Lieber Vater, spricht der Sohn, wenn mich der Priester fraget, ob ich sie nehmen will? So kan ich zwar wohl antworten, ja ich will. Wenn er aber auf die Worte kömwt, und mich fraget, wilt du sie lieben? So muß ich antworten, nein ich kan nicht. Denn weñ ich sprechen solte, ich will sie lieben, so müste ich lügen. Wenn er mich nun mit ihr trauen kan, so mag er es thun.

Es ist mir kein Schertz, Sohn, spricht der Vater, ich will haben, daß du solst hin zu ihr gehen. Denn ich verlange schlechter Dings, daß du sie heyrathen sollst.

Also lag ihm der Vater hart an. Er suchte es eine gute Weile dadurch von sich abzulehnen, weil

er

er sie nicht lieben könte. Der Vater aber bestunde darauf, und drohete ihm, er wolte ihn enterben. Und also muste er wider seinen Willen ja sagen, und die Person heyrathen, die er hassete, und hingegen ein junges Tugend-Bild, so er liebte, und das ihn wieder liebte, verlassen. Und da war er denn unglücklich und verflucht in seinem Ehestand so lang er lebte, und die Person darzu, die er also heyrathen müssen. Zwar gieng er nicht so weit, wie der Sohn in dem vorher gegebenen Exempel, er verheyrathete sie nicht beyde, aber er war sehr unglücklich.

Meines Erachtens bestehen die Grentzen der väterlichen Gewalt bey Verheyrathung eines Sohns oder Tochter darinnen: Daß die Eltern zwar sagen können. zumahl wenn es eine Tochter ist, wenn dieselbe nicht heyrathen soll; wenn aber der Sohn oder die Tochter würcklich heyrathen wollen, solte billig ihnen (den Kindern) frey gestellet bleiben.

Wenn die Tochter in ihr augenscheinliches Unglück hinein rennen, und einen nichts-würdigen Menschen, als etwa ihres Vaters Kutscher, oder Buchhalter, oder sonst einen geringen Kerl, der ihrem Geschlecht, und ihr selbst zur Schande gereichte, heyrathen will, vornehmlich aber, wenn solche Personen, die sie zu heyrathen begehret, Lasterhafft, und von üblen Ruff ist, als ein Trunckenbold, ein Spieler, oder dergleichen liederlicher Gesell, da kan der Vater oder die Mutter, oder auch wohl der Vormund sich mit Recht

ins

ins Mittel schlagen, sich darwider setzen, und ihr gebiethen, dergleichen Person nicht zu heyrathen. Und es ist hier nicht genug, daß sie spricht, sie liebe diesen Menschen, oder habe sich mit ihm versprochen.

Wenn aber eben dieser Vater, diese Mutter, oder dieser Vormund besagter Tochter ausdrückl. auferlegen will, diese oder jene Person zu heyrathen, sie mag dieselbe lieben oder nicht, so ist, wie ich dafür halte, dieser Umstand von jenem gar sehr unterschieden. Und wenn ihnen die Tochter vorstellet, der Mensch gefalle ihr nicht, sie könte ihn unmöglich lieb haben, und dennoch aus dieser Ursache auch nicht heyrathen, so ist diese Entschuldigung der Billigkeit gemäß, und sie solte durchaus nicht gezwungen werden. Oder, wenn sie spricht, daß sie einen andern liebet, den sie hiermit entdecken wolle, so ist solches gleichfalls eine hinlängliche Ursache, und sie solte nicht gezwungen werden. Denn der Befehl eines Vaters, oder einer Mutter kan sie nicht verbinden, einen Menschen zu heyrathen, den sie nicht liebet. Weil es eine ungerechte That seyn würde, die beydes ihr selbst, und den Menschen, gegen den sie sich geneigt erwiesen, zum Nachtheil und Beleidigung gereichen würde. Nun kan aber kein Befehl der Eltern ein Kind zu einer ungerechten und unbilligen Handlung verbinden.

Es kan ihr der Vater demnach wohl verbieten, diese oder jene Person zu heyrathen, er kan sie aber nicht zwingen, diese Person und keine andere, bey

welcher sie sich erkläret, daß sie solche nicht lieben könne, ins besondere zu nehmen. Denn dieses würde eben so viel seyn, als wenn er ihr gebieten wolte, zu lügen und falsch zu schwören, wie sie in den Worten des ehlichen Bündnisses ausdrücklich thun müste.

So wäre auch zu wünschen, daß jederman, welcher heyrathet, ehe er seine Neigung auf eine gewisse Person richtet, erwägen möchte, was ich nur oben erwehnet habe, nemlich das Unrecht, so er der Person, die er nimmet, anthut. Wir wollen setzn, daß es die Weibs-Person sey. Vor dem Altar verspricht man ihr mit einem Eyd, daß man sie lieben wolle, und doch sagt man ihr hernach wohl ins Angesicht hinein, daß man niemahls die geringste Liebe zu ihr getragen habe. Dieses gereichet solcher Person zu einer unwiederbringlichen Beleidigung, welche vielleicht einem, der sie hertzlich liebte, oder geliebt haben würde, und den sie wiederum aufrichtig würde geliebet haben, gleichsam aus den Armen gerissen worden; Und sich hingegen von den Eltern darzu bereden oder bewegen lassen, einen zu nehmen, der sich zwar liebreich gegen sie stellte, sie aber nur eintzig und allein ihres Geldes wegen nahm. Da er es nun unter diesen Vorwand darauf loß gewaget, so siehet sich nun nothwendig entweder er oder sie betrogen, und der Schaden ist unersetzlich. Die ehrliche Junafer, welche, wenn man ihr ihre Freyheit gelassen, hätte können glücklich werden, ist hintergangen, ins Elend hinein geführt, und auf

das

das ärgste beleidiget, daß es besser vor sie gewesen wäre, wenn er sie mit Gewalt geschändet hätte, und hernach, wie er verdienet, gehangen worden wäre. Ich sage, es wäre besser vor sie gewesen. Denn sie wäre doch wieder frey worden. Und ob sie schon gemißbraucht gewesen, so hätte doch die Beleidigung ein Ende gehabt. Hier aber wird sie gleichsam täglich geschändet, das Laster wird erneuert, und sie ist bis an das Ende ihres Lebens unglücklich gemacht.

Diese Heyrathen, die ohne Liebe, oder gar wider Willen geschlossen werden, lauffen gemeiniglich sehr unglücklich ab, und sind mit mancherley Übel und Unheyl umgeben. Denn wenn das geringste zwischen den verehlichten Personen vorgehet, so stellen sich die vorigen Gegenstände im Gedancken vor, und thun nichts, als daß sie ihren Zustand mit demjenigen vergleichen, in welchem sie sich ietzt befinden könten, und in welchem sich andere zum wenigsten ihrer Einbildung nach, befinden. Also sind sie stets mißvergnügt über dasjenige, was sie haben, und wünschen beständig, was sie nimmermehr erlangen können. Alles, was sie besitzen, ist ihnen unangenehm und zu schlecht. Sie sehen ihr Leben an, wie ein Sclav zu Algier seine Fesseln betrachtet. Sie halten sich vor Personen, die verrathen und verkauffet, verbürget, und Zeit Lebens zu Gefangenen gemacht sind. Der Zustand, worinnen sie sich befinden, wird durch jeden Umstand vergället, und jeder Umstand durch den Mangel der Liebe bitterer gema-

chet. Die Sache ist an sich selbst schlimm genug; und weil keine Zuneigung da ist, so wird dieselbe, es mag leicht noch was darzu kommen, noch schlimmer. So ist auch nicht wahrscheinlich, dürffte fast sagen möglich, daß eine solche Heyrath einen andern Ausgang gewinnen kan. Denn die Umstände bringen es nicht anders mit sich, und die Verdrüßlichkeiten können schwerlich aussen bleiben. Weil nicht nur keine Liebe zum Grund geleget ist; sondern vielmehr ein Widerwille überhand genommen hat, so muß solches nothwendig ein jedes Ding mehr schlimmer als besser machen.

Ich könte eine lange Geschicht, die ich selbst von ferne mit angesehen, erzehlen, wo sich so wohl der Mann als das Weib in dergleichen Zustand befanden; das ist, durch Anlockung guter Umstände und die vermögenden Einschläge ihrer Vormünder und Freunde zusammen gebracht waren, da auf beyden Seiten ihre Wahl und Neigung, wo nicht auf andere Gegenstände, doch zum wenigsten wider den aufgedrungenen Gegenstand gerichtet gewesen. Und ob schon vielleicht diese andern Gegenstände, der Geburt und dem Vermögen nach, nicht so geschickt gewesen wären: Denn diese Spaltung begabe sich unter einem ansehnlichen Geschlecht, und unter solchen, die man Standes-Personen nennet; So würde doch gewißlich die Wahl, die sie vor sich selbst getroffen hätten, viel geschickter vor sie, als Mann und Weib gewesen seyn, und unendlich mehr zu ihrer Befriedigung gereichet haben. Es scheinet, daß sie

besag-

besagter Ursache wegen manchen Streit und Verdruß mit einander gehabt haben. Und gleich wie sie sich nach einer alten Regel des gemeinen Mannes richteten, daß wenige aber recht durchdringende Worte unter Freunden am besten wären; Also war der Verdruß, wenn sie mit einander uneins wurden, kurtz, aber hefftig. Unter andern Scharmützeln, die sie mit einander hatten, mag dieser, von welchen ich die folgende Nachricht habe, vor eine Probe dienen:

Es ereignete sich derselbe über der Abend-Mahlzeit, da der Baron seiner Gemahlin mit einem höhnischen Lachen und tieffen Bückling eins zutrancke, und sagte: Meine Dienste, gnädige Frau! Ey meine Dienste, meine Dienste! sagte sie mit zwey oder dreymahliger Wiederholung der Worte; Man siehet wohl, wo keine Liebe ist, da können auch wenig gute Sitten anzutreffen seyn; Und hiermit war der Streit angefangen.

Baron. Keine Liebe! keine Liebe! ja, der Teufel hole, ihr wisset, meine Frau, daß ich euch mein lebe Tag nicht geliebet habe.

Sie. So hab ich den Herrn Baron mit barer Müntze bezahlet, denn ich habe ihn von der ersten Stunde an gehasset, da ich ihn gesehen habe.

Baron. Ein gleiches Joch! Meine Frau, wahrhafftig, ein gleiches Joch!

Sie. Ja wohl, ein Joch! Und zwey Bestien, die daran ziehen!

Baron. Gute Worte, gnädige Frau, warum sprecht ihr nicht lieber, Hur und Schelm?

Sie. Und wenn ich es gesagt hätte, so wäre es eben nicht erlogen.

Baron. Und die pur lautere Wahrheit, glaube ich, wolt ihr sagen?

Sie. Alsein wie gedachte denn der Herr Baron, daß er eine Person heyrathete, die er, wie er schwöret, sein lebe Tage nicht lieben können?

Baron. Und wie gedachtet denn ihr, gnädige Frau daß ihr mit einem Mann zu Bette gienget, den ihr von Hertzen hasset?

Sie. Ich war am unschuldigsten daran. Denn ich war niemahls verheyrathet.

Baron. Nicht verheyrathet! Was syd ihr denn diese gantze Zeit über gewesen? Was soll denn dieses auf Englisch heissen?

Sie. O ich wüste es auf gut Englisch zu geben, wenn ich wolte; Alleine mehr der Wohlstand, als die Hochachtung gegen die Person, heist mich schweigen.

Baron. Immer heraus damit, gnädige Frau! Lasset es immer hören. Zwischen mir und euch kan dem Wohlstand nichts abgehen. Ich habe bey einer Frau geschlaffen, die ich nicht liebe, und ihr seyd diese gantzen vier Jahre bey einen Mann gelegen, und seyd niemahls verheyrathet gewesen? Wie wird sich meine gnädige Frau nun ins künfftige nennen?

Sie. Dessen allen ungeachtet keine Hure, Also behalte ich immer noch einen Vorzug vor dem Herrn Baron.

Baron. Worinnen denn? Ich weiß doch

auch

auch nicht, mit was vor Hexerey ihr euch hinaus helffen könnet.

Sie. O ja, ich will mir mit allen Ehren hinaus helffen. Ich sage, es sey keine Heyrath, sondern ein gewaltsamer Zwang und Raub meiner Unschuld und Tugend gewesen.

Baron. Ein Raub! gienget ihr nicht zur Kirche, und wiederholtet die Worte, ich will?

Sie. Ich sey zur Kirche gegangen? Nein, nein, ich bin nicht dahin gegangen; sondern mit Gewalt dahin geschleppet worden. Ich sage demnach, es sey kein Ehestand gewesen, ob man es schon eine Heyrath nennen mögen. Ich wurde mit Gewalt geschwächet, und nicht anders.

Baron. Aber wer zwang euch, und schleppte euch mit Gewalt in die Kirche? Ich versichere, es kam mir so schwehr an, dahin zu gehen, als es euch mag angekommen seyn.

Sie. Ich weiß nicht, wie dem Baron zu Muthe gewesen ist; So viel aber weiß ich, daß ich dahin gegangen, wie ein Bär, der mit einer Kette an einen Pfahl angebunden ist.

Baron. Darum habt ihr euch seit der Zeit immer als einen Bären erwiesen; Ich glaube, daß euch dieses darzu gemacht hat!

Sie. Ich mag ein Bär gewesen seyn oder nicht, so bin ich doch wie ein Bär angeködert worden; dieses ist mehr als zu wahr.

Baron. Die gnädige Frau kan mich recht bezahlen, in der That, sie giebt mir den Hund vor den Bären.

Sie. Der Herr muß schlaffen, wie er sich gebettet hat; Er weiß, daß er es gewesen, der den Handel angefangen hat.

Baron. Es geschiehet mir gar recht! Ich brach meine Treue und Ehre mit dem Engels-Bild, das ich liebe, wegen des verfluchten Durst nach Geld: Mein Vater wuste nicht, was er thate, als er mich darzu überredete. Allein es halff nichts darfür, ich muste nach Geld heyrathen.

Sie. Ja! ja! und ich muste mich mit einer Feder kützeln, und mit dem schönen Titul einer gnädigen Frau einwiegen lassen. Wenn ich den artigen Menschen genommen hätte, den ich liebte, so hätte ich dasjenige gehabt, was wenig Staats-Frauen genieſſen. Ich hätte den Mann, der mich liebte, und er hätte die Frau, die ihn wieder liebte; so, daß wir beyde glücklich seyn würden. Aber da sitzt nun der Herr Baron, und die Frey-Frau in einem so elenden Labyrinth, als ein Mußqvetier mit seinem Nickel.

Baron. Ich habe vom Anfang nichts an euch gesehen, so einen Mann glücklich machen könte.

Sie. Und ich wünschte mir keine gröſſere Glückseligkeit, als ich mit ihm zur Kirchen gieng, als daß ich von ihm befreyet seyn möchte.

Baron. Ich war zwar von dem Geld bezaubert, aber nimmermehr von der Person, ich versichers euch.

Sie. Und meine Mutter hatte sich an den Ritter-Stand vergaffet, allein ich kan versichern, daß ich den Ritter niemahls geliebet habe.

Baron. Ich hätte vielleicht wo anders eben so viel Geld mit bekommen können.

Sie. Und ich hätte den Menschen, den ich lieb hatte, mit meinem Geld alle Stunden zum Ritter machen können; Aber meine Mutter hatte ihre Fehler.

Baron. Wenn ich weniger Geld gesucht hätte, so könte ich eine bessere Frau haben.

Sie. Und ich hätte nimmermehr einen schlimmer Ehe-Mann bekommen können.

Baron. Wohlan denn, ich will schon einen Weg finden, dem Handel ein Ende zu machen, ich versichere euch; Eine Pistole, und eine halbe Unze Bley soll mich auf einmahl von der Plage befreyen, wenn sonst nichts anschlagen will.

Sie. Je eher, je besser, mein lieber Herr Baron, der Himmel erhalte ihn bey diesen Gedancken.

Kurtz, sie liesse sich nichts von ihm nehmen; und dieses setzte ihn in eine solche Wuth, daß er sie verließ, und zum Zimmer hinaus gieng. Aber um die gewöhnliche Zeit zu Bette zu gehen, kamen sie wieder ein wenig zu sich selbsten, und machten Anstalt, sich nieder zulegen, als aus etlich wenigen Worten von neuen ein solches Wetter entstunde, worüber das gantze Hauß in ärgere Flammen, als vorher, gesetzet wurde. Sie vermeldete ihm, sie hätte nur zwey Kinder gehabt, und sie dancke GOtt, daß solche beyde tod wären.

Er antwortete, er verlange keine junge Brut von ihrer Art mehr.

Worauf sie versetzte: Alle Welt soll wissen, daß wenn ich wieder ein Kind bekomme, solches nicht von ihm, sondern ein Bastard seyn wird.

Er wandte sich um, und sagte zu ihr, sie solte ihm den Rücken zu kehren.

Von Hertzen gerne, sagte sie, und thäte solches.

Geht, packet euch, sprach er, ich kan euch mein Gesicht nicht mehr vergönnen.

Sie erwiederte, sie wüste einen bessern Weg denn diesen. Hiermit rieff sie ihrer Magd, wünschte ihm eine gute Nacht, und gieng alleine zu Bette.

Des nechsten Tages setzte sie sich in ihre Gutsche, und fuhr zu einen ihrer Anverwandtrn, nahm einiges Geschmeide mit sich, und ließ ihre Kleider nachholen. Ein solches Ende nahm eine von der Mutter gestifftete Heyrath an dem einen Theil, und eine Geld-Heyrath auf dem andern; und zwar auf beyden Theilen ohne Liebe, als die sie beyderseits schon auf andere Gegenstände gerichtet gehabt. Was war nun, frage ich, dieses alles anders, als eine ehliche Hurerey?

Es würde zu viel Platz hinweg nehmen, wenn ich die übrige Lebens-Beschreibung dieser zwey ehlichen Feinde, (denn dieses waren sie in der That) nur kürtzlich mittheilen wolte.

Gleichwie sie Leute von vornehmen Stande und gutem Ansehen waren, also hätten sie wohl bey ihrer Uneinigkeit ein wenig an sich halten, und

nicht

nicht alle gute Sitten aus den Augen setzen mögen. Allein sie thäte das Gegentheil, und verfolgte ihn mit aller Schmach und Lästerung ihrer Zunge, die ein Weib nur erfinden konte: Sagte ihn die schimpflichsten und abscheulichsten Dinge nach, die ihr ihre Unart nur eingeben konte; schlug alles Zureden aus, wodurch sie gute Freunde mit ihm zu versöhnen suchten, worzu er sich anfangs nicht ungeneigt bezeugte. Endlich gab sie gar vor, daß er sich eine Hur hielte, weßwegen sie ihn belangen, und eine Ehescheidung suchen wolte. Als er nun sahe, daß sie so halßstarrig wäre, so thate er ihr wiederum allen erstmlichen Verdruß und Verachtung an, machte sie in allen Gesellschafften zu seinen Liedlein und Affen-Spiel: und also suchten sie auf beyden Theilen alle mögliche Mittel hervor, ihre Vereinigung auf Zeit Lebens unmöglich zu machen.

Nach einiger Zeit begab er sich auswärts und gieng nach Franckreich, da er eine solche Boßheit an ihr verübte, die iemahls einem Mann gegen sein Weib in den Sinn kommen können. Als er sich nun, seinem Vorgeben nach, zu Paris befande, ließ er ein Gerüchte ausprengen, daß er sehr kranck, und eine Weile hernach, gar gestorben wäre. Dieses Spiel trieb er so weit, daß seine Bedienten und Zugehörigen, die er in seinem Hause gelassen hatte, alle in Trauer-Kleidern einhergiengen, und seine Gemahlin festiglich glaubte, er sey tod. Ja, er stellte einen verschmitzten und gescheiden Gesellen an, daß er in das Hauß, wo die

Ge-

Gemahlin wohnte, gehen muste, die Nachricht von seinem Tod zu bringen, mit der Versicherung, daß er selbst mit zu Grabe gewesen. Mit einem Wort, die Sache wurde so weit getrieben, daß die Gemahlin von einem andern Edelmañ lieb gewonnen wurde, und endlich ihren Willen darein gab, daß er sie heyrathen möchte. Als nun alles zur Hochzeit u. zum Vermählungs-Tag zubereitet, uñ derselbe würcklich herbey gerücket war, die Freunde und Hochzeit-Gäste sich auch schon meistens eingestellet hatten, sande er einen Boten an sie, und ließ ihr vermelden, daß er auch in die Kirche kommen, und ihre Trauung mit ansehen wolte! Er würde noch ein wenig länger in seinem Grabe geblieben seyn, wenn er nicht entschlossen gewesen, ihr diesen Possen zu spielen, und ihre Freude zu Wasser zu machen. Uber dieses hätte er es dem ehrlichen Edelmann nicht zu Leide thun wollen, daß er aus Unwissenheit wie er ehemahls gethan hätte, einen solchen eingefleischten Teuffel in Weiber-Habit heyrathen möchte. Dieses wurde so boßhafft, und auf eine solche spitzfindige und feindselige Weise ausgeführet, daß es der guten Frau fast ihr Leben kostete. Es hätte auch gar leichtlich noch mehr Unglück daraus entstehen können? Denn der Edelmann nahm solches vor einen so grossen Schimpff auf, daß er Satisfaction von ihm verlangte, und es würde unfehlbar zu einem Duell gekommen seyn, wenn sich nicht gute Freunde ins Mittel geschlagen, und solches verhindert hätten. Die entrüstete Frau fiel vor Verdruß in eine Kranckheit; und die Wuth,

worein

worein sie dieser leichtfertige Streich setzte, war so hefftig, daß sie zwey gantzer Jahre hinfällig war, aber doch endlich wiederum ein wenig zu Kräfften kam. Es schlugen sich sehr viel gute Freunde ins Mittel, und suchten sie mit einander zu versöhnen, alleine es war vergeblich, denn die Sache war einmahl zu weit gekommen. Endlich brachten sie es zu einen Stillstand, ob es schon zu keinen völligen Frieden zu bringen war. Sie vermochten dieselben noch dahin, daß sie eine äusserliche Höflichkeit gegen einander beobachteten, und einander nur nicht mehr so arg schimpfften und schmäheten. Weiter waren sie nicht zu bewegen. Und auch dieses kostete keine geringe Mühe. So erbittert und unversöhnlich waren sie auf beyden Theilen, insonderheit, die Frau. Hier haben wir ein Exempel von einer Heyrath, die durch Unterhandlung der Freunde, und durch Bewegung des Geitzes und Hochmuths gestifftet worden, da doch die Personen ihre Hertzen vorher bereits verschencket gehabt. Ich könte noch viele Beyspiele, die eben so unglücklich abgelauffen, ob sie schon auf keine solche verschmitzte Art angefangen und ausgeführt worden, anführen, die alle zu unser Uberzeugung dienen könten, wie unglücklich es vor eine Manns- oder Weibs-Person sey, ihrt Person an einem Ort, und ihre Neigung an einem andern zu verpfänden. Gewißlich diejenigen, denen ihre eigene Wohlfarth lieb ist, und die nur die geringste Glückseligkeit in ihren Ehestand erwarten, solten sich wohl bedencken, ehe sie diesen gefährlichen Sprung im finstern wagen.

Ich

Ich will sagen, sie solten sich doch vorstellen, welcher Gestalt sie verhoffen können, mit einer Person, die sie nicht lieben, glücklich zu seyn; und wie einem solchen zu Muthe seyn muß, der sich Zeit Lebens an ein Weib gebunden siehet, welcher er in seinem Hertzen eine andere vorziehet, und Tag und Nacht wünschet, seine geliebte Rachel, anstatt der triefäugigen Lea, in seine Arme zu schliessen. Allein so gehet es, wo man die Person liebet, die man nicht heyrathet, und die Person heyrathet, die man nicht lieben kan.

Sag, o Himmel, ist die Liebe nicht zu erst
von dir entsprungen?
Wie hat sie der eitle Mensch, denn nun aus
der Ehe verdrungen?
Unglückselger! der das Joch auf ungleiche
Art muß ziehn,
Und das, was er fliehet, lieben, aber was
er liebet, fliehn!

Das VII. Capitel.

Da man eine Person heyrathet, und zu gleicher Zeit gestehet, daß man eine andere liebe.

Leben und nicht heyrathen, heist der Natur Gewalt anthun; heyrathen und nicht lieben, heist die Natur umkehren. Das erste ist eine verhaßte, und das letzte eine lasterhaffte Sache. Ja, es ist, wie an seinem Ort gesagt wor-

worden, gewisser Massen so wohl ein Mord, als Rauberey. Es machet einen Menschen, in Ansehung aller Vergnüglichkeiten seines Lebens, zu seinen eigenen Hencker, und zum Räuber seines Weibes, wenn sie das Unglück hat, daß sie ihn liebet. Wovon ich in dem letzten Capitel weitläuffig handeln werde.

Aber eine Weibs-Person heyrathen, und eine andere lieben, dieses ist noch zehen mahl schlimmer. Es ist eine Art von Hexerey; und ein bürgerlicher oder im Rechten geduldeter Ehebruch. Ja, es machet, daß der Mann oder die Frau jedem Tag ihres Lebens in ihrem Hertzen Ehebruch begehet. Thue ich demnach wohl unrecht, wenn ich sage, daß man es eine ehliche Hurerey nennen kan? Und wenn ich davon urtheilen darff, ist es noch darzu eine von den allerschlimsten Arten.

Es ist erstlich ein offenbares Laster gleich von desselben Anfang an. Und wenn sich so wohl der Mann als die Frau würcklich im Garne befinden, so betrügen sie in der That einander. Der Mann dencket, daß er nur die Frau hintergehe und betrüge; und sie stehet in den Gedancken, daß sie nur ihn hinter das Licht führe. Es ist aber, mit einem Wort, auf beyden Seiten ein Betrug, weil beyde Betrüger sind, und auch beyde betrogen werden.

Wenn sie vor dem Altar zu stehen kommen, so verpfänden sie einander dasjenige, was schon vorher verpfändet gewesen, und sind darinne einem Betrüger gleich, welcher Geld auf ein Gut borget, das er schon vorher versetzet hat. Man dencke

nur

nur nach, was vor eine Menge Laster sich zusammen häuffen, wenn sie in der Kirche erscheinen. Wenn sie vor dem Altar kommen, so verspricht ihr der Mann seine Treue, daß er sie lieben wolle, da er doch weiß, daß er es nicht thun kan, weil er bereits eine andere liebet. Die Frau verspricht ihm auch ihre Treue, daß sie ihn lieben wolle, da sie ihn doch, wie die vorhergedachte Frey-Frau ihrem Gemahl in die Augen sagte, von dem ersten Augenblick an da sie ihn gesehen, gehasset hat. Hier versprechen sie auf beyden Theilen die Treue mit Unwahrheit, welches kurtz zu sagen, nichts anders als eine vorsetzliche Lüge ist. Es ist einer kaltsinnigen Mordthat gleich, auf welche sich der Thäter schon lang vorher gefast und bereit gemacht hat. Es findet sich auch allhier ein fest gestellter, vorsetzlicher und muthwilliger Meineyd. Sie schwören einander, was sie weder thun können, noch thun wollen, oder niemahls zu thun gesonnen gewesen.

Wie vielerley Arten eines unredlichen Verfahrens sind hier mit einander vermischt? Weñ wir es nach den allerersten Worten des Priesters, welche ihm bey der Trauung an statt einer Einleitung dienen, ansehen, beschwöret er sie, woferne sie es an jenem grossen und erschrecklichen Tage, wenn die Heimlichkeiten aller Hertzen offenbar werden, verantworten wollen, so sollen sie anzeigen, wenn ihnen eine rechtmäßige Hinderniß bekannt sey, warum sie nicht rechtmäßig können mit einander verbunden werden, wobey der Priester die Ehe vor ungültig erkläret, falls sie ihn darinnen hintergehen.

Ich

Ich frage und beschwöre euch beyde, daferne ihr es an dem erschrecklichen Tage des Gerichts, wenn aller Hertzen Heimlichkeiten werden offenbar werden, verantworten wollet, daß wenn einem von euch eine Hinderniß bekant ist, weswegen ihr nicht rechtmäßig als Eheleute mit einander verbunden werden könnet, ihr solches anjetzo anzeiget. Denn seit versichert, daß so viele, die anders mit einander verbunden werden, als ihnen das Wort Gottes erlaubet, weder von GOtt mit einander verbunden werden, noch auch in einem rechtmäßigen Ehestand mit einander leben.

Wenn ihnen nun der Priester hierauf einige Zeit lässet, zu antworten, so schweigen sie stille; Das ist, sie bezeugen, daß keine Hinderniß vorhanden sey, und sie von keiner wissen, da ihnen doch zu gleicher Zeit ihr Gewissen saget, daß sie ihr Hertz bereits wo anders verschencket, und ihre Liebe auf eine andere Person gerichtet haben. Hingegen die Person, die sie ietzt heyrathen, können sie nicht lieben, und solten sie daher auch nicht zur Ehe nehmen, weil sie dasjenige versprechen, was sie nimmermehr zu vollziehen gesonnen sind.

Wie vielmahls kömmt das Geheimniß hernach an den Tag, entweder unbehutsamer Weise von ihnen selber, oder bey aberwitzigen Reden in schwehren und hitzigen Kranckheiten, ingleichen wenn sie träumen und im Schlaff reden, und auf dergleichen Weise mehr, welche den Frieden in ei-

ner Familie gewaltig unterbrechen, und dennoch unvermeidlich zu seyn pflegen.

Solche Personen haben sich wohl vorzusehen, daß sie nicht in ihrem Schlaffe reden. Denn wie offt bricht im Traum aus, und wie offt verräth die Zunge selbst im Schlaff, was durch eine wachsame Behutsamkeit bey Tage verwahret worden, wenn der Mund von demjenigen überfliesset, wessen das Hertz und die Gedancken voll sind?

Wie elend ist die Weibs-Person daran, welche unaufhörlich wünschet, daß sie an statt dessen, an welchen sie so unglückselig gebunden ist, in den Armen dessen, den sie liebet, seyn möchte? Diese brünstigen Wünsche stärcken ihr Verlangen; sie fällt in einen Schlummer, und es träumet ihr, als ob sichs würcklich also befände, wie sie wünschet. In dieser ihrer entzückten Einbildung bemächtiget sich die wachende Seele ihrer Zunge, ob schon der gantze übrige Leib im Schlaff lieget, und überwältiget dieselbe, daß sie eine gefährliche Wahrheit entdecket. Sie ruffet als in einer Entzückung aus, offenbahret ihr Liebes-Verständniß, und nennet zu ihrem Unglück, den Menschen, von dem ihr träumet, bey seinem Nahmen. Die schöne . . die Crone der Stadt, das Muster der Schönheit, hatte Verehrer genug, und wurde von einem grossen Gedränge und unbeschreiblichen Menge galanter Anbeter, die vor Sehnsucht nach ihr bald verschmachteten, und aberwitzig wurden, bewundert. Dieses Engels-Bild verlässet endlich wegen eines mittelmäßigen Glücks, den

groß-

großmüthigen Ca - -, dem Beherrscher ihrer Neigung, den einzigen Menschen, der den Schlüssel zu ihren Hertzen gefunden, und welchem sie unzehliche Gelübde der Treue gethan hätte. Ich sage, diesen Herrn verlässet sie auf eine recht grobe Art, und wirfft sich auf das ungestümme Anhalten ihrer geitzigen Eltern in die Arme eines geringen, groben, ungezogenen, einfältigen Bürgers, welcher der Sohn eines gehling reich gewordenen Kauffmanns war, der selbst vor einen rechten Bauer paßiren konte, so, daß der Apffel nicht weit vom Stamme fiel, nur daß er Geld hatte, sie stattlich kleiden, und ihr eine Gutsche halten konte. Allein wie lieff es ab? Sie heyrathet diesen Klotz und einfältigen Tölpel, und sie leben einige Zeit lang noch so ziemlich mit einander, bis sie einsmahls des Nachts in einem Traum sich einbildet, als ob sie sich in den Armen ihres vorigen Liebhabers befände. Weil sie nun vor Vergnügen gantz ausser sich selbst ist, so fängt sie überlaut an zu reden, und zwar nicht nur dieses, sondern lässet auch ihrer Zunge den völligen Zügel schiessen, daß sie die gefährlichsten Reden heraus stösset, die ihr die Liebe zu den würcklichen Beherrscher ihres Hertzens, und die äusserste Verachtung gegen ihren Kercker-Meister, wie sie ihren Mann nennte, eingeben konte. Gleichwie aber selten ein Unglück allein ist; Also blieb es hierbey auch noch nicht. Denn sie ruffet mitten in ihrer äussersten Entzückung, mit einer gottlosen, obschon eingebildeten Freyheit, ihren vorigen Lieb-

haber bey seinem Nahmen, und verräth sich also selbst gegen ihren Mann, welcher anhören muß, daß er der ärgesten Laster beschuldiget, mit der äussersten Verachtung tractiret, und mit aller nur ersinnlichen Schmach beleget wird. Ihr Mann wachte anfangs selbst nicht recht, und wuste sich selbst nicht gleich darein zu finden, was dieses heissen solte. Als er sich aber auf eine so grobe Art ausschändiren hörte, so wurde er darüber böse, daß er ihr wieder danckte, wie sie ihn grüste, weil er nicht vermeynte, daß sie geschlaffen hatte. Diese seine Antwort erweckte sie zum wenigsten in so weit, daß sie aufhörte laut zu reden. Der Mann wurde alsbald gewahr, daß sein Weib nicht gewachet hätte, und war böse auf sich selbst, daß er sie aufgeweccket hatte. Er lieget ein Weiligen stille, bis sie der Schlaff wieder überwältiget, und die angenehmen Gedancken ihrer genossenen Liebe sie wieder aufs neue zu reden veranlassen. Da sich denn ihr Mann auf eine verschmitzte Art stille hielte, und ihr unterschiedene Worte, die mit demjenigen, was sie gesaget, überein kommen, sachte ins Ohr redete, und sie dadurch so weit brachte, daß sie ihm auf unterschiedene Fragen, auf solche Weise antwortete, daß es seine Gedult nicht länger vertragen kunte.

Dieser Mangel der Gemüths-Mäßigung war in so weit ihr Glück, daß sie ihm nicht mehr entdeckte, als einen unverbesserlichen Riß zwischen ihnen machte. Gleich wie er nun aufs hefftigste erbittert war über demjenigen, was er gehört hat-

te,

te, also weckte er sie im Zorn auf, und fragte sie, worvon ihr geträumet hätte? Sie könte seit sie kaum genug begreiffen, daß dieses alles ein Traum gewesen; also gab sie ihm eine gute Weile keine Antwort. Weil er aber die Frage wiederholte, so besonne sie sich bald, daß ihr etwas geträumet, welches sie ihm nicht wohl erzehlen dürffte. Dahero antwortete sie ihm, es hätte ihr nichts geträumet. Weil er aber ferner auf sie drunge, so sagte sie: Hab ich geträumet, so hab ich geträumet, ich kan mich nicht mehr erinnern, was es gewesen! Allein in was vor Verwirrung geriethe sie nicht, als er ihr alle Umstände ihres Traums so säuberlich und Haarklein erzehlte, als ob sie ihm solches selbst erzehlet hätte? Dessen ungeachtet bestunde sie darauf, sie wüste nichts davon. Und sagte, wenn ihr ja was geträumet, so wäre nichts gemeiners, als daß einem etwas träume, und man solches dennoch vergesse. Denn sie vermuthete nicht, was geschehen war, daß sie nemlich im Schlaff ihren vorigen Liebhaber mit allen ersinnlichen Schmeigeleyen angeredet, und hingegen ihrem Ehe-Mann auf das ärgste geschimpffet hätte. Noch mehr wurde sie bestürtzt, als sie ihren Mann alle Worte, die ihr geträumet hatten, wiederholen hörte.

Allein der Ehe Mann, den der Zorn aus sich selbst setzte, warff ihr nicht nur alle Umstände vor, sondern vermeldete ihr auch, daß sie solche selbst in ihrem Schlaff geoffenbahret, und so und so zu ihm gesaget hätte, als er ihr ein und die andere kur-

tze Frage und Antwort vorgeleget, dergestalt, daß sie ihr gantzes Liebes-Verständniß verrathen hätte. Daher beschuldigte er sie öffentlich mit Untreue, und sagte, daß sie es so wohl vor ihrer Heyrath als hernach mit diesem Menschen gehalten habe, massen solches aus dem Geständniß ihres eigenen Mundes erhellete. So war er auch nicht so klug, daß er diese Sache verborgen gehalten, und als einen privat-Zanck zwischen ihnen selbst beruhen lassen; Sondern er erzehlte es öffentlich und unverholen bey den Nachbarn, und fast in allen Gesellschafften. Er kam aber am schlimsten davon, ob er schon das Recht auf seiner Seiten hatte, und dieses, weil er sich nicht besser aufzuführen wuste. Man pfleget zu sagen, daß es den Weibern im Fall der Noth niemahls am Verstand fehle. Nun kan man sich leicht einbilden, daß sich seine Frau über der Entdeckung ihrer Heimlichkeit in der äussersten Verwirrung befunden, absonderlich da sie nicht gewust, welcher Gestalt er dahinter gekommen wäre. Denn ob sie wohl leichtlich vermuthen konte, daß sie im Schlaff laut geredet: so hielt sie doch solches vor eine ungewöhnliche Sache, daß sie alles so Haarklein solle erzehlet haben, und schlosse demnach, daß er mit dem Teuffel zu thun gehabt habe, und bey einem Beschwörer gewesen wäre, welche durch Hülffe des Teuffels, wie ihr erzehlet worden, den Leuten dergleichen Träume eingeben, und solche hernach jederman erzehlen könten.

Dieses erbitterte sie nicht wenig wider ihren

Mann, weil er sie, ihrem Vorgeben nach, beherret, und sich der Hülffe des Teuffels bedienet hätte, diesen Unfug anzustifften, und solchen hernach zu verrathen. Diesem nach fassete sie den Schluß, ihm das Laster in seinem eigenen Busen zu schieben, und bedrohete ihn, daß sie ihn öffentlich wegen Beschwörung und Zauberey anklagen wolte. Allein er gab ihr eine bessere Erfindung an die Hand. Denn er sprengte unbehutsamer Weise aus, daß er sie hätte in ihren Schlaff reden hören, da er sie unterschiedene Fragen gefraget, indem er ihr ins Ohr gezischelt, und sie ihm so und so geantwortet hätte. Da fiel ihr alsbald ein, daß wenn er sonst nichts hätte, er kein Kläger und Zeuge in seiner eigenen Sache seyn könte, und daß ihr Läugnen eben so viel gelten müste, als seine Beschuldigung. Daher sie die gantze Sache nur schlechter Dings läugnen dürffte, und was das Mährgen anbeträffe, daß er ihr etwas ins Ohr gezischelt, welches sie beantwortet hätte, so wäre dieses ein neues und unerhörtes Vorgeben, welches, wenns auch gleich wahr wäre, kein Mensch glauben würde, zumahl wenn sie es beständig läugnete. Hierauf bote sie ihm die Spitze, und vermeldete ihm, welcher gestalt sie nun eine gute Weile sein eiffersüchtiges und unartiges Wesen mit Gedult ertragen hätte, ungeachtet er tausend Anschläge gemacht, ihre Ehre anzutasten, und wegen seiner üblen Auffführung gegen sie, einige Entschuldigung zu finden; da doch ihr Leben und Wandel so beschaffen wäre, daß ihm kein Mensch hierinnen Glauben geben

würde. Er hätte ihr vermittelst seiner Hexerey, etwas aufzuhefften gesucht, es wäre aber die gantze Geschicht eine Mißgeburt seines Gehirns, die er selbst erdichtet hätte; und gleich wie die Sache an sich selbst unwarscheinlich, ja gar unmöglich wäre; Also gab sie es vor eine offenbare Lüge aus, und bothe ihm und dem Teuffel selbst trotz, ihr etwas gründliches darzuthun. Sie sagte ihm dieses mit solcher Dreustigkeit und Versicherung unter die Augen, und erzehlte es so öffentlich, als er seine Historie erzehlet hatte, daß der gute Mann anfienge zu erkennen, sie würde ihn in die Klemme treiben, weil die Leute glaubten, daß er ihr unrecht thäte, und diese Beschuldigung nur aus Eifersucht erdacht hätte, ihre Ehre zu beschmitzen, und seine Thorheit zu rechtfertigen. Denn jederman hielte das Ohrenzischeln vor ein erdichtetes Mährigen, welches gantz unglaublich schiene; so, daß er die Pfeiffe ein wenig einzog, und innen wurde, daß er ihr nichts anhaben könne. Denn je mehr er die Sache ausbreitete, desto hefftiger bothe sie ihm Wiederstand. Denn sie erzehlte nicht nur selbst jederman den gantzen Handel, sondern sandte auch noch unterschiedene Bothschaffter aus, welche dieselbe unter denen Coffee-Schwestern und guten Gevattern austragen musten. Da denn der Mann in so üblen Ruff geriethe, daß er bey allen seinen Nachbarn verhaßt und verachtet wurde. Hierbey liesse sie es noch nicht bewenden; sondern fügte ihren vorigen Anschlag noch den letztern bey. Denn erstlich sonderte sie sich zu

Hause

Hause von ihm ab, oder schiede sich, wie mans insgemein nennet, von Tisch und Bette. Kurtz, sie vermeldete ihm, die Leute sprächen, es gebe Zauberer und lose Gesellen, die mit dem Teuffel zu thun hätten, und durch Hülffe der bösen Geister verursachen könten, daß den Leuten träumte, was sie wolten, und daß dieselben in ihren Schlaf redeten. Nun hätte sie gar wohl erfahren, daß ihr Mann mit dergleichen gottlosen Gesindel Umgang gepflogen, damit er diesen Versuch an ihr thun, und ihr dergleichen Dinge, als sie geschlaffen, ins Ohr zischeln möchte, die er hernach ausgetragen, und ihren ehrlichen Nahmen dadurch einen Schandfleck anzuhengen gesucht. Daher wolte sie alleine liegen. Denn sie könte mit keinem zu Bette gehen, der mit dem Teuffel zu thun hätte, um sie zu beschimpffen und zu verrathen. Sie wolte ihre Magd alle Nacht bey sich liegen lassen, damit sie Zeugniß von ihrer Aufführung geben möchte. Mit einem Mann aber, der sie erst dem Teuffel und hernach aller Welt verrathen wolte, könte sie sich dem Schlaf nicht mehr anvertrauen. Dieses sagte sie nicht nur ihrem Mann, sondern auch allen ihren Freunden, und abgeordneten, die sie an die Coffee-Tische aussandte. Und die Sache war so scheinbar, und wurde dergestalt zu ihrem Vortheil erzehlet, daß jederman ihre Aufführung rechtfertigte, und sagte, welcher gestalt sie nicht anders thun könte. Sintemahl keine Frau bey gesunden Verstand, mit einem Mann zu Bette gehen würde, der dergleichen Dinge vornähme, weil es eben so viel

wäre, als ob sie sich mit dem Teuffel schlaffen legte. Der gute Mann sahe kein ander Mittel vor sich, als daß er die Beschuldigung leugnete, und betheuerte, daß er sein Lebenlang niemahls etwas mit dem Teuffel, oder dergleichen Geschmeiß, die man Beschwörer, Zauberer und Hexen nennet, zu thun gehabt hätte. Dieses halff ihm aber alles nicht viel, weil dergleichen Dinge wohl schwehrlich jemand, ob er deren schon schuldig ist, gestehen wird. Die Frau hingegen versicherte, daß er so und so gesagt, diese und jene Dinge vorgegeben hätte, welche er unmöglich ohne des Teuffels Hülffe wissen könne, daher sie sich ihm ihrer Sicherheit wegen, keines wegs anvertrauen dürffte.

Solcher gestalt behielte das schuldige Weib durch ihren verschmitzten Verstand, und die gescheide Aufführung ihrer Bunds-Genossen, welche die Sache überall anspoſaunten, über den unschuldigen Mann den Sieg. Weil nun ohne dem bekannt war, daß er in dergleichen Dingen nicht eben der klügesten einer sey, so fiel es einem listigen und verschlagenen Weibe desto leichter, die Sache also einzurichten, daß er ihr gewonnen Spiel geben muste. Dieses Beyspiel kan uns zu Bekräfftigung unsers Schlusses dienen, daß es nicht redlich gehandelt sey, wenn man eine Person liebet, und eine andere heyrathet. Mit einem Wort, es ist nicht einmahl eine ehrliche heyrath. Denn die verpfändete Neigung ist eine billige Hinderniß, welche vor dem Altar, bey obgedachter Abkündigung des Priesters, hätte sollen angezeiget

get und entdecket werden, ehe sie es so weit komen lassen. Was vor Segen, Glück und Stern aus solchen Heyrathen zu erwarten stehet, scheinet zum Theil aus oberzehlter Begebenheit zu erhellen. So giebet es auch die allgemeine Erfahrung zu allen Zeiten, und an allen Orten, vornemlich aber unter uns in Endelland, mehr als zu augenscheinlich. Was vor Vergnügen, was vor Höflichkeit kan sich in einem Ehestand finden, wo Hertz und Hand bey der Verlobung nicht beysammen gewesen? Wo die Heyrath nur mit den Lippen geschlossen worden? Wo die Liebe an einem Ort, und das Bette an einem andern fest gestellet wird? Was ist dieses anders, als ein betrügalicher Handel, und eine Betheuerung mit einem Vorsatz zu betrügen, welches dem Wesen nach nichts anders als eine Lüge, und zwar noch darzu von der allerschlimmsten Art ist? Was vor Höflichkeit oder Vergnügen kan sich zwischen einem solchen unglückseligen Paar finden, und wie kan dieses eine rechtschaffene Heyrath genennet werden!? Da man schwöret, man wolle einander lieben, und doch zu gleicher Zeit weis, daß man solches weder thun will, noch thun kan. Da man, wie zwey Gerippe ohne Seele, ohne Beyfall oder Einwilligung, vor dem Altar erscheinet, und sich bloß der vortheilhafften Umstände wegen in die erschrecklichste Sclaverey stürtzet. Da die Braut von ihrer alten Groß-Mutter, oder ihren donnernden und drohenden Vater, weil ihr der Geitzhalß keine Ausstattung geben kan, wie er wünschet,

schet, oder statt einer Schuster-Frau, eine Cammer-Frau aus ihr machen kan, gleichsam auf die Galleeren geschleppet wird. Unter diesen Schrecken und Betheurungen, thut sie endlich, was ihr befohlen wird, und heyrathet einen Menschen, den sie haben wollen, er mag Verstand, Tugend, oder gute Sitten besitzen oder nicht. Gleichwie sie nun ihre Neigung schon anderwerts verschencket hat, also bekömmt sie einen Abscheu und Schauer, so offt sie an diese Heyrath gedencket, und dennoch lässet sie sich diesen Menschen aufbürden. Wie soll man dieses nennen? Ist es eine Ehe? Nein, nein, es hat nichts davon, als die äusserliche Gestalt; der gantze Handel ist ein Betrug. Sie beliegen einander, wenn sie die Worte vor dem Altar wiederholen; Und sie wissen beyde, daß sie dieses thun, ja daß sie dieses zu thun entschlossen sind. Was erfolget aber daraus? Dieses haben wir vorhero aus dem Exempel unsers Herrn Barons und seiner Gemahlin gesehen. Was aber die Sache an sich selbst betrifft, ist sie ihren Wesen nach etwas erschreckliches. Zwey solche Personen sind nicht anders als zwey Schlacht-Opffer zu betrachten. Ich kan sie zwar kein unehrliches Paar nennen, immittels aber werden sie doch durch die willkührliche Gewalt ihrer Anverwandten zusammen gekuppelt, und dadurch an ihren Ehren nicht wenig verletzet. Da führe, spricht der alte Graubart, mit einer majestätischen Stimme zu seinen Sohn, dieses junge Weibsbild zur Kirchen, und lasse dich mit ihr trauen.

trauen. Es mag nun seyn, daß vorher einiger Wortwechsel zwischen ihnen vorgefallen, ob er sie liebe, oder nicht liebe, und der junge Mensch ihm ausdrücklich gesagt, daß er sie unmöglich lieben könne, sondern sie vielmehr hasse. Allein dieses hilfft so viel als nichts. Die Heyrath gefällt dem Alten, daher giebt er ihm mit wenig Worten zu erkennen, daß wenn er sie nicht nehmen wolle, sein Bruder solches thun, und sein Vermögen dazu bekommen solte. Ich könte so viel Exempel von dieser Art anführen, und eine Nachricht von so manchen Geschlechtern ertheilen, die dadurch zu Grund gangen sind, daß man des Lesens überdrüßig werden würde. Man erlaube mir aber nur ein einziges Exempel auszusondern, welches ob es sich schon näher bey uns zugetragen, wir dennoch in einige Entfernung stellen wollen, damit diejenigen Geschlechter die solches eigentlich angehet, nicht bezeichnet oder beschimpfet werden dürffen. Wir wollen demnach setzen, die Sache habe sich in Franckreich in der grösten Stadt, ausser einer dieses Königreichs zugetragen. Ein gewisser reicher Kauffmann hatte zwey Söhne, und ob er schon ein sehr grosses Vermögen besaß, so hatte er doch solches durch eigenen Fleiß erworben, daß er, wegen eines Vermächtnisses, niemand etwas darauf heraus geben dürffte, sondern es stünde in seiner Freyheit, es demjenigen Sohn zu vermachen, dem er es gönnen wolte. Sein ältester Sohn, war ein junger Mensch, gutem Verstand und einer gar angenehmen Person, und sein Va-

ter

ter hatte einige Kosten auf seine Aufferziehung gewendet, damit er ihn, wie er es selbst öffters ausdrückte, geschickt machen möchte, sich als ein Gentlemann, oder junger Edelmann in der Welt aufzuführen, und seinem Glücke und Stande gemäß zu leben. Hiernechst aber hielte ihn der Vater trefflich im Gehorsam, und stellte ihm beständig vor, was massen es in seiner Gewalt stünde, entweder einen Edelmann oder Bettler aus ihm zu machen; das ist, ihm so viel Vermögen zu geben, daß er als ein Edelmann oder vornehmer Herr leben könte, oder ihm von sich zu jagen, um sein Glück in der Welt selbst zu suchen. Insonderheit wiederholte der Vater dieses Liedgen öffters gegen seinen Sohn, welchergestalt er hoffte, er werde sich seinem Willen gemäß bezeugen, und ein Weib heyrathen, daß er ihm vorschlüge. Wenn er es aber nicht thäte, so wolte er ihm gäntzlich enterben, und sein Vermögen seinem jüngern Bruder überlassen. Ob diese ausdrückliche Erklärung des Vaters, die etwas tyrannisches bey sich führte, dem Sohn nicht einen Abscheu vor allem, was er ihm vorschlagen mögen, beygebracht habe, kan ich nicht sagen; ohne Zweiffel aber wird etwas daran gewesen seyn. Weil die Natur einen Abscheu an gezwungener Liebe zu haben pfleget. Dem sey aber wie ihm wolle. So viel ist gewiß, daß als ihm der Vater eine Heyrath vorschlug, er es mit einer solchen Authorität thate, daß er ihm schlechter Dings heraus sagte, er hätte ein solches Geschlecht ausgesuchet, wo er sein Glück vollkomen ma-

machen könte. Es wäre ein sehr vortheilhafftes Bündniß, und er habe bereits mit der Jungfer ihren Vater geredet, so daß er alles wohl und nach Wunsch befände, daher er sich bedencken und dieselbe heyrathen solte.

Aber lieber Vater, sagte der Sohn, er wird mich doch verhoffentlich erst das Frauenzimmer sehen lassen?

Ey, es wird nicht viel daran gelegen seyn, sagte der Vater, wenn du sie erst hernach siehest. Genug daß du weist, daß es in dieser Provintz ist, und daß sie nach unterzeichneten Vergleich, nach Pariß soll gesendet werden, und da kanst du sie heyrathen.

Sohn. So soll ich sie ungesehen und unbekant heyrathen?

Vater. Hat nicht der König sich auch also mit der Königin vermählet? Und der Printz von . . . mit der Prinzeßin von . . . auf eben solche Weise? Gewißlich du wirst nicht mehr als solche Leute seyn wollen.

Sohn. Aber wer weiß lieber Vater, ob sie deswegen einander recht lieb gehabt haben?

Vater. Was thut dieses zur Sache Leben sie nicht in aller Herrlichkeit mit einander?

Sohn. Lieber Vater, ich kan mich nicht entschliessen, mich auf Königliche Art, das ist, durch einen Gevollmächtigten zu vermählen.

Vater. Wie ich höre, wilst du mir mehr Verdruß verursachen, als du nöthig hast. Was? soll ich die Jungfer erst herauf in die Stadt kommen lassen, daß du sie sehen mögest, und mir sagen

kön-

könnest, ob sie dir gefället oder nicht? Was hab ich dieses nöthig. Ich versichere dich, daß du sie nehmen must, sie mag dir gefallen oder nicht, sonst will ich dir einen Punct vorlegen, der dir sehr unangenehm seyn wird.

Sohn. O lieber Herr Vater, ich will weder ihm, noch der Jungfer diese Mühe verursachen, ich will selbst zu ihr reisen, und sie ansehen, wenn es ihm gefällig ist.

Vater. Was wird dich denn aber dieses helfen.

Sohn. Alsdenn will ich ihm meine Antwort geben, lieber Vater.

Vater. Deine Antwort! Hum! Was verstehest du denn dadurch? Ich versichere dich, lasse dir es nur nicht in den Sinn kommen, als ob ich mein Wort wieder zurück nehmen werde. Der Heyraths-Vergleich ist auf beyden Seiten geschlossen, und zulänglich genung, euch beyderseits glückselig zu machen, daß ihr euer lebe Tag, als ein paar adeliche Personen mit einander leben könnet. Meynest du nicht, daß dieses von weit grösserer Wichtigkeit sey, als wenn ich deiner thörichten Einbildung zu gefallen leben solte? Ich will nicht hoffen, daß ich an meinem ältesten Sohn einen Narrn erzogen habe.

Sohn. Nein lieber Vater, wenn er mir meine Bitte nicht abschlagen will.

Vater. Wenn ich dir sie aber abschlagen muß, was wilst du denn machen? Ich will nicht! Ich kan nicht! Es ist etwas lächerliches, daß

du vorwendest, sie gefalle dir nicht, da dir so ein vortreflicheS Glück zugedacht wird.

Hier fieng der Vater an zornig zu werden, und stieß einige Drohungen heraus, insonderheit diese, daß sein anderer Bruder nicht nur die Braut, sondern auch alle sein Vermögen davon tragen solte, solchergestalt muste der junge Mensch sein Ja-Wort von sich geben.

Sohn. Lieber Vater, ich weiß nicht, was ich darauf sagen soll. Wenn er es ja also haben will, so muß es also seyn, und ich darff weiter nichts darwider einwenden.

Hierauf willigte der junge Mensch ein, und sie wurden nach vollzogenen Heyraths-Puncten, nach Art Fürstlicher Personen durch einen Bevollmächtigten vermählet. Allein der Erfolg war dieser, daß er zu einen andern Frauen-Zimmer gieng, das er liebte, und schon etliche Jahre geliebet hatte, und nachdem er ihr den unglücklichen Zustand, worin er sich befände, zuwissen gethan hatte, berathschlagten sie sich mit einander, wie ihre Sachen anzufangen wären. Da denn dieser Ausschlag geschahe, daß sie sich heimlich miteinander trauen liessen, und die Heyrath zum wenigsten einen Monath vor der andern gar säuberlich vollzogen, und durch gute und tüchtige Zeugen bekräfftiget wurde. Hier wurde nun die Jungfer in der That gröblich beleidiget und hintergangen. Denn ob sie schon rechtmäßiger Weise verheyrathet war, so war er es doch nicht, und

nachdem sie auf eine lange, und ihm nicht gar zu rühmliche Art, vor Gericht gestritten hatten, wurde die erste Weibs-Person vor sein rechtmäßiges Ehe-Weib erkläret, der andern aber war kein ander Mittel übrig gelassen, als ihn nach den Rechten zubelangen, welches sie aber jedennoch nicht thun wolten. Es hatte aber hiermit die Comedie noch kein Ende. Denn der neue Ehe-Mann führte sich so verbündlich gegen diejenige auf, die er nicht geliebet hatte, und stellte die Sache mit derjenigen die er so wohl geliebet als geheyrathet hatte, auf so geschickte Weise an, daß er sie dahin brachte, in die Viel-Weiberey zu willigen; Und also wohnten sie beyde, und zwar in einem Hause bey ihm. Er hielte ihnen zwar unterschiedene Zimmer, und besondere Bedienten, sie vertrugen sich aber sehr wohl mit einander, und lebten, weil kein Mangel unter ihnen zu verspüren, in guter Gemächlichkeit.

Allein was kommen nicht hier, auch bey diesen scheinbarn Umständen, vor ein hauffen Ubel zusammen? Hier war eine würckliche eheliche Hurerey, die durch die gezwungene Liebe verursachet worden, da erstlich der Vater seinen Sohn auf eine unbillige Weise gezwungen, ein Weibsbild zu heyrathen, das er nicht liebte. 2. Da der Sohn seinen Vater durch eine zum Schein von sich gegebene ärgerliche Einwilligung, damit er nur das Vermögen bekommen möchte, auf eine recht gottlose Weise betrogen. 3. Da der Sohn

fer-

ferner ein tugendhafftes Frauenzimmer auf eine schimpffliche und nachtheilich Weise geheyrathet, und sich ihr, als einen eintzeln und ledigen Menschen aufgebürdet, da er bereits mit einer andern verheyrathet gewesen. Und letztens, daß er sie alle beyde zugleich behalten, und also in öffentlichen Ehebruch gelebet.

Ich könte, wie gesaget, eine grosse Menge von dergleichen Begebenheiten und gezwungenen Heyrathen, wo die Hertzen schon anderwerts verpfändet gewesen, anführen, allein ich muß gestehen, daß sie fast alle auf einen traurigen Ausgang hinaus lauffen. Massen wohl schwerlich jemand in Abrede seyn wird, daß eine Zernichtung alles Vergnügens im menschlichen Leben und alles Trosts im Ehestand, würcklich vor etwas sehr trauriges zu achten sey. Zum wenigsten scheinet es mir so gefährlich zu seyn, als ob man einander nach der Kehle griffe, des Vorsatzes, einander zu erwürgen.

Der Neigung junger Leute bey dem Heyrathen zu wieder seyn, absonderlich, wo die vorgeschlagene Person weder ärgerlich noch verächtlich ist, kömmet, meines Erachtens einem Mord sehr nahe. Es ist eine muthwillige Gewalt, so dem Gemüth angethan wird, und diese ist noch ärger, als wenn man Gewalt über den Leib ausübet. Es ist ein würcklicher Nothzwang der Tugend, und zwar auf eine desto schlimmere Weise, weil es unter dem Schein der Gerechtigkeit und des Gesetzes geschiehet, und auf keinerley Art wiederum zu verbessern

stehet. Wenn der Keuschheit eines Weibsbilds Gewalt zugemuthet wird, so kan sie ihre Zuflucht zu den Rechten nehmen, und so viel möglich, Ersetzung ihrer Ehre verlangen. Wo die That unersetzlich ist, da wird der Thäter bestraffet, und die Weibs-Person durch das Gesetz vor aller fernern Gefahr beschirmet. Hier aber wird das Weib durch Zwang und Gewalt der Freunde einem Mann beygeleget. Dieses ist ein Raub über das Gemüth. Ihre Seele und alle Kräffte derselben, ihr Wille und ihre Neigungen werden gleichsam genothzüchtiget, und sie wird ohne Hülffe gelassen, und bleibet in dem Besitz des gewaltsamen Räubers, dem sie auf ihren Befehl übergeben worden, daß sie demnach Zeit Lebens in den Ketten dieser Sclaverey gebunden lieget.

Erschrecklicher Mißbrauch! Hier wird eine heilige Einsetzung übertreten, und entheiliget: Der Keuschheit und Erbarkeit eines Theils unbillige Gewalt, und der Ehre andern Theils Schimpff und Schande angethan! da einer auf das ungestümme Anhalten der Eltern, wider das theuere und heilige Versprechen, so er einer andern gegeben, wider seinen Willen und Neigung, wider das vorhergegangene Verlöbniß mit einer andern, und wider alle Gesetze heyrathet.

Ist dieses nicht eine eheliche Hurerey zu nennen? Meines Bedünckens ist es noch weit schlimmer, und solte vielmehr ein ehlicher Ehebruch genennet werden. So müssen auch gemeiniglich dergleichen Heyrathen allen gottlosen Ausschweiffungen,

fungen, die nach der Heyrath, so wohl von dem einem als andern Theil begangen werden, zum Vorwand und zur Entschuldigung dienen. Der Mann hänget an der Weibs-Person, die er vorher geliebet, und läufft ihr auch noch nach, da er mit mit einer andern verbunden ist; vermeldet ihr, sie sey das Weib, das er liebe, die andere sey nur sein Weib nach den Rechten und Ceremonien des Landes. Ihr aber sey er noch beständig getreu, und habe ihr sein Hertz vorbehalten, ob er schon seine Hand einer andern gegeben, die er, durch gewaltsamen Zwang, als sein Weib nennen müsse.

Es ist nicht gar lange, als wir ein öffentliches Exempel von dieser Art an zwey Personen von der höchsten Würde gehabt haben, wo die Frau darauf bestunde, daß sie ein so rechtmäßiges Eheweib, und ein so tugendhafftes Frauenzimmer sey, als der ordentlich und öffentlich verheyrathete Besitzer einer andern, ihr rechtmäßiger Ehe-Gemahl; Und wolte es auch in der letzten Stunde ihres Todes noch vor kein Laster erkennen. Alleine ich will, wie gesagt, keine Exempel, die gar zu nahe bey uns geschehen, und öffentlich bekannt sind, anführen, noch Fehler aufs neue rege machen, welche nebst den Personen, die sie begangen, vielmehr im Staube der Vergessenheit vergraben liegen solten.

Jemand zum Heyrathen zwingen, heist ihn nicht nur zwingen, Laster zubegehen; sondern ihm auch noch Gelegenheit an die Hand geben, solche Laster zu entschuldigen. Ich sage nicht,

daß dieses eine billige Entschuldigung sey. Denn nichts kan einer ungerechten That zur gerechten Entschuldigung dienen. Immittelst aber giebt man doch solchen Personen, die zumahl vorher nicht gar zu fest mit der Tugend verwahret sind, einen scheinbaren Vorwand an die Hand, die Ausschweiffungen ihres Lasters zu rechtfertigen. Gleichwie ein Mensch, der auf eine unbillige Art gezwungen wird, sich in Schuld-Verschreibungen einzulassen, Obligationes, Wechsel, schrifftliche Versicherungen und dergleichen Bekäntnisse von sich zu geben, damit er nur seine Freyheit erhalten möge, sich vor Gericht auf solche gezwungene Verbindung beruffen wird; Also beruffen sich dergleichen Leute auch auf die Gewalt, so ihren Neigungen angethan worden, die Ubertretungen, so sie an dem menschlichen oder göttlichen Gesetzen, die sie auf eine rechtmäßige Art zwingen, begehen, aber nicht mit gleicher Gerechtigkeit, zu rechtfertigen.

Es war ein sehr unglückliches Gespräch, so zwischen einem jungen Edelmann und einem benachbarten Geistlichen vorfiel, welches mir bey eben dieser Materie ohnlängst hinterbracht worden, und sich hieher nicht übel schicken wird.

Dieser junge Edelmann wurde auch durch den ausdrücklichen Befehl eines reichen Vetters, welcher ein grosses Vermögen zu vergeben, und solches seinem Enckel, als seinem nechsten Erben, der seines Bruders eintziger Sohn war, zugedacht hatte, gleichsam bey den Haaren zu einer solchen

Hey-

Heyrath, dergleichen ich nur ietzt gedacht habe, gezogen. Wie es scheinet, hatte sich dieser Vetter erkläret, er wolte diesen jungen Menschen, wenn er sich nach seinem Willen verheyrathete, zu seinen Erben einsetzen. Nun war derselbe viel zu klug, als daß er seinem Herrn Vetter nicht in allen möglichen Dingen zu gefallen leben sollen. Allein in diesem Stücke, was die Liebe anbetrifft, wurde er von dem alten Gecken auf eine sehr ungütige und ungerechte Weise geqvälet. Die Sache, wie sie mir erzehlet worden, verhält sich folgender massen:

Es befande sich ein junges Frauenzimmer in der Nachbarschafft, welches der alte Mann seinem Enckel zu heyrathen vorgeschlagen hatte. Weil nun ihre Freunde damit zufrieden waren, so wurde der Vergleich unter gewissen Bedingungen geschlossen, und schrifftlich abgefasset; Sintemahl dieses Frauenzimmer auch kein unansehnliches Vermögen besaß. Mittlerweile wird dem jungen Menschen erlaubet, seiner Geliebten aufzuwarten, mit welcher er, (wie in dergleichen Fällen, wo die Wahl bereits von Groß-Vätern und Vettern getroffen ist, zu geschehen pfleget,) des Handels eins wurde. Sie konten einander noch so ziemlich wohl leiden, und es schiene, als ob es sich zwischen ihnen zur würcklichen, ob schon einigermassen gezwungenen Liebe, anlassen wolte. Immittelst fällt eine Gelegenheit vor, da der junge Mensch sein Glück noch besser machen konte, und der Vetter nimmt sich vor, seinen Sinn zu

ändern, und die Heyrath zu unterbrechen. Daher verbindet er auch seinen Enckel sich gleichfalls zu diesen Wechsel zu entschliessen, und leget ihm auf, hinzugehen, und der neuen Liebsten aufzuwarten, ohne daß er den geringsten Vorwand oder Ursache darzu gehabt hätte, als eine reichere Aussteuer, die sich mit der andern anbothe. Der junge Mensch war über diesen Vorschlag ungemein mißvergnügt, und bediente sich aller möglichen Beweiß-Gründe, seinen Vetter zu gewinnen; schickte auch alle seine Freunde an ihn ab, denselben zu überreden, daß er die erste Heyrath, mit welcher es bereits so weit gekommen, daß er sein Wort mit Ehren nicht zurück nehmen könte, möchte vor sich gehen lassen. Allein der Alte war unbeweglich, und wolte durchaus von keinen Ausflüchten hören, sondern willkürlichen Gehorsam haben. Was Liebe und Neigung anbetraff, hielte er solche vor Lumpereyen, und machte sich gar nichts daraus; sondern verachtete sie als Dinge, die in dergleichen Fall von gar keiner Wichtigkeit wären. Mit einem Wort, der junge Mensch sahe kein ander Mittel vor sich, als daß er sich, wie wohl mit ungemeinen Widerwillen, entschliessen muste, seine erste Liebste, die ein tugendhafftes, schönes, reiches und wohl erzogenes Frauenzimmer war, so ihm in allen Stücken gefiele, zu verlassen, und seine Augen, ohne einige Betrachtung aller dieser Umstände, auf diejenige Person zu richten, die ihm sein Vetter anwiese. Allein er thäte dieses nicht, ohne seiner Geliebten

von

von der Gewalt, die ihm angethan würde. Nachricht zu ertheilen, und ihr seine unglücklichen Umstände wissen zu lassen. Wobey er sich erbothe, sich aller Hoffnung, die er auf seines Vetters Vermögen oder Gunst gesetzet, zu begeben, und eher alles zu wagen, als sie zu lassen. Allein ihre Freunde wolten dieses nicht zugeben. So wolte auch sie ohne ihres Vaters Genehmhaltung nicht einwilligen. Denn sie hätten alsdenn mit einander an den Bettelstab gerathen mögen. Bey so gestalten Sachen schieden sie zwar von einander, versicherten aber einander nichts destoweniger ihrer beständigen Liebe, und ferneren Vereinigung, daferne der Vetter zu einiger Willfärtigkeit zu bringen wäre.

Allein der Vetter schlug ihm die neue Heyrath vor, und sandte ihn hin, der neuen Liebsten aufzuwarten. Es kam ihm ziemlich schwer an, die erste, welche so wohl tausend schöne Eigenschafften, als ein gutes Vermögen besaß, mit dem Rücken anzusehen. Als er aber folgends zu dieser ihm aufs neue vorgeschlagenen Creatur kam, so hätte er sich, bey dem ersten Anblick derselben, vor Eckel erbrechen mögen. Sie war zwar nicht heßlich, aber auch weit von der Schönheit entfernet. Sie hatte weder Verstand, noch gute Sitten; war schlecht erzogen, und weder mit Schönheit des Leibes noch Gemüths begabet. Sie war, mit einem Worte, ein recht unangenehmes Ding, nur daß sie ein grosses Vermögen hatte.

So willkührlich der Vetter sich vorher aufgeführet, so tyrannisch erwiese er sich auch ietzt. Ich will mit Anführung der mancherley Streitigkeiten, die zwischen den Vetter und den Enckel in diesem Stücke vorfielen, allhier nicht beschwerlich seyn. Sein demüthiges Bitten und Flehen halff ihm alles nichts. Ja, ohngeachtet er sich gegen den Vetter erklärte, daß er sich lieber wolte hengen lassen, als diese Heyrath eingehen, so nöthigte er ihm dennoch, sie zu nehmen. Worzu er sich denn endlich entschliessen muste, weil es ihm gleichfalls ein wenig hart ankam, ein Vermögen, welches ausser dem baren Geld, jährlich bey nahe in zwey tausend Pfund Einkünfften bestunde, zu verliehren; zumahl da er sich, welches das schlimste war, sonst auf nichts in der Welt zu verlassen wuste.

Nachdem er also verheyrathet, oder besser zu sagen, verkuppelt war (Denn er sagte öffters, daß es keine rechtmäßige Heyraeh, sondern ein gewaltsamer Zwang wäre, der ihm angethan worden) so gab er einen Ehe-Mann ab, wie ihn eine Frau, die da weiß, daß sie nichts an sich hat, das sie beliebt machen kan, und daß sie der Mensch, der sie heyrathet, hasset, erwarten kan. Denn da er dergestalt an den sauern Apffel-Baum gebunden, das ist, wider seinem Willen verheyrathet, und hingegen von dem angenehmen Gegenstand seiner Neigung getrennet war, so ergab er sich der Gesellschafft, dem Wein, dem Spielen, und endlich auch dem Weibs-Volck, und andern Ausschweiffungen mehr.

Ein

Ein Gottseliger und Ehrwürdiger Prediger, der zwar nicht aus seinem, sondern dem benachbarten Kirch-Spiel war, worüber der Edelmann das Jus Patronatus hatte, nahm öffters Gelegenheit, wegen der traurigen Umstände seines liederlichen Lebens, ernstlich, und mit einer Christlichen Aufrichtigkeit, ob schon ohne Hintenansetzung der gebührenden Wohlständigkeit und Hochachtung, absonderlich da er ihn vor seinen Patron erkennen muste, zuzureden, und darauf zu dringen, daß er sich doch ändern, und zum wenigsten ein ordentlicheres Leben führen möchte.

Der Edelmann nahm alle seine Erinnerungen wohl auf, gab ihm aber auch zugleich zu erkennen, was massen ihm sein Vetter an Leib und Seele unglücklich gemacht hätte. Er könte sich einer vernünfftigen Aufferziehung rühmen, und wäre ein so Hoffnungs-voller Jüngling gewesen, als einer im Lande, bis ihn sein Vetter gezwungen, wider seinem Willen zu heyrathen, und ein Frauen-Zimmer zu verlassen, die er geliebet, und deren blosses Exempel eine solche Gewalt über seine Neigung gehabt hätte, daß solches allein würde zulänglich gewesen seyn, ihn sein lebe Tage in geziemenden Schrancken zu halten. So aber habe ihn sein Vetter ins Verderben gestürtzet, und zu dieser unglücklichen Ehe, die er vom Anfang bis zum Ende nach allen Umständen erzehlte, gezwungen hätte.

Der gute Prediger suchte ihm die einem Christen gebührenden Pflichten, den Befehl Gottes,

daß

das Aergernis, so er gebe, den Untergang seines Vermögens, und dergleichen Bewegungs-Gründe, welche so wohl die Religion als Vernunfft bey dergleichen Gelegenheit an die Hand giebet, aufs nachdrücklichste, aber vergeblich, einzuschärffen. Seine Antwort war: Was kan ich machen? Ich weiß nicht, wo ich meine Zuflucht hinnehmen soll. Mein Hauß ist ein rechtes Bedlam (Toll-Hauß) Wenn ich heimkomme, finde ich niemand daselbst, der mich empfänget, als einen eingefleischten Teuffel in Weiber-Habit, der nichts thut, als schnurret, und purret, zancket und keifet, und weder mit Herrn noch Gesinde, noch auch mit sich selbst, Ruhe halten kan: Die nicht eine Ader an sich hat, so sie angenehm; noch die geringste gute Eigenschafft besitzet, so sie erträglich machen könte. Daheim zu seyn, sagte er, ist mir wahrhafftig recht verhast, und daselbst zubleiben ganz unerträglich. Es ist, als wenn ich in ein Spital hinein käme; würde mir aber gar zum Kercker werden, wenn ich mich beständig daselbst eingeschräncket sehen solte. Hätte ich die Person, so ich liebte, heyrathen dürffen, so hätte ich so vernünfftig und nüchtern, als vergnügt und glücklich leben wollen.

Aber, mein werthester Herr, sagte der fromme Mann, die Religion beruhet nicht auf diesen oder jenen zufälligen Umständen; Sondern wir müssen GOtt dienen, wir mögen eine Familie haben, die uns zum Vergnügen oder Verdruß gereichet.

Das

Das ist wohl wahr, sagte der Edelmann, aber wer kan fromm leben in der Hölle? Wer kan an GOtt, oder etwas gutes gedencken, wenn er sich genöthiget siehet, mit demjenigen umzugehen, das gantz und gar böse ist?

Dergleichen Dinge sind in der That eine grosse Anfechtung, sagte der ernsthaffte Theologus. Allein die Anfechtungen solten uns vielmehr zu den Himmel leiten, als davon abtreiben. Ich habe es im Schertz sagen hören, daß ein böses Weib den Mann zum Himmel führe.

Und ich sage es im Ernst, antwortete der Edelmann, daß mich meine zum Teuffel treiben wird.

O mein Herr! sagte der Geistliche, der gantz bestürtzt wurde, als er ihn auf diese Art reden hörte; Er rede doch nicht also, ich bitte ihn! Er hat dieses vielmehr als eine Anfechtung zu betrachten, und sich derselben in Demuth zu unterwerffen. Wenn man aber in Laster ausschweiffet, so heist solches, Unglück mit Unglück häuffen, und nur übel ärger machen.

Was kan ich aber thun? sagte er; Wer kan sich zu demjenigen zwingen, woran er einen tödtlichen Abscheu hat?

Es giebt viel Christliche Mittel und Wege, sagte der Geistliche, deren sich derselbe bedienen kan, sich die Last leichter zu machen, als sie ihm ietzt scheinet.

Welches sind aber diese Mittel? sagte der

Edel-

Edelmann; Ich weiß keine. Es stehet mir unmöglich zu helffen, es müste denn ein Wunder-Werck darzwischen kommen, mich zu erlösen.

Ach ja, ja, es giebt schon Mittel und Wege, sagte der Geistliche; Bitte er GOtt, wie er in der Kirchen vor seine Feinde bittet, daß er ihr Hertz verändern wolle.

Ihr Hertz verändern! sagte der Edelmann. Ich will GOtt bitten, daß er mir Muth verleihet, sie zur Thür hinaus zujagen, und die angenehme Seele, die ich liebe, an ihre Statt heimzuholen.

Dieses gehet nun nicht an, mein Herr, man kan GOtt nicht bitten, daß er einen erlauben wolle wider ihn zu sündigen, sagte der Prediger.

So soll ich denn, sprach er lachende, GOtt bitten, daß er sie den Schwartzen holen lasse?

Der Geistliche konte sich über diesen Ausdruck selbst kaum des Lächlens enthalten, fassete sich aber und sagte; Sein Lachen giebt mir zu erkennen, daß er nur im Schertz redet; Also glaube ich, er werde keine Antwort hierauf erwarten.

Ich weiß bald nicht, was ich saaen soll, sprach er. Es ist halb Schertz und halb Ernst. Wenn es geschehen solte, so weiß ich eben nicht, ob ich Heucheley genug besitzen würde, ihr nach zu schreyen, oder um sie zu weinen.

Mein Herr, ich bitte, er lasse uns keine solche eitle und vergebliche Reden führen, sagte der Prediger; Er weiß, daß wir vor alle unsere Feinde beten sollen.

Sie ist mein ärgester Feind, den ich habe, das

ist

ist wahr, sagte er; Aber ich kan nicht versprechen vor sie zu beten; und ich bin versichert, daß ich ihr nimmermehr vergeben kan.

Warum dieses, mein Herr, sagte der Gottesgelehrte; GOtt gebeut ausdrücklich, daß man seinem Nechsten vergeben solle.

Aber ihr nicht, sagte jener; weil sie niemahls spricht, es reuet mich. Da doch die Schrifft saget, daß mein Bruder solches thun müsse, wenn ich verbunden seyn soll, ihm zu vergeben.

Mein Herr, sagte der Gottesgelehrte, er verstehet diese Worte unrecht. Man ist verbunden seinen Feinden zu vergeben, daferne wir haben wollen, daß uns unsere Fehler sollen vergeben werden, und die Bedingung ihrer Busse ist in dieses Gebot nicht eingeschlossen.

Seine Lehre, mein Herr, sagte der Edelmañ, mag wohl recht seyn, aber ich kan nicht versprechen, diese Regel zu beobachten; Es stehet nicht in der Natur Vermögen, eine solche Last auf sich zu nehmen; Sie ist unerträglich.

Allein, mein Herr, sagte der Geistliche; man darff wegen eines unangenehmen Weibes nicht eben in solche krume Wege ausschweiffen.

Mein lieber Herr Seelsorger, wenn ein Mann zu Hauß bleiben kan, so hat er freylich nicht nöthig auszugehen.

Ich bitte, mein Herr, sagte der liebreiche Straf-Prediger, er wolle nur erwägen, ob er nicht durch Besserung sein selbst, auch sein Weib verändern werde?

Dieses weiß ich nicht, sagte der Edelmann; wenn es aber geschehen solte, so würde ich zwar vielleicht ein wenig ruhiger, aber eben nicht viel glücklicher seyn?

Wie verstehet er dieses, mein Herr, sprach der Geistliche; Ich kan seine Meynung nicht errathen.

Was hilfft es mich, wenn sie sich gleich ändert? Ich kan ihr nicht gut seyn. Und wenn sie so andächtig als eine Nonne, und so heilig als ein Engel wäre, so würde es einerley seyn. Denn ich habe einen rechten Greuel an ihr, und sie ist mir im Tod zuwieder.

Nun hat er den Grund seines Hertzens entdecket, und die Wahrheit an den Tag gelegt, sagte der Prediger; so muß er denn die Sache umkehren, und an statt dessen, daß er vor sein Weib betet, vor sich selbst beten.

Was soll ich beten, oder warum soll ich bitten? war des Edelmanns Gegen-Rede.

Bitte er GOtt, antwortete der fromme Prediger, daß er seinen Abscheu in eine billige Neigung gegen seine Ehe-Frau verwandele.

Was? sprach der Edelmann, soll ich GOtt bitten, daß er mich regiere den Teuffel zu lieben?

Nein, mein Herr, sondern nur daß er ihn regieren möge, sein Ehe-Weib zu lieben; Und wenn er sie liebte, wie diejenige, die er lassen müssen, er würde nicht halb so viel Fehler an ihr gewahr werden, als er iezt an ihr findet.

Es lässet sich nicht thun, es gehet unmöglich an,

es ist wieder die Natur. Hat jemahls ein Mann ein Ungeheuer und Mißgeburt lieben können? Ich möchte zwar GOtt bitten, daß er sie gantz und gar umkehren, den Teuffel in einen Engel, den Wolff in ein Lamm, die Heßlichkeit in Schönheit, und das Schwartze in Weiß verwandlen wolle, allein es ist mir nicht bekant, daß GOtt irgends wo versprochen, mich einer solchen Bitte zu gewähren.

Der Herr ist erschrecklich wider sein Weib erbittert, sagte der Geistliche auf eine betrübte Art. Ey! ich habe seine Frau Liebste gesehen, sie ist weder ein Ungeheuer, noch Mißgeburt, weder ein heßliches Scheusal noch schwartze Mohrin; Ich bin recht betrübt ihm also reden zu hören.

Nein, nein, ob sie schon weit von der Schönheit entfernet ist, sprach der Edelmann, so ist sie doch eben keine Mißgeburt von Gestalt; Ich meyne es nicht also? sondern sie ist ein Ungeheuer und Mißgeburt in ihrem Zustand; sie hat ein heßliches Gemüth, und eine schwartze Seele. Es ist nicht das geringste an ihr, so einen Mann bewegen könte, sie nur ein wenig zu lieben.

Er liebet sie nicht, sagte der Geistliche, und dieses ist das gröste Unglück unter allen.

Ja, ja, das ist wahr, ich liebe sie nicht, sagte der Edelmann, denn wer könte doch einem solchen Laster gut seyn?

Es ist etwas erschreckliches, sagte der ernsthaffte und fromme Gottes Gelehrte, daß er ein reiches Frauenzimmer geheyrathet, und doch

einen solchen Abscheu von derselben hat. Er muß es nothwendig bereuen, und sich bessern, sonst wird es ihm in das ewige Verderben stürtzen.

Ach! mein werther Herr, erwiederte der Edelmann; ich habe es schon mehr als zu sehr bereuet, wenn mich dieses etwas helffen will; Ich habe es alsbald von dem ersten Augenblick an bereuet. Was aber die Besserung anbetrifft, so weiß ich fast nicht, was ich darauf sagen kan.

Ey! er hat sich selbst ins Verderben gestürtzet, sprach der Diener Gottes; GOtt regiere ihn, und stehe ihm bey, daß er seine Gedancken ändert.

Nein, nein, Herr Prediger, versetzte er, mein Vetter hat mich ins Verderben gestürtzet; er ist mein Mörder, und wird sonder Zweiffel davor leiden müssen. Es ist zwar um mich geschehen, ich bin aber nicht Schuld daran gewesen.

Aber, mein Herr, beliebe doch nur die Lebens-Art, die er ietzt führet, zu betrachten, sprach der Geistliche. Diese Dinge sind sehr traurig anzuhören, und ich bedaure seinen Zustand recht hertzlich. Allein ein böses Weib ist keine Entschuldigung vor ein böses Leben.

Es ist mir unmöglich, war des Edelmanns Antwort, ein gutes Leben mit ihr zu führen, und also würde ich verdammt werden, wenn ich zu Hauß bliebe. Denn ich könte nichts anders thun, als fechten und streiten, wüten und toben. Ich müste leben wie einige Trunckenbolde, deren Gesichter unaufhörlich glühen, und deren Köpffe stets erhitzet und entzündet sind. Wer kan bey einem Teuffel zu Hause bleiben?

Aber

Aber, mein Herr, sprach der Geistliche, wenn er nun auch gleich nicht zu Hause bleiben kan, wie er vorgiebet, sondern wo anders hingehen muß, so darff er doch deßwegen kein so unordentliches Leben führen. Es giebt rechtschaffene Männer genug, die in ihrem Hause nicht alles so angenehm finden, als sie es wünschen, und doch deswegen nicht alsbald in lasterhaffte und unanständige Irrwege ausschweiffen.

Ich verstehe wohl, was er meynet, sagte der Edelmann, er hat mich mit dem Frauenzimmer in Verdacht. Ich glaube, dieses ist es alles, was er meynet.

Ey! dieses ist Ehebruch, mein Herr, sagte der Prediger; Es ist erschrecklich, auch nur hieran zu gedencken.

Was dieses anbetrifft, sprach der Edelmann, so mag solches mein Vetter verantworten. Er hat gemachet, daß ich Ehebruch begangen, ich habe mir nicht helffen können.

Ich kan nicht verstehen, wie dieses seyn kan, mein Herr, sagte der gute Prediger.

Ey, es ist alles Ehebruch gewesen, Die Heyrath selbst war nichts anders als eine büraerliche Hurerey und würcklicher Ehebruch vom Anfang an. Denn ich war bereits als eine verehlichte Person anzusehen.

So muß demnach noch vielmehr hierunter verborgen seyn, als ich vorher verstanden habe, sprach der Geistliche.

Nein, nicht mehr, als was ihm bereits wissend

ist. Ich sage, es sey ein bürgerlicher Ehebruch und eine ehliche Hurerey gewesen, daß ich dieses Weib geheyrathet. Denn ich gehörte einer andern zu; wir waren, den Gemüthern nach, so gut als vermählet, und durch die Bande der Ehre und Treue aufs genaueste mit einander vereiniget. Dieses hieß demnach den Regeln der Gerechtigkeit und den genauesten Versicherungen, wodurch man sich gegen einander verbinden kan, auf eine leichtsinnige Weise zu wiederhandeln. Es war demnach alles ein schändlicher Meineyd und Ehebruch, den man sich nicht schlimmer einbilden kan. Der alte Bößwicht, mein Vetter, machte mich zu einen Ehebrecher, und in dieser Sünde hab ich bishero beständig gelebet.

Er erschreckt mich wahrhafftig, mein Herr, sagte der Prediger. Ey! dieses ist ein gefährlicher Zustand! Wie hat ihn sein Vetter zwingen können? Warum hat er nicht vor dem Altar solches entdecket, da ihm eine rechtmäßige Hinderniß bekant gewesen, weßwegen sie nicht mit einander könten vereiniget werden, und er sich bereits mit einer andern eingelassen gehabt? Ich versichere ihn, es würde sie kein Geistlicher von unserer Kirche mit einander getrauet haben.

Ja, mein liebster Herr, dieses hatte auch seine Ursache, sprach der Edelmann; Eine Ursache, welcher niemand so leicht wiederstehen konte. Ein Vermögen von zwey tausend Pfund jährlicher Einkünffte; Und die Gewalt eines Tyrannen, der gegen alle Vernunfft-Schlüsse taub war, als

die

die von Geld handelten. Dieses war die Ursache, die mich ins Verderben gestürtzet, und einen Ehebrecher aus mir gemachet hat. Was bedeutet es, was ich nunmehr thue?

Dieses ist eine greuliche Begebenheit, mein Herr, sprach der Geistliche; Ich bitte ihn aber doch zu erwägen, daß man deswegen nicht im Laster verharren, und solches noch grösser machen muß. Wenn er ja gesündiget, als er geheyrathet, so hat er d sto weniger Ursache in Sünden fortzufahren, nachdem er einmahl verheyrathet ist. Man hat sich von allen bösen Wegen abzukehren, und dieselbe aufs sorgfältigste zu vermeiden. Man muß von den vorigen Sünden ablassen, und sich eines frommen Lebens befleissen.

Hier setzte ihn der Prediger scharff zu, und gab ihn sehr ernstliche Vermahnungen seine Lebens-Art zu ändern. Gleich wie aber dieses eben nicht zu unsern Vorhaben gehöret, also will ich dasselbe allhier nicht wiederholen. In so weit schickt es sich auf den gegenwärtigen Fall, den wir vor uns haben, nemlich, die unglücklichen Folgen solcher Ehen, die wider Willen, und bereits entfremdeten Gemüthern und verschenckten Hertzen gestifftet werden. Ich sage, solcher gezwungenen Heyrathen, die durch die Anverwandten, bloß des Geldes wegen, geschlossen werden, ohne die geringste Absicht auf einiges vorhergegangenes ehliche Verbündniß, oder auf die Liebe und Neigung der Personen, die sich mit einander vermählen sollen. Wer kan solche Heyrathen vor rechtmäßi-

ge Ehen erkennen? Und was begehet derjenige, der sich solchen unterwirfft, anders, als eine ehliche Hurerey?

Was die Vermählungen Königlicher, Kayserlicher, Fürstlicher, und dergleichen hohen Standes-Personen anbetrifft, scheinen mir solche, wie ich schon oben erwähnet, vielmehr Bündnisse und politische Vergleiche, als Ehen zu seyn, wobey die eheliche Liebe nicht eben als ein wesentliches Stück, zum wenigsten nicht als das Haupt-Werck betrachtet wird. Die Liebe Fürstlicher Personen wird auf eine höhere und ungemeinere Art erhalten. Sie scheinet mehr aus einer solchen Vermählung zu erfolgen, als dieselbe zu verursachen und zu stifften. Und gleich wie sie gemeiniglich nicht so ausserordentlich hefftig ist, als bey Privat-Personen; Also pfleget sie hingegen auch selten gäntzlich zu mangeln.

Die Würde und Hoheit der Personen hat einen grossen Einfluß über ihre Aufführung. Und wenn auch die Liebe bey ihnen öffters nicht allzu groß ist, so wissen sie sich doch dergestalt aufzuführen, als ob sie ungemein viel Höflichkeit und Zuneigung gegen einander hätten; welches fast eben so viel ist, als die würckliche Liebe, und dieselbe auf eine gleichgültige Art ersetzet. Uber dieses sind sie bey Ermanglung derselben, auch nicht so elend daran, als geringere Leute zu seyn pflegen. Dessen ungeachtet hat man sie auch nicht allezeit als die Glückseligsten zu betrachten. Und gleichwie sie auch ihr Ungemach haben, wenn der Man-

gel

get aufrichtiger Liebe gegen einander ausbricht, und die Oberhand über ihre Höflichkeit behält; Also ist hingegen ihre Glückseligkeit um so viel desto gröſſer, wenn eine vollkommene Uebereinstimmung der Hertzen bey Personen von solchen hohen Rang darzu kömmt. Wie weit übertrifft alsdenn ihre Glückseligkeit die Glückseligkeit anderer Leute? Wie vortrefflich fället ihr Ehestand in die Augen? Wie schön ist ihre Eintracht anzusehen? Was vor ein erwünschtes Leben pfleget nicht ein solches Paar zuführen? So gar viel träget eine rechtschaffene Liebe und Gegen-Liebe, auch bey Personen vom höchsten Stande, zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens bey! Sie leget ihrer Herrlichkeit einen desto hellern Glantz bey, und ist, ungeachtet aller andern erwünschten Umstände, der vortreflichste Strahl ihres von Gold und Edel-Gesteinen funckelnden Ehe-Bettes. Ein solches glückseliges Leben führeten zwey vortrefliche Schwestern, nemlich die Königin **Maria**, und Königin **Anna**, glorwürdigsten Andenckens. Von welchen man saget, und ich habe es niemahls wiedersprechen hören, daß sie völlige Beherrscherinnen der Neigung ihrer Königlichen Ehe Genossen, und würckliche Königinnen ihrer Hertzen gewesen: Eine vollkommene ehliche Glückseligkeit genossen, und sich gleichsam um die Wette geliebet haben. Und dieses ist nicht das geringste Stück ihres unsterblichen Nach-Ruhms. Es ist aber bey diesen doppelt glückseligen Paar vornemlich dieses, welches zu Bekräfftigung unsers

Schlusses dienet, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß sie einander erst gesehen und geliebet, ehe sie sich mit einander vermählet haben. Sie liebkoseten einander nicht nur im Bildnissen, oder vollzogen das Beylager nur durch einen Abgeordneten. Ihre Printzen kamen hieher, sie zu sehen, zu erwählen, und nach wohl bedächtiger Wahl, sich mit ihnen zu vermählen. Sie suchten die Liebe persönlich von einander zuerhalten, und einander durch keine gemahlten Minen zu schmeichlen. Und also solten es, meines Erachtens, alle diejenigen, welche das ehliche Vergnügen persönlich zu geniessen wünschen, gleichfalls machen.

Wie glückselig und wie gütig hat nicht die Vorsehung die menschlichen Geschäffte geordnet, daß sie die eheliche Liebe zu einen allgemeinen Segen gegeben hat. Daß das vollkommenste Vergnügen, in welchem alles andere zusammen fliesset, und gleichsam seine Endschafft erreichet, durch die allweise Fügung des liebreichen Gottes zu einer Frey-Stadt gemacht worden, die allen Menschen, ohne Unterscheid, offen stehet; Und der geringste ehrliche Mann, der nicht allzu hart von der Armuth gedrucket wird, in demjenigen, was seine eheliche Vergnüglichkeit anbelanget, sich öffters so vollkommen glücklich schätzen kan, als der gröste Printz oder Monarch in der Welt.

Eine Gesellschafft, die aus Leuten bestehet, die sich recht zusammen schicken, ist ein irrdisches Paradieß zu nennen. Gleichheit der Gemüther, ist der Himmel auf der Welt. Hingegen

gegen Zanck und Streit in einem Hause, zumahl wenn die oben erzehlten Laster im Ehestand noch darzu kommen, verwandeln dasselbe in eine Hölle, wo Wuth und Eiffer den Ort ausmachen, und die Flamme ohne Verzehrung, oder Zerstöhrung, sondern vielmehr mit Vermehrung brennet; und wo das Laster die Straffe, und die Straffe das Laster verdoppelt. Aber genug hiervon, wir müssen weiter gehen.

Das VIII. Capitel.

Von ungleichen, ungeschickten, und verkehrten Heyrathen, und was vor unglückliche Folgen daraus entstehen. Was vor Würckungen sie in dem häußlichen Umgang nach sich ziehen. Wie sie auf mancherley Weise ehliche Hurerey verursachen. Ingleichen von dem ehlichen Bündniß und Eydschwur; und wie alle Ubertretungen desselben nichts anders, als eine politische und ehliche Hurerey sind, welches mit unterschiedenen Exempeln erleutert wird.

DEr Vergleich zwischen einem Mann und Weibe, den man das eheliche Bündniß nennet, gehet den einen Theil so wohl an als den andern. Die Versicherungen sind auf beyden Seiten gleich, und das Gewicht, so sie mit

sich führen, hält einander die Waage aufs genaueste. Die Ungleichheit, die sich zwischen ihnen findet, solte vorher betrachtet werden. Und dieses ist dasjenige, worüber ich klagen muß. Denn solche Ungleichheit zernichtet den wahren Endzweck des Ehestandes, oder beraubet doch zum wenigsten solche Personen alles Vergnügens eines geselligen und verehlichten Lebens.

Wolte jemand sagen, solche Ungleichheiten könten durch eine kluge Aufführung ersetzet werden, und daß man sich keiner vollkommenen Glückseligkeit und Gleichheit in allen Dingen, versprechen könte: Massen es unmöglich, daß die Temperamenten, Gemüther, Meynungen, Neigungen, Verlangen, Abscheu, Ziel und Endzweck so genau mit einander übereinstimmen könten. Ja, wenn sie auch gleich nicht gar zu wohl mit einander harmonirten, so sey es doch eben keine unumgängliche Nothwendigkeit, daß sie deßwegen die Glückseligkeit des Lebens unterbrechen, den Ehestand zu einen Wehstand, das Hauß zu einem Spital, und den Umgang zu einer Hölle und Wahlstatt machen müsten, wo ewiger Streit, Wüten und Toben herrschet Dieses gestehe ich alles gar gerne zu. Da ferne man aber vorgeben wolte, daß dieses Kleinigkeiten wären, die eben nicht viel auf sich hätten; daß sie die andern Absichten der Ehe keines weges unterbrächen, und nur der Unbescheidenheit, die sich hernach auf beyden Theilen ereignet, zuzuschreiben wären. Wer also redet, zu dem kan ich nicht mehr sagen, als

daß

daß ich besorge, er sey vielleicht nicht im Kopff verwahret. Es ist wahr, die Klugheit wird zu Vergleichung ungleicher Dinge viel beytragen; und Christen sollen nach den Geboten ihres Heylandes, auf beyden Theilen nachgeben lernen, und einander in Liebe ertragen.

Ja, ich will noch weiter gehen, und zugeben, daß unaufhörliches Zancken in einem Hause bisweilen einen kleinen Stillstand findet, da der Mann und das Weib, gleich zwey streitenden Partheyen, die einander ermüdet haben, eine Weile stille liegen, und sich erholen. Aber ach! was hilfft dieses? Es heist nur die Kräffte erneuern, den Streit desto grimmiger anzutreten. Wenn die heitern Sonnen-Blicke, welche eine kurtze Zeit aus diesen trüben Wolcken hervor lenchten, vorüber sind, so entzündet sich das Feuer von neuen; Die Leidenschafften brechen wieder aus, und brennen mit desto grösserer Gewalt, die Wuth wird verdoppelt, und man mag von solchen Familien wohl sagen, daß der letzte Betrug noch zehen mahl ärger wird als der erste gewesen.

Solcher Gestalt ist die Ungleichheit der Gemüther und anderer Umstände, woraus diese Uneinigkeiten entstehen, und sich aus kleinen Funcken in gewaltige Flammen verwandeln, keines wegs vor eine Kleinigkeit, die nicht viel zu bedeuten habe, anzusehen. Das Feuer ehlicher Uneinigkeit und Zwietracht brennet bis in die unterste Hölle hinunter. Die Flamme desselben ist unauslöschlich. Gewiß ist es, daß die ersten Funcken

gemei-

gemeiniglich aus Kleinigkeiten entstehen. Allein diese geringen Funcken entzünden sich, und verwandeln sich in solche wütende Flammen, die nichts als eine gantz ausserordentliche Klugheit, die aber nicht bey jederman anzutreffen ist, auslöschen kan.

Solche Ungleichheiten solten demnach aufs sorgfältigste untersuchet, und mit der äussersten Fürsichtigkeit vermieden werden, so bald als man an das Heyrathen gedencket; Daferne man sich anders einiger Glückseligkeit darinnen versprechen will. Denn mit dem Ehestand fänget sich alles zukünfftige Glück oder Unglück verheyratheter Personen an.

Der Ehestand ist eine Genossenschafft oder Gesellschafft; zwar keine Gesellschafft im Handel, sondern noch tausendmahl wichtiger, nemlich eine Genossenschafft des Lebens, und eine Gesellschafft der Seelen. Zwey solche Personen gehen gleichsam mit einander zu Schiffe, reisen einerley Weg; schwimmen und sincken, so zu sagen, mit einander; sind glücklich oder unglücklich, arm oder reich, nachdem sie einig, oder nicht einig sind; einander lieben oder hassen. Sie reisen mit einander, und haben einerley Schicksal. Sie steigen und fallen, sind gesegnet oder verflucht, ja werden, (wenn sich nicht etliche wenige Umstände finden, die eine Ausnahme leiden) mit einander selig oder verdammet.

Man halte dieses vor keinen allzuharten Ausdruck, wie es dem ersten Anblick nach scheinen möchte. Denn aus der Uneinigkeit in einem

Hau-

Hause folget nothwendig, daß die Leidenschafften auf beyden Theilen, weil sie einander beständig zum Zorn reitzen, in steter Verwirrung sind. Und wie kan es anders seyn? Sie müssen zugleich sündigen, weil sie einander zu allen solchen Lastern, welche ein erzürntes Gemüth, einen verdüsterten Verstand, und ein durch allerhand Verdruß und Beleidigung verbitters Hertz begleiten, anreitzen müssen. Daher entstehen sündliche und spitzige Worte, bittere und beissende Schmähungen. Ungebührende und unziemliche Vorwürffe, erschreckliche Wünsche, Verhöhnung und Verspottung, Verfluchung und Vermahledeyung, bis sie einander vor die Pforten der Hölle treiben, und keinen Teuffel nöthig haben, als ihre eigene ungezähmte Wuth, der sie hinein stürtze. Alles dieses, und woferne noch mehr zu erdencken ist, sind die Früchte der Ungleichheit im Ehestand, da man Personen mit einander vereiniget, die sich nicht mit einander vereinigen wollen und können. Solche mögen, wie gesagt, zwar mit einander verbunden, aber nimmermehr mit einander vereiniget werden. Dergleichen Heyrathen kommen mir nicht viel anders vor, als ein Urtheils-Spruch, wodurch man einen zu ewiger Knechtschafft verdammet. Eine also verehlichte Manns- oder Weibs-Person wird verurtheilet, wie Nero von den Römern zum Tode verurtheilet wurde, nemlich More Majorum, das ist, daß er mit einem eisernen Halß-Band gefesselt, und in die Pillory, oder an den Pranger gestellet, und daran zu tod

ge-

gegeisselt werde. Sie werden verdammet, an einander gebunden, und zu todte g ängstet zu werden. Die gewaltsame Verehligung zweyer Personen von ungleichen Neigungen, ungleichen Gemüthern und ungleichen Jahren, gemahnet mich wie diejenige Art der Straffe, womit sie in Persien die Ubelthäter belegen, da sie nemlich des Lebendigen Leib an einem todten Cörper binden, bis der faulende Leichnam den lebendigen ansteckt, und sie also zugleich mit einander verwesen.

So mögen denn diejenigen, welche solche Ungleichheiten vor Kleinigkeiten, und es also auf diese Gefahr loß wagen, immer hin in den Ehestand hinein rennen, wie ein grimmiger Hengst in den Streit. Allein sie sollen wissen, und bedencken, daß sie mit demjenigen Narren, dessen Salomo gedencket, wie ein Ochse zur Schlacht-Banck geführet werden, welcher nicht vermeynet, daß es sein Leben gelten soll.

Zanck und Streit in einem Hause ist eine irdische Hölle, oder zum wenigsten ein Vorbild der würcklichen Hölle. Es ist ein Angst- und Marter-Leben, ohne einige Erlösung. Der Ehestand ist ein unhindertreiblicher Rathschluß. Ein Grab, woraus keine Wiederkehr zu hoffen. Niemand als der König des Schreckens kan den Kercker öffnen. Und da ist dennoch sehr zweiffelhafft, ob der Mann oder das Weib zu erst hinausgehe. Und da ferne dieser Kerckermeister, wenn er kömet, den Teufel mit sich bringt, so ist es einerley, welches von beyden er abfordert. Ja wenn sie ein solches

Leben

Leben geführet haben, wie ich beschreibe, so stehet zu vermuthen, sie werden alsdenn thun, was sie niemahls gethan haben, das ist, einen Augenblick einig seyn, und mit einander gehen.

Was kan man demnach wohl von einer Manns- oder Weibs Person sagen, die sich ohne behutsame Berathschlagung und Erwegung der Ungleichheiten, die sich in solchen Fall ereignen können, in den Ehestand hineinwagen? Wann sie ihrer eigenen Schwachheiten eingedenck sind, so können sie sich leichtlich die Rechnung machen, wie es ablauffen werde. Gleichwie ein jeglicher, der sein eigenes Gewissen auf eine unpartheyische Weise untersuchet, von seinem geistlichen Zustand urtheilen mag; Also kan ein jedweder, der sein eigenes Gemüth erforschet, und seinen Zustand mit den Umständen und Neigungen der Person, die er heyrathen will, wohl bedächtig vergleichet, ein ziemliches Urtheil fällen, wie es ihnen in dem Ehestand ergehen werde. Wenn dieses geschehen, so stehet ihnen frey, solchen Sprung zu wagen, oder nicht zu wagen. Es bleibet dennoch ein Glücks-Topff. Weil man nach aller angewandten Behutsamkeit einen Fehl-Griff thun, und betrogen werden kan, Zum wenigsten hat man sich keiner vollkommenen Herrlichkeit zu versprechen. Es werden nimmermehr alle Stecken gleich, und alles Krumme so gar schnur gerade werden. Man hat sich noch allerhand Schwierigkeiten zu versehen. Es werden einem mancherley Dinge zustossen, mit welchen man zu streiten hat, und wor-

an

an man seine Tugend üben, und die Selbstverläugnung lernen kan. So lange Fleisch und Blut aus wiederwärtigen Neigungen bestehet, und so lange die menschlichen Gemüther einander nicht in allen Stücken vollkommen gleich werden, so lange wird sich immer etwas finden, woran man seine Gedult und Christliche Gelassenheit üben kan. Dieses aber darff einen deßwegen nicht leichtsinnig machen; sondern lehret uns vielmehr, wie unumgänglich nöthig es sey, bey Erwählung eines Ehegatten, die äusserste Fürsichtigkeit zu gebrauchen.

Mein Vorhaben ist nicht, allhier Anweisungen zu geben, wie diese Ungleichheiten, oder wiedrigen Dinge zu erforschen, zu beurtheilen und zu unterscheiden sind. Dieses würde ein allzugrosses Werck erfordern. Jedoch kan, meines Erachtens eine eintzige Erinnerung, wenn solche angenommen wird, so viel beytragen, als hundert Bögen Papier, die mit nichts bedeutenden Worten angefüllet sind, Diese Regel ist kurtz, und gar leicht zu verstehen. Ob sie aber leicht auszuüben sey, solches will ich eines jedweden selbst eigenen Urtheil überlassen. Sie bestehen in wenig Worten, und heisset also: **Lerne dich selbst erkennen.** Erforsche dein eigenes Hertz, und prüfe deine Gemüths-Neigungen.

Wie will jemand wissen, ob sich das Gemüth der Person, die er heyrathen will, vor ihm schicket, und ob solche Heyrath zu seiner künfftigen Glückseligkeit gereichen werde, wenn er nicht erst selbst

sein

sein eigenes Gemüth kennet? Es ist mir ein vornehmer und reicher Herr bekannt, welcher lange Zeit um ein Frauenzimmer warb, und weil ihr Vermögen, und alle andere Umstände gar wohl übereinstimmeten, so wurden sie endlich mit einander vermählet. Indem man nun auf Vollziehung dieser Heyrath bedacht war; kam dieser Herr ohngefehr mit einem andern zu sprechen, der sein vertrauter Freund war, und das Frauenzimmer gar wohl kennete. Er wünschte ihm Glück zu seinem Vorhaben, und zum Vergnügen, das er sich bey einer solchen Vermählung verspräche, als worzu ihm das Vermögen, der Verstand, die Schönheit, und das gute Gemüth seiner Geliebten keine geringe Hoffnung gäbe, und worinnen er ihm, aus langer Bekanntschafft mit dem Frauenzimmer und den Angehörigen ihres Hauses allerdings beyfallen müsse. Allein, dessen allen ungeachtet ist noch ein Punct übrig, hinter den ich nicht kommen kan, und worauf doch das übrige fast alles beruhet, sagte der Herr, welcher dieses Frauenzimmer heyrathen wolte.

Was kan dieses seyn? sagte der andere Herr; Meines Erachtens findet sich nichts an diesem Frauenzimmer, als was einem Mann vollkommen glücklich machen möge.

Ja, sagte der erste Herr; ich kan nur ihr Gemüth nicht recht auskennen lernen.

O! sagte der andere; sie ist von sehr gutem Gemüth.

Ja, sagte der erste, wenn sie gut ist, und ihr nie-

niemand nichts zu wieder thut. Da pflegt es jederman zu seyn. Ich möchte sie aber böse sehen: Hat sie der Herr niemahls zornig gesehen?

Ja, ich habe sie auch zornig gesehen, sagte sein Freund.

Nun wohlan, wie führte sie sich denn dabey auf, sagte er. Ist sie eine kleine Furie aus der Höllen, wenn sie aufgebracht wird?

Nachdem die Beleidigung ist, sagte sein Freund. Jederman pflegt aufgebracht zu werden, und alle Menschen haben Leidenschafften.

Ja, antwortete der Freyers-Mann; wird sie aber nicht geschwind böse, und gar bald zum Zorn gereitzet, wie ein kleiner Topff oder Hafen, der bald heiß wird?

Ey! wenn sie es nun auch gleich wäre, sagte sein Freund; sie ist auch bald wieder gut, dieses kan ich ihm versichern, und die freundliche Art stellet sich alsbald wieder ein.

Ach! sagte der erste, mit einem Seufftzer; GOtt gebe nur, daß sie kein böser Wurm ist! Denn wenn sie es seyn solte, so würden wir das unglückseligste Paar werden, so jemahls zusammen gekommen.

Warum dieses? sagte sein Freund.

Darum, weil ich meine eigene Art am besten kenne, sagte der erste Herr.

Seine eigene Art? sagte sein Freund, welches ist denn seine Art? Ich sehe nichts an ihm, als was ein Frauenzimmer gar glücklich machen kan.

Es kan seyn, daß er es nicht siehet, sprach dieser Herr; Ich sehe es aber wohl. Ich versichere ihn!, ich habe einen hitzigen, feurigen Kopff, und ich kan es nicht ändern. Ein eintziges unanständiges Wort entzündet mich; die geringste Reitzung setzt mich alsbald in volle Flammen; wie die Lunte, wenn sie an ein geladenes Stück gehalten wird, gehe ich loß, so bald als ich berühret werde, und mache einen verteuffelten Lerm.

Er scherzet mit sich selbst, sagte sein Freund; Allein ich halte ihn nicht vor so böse, als er sich selbst vorstellet.

Die Ursache ist, weil er mich nicht so wohl kennet, als ich mir selbst bekant bin, sagte der Herr Bräutigam.

Wer fragt darnach, sagte sein Freund; wenn sie bald böse mit einander werden, so werden sie auch bald wieder mit einander gut werden.

Dieses ist ein schlechter Trost vor mich, sagte jener Herr; weil ich solches auf meiner Seite nicht versprechen kan.

Allein ich will es ihm auf ihrer Seite versprechen, sagte der andere, daß sie ein eintziges freundliches Wort alsbald wieder besänfftiget, und alsdenn ist sie die Liebe und Holdseligkeit selbst.

Ja, ja, sagte der zukünfftige Ehe-Mann, allein die Frage ist, wer zu erst nachgeben wird, und das erste freundliche und besänfftigende Wort vorbringen soll? Hierinnen bestehet die gröste Schwierigkeit.

Dieſes muß er thun, mein Herr, ſprach ſein Freund. Dieſes kömmet ihm zu. Er weiß wohl, daß es alles vor dem Mann gehöret, ſich einem Weibe zu unterwerffen.

Darvor kan ich nicht gut ſeyn, ſprach er; ich pflege gar bald erhitzt zu werden.

Was will er aber denn nun anfangen? Sagte ſein Freund; Er hätte dieſes fein vorher erwägen ſollen.

Ich muß es nun wagen, ſprach er; Es iſt nun zu ſpät wieder umzukehren.

Alſo wagten ſie es mit einander darauf loß, ungeachtet ſie zwey wilde und hitzige Starr-Köpffe waren. Da ſich denn auch in etlichen Monaten nach der Heyrath die Früchte davon auf eine ſolche Weiſe äuſſerten, die kaum auszuſprechen iſt. Und dieſes rührte alles daher, weil es zu ſpäte war umzukehren, als dieſe Dinge erſt überleget, und in Betrachtung gezogen wurden. So, daß dieſer gute Herr eben ſo geſcheid gehandelt, wenn er ſolches gar nicht betrachtet hätte. Denn vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Etwas hinten nach bedencken, heiſt ſoviel als ſolches nicht bedencken.

Immittelſt iſt aus dem angeführten Geſpräch dieſes zu mercken, daß des beſagten Herrn Kummer und ſorgſame Gedancken, die er ſich wegen des Gemüths ſeiner zukünfftigen Liebſten machte, vornehmlich aus einer genauen Erkänntniß ſeines eigenen herrührte. Und dieſes war eben die Urſache, welche mich zu Erzehlung dieſer Hiſtorie bewo-

bewoge. Denn wenn wir erst ein richtiges Urtheil von unserer eigenen Art und Gemüths-Beschaffenheit zu fällen wüsten, so würden wir desto eher sehen können, ob wir mit der vorgeschlagenen Person eine geschickte Ehe zu hoffen hätten, oder nicht. Es ist zwar keine so leichte Sache, die Gemüths-Art und Neigung eines Menschen recht kennen zu lernen. Zum wenigsten gehöret ein längerer Umgang dazu als eine Zeit von vier Wochen, oder etlichen Monaten. Gleichwie aber dergleichen Beurtheilung jederzeit auf eine genaue Erkäntniß unserer eigenen Natur gegründet seyn soll; Also gebühret einem jeglichen, daß er seine eigene natürliche Neigung wohl erkennen, und unpartheyisch von sich selbst urtheilen lerne, welches eine von den schwehrsten Künsten in der Welt ist.

So viel kan man aber doch an sich selbst abnehmen und wissen, ob man von einem gelinden nachgebenden und geschmeidigen Gemüthe sey: Ob man etwas vertragen, und eine Weile stillschweigen kan, bis die Hitze vorüber ist, da man die Person, so uns erzürnet, auf eine sanfftmüthige Art erinnern mag; oder ob man sehr empfindlich, voller Rache, die bald entzündet, aber langsam wieder zu dämpffen ist: Ob man von einer rauhen oder sanfften, zärtlichen oder harten Art sey. Mit einem Wort, ob unser Gemüth geschickt ist, von einem andern mit Gedult ertragen zu werden! oder vermögend, eines andern Gemüth, welches nicht so unerträglich ist als unser eigenes, mit Gedult zu ertragen. Wenn wir unsere Ge-

müther auf eine solche unpartheyische Weise untersuchten und beurtheilten, so würden wir vielmahls, wo nicht allezeit, auf eine glückliche Art entscheiden und erwählen.

Dieses aber auf unser gegenwärtiges Vorhaben zu deuten, so frage ich, was man von einer solchen Ehe sagen soll, welche aller Erkäntniß, Entdeckung und Wissenschafft ungeachtet, die man von einander hat, dennoch geschlossen wird? Welche durch den blossen Trieb der Neigung, und blosser Betrachtung der äusserlichen Gestalt, ohne etwas weiters, als das Gesicht, zu Rathe zu ziehen, und ohne Untersuchung der Eigenschafften, Fähigkeiten, Tugenden, oder andern Zierathen des Gemüths angefangen und fortgesetzet wird. Was ist dieses alles anders, als ein blosses lasterhafftes Verlangen, eine Verderbniß und Verfinsterung des Verstandes, da man weder auf die Tugend siehet, noch die Vollkommenheiten der Seele etwas achtet. Mit einem Wort, was ist es anders, als eine ehliche Hurerey? Und was sind die Folgen? Und wie beweisen dieselbe die gantze Sache? Wenn die erste Hitze vorüber ist, und Seelen und Gemüther anfangen einander kennen zu lernen, alsdann fangen sie auch an ihre Übereilung zu bereuen und zu beklagen; und da sehen sie denn gerade ein Ende an ihrer Glückseligkeit, wo anderer gleichgesinneter Eheleute ihre den Anfang nimmet. Mit einem Wort, der Mann und das Weib bleiben zurück, aber der Ehe-Mann und das Ehe-Weib sind verlohren.

Die

Die Heyrath ist geschlossen, die Ehe aber verdorben. Kurtz zu sagen, hier hat man die Hurerey ohne Ehestand, die Lasterhaffte Eigenschafft ohne die tugendhaffte, und das niederträchtige Wesen, ohne dem erhabenen und hohen Geist. Hier hat man ein verehlichtes Paar, welches ein Leib ist ohne Seele. Ihre Hertzen sind so weit von einander, als der Nord- und Süder-Pol. Sie sind dem vorgedachten lebendigen und todten Cörpern gleich, die nur deswegen an einander angebunden sind, auf daß sie endlich mit einander verfaulen mögen.

Entsetzlicher Ehstand! Erschreckliche Ungleichheit der Gemüther! Da wüten und toben, fluchen und schelten, bittere und ärgerliche Schmach-Reden den häußlichen Umgang ausmachen. Hierinnen bestehet die Glückseligkeit, die sie zuerwarten haben. Dieses sind die Früchte einer hitzigen ungleichen Verheyrathung; Da man unbesonnen zuplatzet, und ein Weib bloß deswegen nimmt, weil es ein Weib ist, oder einen Mann nur bloß darum, daß man einen Mann haben möge. Mit einem Wort, solch Heyrathen ist, nach meiner Meynung, weder besser noch schlimmer, als ehliche Hurerey.

Nun sind, wie ich im Anfang dieses Capitels gesagt habe, die Pflichten des ehlichen Bündnisses oder Gelübdes auf eine gleiche Art verbindlich. Das Band ist einerley, und die Bürde nach der Waag-Schale abgetheilet. Und dieses machet die ungleichen Gemüther, und die ungeschickten

Umstände, davon ich alsbald handeln werde, so gar unglücklich. Der Ehstand ist ein Joch, an welchen die zwey Personen, welche hinein gespannet, zugleich ziehen müssen. Man kan die Sache nicht besser vorstellen. Wenn sie sich nicht zusammen schicken, und das eine da, das andere dort hinaus will, was folget daraus? Der Pflug gehet nicht vor sich. Das schwache Pferd muß alle Last allein ziehen, und wird unterdruckt, bis sie endlich beyde sincken, und zugleich zu Boden fallen. Die Familie wird zerstöret, die Geschäffte gerathen in das Stecken, der Hauß-Frieden wird unterbrochen, der Nutzen verabsäumet, und alles gehet den Krebsgang, bis endlich Verderben und Untergang zu allen Thüren herein bricht, u. diese Unglückseligen mit einander vertireben und aufgerieben werden.

Da nun dieses die wahre Beschaffenheit der Sache ist, so sind ungleiche und widrige Gemüther im Ehestand keines wegs vor Kleinigkeiten zu halten, die man nicht sonderlich zu achten habe: sondern es, deren ungeachtet, immer darauf loß wagen möchte; ausgenommen bey solchen Leuten, welchen es gleich viel gilt, ob sie glücklich, oder unglücklich leben, und die bey einem ungleichen Ehegatten eben so vergnügt, als bey einem gleichen seyn könne. Ich weiß, daß es solche Leute in der Welt giebt, deren Seelen gantz unempfindlich sind, und gleichsam in einem Schlaffe liegen. Die weder von Traurigkeit, noch Freude, weder von Vergnügen noch Mißvergnügen gerühret werden, sondern wie Stöcke und Klötzer

gantz

gantz unempfindlich sind, und nichts darnach fragen, es mag ihnen begegnen, was da will: Die weder vor sich, noch hinter sich sehen; sondern des Morgens aufstehen, daß sie des Abends wieder zu Bette gehen mögen: Die sichniedersetzen, daß sie wieder aufstehen, und aufstehen, daß sie sich wieder niedersetzen können. Diese allein sind geschickt, auf solche Weise zu heyrathen. Sie sind unter die Gedultigen zurechnen, und ihnen ist alles einerley, sie mögen glücklich oder unglücklich, gesegnet oder nicht gesegnet, ruhig oder unruhig seyn. Sauer sehen und Freundlichkeit, gilt ihnen eins so viel, als das andere, und böse Worte haben keine andere Würckung als gute. Sauer und süß ist ihrem Geschmack einerley. Die Music einer angenehmen Violine, und das verdrüßliche Getschirpe eines Kessels, klinget ihnen eins so schön als das andere, und sie wissen zwischen guten und bösen keinen Unterscheid zu machen. Von solchen, oder mit solchen rede ich ietzt nicht. Meine Erinnerung ist an vernünfftige Leute gerichtet, welche auch in diesem Leben glückselig zu seyn wünschen, und die da verstehen, was solches auf sich habe: Die wie vernünfftige Menschen, und als Christen, zu leben gedencken, und daher wissen, wie sie solches anfangen sollen. Weswegen sie sich nur mit solchen zu paaren verlangen, die eben solche Begriffe, und eben solche Neigungen haben, und so wohl als sie selbst verstehen, wie viel an einem vergnügten Leben gelegen sey.

Bey diesem sind alle Ungleichheiten des verehlichten

lichten Standes als so viele Wunden am Leibe, welche, wenn sie der Natur überlassen werden, geschwären und sich entzünden, bis sie endlich den Tod gar nach sich ziehen, oder doch zum wenigsten einen sehr geschickten Wund-Artzt nöthig haben, der sie durch Pflaster, oder auch wohl durch ätzende und beissende Mittel, durch Eröffnung und Einschneidung zu heilen und zu recht bringen kan; werden aber viel besser und leichter verhütet, als curiret, der Wund-Artzt, so daran künstelt, mag noch so grossen Verstand besitzen. Kurtz, alle Ungleichheiten im Ehestand sind als so viele Kranckheiten anzusehen; alle Kranckheiten aber werden am besten curiret, wenn man ihnen zuvor kömmet. Denn die Fehler, so bey der ersten Verdauung vorgehen, werden, wie die Gelehrten melden, in der andern nicht leichtlich verbessert; sondern die üble Verdauung greiffet alle natürliche Würckungen an, bis sie endlich das Geblüt und die Lebens-Geister erreichet, und daselbst dem gantzen Cörper eine tödtliche Kranckheit zuziehet.

Es mögen demnach alle diejenigen, die sich einiger Glückseligkeit im ehlichen versprechen wollen, und nur ein wenig weiter sehen, als auf Stillung ihrer viehischen Lüste, und auf den Mißbrauch des rechtmäßigen Braut-Bettes, sich befleißigen lernen nach geschickten und gleichen Umständen zu heyrathen, daß sie sich Personen auslesen, die in allen Stücken, so viel möglich, mit ihnen übereinkommen, wovon ich in dem folgenden Capitel umständlicher handeln will. Ob aber mein Rath

von

von einiger Wichtigkeit ist, oder nicht, wird man aus den folgenden ohnschwer ermessen können.

Ich werde den Augenblick, da ich dieses schreibe, erinnert, daß es zu allgemein, und eine vergebliche Mühe sey von Ungleichheiten und ungeschickten Umständen, die bey Heyrathen vorfallen, zu handeln. Ein junger Mensch richte seine Gedancken auf einen angenehmen Schlaff-Gesellen, auf ein artiges, schönes, junges Weibigen, mit welchem er schertzen, und die Zeit vertreiben möge. Wenn man einem solchen noch so viel von Ungleichheiten vorschwatze, so wisse er nichts davon.

Aus Gehorsam gegen die Unwissenheit desjenigen, der mir diesen Einwurff machet, will ich mich ein wenig deutlicher erklären. Und da gebe ich nun erstlich gar gerne zu, daß dieses freylich die Mode der jetzigen Zeit ist, und es die jungen Leute gemeiniglich so machen, wie es der Einwurff vorstellet. Sie heyrathen, erlangen einiges Vermögen, und einen Schlaff-Gesellen; und dieses ist es alles, worum sie sich bekümmen. Der Lord Rochester hat dieses vortrefflich ausgedruckt, wenn er spricht!

In ein wenig Vermögen, keinem Verstand und einem jungen Weibgen,
Bestehet alles Vergnügen eines närrischen Ehestands.

Roch. Art. to Clo.

Ich gebe dieses gar gerne zu, sage ich; Und dieses ist es eben, was so viel ehliche Hurerey in der

Welt

Welt verursachet. Dieses ist die eigentliche Quelle, und gleichsam das wahre Wesen des Lasters, so ich bestraffe: Nehmlich, daß die Leute mehr auf das närrische Vergnügen, als auf das wahre Vergnügen des ehlichen Lebens sehen. Ihre Gedancken sind mehr auf die guten Nächte, als auf die guten Tage; mehr auf das gegenwärtige, als auf das zukünfftige gerichtet. Daher ist es kein Wunder, daß wir solche schreckliche Mord-Geschichte unter Ehe-Leuten antreffen. Solchen Streit, solche Ehe-Brüche, solche Ruchlosigkeit! So lang der Endzweck, deßwegen sie heyrathen, und die lasterhaffte Liebe, die sie zusammen gebracht, währet, schweiffen sie des Nachts in alle Uppigkeiten aus; Und wenn diese Hitze abgekühlet, die Lasterhaffte Flamme gedämpffet, und das Feuer gelöschet, hingegen aber keine aufrichtige Neigung, die sich auf Tugend und wahres Verdienst gründet, zu verspühren ist, alsdenn gehen die Excesse bey Tag an; nehmlich Zancken und Beissen ärgerlicher Streit und Uneinigkeit. Also ist der erste Theil des Lebens ehliche Hurerey, und der letzte ehliche Unsinnigkeit.

Aus diesem allen erhellet, meines Erachtens, sattsam, daß nebst der Tugend und Gottesfurcht die Gleichheit der Gemüther, der eintzige wahre Grund ist, auf welchen die ehliche Glückseligkeit beruhet. Daher ungeschickte und ungleiche Heyrathen billig mit äusserster Sorgfalt zu vermeiden sind. Und damit ich mich, (weil dieser Dinge zu viel, und mir allzugrosse Hinderniße in den Weg

streuen,

streuen, dieselben unter eine allgemeine Beschreibung zu bringen) ein wenig weitläufftiger erkläre, so hat man solche vornehmlich in folgenden Stücken zu suchen, welche alle unmöglich mit der Glückseligkeit des ehlichen Lebens bestehen können. Als da sind

1. Ungleichheit der Jahre.
2. Ungleichheit des Standes.
3. Ungleichheit des Vermögens.
4. Ungleichheit der Gemüther.
5. Ungleiche Grundsätze in der Religion.

Von allen diesen solte ich ins besondere handeln, und auf ein jedes Stück ein gantzes Capitel wenden. Allein ich befleißige mich der Kürtze. Uber dieses habe ich so keine unfruchtbare Materie vor mir, sondern deren weit mehr, als ich in die mir gesetzten Grentzen einschräncken kan. Ich will demnach solche vor ietzt nur auf eine summarische Weise durchgehen. Da denn diejenigen, die sich getroffen finden, schon Zeit und Gelegenheit haben, ihre eigenen Glossen und Anmerckungen, nachdem es ihr Zustand erfordert, ins besondere darüber zu machen. Denn die ärgerlichen Ungleichheiten solcher Ehen sind zu Zahlreich; und es wird wohl kein Mensch sagen, daß an häuffigen Exempeln fehle.

So sind auch die Ungleichheiten beym Heyrathen, wie es ietzt angefangen wird, von keinen so leichten und geringen Folgen, die so wenig auf sich haben, wie sie einige machen wollen, zumahl bey dem Frauenzimmer. Diese belieben nur die

trau-

traurigen Umstände, worein einige von ihren Geschlecht geratyen, ein wenig zu betrachten, welche aus heimlicher Brunst und Geilheit sich auf eine recht ärgerliche Weise um ihr Glück gebracht haben. Wie ungehalten sind sie auf sich selbst, wenn sie sich in den Armen solcher nichtswürdigen Kerl und unverständigen Tölpel sehen, die sie zu andern Zeiten nicht einmahl ihres Anblicks würdigen würden, und an welchen sie, nachdem diese unglückliche Hitze abgekühlet ist, einen vollkommenen Greuel und Abscheu empfinden?

Das IX. Capitel.

Von Heyrathen, die bey ungleichen Jahren gestifftet werden.

DJe Gesetze des Ehestandes haben uns zwar keine gewisse Jahre vorgeschrieben, ausgenommen daß Kinder und unerwachsene sich nicht darein begeben können. Und die Ursachen liegen am Tage. Gleichwie ich aber vorher erwehnet habe, so finden, wo die Gesetze stillschweigen, die allgemeinen Regeln der Vernunfft und Religion statt; und diese müssen vernünfftigen Leuten und Christen, wie bey Essen und Trincken, zur beständigen Richtschnur dienen. Es ist uns nicht vorgeschrieben und geboten, was, wenn, und wie viel wir essen oder trincken sollen. Dessen ungeachtet ist alle Übermaß in beyden sündlich. Und also sind alle ärgerliche und

unziemliche Dinge unter Christen sündlich und unrechtmäßig; und die Regeln des Wohlstands und der Mäßigkeit haben gewißlich bey denen, die sich vor Christen bekennen, eben diejenige Krafft der Gesetze, als ob sie in dem Decalogo, oder zehen Geboten ausdrücklich enthalten wären.

Damit man aber von dem Wohlstand, in Ansehung der ungleichen Jahre bey Personen, die einander heyrathen, urtheilen könne, so haben wir, meines Erachtens, nicht nöthig, weiter zugehen, als uns auf das Wort **Erbarkeit**, dessen in der Einleitung gedacht worden, zu beruffen. Denn dieses kan wohl statt einer Haupt-Regel dienen, daß dasjenige, was nicht ehrbar ist, auch nicht wohl anständig seyn kan; und was nicht wohl anständig ist, auch nicht vor ehrbar zu halten sey. Wenn denn nun Christen dasjenige thun sollen, was wohl lautet. Was löblich oder rühmlich ist, so müssen gantz gewiß Dinge, die nicht wol anständig, und nicht ehrbar sind im Gegentheil verbothen seyn. Ob die Aufführung unserer heutigen Christen in diesem Stücke ehrbar, wohl anständig, rühmlich und löblich ist, solches kan ein jeder selbst auf den Grund untersuchen.

Es sind einige der Meynung, daß wenn die Hoffnung, Kinder zu zeugen, vorüber sey, es nicht mehr rechtmäßig wäre sich in den Ehestand zu begeben. Und diejenigen, welche dieser Meynung zugethan sind, bestehen keines wegs aus den schwächesten oder geringsten Leuten, sondern aus den ernsthafftesten, gründlichsten und gottseligsten,

sten, wie auch verständigsten und gelehrtesten Personen, die sich auf diese Schrifft-Stelle, nemlich Phil. 4, 8. gründen: Was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem dencket nach! Wenn man dieses mit demjenigen vergleichet, dessen in dem Artickel von der Ehe ausdrücklich gedacht wird, daß nemlich der Hauptzweck des Ehestands, als einer Ordnung der Einsetzung GOttes, die rechtmäßige Fortpflantzung der Kinder sey, so siehet man wohl, daß sich diese Männer keines weges in ihrer Meynung betriegen. Denn zu was Ende dienet denn der Ehestand, wenn die Personen dazu untüchtig sind, und zu mahl das Weib keine Kinder mehr gebähren kan? Das übrige kan alles nichts anders seyn, als was man zu nennen billiges Bedencken tragen muß. Der Artickel von der Ehe füget zwar noch eine andere Ursache hinzu, daß nemlich der Ehestand auch auf Verhütung der Hurerey, und als ein Remedium amoris anzusehen sey.

Nun solte man aber meynen, wenn das ehliche Paar keine Hoffnung mehr habe, Kinder zu zeugen, so werde es sich alsdenn des andern Vorwands auch begeben. Es sage mir doch ein solches Paar ohne Erröthung, wenn es kan, ob sie etwas wegen ihres Heyrathens vorschützen können, welches nicht unter meinen Titul, nemlich ehliche Leichtfertigkeit, oder ehliche Hurerey, zu setzen sey? Es könten viele ärgerliche Din-

ge

ge bey dieser Materie angeführet werden. Allein ich muß es auf eine gantz andere Art herum bringen, und dessen nur durch eine Frage gedencken, worauf solche Personen, wenn sie es ohne Beleidigung des Wohlstandes thun können, antworten mögen. Ich versichere, es wird ihnen schwehr genug fallen. Und dennoch dürffte sich weit mehr Erbarkeit in der Antwort, als in der Sache selbst finden.

Wir wollen setzen, die Frau sey ohngefähr 55. Jahre, und es werde ihr die Frage vorgelegt, ob sie noch einige Hoffnung habe Kinder zu gebähren, oder ob sie solches, nach dem gewöhnlichen Lauff der Natur, vor unmöglich halte? Und diese Frau heyrathet entweder eine jüngere Person, als sie selbst ist, oder nicht, wiewohl dieses gemeiniglich geschiehet. Aber wir wollen vor dieses mahl setzen, daß es eben kein junger Mensch sey. Nun, was vor eine rechtmäßige oder ehrbare Ursache kan sie wegen dieser Heyrath vorschützen? Oder, wenn man diese Frau fragte: Ich bitte, meine Frau, sie sage mir doch, warum sie heyrathet? Was würde sie darauf antworten können? Wolte sie sagen, es geschehe aus Hoffnung Kinder zu erlangen, so kan dieses nicht seyn. Dieses ist bereits im Anfang der Frage ausgeschlossen. Spricht sie, sie heyrathe deswegen, damit sie jemand haben möge, der sich um ihre Geschäffte bekümmere, so kan solches auch nicht seyn, denn dieses ist gleichfalls schon ausgeschlossen, weil man gesetzet, daß sie sich bey guten Umständen befinde,

und ihre ordentliche Einkünffte habe. Will sie sprechen, sie thue es zu Vermeidung der Hurerey, so wird ihr die Erbarkeit, daferne sie noch einige besitzet, auf diese Art zu reden verbiethen. Sie weiß in der That nichts zu sagen, sondern muß schamroth werden, und die Augen niederschlagen. Sie muß gestehen, daß sie es bloß deßwegen gethan, partem fragiliorem, (wie es der Poet gar ehrbar ausdrucket) das ist, denjenigen Ort, wo sie am gebrechlichsten ist, zu befriedigen. Mit einem Wort, sie muß bekennen, daß sie bloß deßwegen geheyrathet, damit sie bey einem Mann schlaffen könne. Ist aber dieses nicht ehliche Hurerey? Wenn es keine ist, wie soll man es denn nennen, und durch was vor Worte, die nicht an sich selbst lasterhafft sind, kan man solches ausdrucken? Gesetzt, diese Frau habe keine Ursache, ihr Glück zu verbessern, weil sie sich bey sehr guten Umständen befindet, und man in dergleichen Fällen sein Glück selten verbessert, sondern öffters verschlimmert. Gesetzt es fehle ihr weder an einem guten Haußhalter, noch Verwalter, weil ihr Vermögen aus einem Leib-Gedinge bestehet, davon ihr die Renten alle Quartale richtig bezahlet werden, oder aus Interessen, die sie von gewissen Capitalien einnimmet, oder sonst aus etwas gewissen, welches ihr diese Entschuldigung benimmet. Gesetzt, sie habe auch keine Ursache ihr Gefolge, ihre Bedienten, und prächtige Lebens-Art zu verbessern. Den dieses sind gemeiniglich die Entschuldigungen,

wo-

womit man alle solche ärgerliche Dinge zubemänteln suchet; Und man giebt sich auf Seiten des schuldigen Frauenzimmers tausenderley unanständige Mühe, die schimpfliche That vor den wohlverdienten Stichel-Reden spitziger Zungen zubedecken. Wenn aber diese Entschuldigungen auf den Grund untersuchet werden, so erhellet augenscheinlich, daß, wie der Prophet Esaias spricht, die Decke zu schmahl ist, und die Blösse überall hervor gucket.

Aber näher zur Sache zu kommen: Hier ist eine Frau von 50. oder 60. Jahren. Sie hat in ihren jüngern Jahren Kinder gehabt, aber nun 10. bis 20. Jahr aufgehöret zu gebähren. So, daß es nach dem ordentlichen Lauff der Natur nicht wohl wahrscheinlich, sondern vielmehr unmöglich scheinet, daß sie noch einmahl gebähren werde. Diese Frau wirfft ihre lasterhafften Augen auf einen jungen Kerl, der etwa 20. oder 30. Jahr alt, und vielleicht ihr Diener, ihr Buchhalter, oder ihres vorigen Mannes Verwalter, oder auch wohl noch ein geringerer Mensch gewesen ist. Diesen läst sie alsbald wissen, was er sich bey ihr auszubitten habe, daferne er ein solches Glück nicht mit Füssen von sich stossen wolle. Der junge Kerl ergreifft diese Gelegenheit, sein Glücke zu verbessern, und heyrathet die alte Groß-Mutter.

Daferne es jemand mißfället, wenn ich dieses eine ehliche Hurerey nenne, der mag sich einen bessern Nahmen darzu ausinnen, wenn er kan. Und

mir vermelden, wie ich es nennen soll, daß es sich zu der Sache schicket. Wenn es keine ärgerliche, ja offenbahre Leichtfertigkeit ist, was muß es denn seyn? Oder was kan es anders seyn? Ich erinnere mich, daß der Vorwand, dessen sich eine gewisse alte Frau wegen einer solchen Heyrath, bediente, noch mehr Verschlagenheit, und auch wohl vielleicht mehr Wahrheit in sich hielte, wenn man denselben auf eine verblümte Weise betrachtet, als die meisten lahmen Entschuldigungen, die ich insgemein hierbey antreffe.

Werthe Frau Muhme, sagte eine benachbarte Edel-Frau, die ihre Anverwandtin war, zu ihr; Ich höre, daß sie entschlossen sey zu heyrathen? Ich kan es wahrhafftig kaum glauben?

Warum, Frau Muhme, sagte die andere, so auch aus Adelichen Geschlechte war; warum will sie es nicht glauben?

Liebe Frau Muhme, sagte diese, um ihr selbst willen. Ich möchte nicht gern, daß es wahr wäre.

Wie so, Frau Muhme? sprach jene; Warum wünschte sie, daß es nicht wahr seyn möchte?

O! liebste Frau Muhme, sagte die andere; Sie lebet ja so unschuldig, so gemächlich, so glücklich, und so frey, daß ich mir nimmermehr einbilden kan, sie werde ihr in den Sinn kommen lassen, sich wiederum mit solchen Fesseln zu beschwehren.

Aber liebe Frau Muhme, sprach sie; ich lebe nicht so ruhig und gemächlich, als sie sich einbildet.

Allerliebste Frau Muhme, sagte jene, ich wü-

ste nicht, wer glücklicher seyn könte? Sie hat ja gar nichts, so ihr Verdruß verursachet, und keinen Menschen, der ihr etwas zu befehlen hat.

Wohl gut, sagte die andere, deßwegen wird mir niemand mehr zu befehlen haben, wenn ich auch gleich heyrathe. Denn ich bin entschlossen, einen jungen Menschen zu nehmen, der meiner Gnade leben muß, und da bin ich versichert die Herrschafft über ihn zu behalten.

O! liebe Frau Muhme, antwortete diese; GOtt helffe, daß sie sich nicht betrogen finde.

Wie kan ich mich betrogen finden, Frau Muhme? sprach sie; Ich nehme ihn als einen armen Schlucker, und will einen Edel-Mann aus ihm machen.

Wenn sie dieses gleich thut, war der andern Gegen-Rede; ich habe manchen solchen geringen Kerl gekennet, der sich in einen Wütterich verwandelt, und auf eine hochmüthige Weise über seine Wohlthäterin geherrschet, daß ich mir nichts als Verlust der Freyheit und üble Tractamenten vorstellen kan, wenn ich von solchen Heyrathen höre.

Was? sagte sie; wenn man einen solchen Schufft von dem Bettel-Stab in den Adel-Stand erhebet?

Dieses thut alles nichts, sagte die Muhme, wenn ein solcher einmahl mit seiner Frau zu Bette gehet, so kennet er sich hernach selbst nicht mehr, und fraget weder nach Wohlthaten, noch nach der Wohlthäterin.

Es mag drum seyn, ich muß es wagen. Denn ich kan unmöglich also leben, sagte die Edel-Frau.

Nicht also leben, Frau Muhme? Hum! Sie lebt ja so glücklich als eine Königin?

Ach, sie weiß nicht, wie mir zu Muthe ist, sprach sie; Ich fürchte mich bald zu tode.

Sie fürchtet sich? Wovor denn? sprach die Muhme.

Ich weiß nicht, was es ist, sprach sie. Ich glaube, es ist gar der Teuffel im Spiel. Denn seit dem der Herr William tod ist, bin ich alle Nacht, ich weiß nicht mit was vor Erscheinungen und Träumen in meinem Schlaff gestöhret worden; sie bringen mich bald ums Leben.

Ey, ey! Ich hoffe, der Herr William wird doch nicht umgehen? sprach die Muhme.

Dieses dencke ich wohl nicht, versetzte dieselbe; allein es kommt mir doch dann und wann vor, als sehe ich ihm, und zwar bisweilen in einer andern Gestalt; Ich halte darvor, es sey der Herr William in einem andern Habit.

Was spricht er denn zu ihr? pflegt er sie anzureden? sagte die Muhme.

Nein, gab sie zur Antwort. Der Herr William sagte nichts; Aber das andere Gespenst redete mich an, und erschreckte mich bald zu todte. Denn, dencke sie doch, es bathe mich, ich möchte es zu mir ins Bette kommen lassen; Ja, es kam mir gar vor, als ob es mir die Zudecke nehmen wol-

te, worüber ich aufwachte, und vor Furcht und Schrecken halb tod war.

O! liebe Frau Muhme, sprach die andere; so ist es denn nur ein Traum gewesen, wie es scheinet, und nicht der Teuffel.

Ey! ob es schon ein Traum gewesen, so hat deßwegen doch der Teuffel sein Spiel haben können, war ihre Gegen-Rede.

Aber gesetzt, wendete die Muhme ein; es wäre der Teuffel gewesen, was wird ein Mann bedeuten?

Ach! ich kan unmöglich des Nachts alleine bleiben, und mich dergestalt erschrecken lassen, sprach sie wiederum.

Allein, liebe Frau Muhme, antwortete jene; wird ein Ehe-Mann, und zwar ein solcher, von dem sie saget, vermögend seyn den Teuffel zu verjagen? Ich glaube ihre Kammer-Frau lieget bey ihr; Und diese ist so geschickt hierzu als ein Mann. Sie kan ja um Hülffe schreyen, wenns die Noth erfordert; und er kan eben nicht mehr thun.

Ich weiß nicht, was zu thun ist, sprach sie; Allein ich dencke, ich muß ihn haben. Mein Gemüth ist so zerrüttet, ich kan nicht eher zur Ruhe kommen.

So ist es denn vielleicht dieses, welches ihr diese Träume verursachet, versetzte die Muhme.

Liebes Kind, sprach sie, ich bitte, habe sie doch keine solche Gedancken von mir!

Kurtz zu sagen, ihre Frau Muhme merckte gar wohl, was vor ein Teuffel es sey, der sie plage.

Also muste sie endlich zugestehen, daß dieselbe gute Ursache zu heyrathen hätte. Sie wiederriethe ihr aber gewaltig, den jungen Menschen zu nehmen, und nennete ihr ein Hauffen Edelleute in der Nachbarschafft her, drunge auch ernstlich darauf, sich mit keinen unter ihrem Stande zu verheyrathen. Denn, sagte sie, ein Edelmann wird allzeit ein Edelmann seyn, und sie tractiren, wie sie verdienet, nehmlich als eine Staats-Frau und Standes-Person; Aber ein Schufft weiß nicht, wie er einer Staats-Frau begegnen soll.

Nun, wen wolte sie mir denn vorschlagen, Frau Muhme? sagte die Edel-Frau.

Da ist ihr Herr Nachbar, der Herr von . . . sprach die Muhme.

Pfuy, Muhme, versetzte die Edel-Frau; Wie kan sie doch so reden? Er ist ja ein alter Mann. Nimmermehr will ich einen Mann nehmen, der älter ist, als ich selbst bin.

Wenn wir jung sind, antwortete die Muhme, so sprechen wir jederzeit, die Manns-Person müste zum wenigsten zehen Jahre älter seyn als das Frauenzimmer.

Da ist es eine andere Sache, als iezt. Sie bedenckt nicht . . . was solte ich doch mit einem alten Mann anfangen, der bey nahe siebentzig Jahr alt ist?

Ich weiß nicht, erwiederte die Muhme, weßwegen Eure Gnaden einen Mann nehmen will, er mag alt oder jung seyn. Ich halte sie vor vollkommen glückselig. Aber wenn ihr dieser

ser nicht gefället, hier ist der Herr Johannes von . . . der ist um zehen Jahre jünger als sie.

Ich wundre mich über sie, Muhme, sagte die Edel-Frau; Er ist ein kränclicher hinfälliger Herr, und mit, ich weiß nicht wie viel, Schwachheiten laden.

Er hat keine Kranckheit an sich, sprach die Muhme, als das Zipperlein.

Jenun, das Zipperlein! versetzte die Edelfrau; Dieses ist genug. Ich habe keine Lust, eine Wärtherin abzugeben; Ich versichere sie.

So will sie denn diesen jungen Kerl nehmen? Gewißlich, dieses ist etwas ärgerliches.

Ich kan mich seiner unmöglich entschlagen, Muhme; Er ist ein hübscher munterer Jüngling, sagte die Edelfrau; Ich muß ihn gut seyn.

So, so, wenn sie eines hübschen, muntern Jünglings benöthiget ist? sprach die Muhme. Ich sage nicht, daß ich seiner eben benöthiget bin. Aber wolte sie denn haben, daß ich ein Todten-Gerippe nehmen solte? war ihre Gegen-Rede.

Es ist noch ein grosses Stück von diesem Gespräch zurücke, in welchem die alte Frau etliche Dinge im Vertrauen gegen ihre Muhme gestunde, welche ob sie sich schon überaus wohl zu meinem Vorhaben schickten, dennoch allzuanstößig sind, erzehlet oder gelesen zu werden; Daher ich mich genöthiget finde, solche aussen zu lassen. Aber mit einem Wort, die alte Frau nahm diesen jungen Kerl, und war so unglückselig mit ihm, als man sich nur einbilden kan. Sie machte ihm

jährlich zwey hundert Pfund zu seinen Leib-Renten aus. Allein er qvälte sie zu todte, und lebte hernach davon, bis er das Geld durchgebracht hatte, in Schulden gerieth, und im Gefängniß starb; Welches er alles gar wohl verdienet hatte. Denn er führte sich wie ein unvernünfftiges Thier gegen sie auf; Wie sie denn auch recht unvernünfftig gehandelt, daß sie ihn geheyrathet hatte.

Was war nun dieses alles anders als ehliche Hurerey? Sie heyrathete ihn aus keiner andern Ursache, als einen Schlaff-Gesellen zu haben. Und er nahm sie, ihr Knecht zu seyn, wenn wir ihm keinen schlimmern Nahmen geben sollen; und zwey hundert Pfund jährliche Renten vor seine Mühe zu genieſſen.

Allein wir haben noch gröbere Exempel, als dieses ist; und zwar zu unserer eigenen Zeit, daß wir uns deren gar wohl zu erinnern wissen. Es ist nicht gar viele Jahre, daß eine gewisse vornehme und reiche Frau von vier und sechtzig Jahren, einen jungen Geistlichen von vier und zwantzig Jahren in ihren Dienst nahm; wie ich es mit Recht nennen kan. Es war ein artiger junger Mensch, der Weiber genug hätte bekommen können, die sich vor ihm geschicket, und ihn glücklich gemacht hätten, weil er eine gar gute Pfründe hatte, von welcher er gar vergnügt leben konte. Allein der Geitz, und das Verlangen, jährlich sieben hundert Pfund zu genieſſen, in einer Gutsche mit vier Pferden zu fahren, und das übrige Geschleppe, so darzu gehöret, und woran einer, der

die

die Welt liebet sein Vergnügen findet, verleiteten ihn, daß er sich an den sauern Apffel-Baum binden liese, sich der knechtischen Sclaverey unterwarff, und das alte Muster heyrathete.

Hier fiele nun die Folge am härtesten auf des Mannes Seite. Denn erstlich wurde sie unerträglich geitzig, und so karg, daß sie alle Einkünffte in ihren Händen behielte, und ihm kaum so viel Ausgaben erlaubte, als er zu seinem täglichen Unterhalt bedurffte. Hernach war sie auch erschrecklich eifferüchtig, und zwar auf eine rechte tolle und unsinnige Weise. Mit einem Wort, er sahe sich gezwungen, ihr zu drohen, daß er sie verlassen, und nimmermehr wieder zu ihr kommen wolte.

Nun weßwegen heyrathete diese Frau? Was konte sie doch anders vorwenden, als diese ehliche Hurerey, davon ich rede? Es ist nicht wohl möglich eine andere Ursache anzuzeigen, die zum wenigsten den Stich halten, und beschöniget werden kan. Sie lebte vollkommen vergnügt, hatte ihre Freunde um sich; das Vermögen war in ihren eigenen Händen, und es fehlte ihr nicht an Leuten, die sich um ihre Renten bekümmerten. Sie bedurffte deren auch nicht, denn sie wuste solche nach der Heyrath ohne ihm zu bestreiten. Kurtz zu sagen, der eigentliche Entzweck, worauf diese ärgerliche Heyrath angesehen war, fiel aller Welt in die Augen. Man konte kein erbares Wort zu deren Entschuldigung vorbringen; zum wenigsten keines, daß von einiger Wichtigkeit gewesen wäre. Sie ist aber auch in der gantzen Stadt nach Verdienst

dienst davor bezahlet worden. Denn man redet in allen Gesellschafften, Coffee-Häusern und bey den Thee-Tischen aufs verächtlichste und schimpflichste von ihr, daß sie ihrem gantzẽ Geschlecht zur Verkleinerung und zum Aergerniß gereichet. Der arme Sclave, den sie gleichsam um Lohn gedinget, wird von jederman bedauret. Ja, man hält darfür, die Stadt, wo er sich aufhält, werde ein Freuden-Feuer anzünden, wenn die Alte so gütig ist, ihren Abschied zu nehmen; und ihn auf alle ersinnliche Art wegen seiner Erlösung, Glück wünschen.

Wenn ein alter Mann von siebentzig oder achtzig Jahren ein junges Mägdgen von zwantzig Jahren heyrathet, so setzt es gemeiniglich unter dem gemeinen Volck eine Kurtzweil darüber. Aber hier ist das Aergerniß nicht so gar groß. Massen es sich öffters ereignet, daß Männer, die bereits ein sehr hohes Alter erreichet haben, noch Kinder zeugen. Es können sich hier auch ausserordentliche Ursachen finden, weßwegen sie Kinder verlangen, insonderheit wenn sie keine Erben haben, die ihre Güter nach ihren Tod in Besitz nehmen. Es mögen aber die Ursachen bestehen, worinnen sie wollen, so ist doch die Sache rechtmäßig, und das Kinderzeugen nicht unmöglich: So, daß der Haupt-Endzweck und die vornehmste Ursache des Ehestandes nicht aufgehoben wird.

Was soll man aber sagen, wenn zwey alte Leute einander nehmen, da die Frau längst aufgehöret hat zu gebähren, und der Mann gleichfalls untüchtig ist, Kinder zu zeugen? Was füget diese zusammen?

men? Und was vor ein Endzweck des Ehestandes wird bey ihrer Verbindung erhalten? Die Welt läst sich zwar dergleichen Heyrathen, wegen Gleichheit der Umstände, nicht sonderlich mißfallen; Und man pflegt gemeiniglich also zu sagen: Lasset sie einander immerhin heyrathen; sie sind einander nicht gar ungleich an Jahren; warum solten sie Bedencken tragen einander zu nehmen. Es ist ein gar gleiches Paar. Der Mann ist beynahe ein sechtziger, und die Frau wird auch nicht weit davon seyn. Sie schicken sich sehr wohl zusammen. So daß wenig oder kein Aergerniß, ich meine in den Augen des gemeinen Pöbels, der solche Dinge nicht vor tadelhafft hält, dadurch verursachet wird.

Allein ich bin allhier von der gemeinen Meynung ungemein weit entfernet; Und ich muß gestehen, daß dieses, nach meinem Begriff, noch viel mehr vor eine ehliche Hurerey zu halten sey, als das andere. Die Ursache ist einerley, und die Gelegenheit keines weges unterschieden. Jedoch mit dieser Ausnahme, und zum Nachtheil des letzten Falls, daß, da bey dem ersten sich nur die Frau solcher Leichtfertigkeit theilhafftig machte, hier sie sich deren alle beyde theilhafftig machen. Da die alte Frau den jungen Kerl heyrathete, fande sich die ehliche Hurerey nur auf ihrer Seite. Hier aber machet die Gleichheit der Jahre auch eine Gleichheit der Schuld. Dort war eine einfache Schande, hier ist eine doppelte. Ich würde mich aber sehr irren, wenn ich glauben wolte, daß die Sün-

de nicht so groß sey, wenn sich deren zweye schuldig machen, als wenn solche nur eines begehet.

Was können zwey Leute bey solchen Jahren sagen, oder wegen ihres Heyrathens vorschützen, da sie wissen, daß sie keine Kinder hoffen können? Es muß propter partem fragiliorem, oder wegen eines solchen gebrechlichen Theils geschehen, den ich zu nennen billiges Bedencken trage. Es wird nur auf eine Art angefangen, welche dem allgemeinen Aergerniß der jetzigen Zeit nicht so sehr unterworffen ist. Die alte Frau hat ihren geilen Endzweck erreichet, ohne sich des Vorwurffs theilhafftig zu machen, daß sie mit einem jungen Kerl zu Bette zu gehen verlange; und ist nur, zu Vermeydung des Aergernisses, mit einem ältern Schlaf-Gesellen zu frieden.

Allein es ist noch ein schlimmerer Fall zurück, der sich bey dergleichen ärgerlichen Ehestifftungen zu ereignen pfleget; Und dieser findet sich auf des Mannes Seiten. Hiervon wollen wir folgendes abscheuliches Exempel anführen: A... B..., ein ansehnlicher Bürger, in seinen besten Jahren, der eben kein Jüngling mehr, sondern bey nahe viertzig Jahre alt war, liesse sein Weib zur Erde bestatten. Er hatte drey bis vier Kinder mit ihr gezeuget, und wolte sich dennoch keine mehr auf den Halß laden, oder, seine eigene Worte zu gebrauchen, seinen Kindern nicht unrecht thun; sondern er hätte eine Ursache, die wir nicht wohl nennen dürffen, und muste heyrathen.

Beyde diese Endzwecke zu erhalten, und den vernünff-

nünfftigen und thörigten mit einander zu vereinigen, wolte er, aus überflüßiger Klugheit, ein Weib nehmen, von welchem er versichert war, daß sie keine Kinder mehr gebähren werde, damit er also den viehischen und Christlichen Menschen zugleich befriedigen möchte. Hierauf lase er sich eine ansehnliche Wittwe aus, die er ohngefehr vor fünff und funfftzig Jahr alt hielte, wie sie denn auch ihrem Gesicht nach, nicht viel jüngerzu seyn schiene.

Die Frau Wittwe war eines Mannes so sehr benöthiget, als der Herr B... eines Weibes. Ob es aus gleichen Bewegungs-Grund geschehen, davon schweiget die Historie stille, und also will ich gleichfalls nichts davon erwehnen. Es scheinet aber, als sey ihr zu verstehen gegeben worden, worauf des Herrn B... Verheyrathung abgeziehlet. Weil sie ihm nun seine Hoffnung nicht gern zu Wasser machen, oder vielmehr, ihn nicht gerne verliehren wolte, so gab sie sich vor älter aus als sie war. Und da sie ihre Schönheit deshalber schadloß sprach, so thäte sie etwas, wozu sich vielleicht wenig Wittwen entschliessen werden, und sagte, daß sie bey nahe 55. Jahr alt wäre.

Nachdem sie nun solcher gestalt glücklich verheyrathet, und der Herr B... in dem Genuß seiner Geliebten am vergnügtesten war, siehe, da wird dieselbe zu seinem grossen Unglück, gesegneten Leibes, und bringet ihm nach drey vierthel Jahren Zwillinge, nemlich ein munteres Knäblein, und artiges Mägdlein, und in gehöriger Zeit noch drey andere zur Welt.

Die-

Diese unvermuthete und erwünschte Fruchtbarkeit bewog ihn ein wenig genauer nachzuforschen. Und als er bey der Geburt seiner Zwillinge das Kirchen-Buch untersuchet, so befindet er zu seiner Erstaunung, daß das Gerüchte, und ein ältliches Angesicht, seinem Weibe würcklich um zehen Jahr unrecht gethan habe, und dieselbe, an statt fünff und funfftzig zu seyn, nicht viel über vier und viertzig Jahr alt sey.

Als er sich das Ziel dergestalt verrückt sahe, verriethe sein Angesicht die Ursache seines Heyrathens gar deutlich. Denn wie ich oben gemeldet, hatte er nicht weniger als fünff Kinder mit ihr, welches, weil sich ihr Vermögen eben nicht gar zu weit erstreckte, dem Glück seiner ersten Kinder, vor die er so viel Sorge bezeugte, keinen geringen Stoß gab. Ein solches Ende nahm es bey dem Herrn B... mit der ehlichen Hurerey. Und nun schämt er sich, seine Schande öffentlich zu gestehen. Wobey er doch noch diesen Vortheil hat, daß die Ursachen, welche ihn zum Heyrathen angetrieben, zu ärgerlich, und die übrigen Umstände seines Ehestandes zu lächerlich sind, allhier erzehlt und angeführt zu werden.

Es kommen mir so viel von dergleichen leichtfertigen Heyrathen vor, daß ich mich kaum enthalten kan, ein Verzeichniß davon mit zutheilen. Sie sind uns aber so nahe, und die Personen alle dergestalt bekant, daß sie jederman errathen würde, wenn ich sie nach ihrem eigentlichen Bildniß abschildern und beschreiben wolte. Doch muß ich

noch

noch etliche Exempel anführen, damit ich nur zeigen möge, wie mancherley die Ausschweiffungen sind, die im Reich der unsinnigen Liebe vorzugehen pflegen.

Ohngefähr eine Meile von St. Maria A . . wohnte ein vornehmer Stadt-Edelmann, (dafern es erlaubt ist, diese Redens-Art in der Wapen-Kunst zu gebrauchen?) dieser hatte eine fromme Frau eingebüsset, und gieng demnach auf die Glücks-Jagd aus, eine andere aufzusuchen. Erklärte sich aber öffentlich, daß dieselbe eine besondere Eigenschafft an sich haben, und von solchen Jahren seyn müste, daß sie keine Kinder mehr zur Welt gebähre.

Nun ist aber hierbey zu mercken, daß er bereits ein gantzes Hauß voll Kinder, und nur ein gar mäßiges Vermögen darzu hatte; Also suchte er wieder zu heyrathen, damit er das Glück seiner Kinder verbessern möchte.

Ein ernsthaffter Mann, der sein vertrauter Freund, und sowohl ein wahrer Freund seiner Ehre, als seines gantzen Hauses war, nahm sich die Freyheit, ihm deswegen sehr nachdrücklich zuzureden. Da es denn zu dem folgenden Gespräch Gelegenheit gab, welches wir nach dem alten Englischen Gebrauch, worüber wir uns von Fremden müssen auslachen lassen, und wenig dawider sagen können, erzehlen wollen. Denn ihre gewöhnlichen Titel, womit sie einander begrüßten, waren Hanß und Tomas, ungeachtet es bejahr-

te und ansehnliche Männer waren, und der eine das Amt eines Aldermanns bekleidete.

Tomas, als ein ernsthaffter Mann, sprach zu Hanßen seinem Freund; Ey! Ey! Hanß, was höre ich vor wunderliche Dinge von euch erzehlen? Ihr machet, daß sich alle eure Freunde euert wegen schämen müssen.

Hanß. Meinetwegen schämen! was wollet ihr damit sagen? Ich schäme mich selbst nicht, was dürffen sie sich meinetwegen schämen?

Tomas. Ey, ihr laufft ja in alle Löcher und Winckel, in alle Kirchen und Zusammenkünffte, auf alle Bälle und in alle Gesellschafften auf die Weiber-Jagd, oder vielmehr auf die Glücks-Jagd, welches noch ärger ist.

Hanß. Das ist aber auch falsch; Ich habe zwar von Heyrathen geredet, aber nicht eben auf diese Weise.

Tomas. Allein was habt ihr nöthig, so viel davon zu reden. Es giebt Weiber genug. Es ist euch nur um ein Wort zu thun, wenn ihr eine haben wollet. Ihr dürfft nur eine auslesen und erwählen. Ihr bekommet keinen Korb; sondern könt überall eine Frau finden.

Hanß. Ich befinde es nicht also, ich versichere euch.

Tomas. Wie kan dieses seyn?

Hanß. Ein Mann von euern Umständen kan keinen Mangel an Weibern haben.

Hanß. Meine Umstände sind eben nicht so gar gut. Habe ich nicht ein gantzes Hauß voll Kinder?

Tomas. Wenn nun auch gleich dieses ist? Hält man euch nicht vor einen Mann, der zehn tausend Pfund in Vermögen hat, und das Amt eines Aldermanns bekleidet?

Hanß. Ja, ich bin aber vielleicht auch ein wenig zu eigensinnig. Es gefället mir keine so leicht, als ihr euch einbildet.

Tomas. So fehlet euch ein ander junges Weibgen, das so artig, und so lustig ist, wie dasjenige war, so ihr eingebüsset habt! man solte meynen, dieses solte euch einmahl vergangen seyn, Hanß, ihr seyd schon über viertzig.

Hanß. Nur daß ihr euch erschrecklich irret; und ich gerade gantz andere Absichten habe.

Tomas. Was verstehet ihr dadurch? Erkläret euch, worinnen eure Absichten bestehen?

Hanß. Offenhertzig mit euch zu reden, hat es diese Bewandniß mit mir: Geld möchte ich haben. Dieses ist die Haupt-Sache. Aber Kinder habe ich so bereits genug.

Tomas. Was? hat euch der Geitz schon besessen, und seyd ihr ein solcher karger Filtz und Knicker worden? Wolt ihr eine alte heßliche siebenzig-jährige Grosse-Mutter, bloß des Gelds wegen, nehmen? Habt ihr nicht selbst Geld genug?

Hanß. Nein, nein; glaubt mir Tomas, ich bin nicht derjenige Mann, vor den mich die Leute halten. Ich habe zwar mein Auskommen, bin aber deswegen noch lange nicht reich zu nennen. Ich habe sieben Kinder, wie ihr selbst wisset, und

dieses ist genug, zu machen, daß ein reicher Mann arm sterben kan.

Tomas. Macht euch doch nicht vor der Zeit unglücklich. Ihr seyd zum wenigsten zehen tausend Pfund reich; jederman weiß dieses, und euer Vermögen nimmet noch täglich zu.

Hanß. Nein nein, ich bin nicht so reich. Und wenn ich es auch wäre, was bedeutet dieses, wenn es in sieben Theile getheilt werden soll? Was soll der älteste Sohn anfangen? Soll er nicht mehr bekommen als die jüngste Schwester? Ihr wisset, daß ich bürgerlichen Standes bin.

Tomas. Wohl, so braucht ihr eine Frau, die Geld hat, damit ihr Geld auf eure Kinder kommen möge? Was vor eine alte Närrin müste dieses seyn.

Hanß. Gleichwohl ist dieses die Närrin, deren ich nöthig habe. Ihr wisset Tomas, daß ich ein Vater vieler Kinder bin.

Tomas. Wenn sie aber noch mehr Kinder bekäme, Hanß, wie würde es alsdenn aussehen?

Hanß. Nein, nein. Hüte dich, mein Pferd schlägt dich? Dieses ist eben meine Sorge. Darvor will ich mich schon in acht nehmen.

Tomas. So wolt ihr eine Frau haben, die keine Kinder mehr bekommet. Ist es dieses?

Hanß. Ja, ja, dieses ist es in der That. Aber ich möchte auch nicht gerne eine gar zu alte haben.

Tomas. Ich kan nicht glauben, Hanß, daß dieses eine rechtmäßige Heyrath sey.

Hanß. Wie so denn? Warum nicht? Mein, sagt mir es doch?

Tomas. Wo leset ihr, daß einer von den Endzwecken und Ursachen des Ehestandes sey, daß man ein Weib bloß des Gelds wegen aussuchen müsse. Dieses heist keine Frau nehmen, Hanß, es heist ihr das Geld nehmen. Es ist eine Rauberey und Plünderung, nur daß sie zwischen den vier Pfählen der Kirche geschiehet.

Hanß. Euch die Wahrheit zu gestehen, Tomas, frag ich eben nichts darnach, sie mag Geld haben oder nicht, wenn sie mir nur sonst gefället.

Tomas. Recht so, nun redet ihr als ein braver und galanter Freyersmann. Dieses lasse ich noch eher paßiren. Aber höret Hanß, wo bleiben die sieben armen Kinder, deren ihr gedacht habt? Und wo ist der sorgsame Vater hinkommen, der so sehr um sie bekümmert war?

Hanß. Ich bin deßwegen der sorgfältige Vater einmahl wie das andere. Massen ich bey dem Haupt-Punct bleibe. Ich bin entschlossen, keine Kinder mehr zu haben.

Tomas. So wollet ihr gar ein altes Thier ohne Geld nehmen? Dieses ist noch ärger als das übrige alles. Was? Ein altes Weib, und kein Geld? Das wäre der Hencker, Hanß. Ihr werdet doch nimmermehr ein solcher Narr seyn.

Hanß. Ihr redet recht närrisch. Ich kan

doch wohl eine Frau finden, die aufgehört hat Kinder zu gebähren, und deßwegen eben kein altes Thier ist.

Tomas. Sagt mir doch, was euch vor eine gefiele, damit man euch eine kan helffen aussuchen.

Hanß. Eine hübsche, muntere und wohlgezogene Person von ohngefähr acht und viertzig bis funfftzig Jahren.

Tomas. Eine Witwe werdet ihr ohne Zweifel meynen? Mit einer Jungfer, die unter funfftzig Jahren ist, dürfft ihr es nicht wagen.

Hanß. Ja, ich möchte eine Witwe haben; aber eine solche, die vor sieben oder acht Jahren aufgehöret hat Kinder zu gebähren.

Tomas. Aber sie muß doch munter und hübsch seyn, wie ihr saget.

Hanß. Ich mag freylich keine alte und heßliche Groß-Mutter haben, Tomas; dieses würde mir schwer ankommen.

Tomas. Nun weiß ich, wo es euch fehlet, und was ihr meynet; Aber ich bitte euch Hanß, setzt die Erbarkeit nicht aus den Augen. Meines Bedünckens seyd ihr gantz irrig daran. Weßwegen soltet ihr doch heyrathen?

Hanß. Warum denn aber nicht? Ich bitte euch!

Tomas. Ich will euch sagen warum, wenn ihr es nicht übel nehmen wollet. Ihr hattet ein schönes annehmliches Weibgen von etliche zwantzig Jahren. Sie brachte ein ziemliches Vermögen

gen zu euch, und hat euch sieben artige Kinder hinterlassen. Eure zwey ältesten Töchter sind zwey rechte Engels-Bilder und bereits mannbar. Es würde eine gefährliche Sache seyn, eine Stieff-Mutter ins Hauß zu bringen. Es würde traurige Folgen nach sich ziehen, Hanß, und euren Kindern zum Verderben gereichen.

Hanß. Gantz und gar nicht. Meine zwey ältesten Söhne stehen bereits in Geschäfften. Einen habe ich zu einen Italiänischen Kauffmann gethan, und einer ist in meiner eigenen Schreib-Stube. Und meine zwey Töchter begeben sich zu ihrer Muhme, oder Mutter-Schwester, die sie gar gerne zu sich nehmen will.

Tomas. Was sollen aber die drey jüngsten anfangen?

Hanß. O sie sollen deßwegen keine Noth leiden, bis sie groß werden.

Tomas. Wo bleibt nun das Vater-Hertz, Hanß, welches vorher so eifrig um sie bekümmert war?

Hanß. Warum aber? was hat es denn zu bedeuten?

Tomas. Ihr wollet eine Stieff Mutter ins Hauß bringen, eure Familie zerstöhren, und eure Kinder, wenn sie ein wenig erwachsen, zur Thür hinaus jagen. Heist dieses väterlich gehandelt, Hanß?

Hanß. Ich werde sie ihrentwegen auch nicht gleich zur Thür hinaus jagen.

Tomas. Dieses ist nicht euer Ernst, ihr wisset

es besser; Ihr müsset dieselben zur Thür hinaus jagen, oder sie werden die Stieff-Mutter zur Thür hinaus jagen; das möget ihr versichert seyn; und das letzte dürffte euch auch sauer ankommen.

Hanß. Es ist weder das eine, noch das andere nöthig.

Tomas. Ich frage euch aber Hanß, was ihr nöthig habt, ans Heyrathen zu gedencken?

Hanß. Ich weiß es eben nicht; Es treibet mich eben keine Noth darzu; aber ich bin allein, ohne Weib; ich brauche eine, die mein Hauß regieret.

Tomas. Wie kan dieses seyn, da ihr bereits zwey erwachsene Töchter habt, die vollkommen darzu geschickt sind, und euch längst gezeiget, daß sie die Haußhaltung gar wohl verstehen?

Hanß. Dieses ist wohl wahr, allein sie werden nicht immer bey mir bleiben, sondern heyrathen; eine davon ist bereits versprochen.

Tomas. So ist es alsdenn Zeit genug. Und über dieses können die jüngsten vielleicht heran wachsen, ehe sie alle beyde hinweg gehen.

Hanß. Dieses ist auch wohl wahr, aber wo keine Frau im Hause ist, da ist auch kein Gehorsam.

Tomas. Wie verstehet ihr dieses? Ihr wolltet ja einer Frau keine Gewalt über eure Kinder geben? Allein ihr müsset dieses thun, oder, wie ich gesagt, entweder die Kinder zur Thür hinaus jagen, oder ihnen Gewalt über die Stieff-Mutter ge-

geben; und dieſes gehet auch unmöglich an. Alſo wird, mit einem Wort, euer Hauß zu einem Spital werden, bis ihr gar darüber zu Grunde gehet. Denn wenn der Hauß-Friede einmahl zerſtöhret iſt, ſo iſt es um den Mann geſchehen; dieſes halte ich vor eine ausgemachte Sache.

Hanß. Ich kan mir nicht helffen, ich muß es wagen. Ich muß eine Frau haben, die mein Hauß-Weſen regieret, ich muß iemand haben, mit dem ich umgehen und vertraulich leben kan. Uber dieſes giebt es noch tauſenderley Dinge in einer Familie, die eine Frau unumgänglich nöthig machen.

Tomas. Pfoy! Vetter Hanß, bedienet euch keiner ſolchen Feigen-Blätter. Es fehlet euch an keiner Frau, ſondern an einer Beyſchläfferin.

Hanß. Ihr ſeyd gantz unrecht berichtet, und irret euch gewaltig in der Sache.

Tomas. Ihr mögt es nennen wie ihr wollet, ſo wird es doch die Welt nimmermehr anders verſtehen.

Hanß. Da kan ich mir nicht helffen; ich muß ſelbſt verſtehen, was mir gut iſt. Ich frage nichts nach der Welt. Ich ſage, daß mir dieſes nicht in dem Kopffe ſteckt.

Tomas. Wenn es euch nicht in dem Kopffe ſteckt, ſo ſteckt es wo anders. Ich verſichere euch, daß es kein Menſch anders auslegen wird, oder anders auslegen kan, es iſt eine verkehrte Sache,

und läufft den Göttlichen und natürlichen Gesetzen zuwider.

Hanß. Was verstehet ihr dadurch? wider was vor Gesetze läufft es denn? Sagt mir es doch?

Tomas. Ey! ihr nöthiget mich, im Ernst mit euch zu reden, ich mag wollen oder nicht. Ich sage euch, daß die Heyrath, die ihr vorschlaget, zwar nicht wider den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes, nichts destoweniger aber wider die Absicht und Meynung desselben streitet. Es ist etwas lasterhafftes und gottloses, und ich bin versichert, daß es wider die Meynung aller Gesetze oder Regeln sey, nach welchen sich ein Christ richten soll.

Hanß. Ihr erschrecket mich. Ich bitte, erkläret euch doch besser.

Tomas. Die Sache erklärt sich selbst. Ein Weib heyrathen wollen, zu dem Ende, daß man keine Kinder bekommen möge! Jederman weiß, was dieses zu bedeuten habe. Gleichwie es eine ehliche Plünderung war, daß ihr sie heyrathen woltet, um euern Kindern ihr Geld geben zu können; also ist es eine ehliche Leichtfertigkeit und Unzucht, dieselbe zu heyrathen, daß ihr gar keine Kinder haben möget. Dieses ist nur eine von den Gesetzen geduldete Hurerey, Hanß, ihr möcht es nennen, wie ihr wollet. Ich versichere euch, es ist ein Laster unter dem Schutz der Kirche, gleichwie das andere eine Rauberey, die mitten in ihrem Schooß begangen wird.

Hanß.

Hanß. Ihr könnet mir die Wahrheit gut sagen, ich muß es gestehen. Ich versichere aber, daß mir dergleichen nicht in meine Gedancken kömmet.

Tomas. Und ich versichere euch gleichfalls, daß ihr keinen Menschen eines andern bereden werdet, ihr möget vorgeben, was ihr wollet. Der Vorwand, ihr müstet iemand haben, der euer Hauß regiere, eure Kinder in der Zucht hielte, und vertraulich mit euch umgienge, und was dergleichen mehr ist; sind alles Feigen-Blätter und weiter nichts; womit ihr eure Scham zu bedecken suchet. Die Haupt-Sache ist, wie ich gesaget, eine Beyschläfferin, und nichts anders.

Hanß. Ja, wenn ihr sie nun darzu machen wollet, ich mag wollen oder nicht, so kan ich mir nicht helffen.

Tomas. Nehmet ein Weib auf ordentliche Weise von geschickten Jahren, wie einem Christen anstehet.

Hanß. Was? Und füllet das Hauß wieder mit einer neuen Familie an! nein, dieses läßt sich gar nicht thun.

Tomas. Wenn ihr ja nicht heyrathen wollet, wie einem Christen zustehet, so lebet unverheyrathet, wie einem Christen geziemet. Erweiset euch nur, entweder auf diese, oder jene Weise, als einen Christen. Aber heyrathen wollen, und doch entschlossen seyn, keine Kinder zu haben, heisset gar nicht Christlich gehandelt. So wenig, als ihr euch einen Christen nennen, und als ein Heyde leben möget.

Hanß. Ihr verfahret sehr streng mit mir, Tomas, sehr scharff.

Tomas. Ich liebe die Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Ich möchte gerne, daß ihr, weder auf die eine noch die andere Weise, der Erbarkeit Gewalt anthätet. Wenn es euch ja so noth thut nach einem Weibe, so nehmet in GOttes Nahmen eine auf diejenige Art, die er vorgeschrieben hat. Aber tausend kahle Entschuldigungen vorschützen, und dennoch mit solchen Absichten heyrathen, welche der Göttlichen Einsetzung zuwieder sind, und unmöglich mit solcher Ordnung bestehen können, heisset gar nicht redlich gehandelt. Die handgreiffliche Ursache ist die Unkeuschheit; ärgerliche Leichtfertigkeit und Unzucht; und ihr könnet euch dieses Verdachts nicht entschütten, ihr möget vorwenden, was ihr wollet.

Dieses Gespräch wurde bald hernach unterbrochen. Allein dieser Bürgers-Mann ließ sich von den billigen Vernunffts-Schlüssen seines Freundes nicht überzeugen, daß er sich eines bessern besonnen, und gar nicht geheyrathet hätte; sondern er folgte vielmehr seiner viehischen Neigung, nahm die Frau, und sättigte seine unkeuschen Begierden. Mit einem Wort, er begieng den ehelichen Greuel, den ich zu bestraffen so billige Ursache finde. Er muste aber auch die übeln Folgen auf mancherley Weise empfinden. Erstlich ruinirte er seine Gesundheit und schwächte seine Natur. 2. Wurde er augenscheinlich von GOtt gestrafft. Denn er bekam eine Frau von ei-

einem unruhigen und grimmigen Gemüthe; die ihn mit ihrer Läster-Zunge alle ersinnliche Schmach anthate, ein rechtes Spital aus seinem Hause machte, und den Frieden in der gantzen Familie zerstörte. Und da er 3. bemühet war, eine zu verpflichten, die nicht wuste, was Verpflichtung war, übertrat er die Pflicht gegen seine Kinder, erwiese sich als ein liebloser Vater, und trieb dieselben von sich, einige diesen, andere einen andern Weg. Mit einem Wort, er brachte sich um alles Vergnügen seines gantzen Lebens. Dieses pflegen insgemein die Früchte der ehlichen Hurerey zu seyn.

Denn es ist eine solche Sünde, welche tausenderley Unglück nach sich ziehet. Sie verursachet Zanck und Streit, vornehmlich aber Eifersucht, zum wenigsten giebt sie grosse Gelegenheit dazu. Es ist so natürlich und gemein, daß ein alter Mann wegen eines jungen Weibes, und ein altes Weib wegen eines jungen Mannes eifersüchtig ist, als daß man wegen Feuers oder wegen der Diebe besorgt ist, wenn man weiß, daß niemand im Hause gelassen worden, darauf Achtung zu geben. So dürffen auch solche Leute nicht meynen, daß sie dem Hohn der Welt entgehen werden. Nichts ist gemeiners, als daß die Leute durch ihre Gespräche, Spötterey und Schertz-Reden, dergleichen Eifersucht befördern, und (wenn das ehliche Paar nicht mehr Verstand hat) solche erwecken und vermehren.

Das X. Capitel.

Von Heyrathen, die bey ungleichen Geblüt geschlossen werden.

UNgleichheit des Geblüts ist gleichfalls ein Haupt-Punct, welchen diejenigen, welche sich einiger Glückseligkeit im ehlichen Leben versprechen wollen, auf das sorgfältigste zu vermeiden haben, insonderheit wenn sich solche auch auf Familien beziehet. Ich weiß wie schimpflich man einer vornehmen Frau in einer gewissen Familie begegnet, ungeachtet ihr Vermögen das Glück dessen, der sie geheyrathet, erhöhet, oder doch zum wenigsten unterstützet und erneuert hat, eintzig und allein darum, weil sie von geringern Stande gewesen: Daß sie von keinem adelichen Geblüt, und aus keinem alten Geschlecht hergestammet. Da man doch weder an ihrer Auferziehung, noch an ihrer Aufführung etwas auszusetzen gefunden. Wie verächtlich ist sie von den Anverwandten gehalten, und kaum des Tituls gewürdiget worden, den ihr der Lord zu geben gezwungen war? Und dieses alles darum, weil sie, wie man es nennet, bürgerlichen Herkommens gewesen. Hinwiederum hat der Herr G . . . W . . . ein Fräulein aus einer adelichen Familie geheyrathet. Dieser Herr ist der Besitzer eines grossen Vermögens. Er hat über sieben tausend Pfund jährliche Einkünffte, und baares Geld genug in der Casse, womit er noch so viel erwerben

werben kan. Aber ach! er ist aus keinem vornehmen Geschlecht. Sein Vater war ein Bürgers-Mann, und erkauffte sich ein Wapen mit seinem Gelde, kan aber kaum sagen, wer sein Groß-Vater gewesen. Daher verachtet ihn die gnädige Frau dergestalt, daß sie es kaum über ihr Hertz bringen kan, ihn vor ihren Gemahl zu erkennen. Es ist wahr, daß sie nur ein geringes Vermögen, nemlich ohngefähr fünff tausend Pfund besessen. Allein was schadet dieses? Sie hätte doch besser gethan, wenn sie einen Schottländischen Edelmann geheyrathet, wie sie denn den Grafen von . . . nehmen können, ob er schon des Jahrs nicht über tausend Pfund hatte. Aber da hätte sie doch einen Mann von Stande gehabt, und ein Coronet oder Schild auf der Gutsche führen dürffen. Sie hätte sich mit ihres gleichen vermählet, und mit edlen Geblüt vermischet, wie sie billig hätte thun sollen. Nun aber siehet sie sich erniedriget und verunehret, da sie mit dem bürgerlichen Lumpen-Gesind in gleichem Paare gehen muß. Die alte Gräfin, ihre Frau Mutter, betrachtete nichts als das Geld. Aber Schade vors Geld. Sie hätte besser gethan, sie wäre des Königs Carls Hure gewesen, so hätte sie doch eine Hertzogin, und ihre Söhne mit der Zeit Hertzoge werden können, und hätte von Geburt edles Geblüt in ihren Adern gehabt, und Königliches Geblüt auf der andern Seite überkommen. Da sie sich nunmehro vor ein klein wenig besser als vor eine geschwächete anzusehen

hen hat, und dieses bloß um des Vermögens willen.

Aus diesem erschrecklichen Hochmuth, womit sie sich wegen ihres adelichen Geblüts und Geschlechts heraus brüstet, begegnet sie ihrem Mann mit der äussersten Verachtung. Sie will ihre Gutsche, und was dazu gehöret, alleine haben. Sie will nicht einmahl seine Liverey, sondern die Liverey ihres eigenen Geschlechts führen. Auch will sie sein Wappen nicht an ihre Gutsche mahlen, oder auf ihr Küchen-Geschirr stechen lassen. Noch vielweniger will sie verstatten, daß ihr Wappen mit seinem in gehörige Felder abgetheilet werde. Und es verursachet ihr manche verdrüßliche Stunde, daß ihr ältester Sohn, der sein Hertz an dem Vater hängen hat, und demselben gebührende Ehre erweiset, ihr nicht nachahmen lernet, und sich seiner väterlichen Linie schämet, durch die er doch einsmahls ein ansehnliches Vermögen ererbet. Ja die gnädige Frau empfindet ihre vermeynte Verringerung so hoch, daß sie ihres Mannes Schwester, ungeachtet dieselbe einen Grafen geheyrathet, nicht einmahl besuchen will, weil es sie verdriesset, daß sie unter ihr gehen muß. Und was die übrigen Anverwandten des Herrn G . . betrifft, werden dieselben kaum über die Achsel angesehen, und nicht viel höflicher tractiret als ein Pachter, der vom Lande herein kömmet, der gnädigen Frau seine Renten zu bezahlen. Unter ihren vertrauten Freunden kan sie ihr Unglück nicht genug beklagen, daß sie sich durch ihre Heyrath so ver-

verunehret sehen muß. Sie wundert sich über sich selbst, wie sie sich so tief herab lassen, und einem solchen Kerl verstatten können, an ihre Seite zu kommen, und ist erschrecklich ungehalten, daß sie etliche Kinder mit ihm erzielet hat. Vor ietzt hat sie sich eine gute Weile vom Bette abgesondert; und zwar schon so lange, daß sie ihn, (dem Himmel sey Danck!) in diesem Stück vergessen zu haben vermeynet. Sie hatte drey Jahre vorher wegen einiger geringen Ursachen, die ihr ihre Staats-Sucht einbliesse, einen Streit mit ihm, daß sie schwur, sie wolte nichts mehr mit ihm auf diese Art zu thun haben; sondern eher mit ihrem Butscher zu Bette gehen. Und sie hat auch ihrem Gelübde aufs heiligste nachgelebet. Und daferne es nicht wegen einiger Bequemlichkeiten ihrer Lebens-Art, ihrer Bedienung, Butsche und Pferdte, ingleichen ihrer Wohnung, welche ein neues und stattliches Hauß ist, so fünff tausend Pfund zu bauen kostet, und dergleichen geschähe; so würde sie einen andern Zanck vom Zaun brechen, und sich auch von dem Hause entfernen. Da würde sie denn des MyLords Tochter wieder seyn, und nicht mehr die Frau eines Edelmanns aus bürgerlichen Stande, welches ihr eben so viel ist, als ob sie die Frau * * * des Krämers Weib zu Winchester, oder eine andere gemeine Bürgers-Frau wäre. Zum wenigsten würde es ihrem Geschlecht eine grössere Ehre gewesen seyn, wenn man sie ietzt Frau Bürgermeisterin hiesse. Denn da wäre sie doch zum wenigsten

ein Jahr lang eine Staats-Frau, und ihr Gemahl ein Lord, obschon sein Vater der Lord von wer weiß wo gewesen wäre.

Wenn sie mit seinen Bedienten redet, so begegnet sie ihnen auf eine solche hochmüthige Art, als ob es Hunde wären. Da sie hingegen ihre eigene Leute, die ihr aufwarten, mit einem solchen Unterschied tractiret, als ob sie seinen so weit vorgiengen, als sie ihren Herrn selbst vorzugehen vermeynet.

Der ehrliche Mann, ihr Gemahl, ist mit Verstand und Tugend, und mit viel andern guten Eigenschafften begabet. Er vermeinte Anfangs eine gar glückliche Heyrath zu treffen, und erwählte sie wegen desjenigen, was er ihr zutraute, sie aber niemahls besessen hatte, nemlich wegen eines guten Gemüths, Verstandes und Aufrichtigkeit. Er hätte sein Glück durch dreyßig bis viertzig tausend Pfund mit einem Weibe verbessern können, wenn er es hätte thun wollen. So, daß er sie weder wegen ihres Geschlechts, noch wegen ihres Vermögens heyrathete. Ob er schon kein Lord war, so befande er sich doch im Stande, sich diese Würde alle Stund zu verschaffen. Er verlangte aber keinen Titel, es sey denn, daß er solchen durch seine Geburth, oder besondern Verdienste erlanget; und verachtete diese Eitelkeit so sehr, als sie dieselbe, bloß des Pomps wegen, verehrete. Dieses kränckte ihn nun nicht wenig, daß er sich in ihrem Gemüthe so sehr betrogen fande. Er unterließ auch nicht, ihr solches, iedoch mit der

grö-

grösten Höflichkeit, vorzustellen. Allein der Hochmuth hatte sie dergestalt besessen, daß sie entschlossen war, den Frieden in ihrer Familie, aus bloßer Rache wegen ihres Fehltritts, wie sie dieses nennte, daß sie unter ihrem Stande geheyrathet hätte, gäntzlich zu zerstören; wiewohl sie dieses Versehen, würcklich nur an sich selbst rächete. So war ihr auch ihr Hochmuth sonst sehr nachtheilig. Denn er machte sie dergestalt verhaßt, daß sie unter allen Familien des Obern- und Untern-Adels, welcher auf dem Lande, wo sie wohnet, in grosser Menge anzutreffen ist, zum allgemeinen Schertz und Verspottung dienen muste. Hingegen war der Herr G * * welcher, wie ich gesaget, ein verständiger und wohl-gesitteter Mann war, iederman lieb und angenehm. Er wurde zu den vornehmsten Gesellschafften gezogen, und aller Orten, wo er hinkam, sehr wohl angesehen. So hielten sich es auch, ungeachtet der Verachtung, womit ihm seine Frau begegnete, die vornehmsten Stands-Personen vor keine Schande, mit ihm umzugehen, und ihn auch in seinem Hause zu besuchen. Welches der gnädigen Frau so ärgerlich fiele, daß sie sich, auch in derselben Gegenwart, öffters der Stichel-Reden nicht enthalten konte. Indem sie sagte, es wäre etwas recht unanständiges, daß Leute von so hohen Stande, und aus so alten Geschlechtern, sich mit dem Bürger-Volck vermengeten, und Gesellschafft mit Personen hielten, die so weit unter ihnen stünden. Ihre Vorfahren hätten es vor

eine Schande geachtet, sich mit dem gemeinem Pöbel zu vermischen, und hätten die Ehre ihres Geschlechtes unbefleckt und unverletzt zu erhalten gewust. Es wurde ihr aber einstens über ihrem eigenem Tisch von einem gewissen vornehmen Lord, der aus einem sehr alten Geschlecht her stammete, recht nachdrücklich geantwortet.

Euer Gnaden verzeihen mir, sprach er; dieselben haben die Sache nicht recht innen. In vorigen Zeiten besassen die Adelichen grosses Vermögen und viele Gewalt. Das Interesse, so die Ländereyen abwarffen, war ihr eigen, und es gehörte ihnen fast alles alleine zu. Die Gemeinen stunden entweder als Vasallen, als Pachter, als Tage-Löhner, oder als Knechte unter ihnen; und da war es denn freylich dem Character einer Stands-Person nicht gemäß, wenn sie sich hätte mit den Vasallen vermengen, oder gar mit denselben verheyrathen wollen.

Es sind aber zwey Umstände wohl zu mercken, die sich seit solcher Zeit in Engeland zugetragen haben.

1. Die gemeinen oder bürgerlichen sind durch Fleiß und Glück in der Handlung reich worden.

2. Der Adel hingegen ist arm, oder doch zum wenigsten ärmer worden, als er ehemahls gewesen; ob solches durch Faulheit und durch Verschwendung oder Schwelgerey geschehen, will ich meines Orts nicht entscheiden.

Immittelst folget dieses daraus, daß die Adelichen

chen ihre Güther verstoffen müssen, und die Gemeinen solche an sich kauffen. Solchergestalt werden die Interessen vertheilet, und die bürgerlichen besitzen, meines Erachtens, wohl zehen Theil von zwölffen; so, daß kaum die andern zwey Theil von zwölffen der Adelschafft, die ein wenig besser haußzuhalten weiß, übrig bleibet. Hernach sind viele von denjenigen, die man noch unter die gemeinen und bürgerlichen zehlet, aus adelichen Familien entsprossen. Denn nachdem die Adelichen ihre Kinder zum Fleiß und zur Handelschafft angewöhnet, haben sie den Nutzen davon dergestalt empfunden, daß sich unzählige Geschlechter dadurch aus dem Staube erhoben. Wodurch es denn geschehen, daß nunmehro viele von unserer besten Adelschafft mit in der Handlung verwickelt sind. Und es giebt einige so gute Geschlechter unter den Handels-Leuten, als man kaum unter dem obern und untern Adel antrifft. Wir sehen uns öffters nach der Stadt um, wenn wir unserer Söhne ihr Glück machen wollen. Und viele edle Geschlechter, die durch die Thorheit und Schwelgerey ihrer Vorfahren zu Grunde gegangen, werden wieder in bessern Stande gesetzt, wenn sie in die Familien dererjenigen, welche Euer Wohlgebohrn Bürger-Volck nennet, heyrathen. Und gewißlich, fügte er hinzu, die Kinder solcher Familien, die sich also durch ihrem Verdienst aus dem Staube hervor thun, sind von einigen, die aus den besten Häusern im Königreich entsprossen, nicht leichtlich zu unterscheiden.

Hier vermeynte dieser Herr der gnädigen Frau nach den Maul geredet zu haben, weil sie drey Söhne von dem Herrn G - - - hatte, die sehr feine junge Edelleute waren. Aber weit gefehlet, daß ihr dieser Discurs gefallen hätte. Sie begegnete vielmehr diesem Lord auf eine recht grobe Weise, und vermeldete ihm, welcher Gestalt sie sich unmöglich einbilde, daß sich die Adelichen, ohne Verfälschung ihres Geblüts, mit den Bürgerlichen vermischen könten. Man solte diejenigen, die solches gethan hätten, billig nicht mehr vor Edelleute erkennen, noch dieselben unter den alten Geschlechtern Platz finden lassen.

Der Lord gab ihr hierauf lächlend zur Antwort: Wohlan, so müssen denn Euer Wohlgebohrn die Handels-Leute auch ihr Geld behalten lassen, wenn sie ihre Töchter vor sich alleine behalten sollen. Da wir denn durch unser üppiges und verschwenderisches Leben immer ärger auf die Neige kommen, und endlich gar verarmen werden. Solcher Gestalt kan in etlichen hundert Jahren der Reichthum der gantzen Nation fast aller in den Händen dererjenigen seyn, die der Kauffmannschafft obliegen, und die verarmte Adelschafft alsdenn vielleicht so verächtlich angesehen werden, als sie in das Abnehmen gerathen ist. Mein, fügte er hinzu, was würde uns alle unser edles Geblüt, ohne unsern Vermögen helffen? Und Ew. Wohlgebohrn geruhen nur, sagte er, die Sache reiflicher zu erwägen, und zu sehen, wie manche edle Geschlechter, auch noch

zue

zur ietzigen Zeit, aus bürgerlichen Stande, und von Kaufleuten entsprossen sind. Deßwegen siehet man nicht, daß ihre Nachkommen unter den Adel geringer geschätzet werden, oder dieses Standes unwürdiger wären. Zween Hertzoge sind anietzt die Enckel, und einer vom Obern-Adel der Sohn des Herrn Josiah Child, der nur ein Handelsmann war. Und die edlen Geschlechter von Excester, von Onslow, von Ar - - - und viel andere mehr, haben sich mit Kauffmanns-Töchtern vermählet. So sind auch im Gegentheil die Söhne des Herrn James Bateman, Herrn Thomas Scawen, und unterschiedener anderer, mit adelichen Fräulein verheyrathet.

Der Lord wolte weiter fortfahren, allein sie bate ihn, ihr nichts mehr hiervon zu sagen; weil sie besorgte, er möchte endlich auf sie selbst zu reden kommen, und also wurde das Gespräch abgebrochen. Der Edelfrau aber ihre Thorheit auf eine gar nachdrückliche Art verwiesen:

Dieses sind einige von denjenigen Früchten, die aus ungleichen Heyrathen erwachsen, in welchen gar viel von dieser ehlichen Hurerey begangen zu werden pfleget. Ich nenne es billig also. Sintemal die knechtische Unterwürffigkeit, da man sich bloß wegen des Gelds, oder sein Glück zu machen, mit einem Mann vermischet, den man doch verachtet und hasset, fast eben so viel ist, als ob man diese Person vor eine Sclavin verkauffte, oder sie gar einem Räuber zu schwächen überliesse. Ich

sage, was ist dieses, nach meinem Begriff, mehr oder weniger, als ehliche Hurerey?

Der nechstfolgende Punct bestunde in solchen Heyrathen, die mit ungleichen Vermögen geschlossen werden. Dieses ist eben ein so schädlicher und nachtheiliger Umstand, als der vorhergehende, daher ich solche in diesem Capitel mit einander verknüpffen wollen. Der Unterscheid bestehet nur darinnen, daß jenes eine Stands-Person betrifft, die sich mit einer bürgerlichen, oder einer, die aus dem Geblüte der Patriciorum entsprossen, vermählet; und so in Gegentheil. Dieser letztere aber ist um eine Stuffe niedriger, und betrifft nur den Unterscheid des Vermögens, wo die Personen, dem Geblüte nach, einander gleich seyn können. Nichts desto weniger pfleget derselbe bey einigen höher empfunden zu werden, als der vorige unter dem Adel. Dieses ereignet sich öffters unter den Handelsleuten, und wird von vielen, zu ihrem grösten Nachtheil, in sehr scharffe Betrachtung gezogen. Der Herr M . . G . . war ein Stadt-Baron, das ist, der Sohn eines Geld-Barons. Dieser heyrathete die Tochter eines reichen Bürgers, welche weder der jüngsten noch schönsten eine war. Allein er bekam ein grosses Vermögen mit ihr, und dieses machte auf seiner Seiten alles gut. Allein wie sahe es mit ihr aus? Erstlich setzte er sie in gleiche Umstände mit ihm selbst. Sie hatte Geld. Er wenig, oder nichts. Er besaß viele gute Eigenschafften, und ein leutseliges Wesen. Bey ihr hat-

hatte sich die Natur in diesem allen sehr sparsam erwiesen. Er war wohl gestalt. Sie so heßlich, daß man sich hätte vor ihr fürchten mögen. Sie verachtete ihn wegen der Ungleichheit ihres Vermögens. Was sagte er hierzu? Hatte er auf seiner Seite nichts darwider einzuwenden? Nein. Sondern weil er, wie ich vorher gesaget, ein wohlgesitteter Mann war, so ertrug er es anfangs mit Gelassenheit, und hielte sich stille. Ließ ihr alle Freyheit, antwortete nichts, und gab ihr kein unbescheiden Wort. Biß er endlich auf eine solche Art, die aller menschlichen Gedult zu ertragen, unmöglich fiel, entrüstet wurde, daß er sich entschlosse, ihr einmahl recht derb zu antworten. Er bate sie erstlich, stille zu seyn und Ruhe zu halten: Sich besser zu mäßigen und ihm höflicher zu begegnen. Allein sie thate ihm so viel Schande und Schmach an, hieß ihn einen Bettler, der sich mit ihrem Geld groß machte, daß der Verdruß eines Tages in eine Flamme ausbrach, die nicht gelöschet werden konte. Es war aber sein besonderes Glück, daß er unterschiedene von ihren eigenen Freunden zu Zeugen der Beleidigung hatte, damit sie ihn zum wenigsten in so weit rechtfertigen und zu seinem Behuf aussagen musten, daß ihre Läster-Zunge unerträglich wäre.

Und es ist sich nicht zu verwundern, daß derselbe, als er gezwungen wurde loßzubrechen, solches mit einer solchen Hefftigkeit that, die allen ihren Widerstand besiegte, und ihr das Maul auf einmahl stopffte. Denn er griffe sie an dem em-

pfindlichsten Ort, nemlich ihrer Ehre an. Dieses that ihr am wehesten, weil ihre Erbarkeit dadurch beschämet wurde.

Er gab ihr dieses gleich das erste mahl in einer vollen Patrone, wie die Soldaten reden, und als, wie ich gesaget, ihre eigene Anverwandten zugegen waren. Er thate solches aber nicht eher, als biß sie ihn lange Zeit und sehr offt heraus gefordert, und ihm sein schlechtes Vermögen einmahl über das andere vorgerücket hatte; und zwar mit solcher Bitterkeit, daß sie auch selbst einige von diesen ihren Anverwandten ersuchten, an sich zu halten und einmahl aufzuhören. Und als er sahe, daß eine Anverwandtin geneigt war, ihr mit mehrern zuzureden, so gieng er hinaus, ihr desto bequemere Gelegenheit darzu zu geben; deren sie sich denn auch bediente, und dieselbe inständigst bate, aufzuhören und stille zu schweigen. Massen es nunmehro zu spät wäre, dergleichen Dinge aufzurühren. Sie hätten Geld genug, daß sie alle beyde glücklich leben könten. Es möchte solches vorher gewesen seyn, wem es wolle, so wäre es nun gemeine Casse; daher sie sich ihr Leben, wegen der thörigten Frage, wer solches zu ihm gebracht hätte, nicht selbst unglücklich und sauer machen solten. Sie sagte, sie sähe wohl, daß ihr Mann mit demjenigen ungemein beweget wäre, was sie bereits heraus gestossen hätte: Sie würde ihn durch solche schimpfliche Begegnung unfehlbar zu einer bittern Antwort nöthigen. Sie solte bedencken, daß sie Frau wäre, und es

allzeit

allzeit in eines Mannes Gewalt stünde, einem Weibe das Leben mißvergnügt zu machen; insonderheit wenn er die Gerechtigkeit auf seiner Seite habe.

Dieses freundliche Zureden halff nichts bey ihr; sondern sie brach über ihren Mann im Zorn aus, schimpffte und scholte auf ihn, daß er sich mit ihrem Vermögen so breit machte, recht stattlich und locker davon lebte, da er doch nur ein Bettler wäre, und was dergleichen mehr war. So, daß die arme Frau, die sie auf eine so gelassene Weise erinnerte, kaum ein Wort vor ihr aufbringen konte.

Mitten in diesem Streit kam der Mann wieder hinein, und bate sie gantz gelassen, sie möchte doch aufhören und Ruhe halten, und zum wenigsten nichts mehr davon sagen, wenn sie entrüstet wäre. Allein es halff alles nichts. Sie rumorte und stürmete immer fort, biß sie bald keinen Othem mehr hatte, und mehr aus Mangel der Stärcke, als aus Abnehmung der Wuth ein wenig verschnauffte.

Wohlan, meine Frau, sprach er, nun ist es Zeit, daß ich auch ein wenig rede. Hiermit kehrte er sich zu der Frau, die in seiner Abwesenheit eine so wohl-meynende Erinnerung gethan hatte, wie auch zu ihren andern Anverwandten, und erzehlte denenselben, wie lange sie ihm auf diese Weise mitgespielet; wie wenig Gelegenheit er darzu gegeben; und mit was vor Gedult er solches ertragen hätte. Daher es kein Wunder wäre, daß

er solches nicht länger ausstehen könte, sondern entschlossen sey, ihr zu begegnen, wie sie verdiente. Alsdenn wendete er sich zu seinem Weibe, die ihm noch immer vorwarff, daß er sie ihres Gelds wegen geheyrathet hätte. Er sagte, es ist wahr, meine Frau, daß ich dieses gethan habe. Denn welcher Teuffel würde euch wegen etwas anders genommen haben? Er fügte hinzu, wenn sie einen finden könte, der sie ihm abhandelte, so wolte er alles Geld wieder zurück geben, um ihrer nur loß zu werden. Daferne sie dieses aber nicht thun könte, nachdem sie ihn einmahl genommen hätte, und er zu seinem Unglück bey ihr aushalten müste, so bäte er sie, sich wie ein Weib, und nicht wie ein Türcke, wie eine Edelfrau, und nicht wie eine Trödel-Frau in Billinspate, aufzuführen. Und da sie ihn einmahl genommen habe, so verlange er (ihr Vermögen möchte so groß seyn als es wolte) auf eben solche Art tractiret zu werden, als ob er keinen Heller mit ihr bekommen hätte, sonst müste er ihr vor einen Sclaven verkaufft seyn, davon aber im Vergleich kein Wort gedacht worden.

Sie beschuldigte ihn hierauf, er habe ihr Geld aus keinem andern Absehen gesuchet, als sie zu seinen Fuß-Hader zu machen. Er hingegen warff ihr vor, sie habe ihm nicht nur ihr Geld, sondern auch ihre Person, aus einer noch viel ärgern Ursache übergeben. Er hätte eher ohne ihrem Gelde, als sie ohne einem Mann, leben können. Sie habe ihn nur gemiethet, ihr Knecht zu seyn, (welches er bey einem noch härtern Nahmen nennte)

und

und habe er alles ihr Geld dadurch sattsam verdienet, daß er nur bey ihr geschlaffen hätte, welches schwerlich ein Lastträger wohlfeiler würde gethan haben.

Es ist wahr, dieses war bitter. Allein 1. nöthigte sie ihm recht mit Gewalt darzu. 2. War es keine Unwahrheit. Dieses diente beydes dem Edelmann zur Entschuldigung, der sonst, wie ich gesaget, von überaus leutseligen Gemüth und wohlanständigen Sitten war, biß er durch lange und unerträgliche Schmach, die sie ihm angethan, ein wenig in den Harnisch gebracht worden. Und also bestätiget dieses gleichfalls meinen Satz, daß dergleichen übel gegründete Heyrathen gemeiniglich so elend als ärgerlich, und so unglücklich als unanständig zu seyn pflegen; und gleichwie sie sich mit Gottloßigkeit anfangen, also enden sie sich auch in Gottloßigkeit. Denn Laster und Schande folgen auf einander.

Es dürffte vielleicht hier gefraget werden, wie sich diese ungleichen Heyrathen zu dem Titul meines Buchs und dessen Materie, nemlich der ehlichen Hurerey schicken? Allein ich will darthun, daß ich nicht davon abgegangen bin. Weil fast alle solche Ungleichheiten und ärgerliche Dinge, worüber ich klage, insgemein die üblen Folgen solcher Heyrathen sind, die mehr bey dem Schwantz, als bey dem Kopff angegriffen; mehr durch die verderbte Neigung, als durch den Verstand regieret, und mehr mit ungestümmen Trieb der Begierden, als durch wohlbedächtigen Ausschlag

der Vernunfft geschlossen werden. Sie sind die Früchte der unkeuschen Brunst, und eines tadelhafften Verlangens, und keines wahren Vergnügens. Es sind die Räder, wodurch die Machinen der übereilten und ungezähmten Liebe umgetrieben werden. Die Leidenschafft, und nicht die Eigenschafft der Liebe, ist das Gewicht, das ihre Bewegung verursachet. Sie ist der Zunder, und das Brennzeug, und nicht die Flamme. Die Flamme würde rein seyn, wenn die Materialien, die sie unterhalten, rein wären. Wo aber die verbrennlichen Dinge unrein sind, so giebt der Brand einen schädlichen Dampff von sich. Wie die stinckenden Töpffe, welche die Türcken ehemahls in die Schiffe zu werffen pflegten, wenn sie solchen beykommen konten, welches die armen Schiff-Leute wegen des Giffts aus ihren Quartieren vertriebe, ungeachtet sie den unvermeidlichen Tod vor Augen sahen.

Heimliche, unzüchtige, und ungezähmte Begierden, machen diese öffentliche und ärgerliche Händel so gemein, daferne alles auf eine lasterhaffte Weise geschähe, so würde ich dessen überhaupt Meldung thun; als einer Ubertretung der Göttlichen und menschlichen Gesetze, und als einer Ungerechtigkeit, die der Richter straffen soll, Hiob. 22, 28. Hier aber verhält es sich gantz anders. Das Feuer wird bedecket, daß man den Brand nicht riechet; und das Laster wird unter der Larve der Tugend und äusserlichen Beschirmung begangen. Dieses ist das Aergerniß

niß und der Mißbrauch, worüber man klaget. Und dieses ist die Ursache, warum ich demselben einen neuen, und vielleicht einiger massen anstößigen Nahmen der ehlichen Hurerey gebe. Denn es ist eine Ubertretung des Gesetzes, unter dem Schutz des Gesetzes: Ein Laster, welches durch die Staats-Klugheit der Höllen, in solche Entfernung gestellet ist, daß es die Gerechtigkeit nicht erreichen kan: Eine Sünde, die wider die Absicht des Ehestandes streitet, und sich doch darunter versteckt: Eine Gottloßigkeit, die mit dem Nahmen der Tugend bemäntelt wird. Es ist, mit einem Wort ein Teuffel in einer Masquerade, der unter der Larve des Ehestands Hurerey treibet: Ein Sünder, der sich in einen Heiligen verkleidet hat: Eine garstige Kranckheit unter dem Nahmen einer Schwindsucht. Es ist Abgötterey unter dem Deck-Mantel des wahren Gottesdienstes, und wie ich oben gesagt, Leichtfertigkeit unter dem Schutz der Kirche.

Was vor eine kahle Entschuldigung ist es doch, wenn man sagen will, die Gesetze könten solches Laster nicht erreichen? Giebt es nicht viele Sünden, welche die Gebote GOttes verbieten, und die nichts destoweniger kein Gesetz straffen kan. Sind es aber deswegen geringere Laster? Die Landes-Gesetze straffen niemand wegen des Geitzes. Und dennoch ist der Geitz ausdrücklich in der Schrifft verboten; ja er wird noch darzu die Wurtzel alles Ubels genennet. Sie straffen ferner nicht den Zorn, Zanck, Schlemmerey, Uber-

maß

maß in Fressen und Sauffen, und unterschiedene andere dergleichen Dinge, es müste denn Mord und Todschlag, oder andere Unordnung daraus entstehen. Es mag einer essen, biß es oben an stehet, und sich um seine Gesundheit und Leben bringen. Er mag die Natur anfeuchten und benetzen, biß sie gar ersäufft, dähmisch und tumm wird, und endlich einschläffet. Es mag einer stürmen und herum rasen, und sein Hauß zur Hölle machen, die Gesetze fragen so genau nicht darnach. Deswegen wird aber kein Mensch sagen, daß dieses nicht abscheuliche und erschreckliche Laster sind, die keinem vernünfftigen Mann geziemen, und mit dem Christenthum gar nicht bestehen können.

Also schweigen auch die Gesetze in dem vor uns habenden Falle, und der Sünder ist sicher, daferne er nur heyrathet. Der Bewegungs-Grund mag bestehen, worinnen er will. Die Ursache mag noch so grob und lasterhafft; die Gelegenheit Schweffel und Saltz, und die Absichten so schändlich und tadelhafft seyn, als man sie nur mit Worten ausdrucken kan. Dieses hat man alles erst wo anders zu verantworten, und nimmet solches hier auf die leichte Achsel, wenn man nur heyrathet. Die Gesetze nehmen sich dieser Dinge nichts an, wie dort Gallion der Land-Vogt in Achaja, Apost. Gesch. am 18. 17.

Alleine sind diese Dinge deswegen weniger lasterhafft? Ist die Leichtfertigkeit deswegen geringer, und nicht so ärgerlich? Wird die Seele da-

dadurch nicht so verderbet? Gehet dem liederlichen und lasterhafften Leben eines solchen Menschen dadurch etwas ab? Gantz und gar nicht. Das Laster wird vielmehr ärger. Ja, gleichwie der Teuffel hier desto mehr Vortheile hat zu versuchen, also lässet er solche nicht aus seiner Hand entwischen. Denn er ist kein Narr; und ich bin gut davor, man werde den Satan schwerlich die Beschuldigung beymessen können, daß er eine Gelegenheit vorbey gelassen, die er sich zu seinem Nutzen bedienen können. Er unterlässet niemahls, an denjenigen Orten einzubrechen, wo die Schutz-Wehr am schwächesten ist; und weiß und verstehet auch sehr wohl, wo solche schwache Oerter anzutreffen sind.

Es ist nicht daran zu zweiffeln, daß der Teuffel, (dafern man anders gläubet, daß es einen solchen schwartzen Kerl giebet) sich aller möglichen Vortheile in diesem Stücke bedienet. Er stellet einem solchen Menschen vor Augen, daß er sich den Schutz der Gesetze versprechen kan. Und beredet ihn demnach, daß die Sache deswegen nicht viel auf sich haben müsse. Und dieses ist eine Rechtfertigung der That, die so schwartz, als er selbst: Ein Betrug, der so groß, als der Betrüger selbst ist. Er macht sich erst an die lasterhaffte Neigung, und reitzet solche an, hernach zeiget er, welcher Gestalt es ja gar nicht unrecht sey, dieselbe zu befriedigen. Er führet zu dessen Beweiß eine Stelle aus unsern heiligen Kirchen-Lehrer Bryden an, und beruft sich auf das Exempel

des Königs David, und anderer Liebhaber der Viel-Weiberey.

Nun was kan scheinbarer, was kan schöner übergüldet seyn? Die Neigung verlanget es, und die Gesetze erlauben solches. Unter diesem Vorwand werden alle lasterhaffte Händel, die nur im Ehe-Bette vorgehen können, gerechtfertiget.

Daferne man aber den wahren Endzweck und Inhalt, sowohl der Göttlichen als menschlichen Gesetze, recht unpartheyisch ansähe und untersuchte, so würde die Sache gantz anders heraus kommen. Behüte GOtt! wer wolte sagen, daß die Einsetzung des Ehestandes, die so rein und heilig ist, als derjenige selbst, der ihn eingesetzet hat, den verderbten und unzüchtigen Neigungen zur Kuplerin dienen, oder GOttes heilige Ordnung zum Vorwand einer gottlosen und sündlichen Gewohnheit gebraucht werden könte! ja, was noch mehr ist, allen Schand-Thaten zum Deckel und zur Beschirmung gereichen solte!

Alle Hitze, und alles Feuer, so durch die Schärfe des Bluts; durch die Entzündung der Lebens-Geister und der animalischen Saltze, in uns entstehet, wird von der Hölle entzündet, und durch den Teuffel angeschüret, daß es in den Adern aufwallet, und durch die unreinen Gedancken in der Einbildung vermehret wird. Dieses ist dasjenige Dichten des menschlichen Hertzens, welches, wie GOtt selbst spricht, böse ist, und zwar nur böse, immerdar. Da man doch

viel

vielmehr seine gesunde Vernunfft gebrauchen, die Sache gebührend und ernstlich überlegen, und zugleich bedencken solte, was es vor üble Folgen nach sich ziehet. Gewiß, die Vernunfft lehret uns nicht, dieses Feuer aus den Pfützen zu Sodom zu löschen; und Mittel und Wege zu erdencken, wie wir diese unreinen Begierden sättigen, und ihnen in allen Stücken zu gefallen leben sollen. Dieses geschiehet aber, wenn man seiner bösen Neigung, unter den Deckel des rechtlichen Schutzes, den Zügel verhänget.

Wenn man hingegen genau untersuchte, was man thun solte, so würde man gar bald befinden, daß dieses Wercke des Fleisches sind, die man tödten soll, daferne man zu leben hoffet, Rom. 8, 4. Es sind dieselben der Pfahl in Fleisch, dawider man beten soll, 2. Cor. 7, 7. Die Feinde wider die man streiten muß. Und dieses ist dasjenige, was die Schrifft meynet, wenn sie spricht, daß wir unser Fleisch creutzigen sollen samt den Lüsten und Begierden, Gal. 5, 24. Allein ich fange an zu predigen, und dieses ist eigentlich meines Amts allhier nicht. Ich weiß wohl, daß wenn man einem, dem ein Weibsbild in seinem Kopffe steckt, von der Schrifft vorsaget, es eben so viel sey, als ob man einer Kessel-Paucke das Evangelium verkündigen wolte. Der Lerm ist zu groß, das Geschrey seiner Laster ist zu laut, daß er davor weder höret noch siehet; und er wird so kaltsinnig antworten, als die Männer zu Athen Paulo antworteten; Hiervon wollen wir

dich ein ander mahl hören, Apost. Gesch. 24. Wenn es uns gelegen ist, und wir in diesem Stücke nicht mehr sündigen können.

Es wird demnach einem jedweden seine eigene Vernunfft, wenn er einige hat, und die Christliche Religion, daferne er derselben beypflichtet, lehren, daß dieses allerdings sehr grobe Laster, und folglich auf das sorgfältigste zu vermeiden sind. Dergleichen ungeschickte Heyrathen entspringen gemeiniglich aus diesen unreinen und verderbten Quellen; und diese böse Neigungen, sind gemeiniglich die Sporne, die uns zu Ubertretung aller vernünfftigen und Christlichen Gesetze, bey der thörigten Weiber-Liebe antreiben.

Wenn die Begierden über einen Menschen herrschen, so zerbricht er alle Riegel, und springt über alle Zäune hinweg, und was ihm die Vernunfft und Religion sonst noch in den Weg gestecket hat. Und wenn er sich nur durch den Vorwand rechtfertigen kan, daß er sich innerhalb den Schrancken der Gesetze halte, ob es schon nur dem Buchstaben nach geschiehet, so bekümmert er sich nicht viel um die wahre Absicht und Neigung derselben.

Und daher rühren alle ehlichen Ungleichheiten; da man bey ungleichen Jahren, bey ungleichen Vermögen, und bey ungleichen Stande in den Tag hinein heyrathet, und was dergleichen unanständige und lächerliche, will nicht sagen, blutschänderische Ehen mehr sind, die man täglich unter uns wahrnimmet. Daß es demnach keines

wegs

wegs eine Sache ist, die nicht zu meinem Vorhaben gehöret, wenn ich von ungleichen Heyrathen handle. Denn sie fliessen insgemein aus eben denselben unreinen, schlammichten und vergiffteten Quellen her, woraus die andern Thorheiten entspringen.

Der junge Kerl ist begierig, und wird durch die ungestümmen Regungen seiner lasterhafften Neigung angetrieben. Sein Kopff ist damit angefüllet, daß er von einem Ort zum andern läufft, biß er einen angenehmen Gegenstand antrifft. Man redet der Natur gantz gemäß, wenn man spricht, daß seine Augen durch die aufsteigenden Dünste, seines gährenden Geblüts verblendet sind. Denn es kan nicht anders seyn. Gleichwie man saget, die Liebe ist blind, und siehet keine Fehler; also ist sonder Zweiffel die Leidenschafft an sich selbst auch blind. Die rasende Begierde verblendet die Augen, daß ein solcher blinder Kerl nicht einmahl vermögend ist, die Mängel der Natur zu erkennen; geschweige denn die Ungeschicklichkeit der Personen und die Ungleichheit der Umstände zu unterscheiden. Die Mängel des Gemüths sind noch viel weiter von seinen Augen entfernet, und die Erkänntniß der noch vollkommenern Gaben und Eigenschafften lieget gäntzlich ausser seinem Wege.

Gleichwie lasterhaffte Männer öffters hübsche und schöne Personen, die ihre rechtmäßigen Weiber sind, verlassen, und sich an die garstigsten, heßlichsten und unannehmlichsten Metzen hängen;

also verhält sichs auch mit dergleichen Heyrathen, da man nur die Begierden zu stillen suchet. Der Dunst verfinstert die Augen. Das Laster benebelt das Gesicht. Die verliebte Seele nimmet, was ihr zu erst vorkömmet, und machet keinen Unterscheid; untersuchet auch nicht, ob es die Person würdig, oder unwürdig; ob sie geschickt oder ungeschickt, jung oder alt sey. Wenn es nur eine Person vom andern Geschlecht ist, nach dem übrigen fragt man nicht. Die Brunst muß gelöschet seyn. Weder Vernunfft, weder Religion, noch Ehre haben hierein etwas zu sprechen. Ja man ziehet wohl nicht einmahl die äusserlichen Sinnen zu Rathe. Und in dieser Hitze werden nun die meisten ungleichen Heyrathen geschlossen. Was sind aber dieselben? Und wie kan man sie nennen? Heißt dieses Ehestand? Heißt dieses nach GOttes heiliger Ordnung zusammen gefüget werden? oder heißt es, unter der Larve dieser heiligen Ordnung Hurerey treiben? Ist dieses eine keusche und ehrliche Ehe? Heißt dieses das **Ehe-Bett unbefleckt behalten**, oder ist es blosse ehliche Hurerey?

Ich möchte in dieses Capitel auch die wiedrigen Temperamenten und ungleichen Gemüther, welche öffters zusammen kommen, mit einschliessen. Gleichwie aber dieses unmöglich allezeit zu vermeiden stehet, und sich öffters bey Ehen ereignet, die mit der grösten Behutsamkeit geschlossen werden; also will ich dem Leser überzeugen, daß ich nicht gerne von meinem Vorhaben abgehe, und

in

in eine andere Materie ausschweiffe. Es ist nicht allemahl möglich, einander dem Gemüth und Neigungen nach, vor der Heyrath so genau kennen zu lernen. Und diejenigen, welche diesen Punct am genauesten und fleißigsten untersuchen, solten erst ihre eigenen Gemüther recht kennen und regieren lernen, damit der Fehler, den sie andern schuld geben, nicht auf ihrer eigenen Seite seyn möge. Allein dieses würde abermahl eine lange Rede erfordern, wozu ich allhier keinen Raum habe.

So würden sich auch die ungleichen Grund-Sätze in der Religion sehr wohl hieher schicken. Ich halte aber darfür, die Leute, so ich hier beschreibe, werden hierüber keinen grossen Streit erregen.

Denn alle Grund-Sätze, und alle Religion scheinet von den unreinen Flammen verbrannt, und eingeäschert zu seyn; daher nothwendig auch alle Sorge, und aller Kummer, der deswegen entstehen möchte, mit erloschen zu seyn scheinet. Wie könte man vermuthen, daß derjenige Mensch an die Religion gedacht habe, welcher aller Vernunfft-Schlüsse ungeachtet; und bey Hintenansetzung einer Familie von sieben Kindern, vorschützte, die Noth trieb ihn an, ein Weib zu nehmen? Der tausenderley Ausflüchte suchte, alles Aergerniß und üblen Verdacht von sich abzulehnen, und doch darauf bestunde, ein solches Weib zu haben, das ihm keine Kinder bringen solte. Damit er seine Fleisches-Lust ohne die beschwerli-

che Fortpflantzung seines Geschlechts sättigen; eine Ehe, welcher bey der ursprünglichen Ursache des Ehestandes ein Riegel vorgeschoben, schliessen, und sein wollüstiges Vergnügen unter dem Schein der Göttlichen Ordnung, geniessen möchte. Konte man glauben, daß dieser Mann die Ungleichheit und Ungeschicklichkeit einiges Dings, geschweige denn das Temperament, oder die Grund-Sätze des Weibes, so er heyrathete, in Betrachtung ziehen sollen? Dasjenige, so daraus erfolgte, gab solches auch sattsam zu erkennen. Denn da er ein Weib an den Halß bekam, die weder gute Sitten noch gute Grund-Sätze hatte, so ruinirte er den Frieden seiner Familie, vertrieb und zerstreuete seine Kinder, sorgte nicht mehr vor dieselben, und überließ ihre Auferziehung und Unterweisung andern Anverwandten. Mit einem Wort, er beraubte sich selbst des Vergnügens seiner Kinder, und seine Kinder des Vergnügens ihres Vaters. Wo bliebe nun bey diesem allem die Religion? Ja, was war dieses vor ein Ehestand? War es nicht vielmehr, wie ich vorher gesaget, ein verauffteter Strohm aus einer verderbten Quelle? Eine unzüchtige Flamme, die auf eine unanständige Weise gelöschet worden? Es kan aber nicht anders seyn, wo die Seele durch den Leib regieret, der Geist durch das Fleisch überwältiget, und die Vernunfft von den äusserlichen Sinnen überwogen wird. Die Ordnung der Natur wird umgekehret, und das unterste kömmet zu oberst. Der Himmel scheinet aus dem

Gemüth vertrieben zu seyn, und die Hölle hingegen darinnen Besitz genommen zu haben.

Die Natur wird verkehrt, das Höllen-
Feuer brennet,
Mit innerlicher Gluth, die man nicht
gern nennet.
Sie gleicht dem Schwefel-Strohm,
aus dem sie sich entzündt;
Weil, wie das Brenn-Zeug ist, auch
selbst die Flammen sind.

Das XI. Capitel.

Von derjenigen sündlichen Unart, da man unter ernstlichen Versprechen der Ehe, ob schon dieses Versprechen hernach vollzogen wird, mit einander zu Bette gehet; und von dem Aergerniß, da einer sein eigenes Weib zur Hure machet.

ICh habe mich bey den Ungleichheiten, die bey dem Heyrathen vorgehen, weil deren so mancherley sind, desto länger aufgehalten. Nun will ich wieder von einzeln Fällen, und zwar in besondern Abschnitten, handeln. Und da hab ich nun einen gar besondern Umstand vor mir, bey welchem der Ehestand zum Pflaster eines faulen Geschwürs, ich will sagen, zum Schirm eines ärgerlichen Lasters, gemachet wird.

Das ehliche Versprechen ist eine Ehe im abstracto, sagen diejenigen, die sich zu Vorsprechern der Unzucht aufwerffen. Und derohalben sey es keine Sünde, wenn Personen mit einander zu Bette giengen, daferne sie aufrichtig entschlossen wären, einander hernach zu heyrathen, und solches auch getreulich vollzögen.

Dieses ist, kurtz zu sagen, eine ärgerliche Vertheidigung einer ärgerlichen Beleidigung GOttes und des Nechsten. Es ist der schwächste Beweiß, wodurch iemahls ein Punct von solcher Wichtigkeit unterstützet worden. An statt dessen, daß es die Beleidigung wider GOtt zudecken solte, ersetzet es nicht einmahl das Unrecht, so dem Nechsten dadurch zugefüget wird. Ich habe dieses bereits in dem dritten Capitel berühret, und die Meynung der frömmsten und gelehrtesten Männer, insonderheit aber das Urtheil der Protestirenden Kirchen dabey angeführet, worüber dieselben genauer halten, und die Verbrecher schärffer straffen, als in Fällen, so nur die schlechte Hurerey betreffen.

Ich will zugeben, daß das Versprechen der Ehe, die Ehe beschliesset. Es ist aber deswegen noch keine würckliche Ehe. Es mag eine unvollkommene Ehe, oder vielmehr eine Art der Ehe genennet werden. Daher auch unsere Gesetze solche Personen verbinden, einander hernach zu heyrathen, sowohl in Fällen, wo sie das Bündniß vollzogen haben, als wo es nicht geschehen ist. Und pflegen Straffe darauf zu setzen, und zwar

sehr

sehr wichtige, nachdem die Umstände der Personen sind, wo dieses Versprechen gebrochen wird. Insonderheit wo die Person, die solches bricht, die andere bloß wegen Ubertretung desselben heyrathet. Und dieses ist alle Hülffe, so die beleidigte Person erhalten kan. So wird auch ein solches Versprechen, absonderlich wenn es in Gegenwart gewisser Zeugen gegeben worden, gemeiniglich als eine rechtmäßige Hinderniß angesehen, warum einer Person, die sich dadurch verbindlich gemachet hat, nicht erlaubet wird, eine andere zu heyrathen. Ja, was noch mehr ist, kan die Person, so den Anspruch machet, das Aufgebot, Krafft solches Versprechens, verhindern, oder auftreten, und solches, auch vor dem Altar, als eine gerechte Ursache anzeigen, warum die vor dem Altar stehenden Personen, nicht rechtmäßig mit einander verbunden werden mögen; und der Priester kan die Trauung nicht vollziehen, wenn ein solcher Fall angezeiget wird, biß die Sache vor denen hierzu verordneten Richtern entschieden ist.

Aber alles dieses machet die Sache noch nicht aus, wie wir dieselbe ansehen. Denn daferne solche Ehe-Versprechen erlaubt, und dergleichen fleischliche Vermischungen nicht unrecht wären, so würde man keiner ordentlichen und würcklichen Vermählungen mehr nöthig, und sehr wenig öffentliche Heyrathen oder Hochzeiten bey uns haben. Was würde aber dieses nicht vor Unordnung in der Welt anrichten? Wie würde das

hei-

heilige Ehe-Bündniß bestätiget, der Anspruch auf Erbschafften fest gestellt, die Rechtmäßigkeit der Kinder beygelegt, und die schuldige Versorgung derselben erhalten werden? Wie, und wo würden diese Versprechen, wenn sie geläugnet und wiederruffen würden, aufgezeichnet anzutreffen seyn? Wie würden sie erweißlich gemacht, und die Ubertreter derselben überzeuget werden? Mit einem Wort, was vor Verwirrung würde solch liederliches Verkuppeln in Familien und bey der Nachfolge, bey Theilung der Erbschafften und Güther, wo die Eltern ohne vorher gemachten Testament mit Tod abgehen, und bey viel andern Gelegenheiten mehr verursachen?

Unsere Gesetze haben demnach weißlich verordnet, daß die Ehen nicht vor rechtmäßig und gültig solten gehalten werden, wenn dieselben nicht auf eine ordentliche und öffentliche Weise, durch eine Person, die nach den Gesetzen zu Vollziehung der Ceremonie geschickt, und Krafft ihres Amts darzu bestimmet ist, vollzogen worden. Und die Regierung ist iederzeit wachsam und sorgfältig, auch alle Mängel, die bey deren Vollziehung mit solchen geschickten Personen vorgehen, zu bestraffen, wenn sie bey Ubertretung des eingesetzten Amts der Ehe durch die Finger sehen. Als wenn zum Exempel, Leute einander heimlich, oder an ungeschickten Orten, zu ungehöriger Zeit, und ohne würckliche Einwilligung der Eltern heyrathen. Und ob schon die Gesetze sehr behutsam verfahren, solche Heyrathen vor nichtig zu erklären, so erwei-

weisen sie sich doch in Bestraffung der Person, die bey Verwaltung ihres Amts den Fehler begangen, desto schärffer; um, so viel möglich ist, allen heimlichen und unrechtmäßigen Ehen vorzukommen.

Die Gesetze erfordern demnach eine öffentliche und ordentliche Verbindung, als eine Recognition, Bekräfftigung und Vollstreckung aller vorhergegangenen privat-Verpflichtungen; und wollen hingegen solche heimliche Verbündnisse, wenn sie noch so genau und wohl bezeuget sind, keines wegs zugeben, und vor würckliche und rechtmäßige Ehen paßiren lassen. Verbieten auch zugleich die Vollziehung solcher Vergleiche so lange, biß man sich der öffentlichen, und durch die Gesetzgeber, oder Obrigkeit bestimmten Art der Verehligung unterwirfft, und auf beyden Seiten vollziehet. Wodurch denn alle solche heimliche Verplemperungen, Versprechen, Verlöbnisse, oder Winckel-Ehen vor unrechtmäßig erkläret werden. Wie sie denn auch in der That sündlich, und keine ordentlichen Ehen sind. Die Kinder sind Bastarde. Sowohl die Manns- als Weibs-Person, machet sich der Hurerey schuldig. Diese wird nicht viel besser als eine H.. angesehen, und jene ist ein .. was man sie nennen will.

Dessen aber allen ungeachtet hat man dennoch eine Entschuldigung in Bereitschafft, welche, wie es scheinet, fast allgemein worden ist. Zum wenigsten weiß man sie dergestalt einzurichten, daß

sie

sie das Laster geringer machet, und dessen Schuld und Bestraffung einiger massen abzulehnen scheinet, und folglich auch die Gewohnheit an sich selbst vor rechtmäßig zu erklären suchet. Das ist, sie geben zwar zu, daß es stricte, oder im genauen Verstand, nicht rechtmäßig sey, weil man sich den Landes-Gesetzen nicht völlig unterwerffe. Und derohalben richten sie sich in diesem Stück nach denselben, und pflegen einander hernach zu heyrathen.

Vielleicht haben die Vertheidiger dieser Gewohnheit alle Protestantischen Länder und alle Christlichen Völcker in Europa durchstreiffet, einigen Schein der Freyheit, wodurch sie diese Gottloßigkeit beschönigen könten, anzutreffen. Ich bin ihnen auch, was diese Untersuchung betrifft, auf dem Fuß nachgefolget, und kan versichern, daß sie nur einen eintzigen kleinen Winckel in gantz Europa haben, worinnen sie denselben festsetzen können, und dieses ist unser kleines diminutivisches gerne-seyn-wollendes Königreich, so The Isle of Man genennet wird. Cambdenus meldet, es sey daselbst die Gewohnheit (und zwar nur vielleicht ehedessen gewesen) daß wenn eine Weibs-Person schwanger wird, und der rechte Vater des Kinds diese Weibs-Person innerhalb zweyer Jahre nach dessen Geburt heyrathet, das Kind vor ehrlich zu erklären sey. Nun gesetzt, daß dem also wäre; so ist doch hierbey zu mercken

1. Daß dieses weiter nichts als eine Gewohnheit, und zwar zum Behuff des unschuldigen Kin-

des

des gewesen, dessen Ungemach fast zu groß ist, wenn es die Schmach eines Lasters, woran es doch keinen Theil hat, tragen soll.

3. Daß dieses nur eine Gewohnheit in solchem barbarischen Winckel gewesen, und zwar zu der Zeit, ehe das Volck daselbst die Christliche Religion angenommen hatte, oder unter einem ordentlichen Regiment abgerichtet und sittig gemacht worden.

3. Daß solches ietziger Zeit auch nicht einmahl mehr in diesem Lande erlaubet ist, seit dem die Christliche Religion daselbst eingeführet worden.

Die Vertheidiger dieser Gewohnheit sehen sich demnach aus allen ihren Schutz-Wehren heraus getrieben, und sie können dieselbe nirgends gerechtfertiget, oder geheget finden. Alle Ausflucht, die ihnen noch übrig gelassen ist, bestehet darinne, daß es in den Augen GOttes nicht unrecht sey, man auch darbey nicht wider sein Gewissen handle; und es also, mit einem Wort, keine Sünde wäre. Und wenn dieses kan erhalten werden, so stehet dieser Gewohnheit nur noch eine Hinderniß in Wege. Wenn diese gehoben ist, so fehlet nicht vielmehr, dieselbe allgemein zu machen. Und diese Hinderniß ist die Gefahr, welcher sich die Weibs-Person unterwirfft, wegen der schwachen Versicherung, die sie vor ihre Ehre hat. Weil die Manns-Personen, nachdem sie die letzte Gunst erhalten haben, deraleichen Versprechen gemeiniglich auf die leichte Ach-

sel

sel zu nehmen pflegen. Diesemnach scheinet die Betrachtung der Sicherheit, heut zu Tage die stärckste Schantze der jungfräulichen Tugend zu seyn, und die Weibsbilder sehen mehr auf diese Sicherheit, als ihre Christen-Pflicht: mehr auf ihren Nutzen, als auf ihre Tugend, mehr auf ihren Unterhalt, als auf ihr Gewissen, und mehr auf ihr Glück, als auf ihre Nachkommenschafft, (mehr auf ihre Prosperität als Posterität) Lasset uns demnach diese Sache in ein etwas helleres Licht stellen, und sehen, ob wir der Welt einen richtigern Begriff davon beybringen können. Denn ietziger Zeit pflegen sich, meines Erachtens, die meisten Menschen darinnen zu betriegen.

1. Der Gehorsam, welchen wir den Geboten GOttes zu erweisen schuldig sind, ist ein Grund-Satz, den ein iedweder Christ zugestehen muß. Denn man darff kein Laster wider GOtt begehen, das ist, nichts thun, was er verboten hat. Wider denjenigen aber, der die Grund-Sätze läugnet, ist nicht zu disputiren. Daher lege ich dieses zum Grund voraus, damit man nicht immer vom neuen zu fragen Ursach haben möge, weil ich unter Christen lebe, und mit solchen zu thun habe, die, wie ich hoffe, solches nicht in Abrede seyn werden.

2. Der Gehorsam, den wir den Gesetzen des Landes, unter dessen Regiment und Schutz wir leben, zu erweisen schuldig sind, ist gar vernünfftig aus den vorhergehenden zu schliessen, und in dem Gesetz GOttes geboten, daß nemlich iederman unter-

unterthan seyn solle aller Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. So, daß man sich derselben in allen rechtmäßigen Dingen zu unterwerfen habe.

3. Verbindet uns die Hochachtung unserer eigenen Ehre, und guten Nahmens darzu. Dieses ist unstreitig, daß wir thun sollen, was löblich ist, was rühmlich ist, was wohl lautet, was etwa eine Tugend, oder etwa ein Lob ist. Denn ein guter Nahme ist besser als Leben.

Diese drey Puncte bekräfftigen alle dreye, daß die Regeln, nach welchen man sich bey den Heyrathen richten soll, nicht nur rechtmäßig auferleget, sondern auch höchst nothwendig sind, und man sich aufs genaueste darnach richten müsse. Denn dieselben erklären es alle vor ein Laster, wenn Braut und Bräutigam mit einander zu Bette gehen, ehe sie rechtmäßiger Weise mit einander vermählet sind.

Nachdem ich dieses als bestätigte und fest gestellte Grund-Pfeiler voraus gesetzet habe, so folget daraus, daß keine vorhergegangene Verbindung oder Versprechen zwischen einer Manns- und Weibs-Person, noch auch einige darauf folgende Vollziehung solches Versprechens, an statt der Vermählung kan eingeführet werden, oder die, dem vorhergehenden nach, verbotene Beywohnung rechtmäßig oder verantwortlich machen.

So kan auch keine nachfolgende Vollziehung

das Laster oder Aergerniß dessen, was vorgegangen ist, hinweg nehmen. Zwar machet eine hernach folgende Vermählung solches rechtmäßig, daß sie hernach einander beywohnen mögen, weil es eben nicht unrecht ist, daß solche Personen einander heyrathen. Es ist nicht unrecht, daß einer seine Hure zu seinem Weib machet, ob es schon thöricht gehandelt ist. Es ist aber unrecht, daß einer sein Weib zu seiner Hure machet, wenn es dem Vorsatz und der Intention nach noch so ehrlich scheinet.

Allein das Versprechen, spricht man, machet die Person zu seinem Weibe. Ich gebe gar gerne zu, daß dieses im Punct des Rechts geschiehet. Allein die Form oder ordentliche Trauung allein erlaubet erst den rechtmäßigen Besitz. Wenn einer eine Schrifft unterzeichnet, und etwas darauf giebet, oder einen Theil von dem Geld erleget, so giebt ihm zwar solches ein Recht zu den also erkaufften Guth, und man kan gar wohl sagen, daß er das Guth gekaufft habe; er muß aber den Vergleich vorher erst ordentlich vollzogen, unterschrieben, versiegelt und ausgehändiget, und die Ubergabe des Besitzes, nach Art der Rechten, überkommen, und dasselbe würcklich in Besitz genommen haben, ehe er die Renthen empfangen, und die Güther in Nutzung nehmen, oder die Pachter ihn vor ihren Eigenthums-Herrn erkennen können.

Unter dem Jüdischen Gesetze, welches unstreitig in allen Stücken gerecht war, weil es unmittelbar

telbar von GOtt selbst eingesetzet worden, wurde eine Weibs-Person, die mit einem Mann verlobet, oder versprochen war, sein Weib genennet. Und dennoch erkannte er sie niemahls eher, als biß sie ihm öffentlich und rechtmäßig nach der jüdischen Ordnung vermählet war.

Die Jungfrau Maria war dem Joseph vertrauet, sie war ihm aber nicht vermählet, oder wie die Worte, die daselbst gebrauchet werden, lauten, er hatte sie noch nicht zu sich genommen. Jedennoch aber wird sie sein Weib, und er ihr Mann genennet, Matth. 1, 18. Maria seine Mutter war dem Joseph vertrauet, ehe er sie aber heim holte, erfand sichs, daß sie schwanger war. Und in dem nechstfolgenden Vers wird er ihr Mann genennet, v. 19. Joseph aber ihr Mann war fromm. Ingleichen v. 20. stehet wiederum, der Engel des HErrn erschiene Joseph im Traum, und sprach: Fürchte dich nicht, Mariam dein Gemahl zu dir zu nehmen. Und abermahl v. 24. Er thäte, wie ihm der Engel des HErrn befohlen hatte, und nahm Mariam sein Gemahl zu sich. Also machten zwar die Sponsalien oder Verlöbnisse die versprochene Person zu einem Weibe; allein der Bräutigam durffte sie nicht heimholen, das ist, es war ihnen nicht erlaubt zusammen zu kommen, oder einander beyzuwohnen, biß die öffentliche Ceremonie der Heimholung vorüber war. Diese öffentlichen Ceremonien sind in den Gebräuchen und Ceremonien der

jüdischen Kirche weitläufftiger nachzulesen, vid. D. Godwin.

Gleicher Gestalt sind zwey Personen, die sich mit einander versprochen haben, Mann und Weib in foro conscientiæ. Alleine sie sind den Gesetzen nach noch nicht Mann und Weib, biß sie auf eine rechtmäßige und öffentliche Weise, in gebührender Form, wie es die Gesetze erfordern, getrauet und vermählet sind.

Zu allen diesen Umständen, die ich so weitläufftig voraus setzen muß, nöthiget mich der gottlose Vorwand, daß zwey solche Personen in den Augen GOttes Mann und Weib wären. Welches ein Irrthum ist. Sie sind noch nicht würcklich Mann und Weib in den Augen GOttes, als in so ferne sie mit einander versprochen sind. Also können sie zwar nicht rechtmäßiger Weise geschieden, vielweniger mit einer andern Person verbunden werden. Sie sind aber nicht eher würcklich Mann und Weib in den Augen GOttes, biß sie es auch in den Augen der Menschen sind; biß die öffentliche Trauung und Hochzeit vorüber ist, welche an sich selbst ein Stück der Ordnung ist, wodurch die Sponsalien oder das Verlöbniß aufs neue vor recht erkannt, oder bestätiget wird, und denen Gesetzen ein Genüge geschiehet.

Und worinnen bestehet dieses Versprechen, worauf sie sich in solchen Fällen gemeiniglich beruffen? Wird es nicht ausdrücklich unter dieser Bedingung gegeben, und heissen sie es nicht ein Versprechen der Ehe? Ist nicht der Weibes-

Per-

Person ihre Entschuldigung oder Klage allezeit in diesen Worten abgefasset, er versprach mir, daß er mich heyrathen wolte. Zum wenigsten ist dieses das Versprechen, welches wir verstehen, und worvon ich ietzt rede. Was dasjenige gottlose Versprechen zwischen zwey Personen anbetrifft, daß sie einander also nehmen, und ohne Vollziehung der gewöhnlichen Ceremonien als Mann und Weib mit einander leben wollen, so kan solches zwar ein Vergleich genennet werden, es ist aber kein Ehe-Versprechen, und beziehet sich demnach nicht auf unser gegenwärtiges Vorhaben.

Damit wir es aber auf gegenwärtigen Fall deuten mögen, so wollen wir setzen, es wären zwey junge Leute, nemlich eine Manns- und eine Weibs Person, welche von Heyrathen mit einander handeln. Das Weibsbild verwilliget es, und die Manns-Person verspricht ihr theuer, er wolle sie heyrathen. Mittlerweile aber lieget dieser Junggeselle, durch Eingebung des Teufels, und durch Versuchung seines eigenen bösen Fleisches und Blutes, diesem Weibsbild an, ihn bey ihr schlaffen zu lassen. Hierzu bedient er sich glatter und verschmitzter Worte. Warum wollet ihr mir es abschlagen? spricht er: wir sind bereits, dem Vergleich nach, so gut als Mann und Weib. (Und in den Augen GOttes ist der Vorsatz eben so viel als die That selbst) es ist nichts mehr übrig, als etliche wenige Worte des Priesters, und die gewöhnlichen

lichen Trauungs-Ceremonien in der Kirche; und diese wollen wir vollenden, sobald als ich die Erlaubniß (wenn es auf dem Lande ist) darzu bekommen kan, oder so bald das Aufgeboth in der Kirche vorüber ist. Und ihr möget euch auf mein Wort verlassen. Denn ich versichere euch nochmahls, daß ich es ehrlich mit euch meyne, (da er denn vielleicht darzu schwöret) und wie könt ihr mir es abschlagen? Und alsdenn küsset er sie, und fähret fort ihr anzuliegen, ihr zu liebkosen, und zu schmeicheln. Und weil sie nun vielleicht eben so geneigt darzu ist, als er, ob sie schon mehr nach der Hochzeit verlangen mag als er, so ist der Teuffel geschäfftig, daß er sich der Neigung auf beyden Seiten bedienet, die dürre Stroh-Hütte der Jungfräulichen Keuschheit in Brand zu stecken. Durch dieses ungestümme Nöthigen, womit er die Vestung ihrer Keuschheit bestürmet, besieget er endlich dieselbe, daß sie sich ergiebet, und in sein Verlangen einwilliget. Wie soll man aber dieses nennen? Die Weibs-Person wird nimmermehr zugestehen, daß sie eine Hure sey. Nein, keines Wegs. Die Manns-Person spricht auch, es sey keine Hurerey. Er läst sich solches nicht in die Gedancken kommen, und hat einen Abscheu daran. Er versprach ihr die Ehe, und vollzoge solche hernach, und sie wurden mit einander vermählet. Er beschlieff sie zwar vorher, und sie wurde schwanger. Was hat aber dieses zu bedeuten? Sie heyratheten ja einander, eh das Kind zur Welt kam,

so,

so, daß dasselbe im Ehestand gebohren worden, und in allen diesem gar nichts Böses vorgegangen ist?

Aber alles dieses ist unrecht, ehrloß und abscheulich. Es ist nicht nur Hurerey, sondern noch ärger, ja die allerärgeste Art der Hurerey, und zwar auf gar vielerley Weise.

1. Haben wir hier auf des Mannes Seiten eine öffentliche Bekänntniß seiner gottlosen, unreinen und unbändigen Neigung, daß er sich nicht auf etliche wenige Tage des Weibes enthalten können, sondern seine Begierde zum Verlust der Erbarkeit, der Gerechtigkeit gegen sein Weib, gegen sich selbst, und gegen das Kind, das zur Welt gebohren werden soll, und über dieses alles mit Ubertretung der Göttlichen und menschlichen Gesetze, befriedigen müssen. Heist sich dieses nicht ärgerlich aufgeführet? Wie unanständig, wie viehisch, wie unchristlich heist dieses gehandelt? Und doch alles dieses unter einem Umstand, darein man sich so leichtlich ergiebet, unter einer scheinbaren Bedingung oder genommenen Vergleichs wegen der Ehe, und vielleicht zu einer Zeit, da an beyden Theilen die Zubereitung zur Hochzeit gemachet wird.

Auf Seiten der Weibs-Person findet sich (der lasterhafften Neigung und des Mangels der Erbarkeit, in Ansehung ihres Geschlechts zu geschweigen) allhier ein Zeugniß einer recht grossen Thorheit, und eine vollkommene Verachtung ihrer eigenen Tugend und Ehre. Indem sie sich

der ersten, einer Manns-Person zu willfahren, begiebet, und es mit der letzten auf ein bloß mündliches Versprechen in den Tag hinein waget. Da es doch nicht nur möglich ist, daß er solches brechen kan; sondern auch wahrscheinlich, daß er es brechen will, ja höchst unwahrscheinlich, daß er es nicht thun solte. Gewißlich, wenn sie die Gewohnheit der Manns-Personen, und den gemeinen Begriff, den sich die meisten davon machen, bedencket, solte sie die Vollziehung eines solchen Versprechens niemahls vermuthen. Derjenige ist ein gottloser Vogel, der eine Weibs-Person vor der Vermählung schwängert, spricht man; aber derjenige ist ein Narr, der sie hernach heyrathet. Derjenige ist ein Schelm, der ihr die Ehe verspricht; aber derjenige ist ein Narr, der sein Versprechen erfüllet.

3. Wiederum auf die Manns-Personen zu kommen. Was vor eine ungereimte Sache ist es nicht, sein eigenes Weib zur Hure zu machen; diejenige vor eine geschwächete zu gebrauchen, die er als eine ehrliche Frau hernach beständig zu umarmen gedencket; diejenige zu berücken, daß sie ihr Lebetag ausgelacht, verhöhnet und verspottet, von ihren Nachbarn verachtet und gering geschätzet, und von allen erbaren Weibern vermieden und verabscheuet werde? Und dieses alles aus Verlangen, einer lasterhafften Begierde zu Gefallen zu leben, welche vielleicht in wenig Tagen ohne Gefahr der Ehre, ohne Vorwurff und Bestraffung, ohne Schande und Schmach könte be-

befriediget werden? Wie lächerlich machet es den Mann? und wie schämt er sich hernach so lang als er lebet, so offt er nur daran gedencket? und das Kind selbst, als die Frucht seiner ehelichen Hurerey, gereichet, wenn es leben bleibet, seinem Vater zum Vorwurff, oder thut vielleicht eben dieses, und rechtfertiget sich mit seines Vaters Exempel.

4. Wie vermessen, wie unvorsichtig und unbesonnen handelt hingegen nicht folgends die Weibs-Person? Da sie sich der Schande unterwirfft, sich vor eine Hure schelten zu lassen? da sie doch in wenig Tagen, ohne alles Aergerniß oder Nachtheil ihrer Ehre, sowohl sich selbst, als auch ihren Mann befriedigen mögen. Nun aber unterwirfft sie sich nicht nur der Schmach aller ihrer Nachbarn, sondern auch der Verachtung aller tugendhaffter Gemüther, und der Verspottung des gemeinen Pöbels noch darzu. Ja was noch mehr ist, als alles andere, geschiehet es gemeiniglich, daß ihr eigener Mann ihr solches hernach auf allen Bissen Brod vorwirfft. Zum wenigsten wird er nicht unterlassen, ihr dieses unter die Nase zu reiben, wie redlich er gehandelt, daß er ein solches Versprechen erfüllet, welches kein Mensch als er würde gehalten; und demselben auch niemand als ein Narr, das ist niemand als nur sie würde getrauet haben. Und ob es schon niederträchtig und unrecht ist, daß er sie auf diese Art tractiret, so hat sie doch die gröste Ursache solches

zu vermuthen, als eine Straffe die sie durch ihre Leichtsinnigkeit verdienet hat.

R - - H - - ist ein Laird gegen Norden auf dem Lande, welcher Titul daselbst einer Stands-Person ihrem nichts nachgiebet. Die Gemahlin dieses Lairds hatte, wie es scheinet, vor der Heyrath einen Fehltritt in seiner Gunst gethan. Von was vor Art, stehet leicht zu errathen. Dessen ungeachtet heilete er den Schaden wieder, und heyrathete sie hernach. Und also wurde der Schandflecken, den er seiner Ehre angehangen, auch wieder ausgelöschet. Allein wie gieng es der Frau? Gleichwie er sich erstlich sehr kaltsinnig gegen sie aufführte; also unterließ er niemahls ihr seine ausserordentliche Redlichkeit, daß er sie genommen habe, aufzurücken; und ihr zu vermelden, wie gerecht er sich erwiesen, und wie unendlich sie ihm deswegen verbunden seyn müste. Massen solches sonst kein Mensch, als er gethan haben würde. Und wenn er etwas von ihr übel nahm, ungeachtet es zwantzig Jahr hernach war, so unterließ er nicht, sie eine undanckbare zu schelten. Weil sie ihm etwas schuldig wäre, das sie ihm nimmermehr bezahlen könte. Wobey er ihr den ehmahligen Lebens-Lauff von Anfang bis zu Ende her erzehlte; und hinzu setzte, wenn er nicht ehrlicher gewesen wäre als sie, so würde er sie wohl nimmermehr genommen haben, und alsdenn würde es um sie seyn geschehen gewesen.

Das Unglück der armen Frau vollkommen zu ma-

machen, ist er im höchsten Grad eifersüchtig, und tractiret sie in diesem Stück recht Hencker-mäßig. Und wenn sie sich deßwegen über ihn beklaget, und sich auf ihre gute Aufführung, welche seit der Vermählung iederzeit untadelich gewesen, beruffet, so gehet der wilde Unmensch dieselbe bis auf den ersten und eintzigen Fehltritt ihres Lebens durch, und pflegt ihr, mit Verhöhnung aller ihrer Aufrichtigkeit und behutsamen Aufführung, am Ende ein altes Schottländisches Liedlein vorzusingen:

Titty, Tatty, Kitty, Katty,
Falsch gegen einen, falsch gegen alle.

Er scheinet damit auf ein Sprichwort zu zielen, welches man von einem gebrauchet, der eine Hure heyrathet. Wodurch er ihr zu erkennen geben wollen, daß, gleichwie sie sich gegen ihn als eine Hure erwiesen, also sie auch dergleichen gegen einen ieglichen seyn werde.

Solchergestalt ist sie ihr Lebelang dieser Schmach unterworffen. Kein viertzig-jähriger Ehestand, und kein untadelicher Lebens-Wandel sind vermögend die Scharte auszuwetzen. Der Verlust ist unersetzlich, und die Schuld niemahls zu bezahlen. Und dieses alles wegen einer schändlichen Ubergabe ihrer Ehre, etliche wenige Tage vor der ordentlichen Vermählung, welche diese That würde geheiliget haben.

So ist es auch nicht genug, nunmehro vorzuschützen, daß er ihr auf eine ungestümme Weise angelegen, sie übertäubet, oder genöthiget habe.

Diese

Diese Dinge sind iezt alle vergessen, oder wenn man sich deren ja noch erinnert, werden sie vor keine Entschuldigung gehalten. Denn nachdem die Scharte einmahl in ihrer Tugend gemacht worden, so muß es ein Mann von ungemeiner Großmuth und Leutseligkeit seyn, der ihr solches nicht zu ein oder der andern Zeit ins Gesicht wirfft, und ihr deßwegen alle Schande und Schmach anthut.

Hernach ist die Gefahr auf Seiten der Weibs-Person noch viel grösser. Denn sie hat sich zu befürchten, daß sie oder der Mann gar darüber stirbet. Gesetzt der Thäter erweise sich gerecht gegen dieselbe und heyrathe sie. Wenn er aber kranck wird und stirbet, wie mir denn ein solcher Zufall bekannt ist, so ist es um die Weibs-Person geschehen. Sie wird schwanger hinterlassen, und kan weder denselben belangen, noch auch das Kind von ihm als einem Vater erben. Sie hat nicht nur kein Recht zu einigem Ding, das er hinterläßet; sondern leget auch durch das Unvermögen, einen solchen Anspruch zu machen, an den Tag, daß sie kein rechtmäßiges Weib, sondern seine Hure gewesen sey. Und wenn er ihr tausend mahl die Ehe versprochen hat, so hilfft es alles nichts. Ja, wenn auch tausend Zeugen solches Versprechens vorhanden wären. So gewiß und wahrhafftig ist es, daß kein Ehe-Versprechen die Ehe bestätigen, und sich ein Weibsbild keiner grössern Gefahr unterwerffen kan, als wenn sie die Beywohnung auf Treu und Glauben

ben eingehet. Weil alle ersinnliche Versicherungen, die ihr einer giebet, die Aufopfferung ihrer Tugend nicht ersetzen können. Zu geschweigen, daß sie sich die Ungewißheit des menschlichen Lebens vorzustellen hat. Denn so der Mann stirbt, ist sie Zeit Lebens eine unglückselige Person.

Uber dieses alles möchte ich wissen, was vor einen Vorwand man deßwegen haben könne, da die Verehligung die Sache ist, davon man handelt. Warum wird dieser Vergleich vollendet? Oder warum wird er in solcher Eile ohne Vollziehung der ordentlichen Ceremonien vollendet? O erschrecklich ungezähmte Neigung! muß die viehische Begierde mit Schaden der Weibs-Person gestillet werden? Und zwar mit so grossen Schaden, den nichts wieder ersetzen kan?

Es ist mir ein Unstern bekannt, der sich in gleichem Fall zugetragen hat, da der Tod darzwischen kam, und die Manns-Person zu einer recht unglücklichen Stunde abforderte. Die Sache verhielte sich also: Ein junger Mensch bewarb sich um die Liebe einer benachbarten Jungfer. Dieses Mägdgen war in sehr guten Ruff, und hielte sich bey ihrer Mutter auf. Gleichwie aber seine Umstände noch besser beschaffen waren als ihre; also wurde dieses auf Seiten ihrer vor eine gar gute Heyrath angesehen. Das Verlöbniß wurde gehalten, und die Heyrath geschlossen; und das junge Frauenzimmer nahm, auf sein Verlangen ihren Aufenthalt in der Stadt wo er

wohn-

wohnte. Immittelst kamen allerhand Hinderniße darzwischen, insonderheit weil sie die darzu erforderte Freyheit nicht erlangen konten, daß sie ihre Hochzeit auf einige Zeit verschieben musten. Weil er aber nach einiger Zeit aus besondern Ursachen nach Londen reisen muste, so versprach er seiner Liebsten eine solche Freyheit oder Erlaubniß mit zurück zu bringen.

Inzwischen wiese es sich zum grossen Unglück aus, daß er bereits mit ihr zu Bette gegangen, und das gute Mägdgen schwanger wäre. Er war auch so redlich gegen sie, daß als er von Londen, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten, zurück kam, die Freyheit oder Erlaubniß ihrer Verehligung mit sich brachte. Sie giengen auch zweymahl zu einen benachbarten Prediger, daß er sie trauen möchte. Es kam aber allemahl etwas darzwischen. Einmahl kamen sie zu späte, als die von den Kirchen-Gesetzen darzu verordnete Stunde bereits vorüber war, daher es ihnen der gewissenhaffte Prediger abschlug, und sie nicht trauen wolte. Und das andere mahl befande sich derselbe würcklich sehr übel auf, daß er sie nicht trauen konte, sondern sie den nechstkommenden Donnerstag, weil dieses der Dienstag war, wieder zu sich bestellte, da er sie unfehlbar trauen wolte.

Des Abends an der Mittwoche darauf, wurde der junge Mensch kranck, bekam die Kinder-Pocken, und starb nach etlichen Tagen. Auf seinem Tod-Bette erklärte er sich, daß sie sein ver-

trautes

trautes Weib wäre, wie er sie nennte: Gestunde, daß er Vater zum Kind sey, und ersuchte seine Mutter, daß sie sich des jungen Weibes und Kindes annehmen möchte. Mehr konte er in der Zeit, die ihn die Göttliche Vorsehung erlaubte, nicht thun.

Allein dieses wurde ruchbar, und man befande, daß die ehrliche Jungfer schwanger, und doch noch unverheyrathet sey. Da denn einige der Geistlichkeit, und diese den Friedens-Richtern gar bald Nachricht davon ertheilten, um ihr Kirch-Spiel durch einen so ausserordentlichen Schandfleck nicht zu verunreinigen. Allein des jungen Mannes Mutter verantwortete sich alsbald vor der Obrigkeit, und der Prediger bezeugte gleichfalls, daß die jungen Eheleute beyderseits bey ihm gewesen, und ihn ersuchet, daß er sie trauen möchte. Dergestalt, daß das ehrliche Absehen auf beyden Seiten am Tage lag. Nichts destoweniger wurde das junge Weibsbild keiner geringen Schande dadurch ausgesetzet.

Was vor Thorheit, will nicht sagen Gottlosigkeit, war hier anzutreffen? Ein junges wohlmeinendes Weibsbild ließ sich durch den schwachen Vorwand, daß sie bereits wesentlich, obschon nicht förmlich vermählet wären, dahin vermögen, daß sie einer Manns-Person mit Gefahr, und wie die Sache ablieffe, mit Verlust ihrer Tugend und Ehre zu gefallen lebte, wodurch sie genöthiget wurde, sich vor eine Hure zu erkennen, und einen Bastard zur Welt zu bringen.

Da

Da doch, wenn sie nur etliche wenige Tage gewartet hätten, alles Aergerniß, aller Vorwurff, alle Schande, ja was noch mehr ist, das Laster selbst wäre vermieden worden.

Hier fande sich Hurerey unter dem Schirm, Schein, oder Deckmantel der Ehe. Der Jüngling vermeldete ihr, was massen sie in den Augen GOttes bereits so gut als vermählet wären. Er nennte sie sein Eheweib; und es war mehr als zu augenscheinlich, daß er auf solche Art mit ihr gelebet hätte, weßwegen sie auch die Gerechtigkeit des Himmels mit wohlverdienter Schande bestraffte. Was war dieses anders, als eine ehliche Hurerey? Und zwar von einer rechten unglückseligen Art, bey welcher man so viele schwache und nichtige, aber doch auch zugleich scheinbare und geschmückte Ursachen vorzuwenden weiß, daß schon manches unschuldiges, und vorher ehrliches Frauenzimmer dadurch verblendet, und unglücklich gemacht worden.

Was aber am allerunverantwortlichsten dabey ist, pfleget die Gefahr so groß, und das Vergnügen, (oder wie man das heßliche Ding nennen soll) so geringe zu seyn, daß man es gar wohl einer Manns- und Weibs-Person vergleichen möge, die mit einander zu Pferde sitzen, und sich in einen tieffen und reissenden Fluß hinein wagen, um hinüber zu der Fehre zu schwimmen, wenn dieselbe bereits an der andern Seite des Wassers ist, da sie doch dieselbe in etlichen Minuten zurück ruffen können, sie sicher hinüber zu führen. Allein die viehi-

viehische Begierde behält die Oberhand. Das Weibsbild läßt sich durch schönes Versprechen hinter das Licht führen; hänget ihrer Ehre, ihrer Tugend, ihrer Religion, und ihrer Nachkommenschafft, unter den leichtsinnigsten und ärgerlichsten Vorwendungen, die nur zu erdencken sind, einen unauslöschlichen Schandfleck an; und weiß, wenn es einmahl geschehen, sich mit nichts, als der Eva Entschuldigung zu rechtfertigen: Die Schlange betrog mich.

Ich sehe nicht, wormit man die Manns-Person entschuldigen könte; nichts als was ich weder meinen Lippen, noch meiner Feder anvertrauen darff; und das Laster muß, wie ich an einen andern Ort gesaget, bloß darum, weil es zu grob und ärgerlich ist, ungestrafft hingehen. Die Bewegungs-Gründe dazu sind so gottloß, die Entschuldigungen desselben so kahl und abgeschmackt, und man weiß so wenig zu dessen Vertheidigung vorzubringen, daß ich es aufs beste nicht anders, als die ärgeste Gottloßigkeit zu nennen weiß, die nur im Ehestand vorgehen kan. Sintemahl sie sich unter diesen heiligen Deckmantel versteckt. Die heilige Ordnung muß derselben zur Larve dienen, und das Weib wird unter dem scheinbaren Vorwand, daß es kein Laster sey, betrogen.

Der Mann ist ein Betrüger. Er vertritt des Teuffels Stelle. Er ist der Versucher, und wird selbst versuchet. Seine Vernunfft muß Schiffbruch gelitten haben, sonst könte er sich nimmer-

mehr zu einer solchen schändlichen That entschliessen. Er muß gantz aus der Art geschlagen seyn, und sich in etwas unmenschliches verwandelt haben. Seine Neigung muß gantz viehisch und rasend seyn, und sich der Herrschafft des Verstandes völlig entrissen haben. Mit einem Wort, er muß nicht recht bey sich selbst seyn. Die Sache ist der Vernunfft dergestalt zuwider, daß es nicht einmahl mit der Natur oder dem Sensu communi verglichen werden kan, wenn einer sein eigenes Ehe-Bett beflecket, sein eigenes Geschlecht verunehret, und sein eigenes Weib zur Hure machet. Nichts kan sage ich, weniger mit der Natur und dem Sensu communi bestehen. Von der Religion, oder den Geboten GOttes will ich nicht einmahl etwas erwehnen. Denn hiervon pfleget denen Leuten, von welchen ich rede, wohl schwerlich das geringste in den Sinn zu kommen.

Ich möchte wissen, was der Mann, oder die Frau, nach der Heyrath bey sich selbst gedencken müssen, wenn sie dasjenige, was vorhergegangen, ein wenig genau überlegen? Wie werden sie solches einander vorwerffen? Was vor Vergnügen können sie, wie die Schrifft redet, an demjenigen haben, dessen sie sich nun schämen müssen. Wenn wir auch einmal zugeben wollen, welches doch selten geschiehet, daß sie solches einander nicht vorwerffen. Gesetzt, der Mann habe ein so gutes Gemüth, daß er sein Weib, wegen ihrer Dienstfertigkeit und leichtsinnigen Willfahrung, nicht verachtet, oder aus Eifersucht be-

sor-

sorget, sie dürffte sich gegen andere, nach den obgedachten Schottländischen Gesang, eben so gefällig erweisen. Gesetzt, die Frau rücket dem Mann gleichfalls nicht vor, daß er sie hinter das Licht geführet, ihr tausend betrügliche Vorstellungen gethan, und sie durch seine schmeichlerischen Verheissungen, erschrecklichen Eydschwüre und grausamen Betheurungen übertäubet habe. Gesetzt, sage ich, beydes der Mann und das Weib sind nicht so unartig, daß sie einander das Laster vorwerffen; so werden sie doch nichts destoweniger ungehalten auf sich selbst seyn, daß sie sich wegen Befriedigung einer kurtzen und vergänglichen Lust, und der Ungestümmigkeit ihrer verderbten Neigung zu gefallen, zu einen öffentlichen Aergerniß dargestellet, da ein klein wenig Gedult und kurtzer Verschub ihnen beyderseits alle Freyheit und Sicherheit würde gegeben haben.

Mittlerweile mag die Reue auf ieder Seite noch so ernstlich, und die Busse noch so aufrichtig und öffentlich seyn, so bleibt doch die That, wie sie einmahl gewesen; und ich kan es, nach meinem Titul, weder mehr noch weniger, weder schlimmer noch besser, als eine ehliche Hurerey nennen.

Es dürffte vielleicht manchen meine Beurtheilung zu hart scheinen. In Erwägung, daß der Mann das Weibsbild doch hernach ehliget. Ja, man dürffte sagen, daß, weil ich so ernstlich wider das Aergerniß eifere, wenn zwey Personen unter

dem heiligen Versprechen der Ehe, beysammen schlaffen, ich die Manns-Personen dadurch anreitze, solches Versprechen nicht zu halten, indem sie vorgeben können, die Sünde sey bereits so groß, daß sie nicht ärger werden könte. Denn da es das Laster nicht verringert, dürffte einer sprechen, warum soll ich die Person heyrathen? Wenn sie ihr Lebetage vor eine Hure, und ich vor einen lasterhafften Bösewicht, ob ich schon so ehrlich bin, daß ich sie nehme, muß gehalten werden? Was bedeutet die Ehrlichkeit? Ich kan doch nicht schlimmer werden, wenn ich sie sitzen lasse? Und solchergestalt dürffte meine Bestraffung mehr Schaden als Nutzen schaffen?

Hierauf antworte ich: Hiervor lasse man die Weibs-Person sorgen. Denn ich will keine Weibs-Person, welche also gewarnet worden, einiges Mitleidens werth achten, wenn sie mit einer Manns-Person auf das Versprechen, daß er sie hernach heyrathen wolle, zu Bette gehet. Es geschiehet ihr nicht unrecht. Angesehen sie durch Vermeidung des Lasters auch die Gefahr vermeiden kan. So irret sich auch der Mann erschrecklich, welcher meynet, daß die Geringachtung seines Versprechens das Laster nicht vergrösseer. Wenn dieses wahr wäre, und derselbe bey Vollziehung des Versprechens eben so lasterhafft bliebe, so würde der Ubertreter iederzeit Sorge tragen, die ihm obliegende Schuldigkeit nicht zu vollziehen; daß man zu unaufhörlichen Klagen Ursache haben würde. Ich sage, man

lasse

lasse es also seyn; ja, man lasse es die Weibs-Person als eine ausgemachte Sache ansehen, daß, wenn sie sich unter solchen Bedingungen ergiebet, die Manns-Person sie in ihrer Schande werde sitzen lassen. Und dieses solte sie billig abschrecken, wenn es anders etwas zu thun vermögend ist, sich alsobald so gefällig zu erweisen, und mit ihrer Gunst so freygebig und verschwenderisch zu seyn. Ja, die gemeine Gewohnheit ist dergestalt wider sie, daß man sich wundern muß, wie ein Weibsbild die Schwachheit begehen kan, daß sie sich auf dergleichen Bedingungen ergiebet. Zum wenigsten muß ich meines Orts folgende zwey Fehler daraus schliessen. 1. Eine grosse Verachtung der üblen Folgen, so daraus entstehen; und eine grosse Gleichgültigkeit, da es ihr einerley ist, sie mag schwanger seyn oder nicht; verheyrathet, oder nicht verheyrathet, eine ehrliche Frau oder eine Hure. 2. Es giebt gleichfalls eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen das Laster zu erkennen, da sie nichts darnach fraget, es mag eine Sünde seyn, oder nicht; es mögen GOtt oder Menschen dadurch beleidiget werden. Denn ein solches Weibsbild wird die Sünde der Hurerey so wenig achten, als das gegebene Aergerniß derselben.

Gewißlich, eine Weibs-Person muß in solchem Fall gantz unbesonnen, und eben so gottloß seyn als die Manns-Person. Denn sie giebt dadurch zu erkennen, daß sie wenig nach ihrer Ehre frage, und ihr einerley sey, ob sie ein tugendhafftes

Frauenzimmer und eine Christin, oder eine lasterhaffte Dirne und liederliche Metze genennet werde, Ja, wenn sie wieder zu ihrem Verstand kömmt, so wird sie überzeuget werden, daß sie dergleichen Urtheile mit Recht verdiene.

Das XII. Capitel.

Ob es billig und rechtmäßig sey, daß ein Mann sein Eheweib nach der Empfängniß erkenne, oder nachdem man weiß, daß sie schwanger ist. Und ob solches nicht mit Recht unter die im Ehestand vorgehende Hurerey zu rechnen sey?

Gleichwie die Fortpflantzung des Geschlechts, oder das Kinder-Zeugen die eintzige, oder doch zum wenigsten die vornehmste Ursache des Ehestands ist; also sind die meisten gelehrten und erbarn Leute der Meynung, daß ein Ehemann sein Weib, wenn sie einmahl empfangen hat, nicht mehr erkennen soll, biß sie die Frucht zur Welt gebracht, und ihrer ehlichen Bürde entlediget ist.

Einige wollen dieses vor ein allzustrenges Gesetz ansehen. Sie sprechen, es sey nichts in den Geboten GOttes enthalten, welches eine solche Einschrenckung zu erkennen gebe. Daher dieses nichts anders heisse, als den Leuten schwere

Bür-

Bürden aufzulegen, wie es die Pharisäer machten, die solche mit keinem Finger anrühren, das ist, diejenigen Gesetze, die sie dem Volck als eine nothwendige Pflicht anpriesen, selbst weder beobachten, noch vor ihre Schuldigkeit erkennen wolten.

Die Frage ist hier nicht, wer die Regeln der Erbarkeit beobachte, oder denselben nicht gehorche, die wir vor eine ihm obliegende Pflicht ausgeben; sondern ob diese Regeln der Billigkeit gemäß und so beschaffen sind, daß man sie zu beobachten verbunden sey? Hierauf muß man mit Ja, oder Nein antworten.

Wenn diejenigen, welche Gesetze vorschreiben, solchen nicht gehorchen, so gereichet es ihnen zu einer zweyfachen Schuld, und sie haben noch einmahl so viel Verantwortung. Die Schuld ist deswegen nicht weniger eine Schuld, weil sie nicht bezahlet wird; sondern sie wird vielmehr bey denen zu einer doppelten Schuld, die andere zu deren Bezahlung anhalten. Allein dieses ist eine Sache, die ins besondere muß ausgeführet werden. unser gegenwärtiges Vorhaben ist nur von dem Mißbrauch an sich selbst, wie er am Tage liegt, zu handeln.

Derjenige Punct, dessen ich Meldung gethan habe, ist nicht sowohl eine Regel des Wohlstandes, als vielmehr ein Gesetz der Natur. Die Pflicht, so uns darzu verbindet, wird demnach von einer höhern Gewalt unterstützet: Sie gründet sich auf keine blosse Gewohnheit. Sie ist kei-

ne Würckung des Fluchs, und nicht, wie die Erbarkeit, als eine Frucht des Falls in die Welt gebracht worden. Schande und Scham mögen zwar nothwendige Folgen der Sünde seyn. Aber die eigentlichen Zeiten und Gesetze der Zeugung sind Sprossen der Natur. Der Urheber des Lebens ist der Regierer und Erhalter des Lebens, und hat die Gesetze desselben als ein Hauptstück der unterschiedenen Leibes-Beschaffenheiten bestimmet, wodurch alle Creaturen regieret werden, und auch denselben, insgemein betrachtet, weil sie mit solcher Beschaffenheit oder Ordnung zufrieden sind, freywillig und gerne gehorchen.

Die unvernünfftigen Thiere folgen den Gesetzen der Natur. Und dieses ist keine Unterwürfigkeit, und kein Gehorsam; sondern eine blosse Folge ihres Lebens. Es ist die Art und Weise, auf welche ihre natürlichen Kräffte regieret werden. Es ist gleichsam der Canal, worinnen sie fliessen. Sie wissen ihre Jahrs-Zeiten, und folgen der Natur, wie sie dieselbe leitet. Sie sind keusch und eingezogen, wenn der natürliche Trieb aufhöret; Hitzig und grimmig, wenn die animalischen Geister wieder rege werden. Mit einem Wort, sie stellen sich dar, wenn es die Natur befiehlet, und eher nicht.

Der Mensch aber, der ungezähmte Mensch, den weder die Gesetze GOttes, noch die Gesetze der Natur bändigen können, lässet seinen verderbten Neigungen den Zügel schiessen, und unterwirfft die Natur, die Vernunfft, ja die Religion selbst,

einer

einer unordentlichen und ungestümmen Reitzung. Sein Verstand wird von seinem Willen, und sein Wille von seinem Laster regieret. Die viehische Begierde tyranniſiret über den Menschen, und seine Vernunfft wird von seinen äusserlichen Sinnen beherrschet.

Es wird bey dem Wild angemercket, daß, obschon dasselbe das gantze Jahr über von Natur ein sanfftmüthiges, ruhiges und unschädliches Thier ist, dasselbe dennoch zu derjenigen Jahrs-Zeit, da es auf der Brunst stehet, wie man es nennet, eins von den allergrimmigsten Thieren ist. Und ob es schon nicht, wie die Raub-Thiere, als Löwen oder Bären, andere Creaturen der Speise wegen, und ihren Hunger zu stillen, anfället; so rennet doch der Hirsch und Rehbock zu solcher Zeit Menschen und Vieh über den Haufen, und trampelt alles unter die Füsse, was ihm, oder zum wenigsten seinem Weiblein zu nahe kömmet.

Kein Wildner, Förster oder Jäger, wenn er noch so behertzt oder bekannt unter denselben ist, darff ihnen in ihrer Brunst-Zeit zu nahe kommen, er müste denn wohl bewaffnet, und mit Geschoß und Hunden wohl versehen seyn. Ja die Hunde selbst, vor denen sie sich doch zu anderer Zeit so sehr fürchten, wollen sich nicht recht an sie wagen, wenn sie es Umgang haben können, es müste denn deren eine gantze Kuppel beysammen seyn.

Die Naturkündiger berichten, daß das Geblüte dieses Thiers zu solcher Zeit siedend-heiß sey;

und ob es schon kein Fieber sey, welches, wie sie sagen, bey einem Hund, Katze, oder andern Thier, Unsinnigkeit verursache, weil es nicht, wie bey Hunden und dergleichen Thieren, die der Raserey unterworffen sind, im Kopffe lieget; so wären doch die Lebens-Geister fast in einer eben so hefftigen Bewegung und Gehrung.

Diesem sey wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß es das Werck der Natur und keine Kranckheit sey. Und wenn der Endzweck, oder die Zeugung und Fortpflantzung des Geschlechts erhalten, und die Brunst-Zeit vorüber ist, so nimmet das Thier seine natürliche, ruhige und gelinde Art wieder an, und wird so zahm und vertraulich, daß es dem Wärter aus der Hand frisset.

Diese Ungestümmigkeit des Geblüts, so wütend dieselbe auch bey dem Rehbock ist, nimmet, sage ich, mit der Zeit ab, biß sie sich gäntzlich wieder verlieret, und derselbe wieder so zahm und behäglich wird, als er vorher gewesen. Aber also verhält es sich nicht mit dem Menschen. Wenn die Wuth seiner Neigung durch die muntern Geister seiner Jugend rege gemacht wird, so steigt dieselbe zu einem ungemein hohen Grad, und ist kein Aufhören. Sie wird durch die natürliche Ausleerung nicht gelöschet; sondern er bleibet immer bey seiner Unsinnigkeit, und weiß weder Maaß noch Ziel.

Es ist umsonst, daß ihn GOtt mit Vernunfft begabet hat, um sich derselben zum Leit-Stern seines Lebens, zur Regiererin seiner Neigungen, und

zur

zur Beherrscherin seiner Leidenschafften zu bedienen. Wenn seine verderbte Neigung einmahl die Herrschafft behält, so ist sie einem hart-mäuligen Pferd gleich, das kein Gebiß fühlet, keine Zucht annimmet, und sich von nichts als seinem eigenen tollen Kopff regieren lässet.

Ich kan diesen Punct, von dem ich iezt handle, nicht anders als Gleichniß- und verblümter Weise erläutern. Der Wohlstand verbietet mir, deutlicher davon zu reden. Ein solcher Mensch ist wie rasend. Er weiß bey der Wuth seiner Neigung von keinen Grentzen; sondern wird durch die Hitze seiner unbändigen Natur angetrieben, und weil er sich eine unumschränckte Freyheit, die ihm durch den Ehstand verliehen worden, wiewohl gantz irrig einbildet, so begehet er die unzüchtigsten Dinge, so nur zu erdencken sind, zumahl da er sich keiner Straffe zu befürchten hat.

Daher auch so gar Sodomiterey im Ehe-Bett getrieben, und noch darzu gerechtfertiget worden. Und gewißlich, es stehet sowohl das eine als das andere zu vermuthen. Denn wer sich nicht entblödet jenes zu thun, wird sich über dieses auch wenig Bedencken nehmen.

Es ist mir leid, daß ich mich gedrungen sehe, die Unart der Christen fahren zu lassen, und mich unter den Türcken und Ungläubigen nach Exempeln der Erbarkeit und Wohlanständigkeit umzusehen. Aber so weit ist es leider gekommen. Die Türcken haben diese Sünde, worüber ich

klage, dem Regiment ihrer Gesetze unterworffen. Und es ist, wie ich vorher gesagt habe, merckwürdig, daß sie dergleichen Fälle auf eine solche Weise untersuchen, die weit mehr Ehrfurcht und Ernsthafftigkeit, als unter uns gewöhnlich ist, zu erkennen giebet.

So stehet auch das Weib unter keinem solchen Zwang, wie bey uns, als wo sie sich kein Recht schaffen kan, wenn sie sich noch so gröblich gemißbraucht siehet. Weil ihr die Erbarkeit verbietet, die Umstände auszudrucken, und die That zu beschreiben. Hingegen wenn daselbst einem Weibe von ihrem Ehemann, unter dem Vorwand der ehlichen Freyheit, unziemliche Dinge zugemuthet werden, und sie sich dergestalt geplagt siehet, daß sie genöthiget wird, Hülffe zu suchen, so verfähret sie folgender massen:

1. Sie gehet hin zu dem hierzu verordneten Beamten, und begehret, daß ihr Ehe-Mann beschieden werde, vor dem Groß-Vezier zu erscheinen, und auf ihre Klage zu antworten.

2. Wenn er erscheinet, und dieselbe herein geruffen wird, ihre Beschuldigung zu rechtfertigen, so saget sie nicht ein Wort. So wird auch ihr Gesicht nicht eher aufgedecket, biß sie den Eyd abgelegen muß. Alsdenn nimmet sie den Schleyer von ihrem Angesicht hinweg, bücket sich, ziehet ihren Pantoffel in Gegenwart des Gerichts aus, und hält solchen vor dem Richter, welches der Groß-Vezier selbst ist, in die Höhe, und zwar dergestalt, daß das unterste zu oberst gekehret ist.

Hier-

Hieraus nimmet das Gericht ab, daß sie auf dem Alcoran schwöret, welchergestalt ihr der Mann unnatürliche Gewalt zumuthet, und daß sie deswegen nicht bey ihm bleiben könne. Sie hat nicht nöthig, ein mehrers zu sagen; sondern erhält, auf dieses rechtliche Verfahren, einen Scheide-Brief, daferne er nicht eins von den folgenden Stücken thun kan:

1. Entweder sich wegen der Beschuldigung rechtfertiget,

2. Oder gnugsame Versicherung giebet, ihr dergleichen nicht mehr zuzumuthen.

Es ist nicht nöthig, eine weitere Erklärung dieser Dinge zu verlangen, oder erst zu fragen, was ich dadurch verstehe, wenn ein Mann seinem Weibe unnatürliche Gewalt zumuthet? Wider diese Fragen habe ich gleich anfangs protestiret, und es wird mich ein ieder billiger und bescheidener Leser gar leichtlich verstehen, was ich damit meyne.

Es ist genug, wenn ich so viel sage, daß eben dasjenige, worüber ich mich gleich zu Anfang dieses Capitels beschwere, ein Stück davon sey. Es ist genug, daß die Frau empfangen hat und schwanger ist. Was mehr von ihr verlanget werden kan, das ist nach dem Ausdruck der Mahometanischen Erbarkeit, eine Gewalt, ja, eine unnatürliche Gewaltthätigkeit, und die Frau beklagt sich darüber, als über eine ihr zugefügte grobe Beleidigung.

Die Frau hat zwar, im Fall dieser Klage, einen

nen starcken und unbeantwortlichen Beweiß wider den Mann, worauf man sich bey uns nicht beruffen kan. Nemlich, sie hält zwey oder drey Stecken in die Höhe, die ihr von den Beamten gegeben worden, um dadurch anzudeuten, welchergestalt ihr Mann keine Noth vorschützen kan, daß er sie auf diese Art mißbrauchet, weil er noch zwey oder drey Weiber ausser ihr habe, welches sie durch die Anzahl der Stecken, die sie vorzeiget, oder in die Höhe hält, zu erkennen giebet. Daher sie derselbe bey ihrer Schwangerschafft billig mit Frieden lassen solte, daß sie ohne Gefahr zu mißbähren, welches ihr sonst durch solche Gewaltthätigkeit begegnen könte, ein vollkommenes Kind oder Knäblein zur Welt bringen möge.

Ich besorge gar sehr, man werde dieses eine neue Lehre nennen. Und es ist mir auch bereits von einem gewissen, und zwar recht erbaren Mann, nachdem er dasselbe in dem Manuscript gelesen, vermeldet worden, daß ich die Christen nimmermehr bereden würde, solches vor lasterhafft zu halten, die Türcken möchten es halten worvor sie wolten. Jedoch warum solte ich dieses besorgen? Da es, wie ich zuvor gesagt habe, nicht das Gesetz des Ehestandes, auch nicht das Gesetz der Türcken und Heyden, sondern das Gesetz der Natur ist, dessen ich Meldung thue. Zwar kan man sich in vielen Stücken auf die Gewohnheit beruffen, bey welchen dieselbe gleichsam zum Gesetz worden ist. Allein, die Gewohnheit ist ein Tyrann; die Natur hingegen eine gerechte und

be-

beschränckte Regentin. Die Gewohnheit ist eine Anarchie (oder ein Regiments-Wesen ohne Regenten) und eine Verwirrung. Die Natur hingegen eine wohl-eingerichtete Monarchie, oder Allein-Herrschung, und eine wohlbestätigte Ordnung.

Aber weiter zu gehen. Das Gesetz, so ich meyne, ist die von der Vernunfft unterstützte Natur, oder vielmehr die von der Natur unterstützte Vernunfft. Die Vernunfft hält es vor billig, daß man der Natur folget, wohin sie uns leitet; und wo man wider ihre Eingebungen mit Bestand nichts einzuwenden findet. Massen die Natur die beste Richterin ihrer eigenen Ordnung ist, und ihre Wercke am vollkommensten verstehet. Ihre Einflüsse lauffen in verborgenen Canälen, welche keine Gewalt verstopffen soll, wenn sie nicht über die ihnen gesetzten Grentzen anschwellen.

Es finden sich viele Beweißthümer in der Philosophie, insonderheit aber in der Medicin oder Naturforschung, warum man den Lauff der Natur nicht hemmen und unterbrechen soll; es sey denn, daß sie in ärgerliche und sündliche Dinge ausschweiffen wolte, da sie allerdings, iedoch mit gutem Verstande, und zu rechter Zeit, muß zurück gehalten werden.

Allein die Gewohnheit will insgemein mit einer unumschränckten Gewalt herrschen, und über alle Gesetze der Vernunfft und Natur tyranniren.

Die Gewohnheit pflegt die Welt in die Sclaverey zu bringen, Und dient zur Entschuldigung bey den allertümmsten Dingen.

Wenn nun die Gewohnheit etwas lasterhafftes eingeführet hat, welches der Natur und Vernunfft widerspricht, soll dasselbe vor ein bestätigtes Gesetz von uns angenommen werden, die wir uns so trefflich auf die Gesetze und deren Ausübung verstehen wollen? Uber dieses möchte man hier sagen, wie dorten der Teuffel zu den Kindern Sceva, die Natur wissen wir wohl, und die Vernunfft kennen wir auch, wer bist du aber? du Gewohnheit! du bist eine eingedrungene und angemaßte Besitzerin unrechtmäßigen Guths. Du dringest dich in die Natur ein, vergreiffst dich an ihren Gesetzen, und mißbrauchest den Thron der Vernunfft, die doch als Richterin da sitzet, und in demjenigen, was recht und unrecht ist, den Ausschlag geben soll, worzu du so wenig befugt bist, als von der Wahrheit und Religion zu urtheilen.

In allen solchen Fällen darff man nur eine billige Untersuchung anstellen, wo diese Gewohnheit herrühret, so bin ich versichert, man werde hier antworten müssen, diese Gewohnheit habe ihren Ursprung von einem Laster genommen. Sie ist von einer Sünde hergeleitet. Und wie der Baum ist, so muß nothwendig auch die Frucht seyn, nemlich sündhafft. Denn dieser böse Baum kan keine gute Frucht hervor bringen. Sie ist von

lasterhafften und verderbten Neigungen, von erhitzten Geblüt und der unterdruckten Vernunfft entsprungen.

Kan man Trauben lesen von diesen Hecken? Kan etwas gutes aus einer so bösen Wurtzel erwachsen? Verderbte Neigungen und ungezähmter Wille brechen in schändliche Wercke aus, fahren darinnen fort, werden zu einer Unart, und dieses heisset man die Gewohnheit. Wenn dieselbe diesen Nahmen erhalten, so fänget sie alsbald an zu tyranniſiren, und suchet ihre Irrthümer dadurch zu entschuldigen. Mit einem Wort, man fähret in der Gewohnheit fort. Weil es eine Gewohnheit ist. Solchergestalt gewinnet sie Jahre, und wird eine alte Gewohnheit genennet, welches ihr eine Ehrerbietung beyleget, und endlich wird eine undencklíche Gewohnheit daraus, oder, wie wir es insgemein ausdrucken, eine Gewohnheit, die von undencklichen Zeiten herrühret; und dieses ist genug, sie vor ein Gesetz aufzuwerffen.

Diese Verderbniß, die der Natur aufgedrungen und in eine Gewohnheit verwandelt wird, ist eben dasjenige Abendtheuer, so wir hier bestraffen. Wir haben nicht mehr als folgendes darwider einzuwenden, nemlich, daß die Gewohnheit des Lasters eben eine so billige Vertheidigung desselben sey, als das Alterthum eines Irrthums. Es ist eins wie das andere. Und eben also verhält es sich mit dem vor uns habenden Falle, da man spricht, ich hab es stets also gemacht; ihr machet

mich ein wenig stutzig, es ist wahr. Ich habe der Sache nicht so genau nachgedacht, mir aber nie einiges Bedencken darüber genommen. Es ist die Gewohnheit. Andere thun es sowohl als ich. Daher kan ich nicht glauben, daß es ein Laster sey. Man muß dasselbe bey allen insgemein bestraffen. Wenn es andere Leute lassen, will ich auch auf Aenderung bedacht seyn. Allein es thut es, wie gesagt, iederman, sowohl als ich.

Dieses sind in der That sowohl gefährliche als unbillige Schlüsse; und zwar um so viel desto mehr, weil sie nur allzu wahr und allzu offenbahr sind. Was ist aber denn nun zu thun? Soll eine auf dem schädlichsten Irrthum gegründete Gewohnheit statt finden? Sie ist ihrem ersten Ursprung nach eine Vergreiffung an der Natur, an der Erbarkeit und an der Mäßigkeit gewesen. Und wenn wir ihr Alterthum vorschützen wollen, so dienet es derselben zu einer so schlechten Entschuldigung, daß es das Laster vielmehr grösser machet. Es ist eben als ob ein überzeugter Strassen-Räuber deßwegen um Gnade bitten wolte, weil er dieses saubre Handwerck bereits viertzig Jahre getrieben habe, und also ein alter Practicus sey.

Wenn die Gewohnheit böse ist; wenn sie ihrem Ursprung nach, ein Verrath wider die Tugend, und eine Vergreiffung an der Natur ist, so frage ich, ob sich niemand auf dieselbe beruffen wird, weil seine Vorfahren sich derselben schon ehedessen auch schuldig gemacht haben.

Man

Man weiß nicht das geringste zu dessen Behuf aufzubringen, als daß es die Gewohnheit sey. Alle andere Beweißthümer sind darwider. Es ist eine Befleckung der Natur. Ein Aergerniß, so ihre Reinigkeit, ihre Mäßigung und alles, was verständig und weise zu nennen ist, verletzet.

Die Fortpflantzung des Geschlechts und die Zeugung der Menschen ist der eigentliche Endzweck des Ehestandes. Also wird es nicht nur in dem Kirchen-Buch von dem Amt der Ehe, sondern auch an vielen Orten in der heiligen Schrifft ausgedrucket. Wenn nun die Frau schwanger ist, so hat man den Zweck des Ehstands erhalten. Man kan weiter nichts von ihr verlangen, bis sie wieder leicht ist, wie es die Weiber nennen. Einige möchten gerne eine nach und nach vor sich gehende Empfängniß vorwenden, und sprechen, es sey noch ein Zusatz nöthig, die Formirung des Fœtus vollkommen zu machen, und was dergleichen mehr ist.

Allein dieses ist ein offenbahrer Irrthum, und das Gegentheil liegt Sonnen-klar am Tage. Das Werck der Empfängniß wird auf einmahl vollendet. Wenn die Materialien dargereichet sind, und die Natur in Bewegung gebracht wird, so fangen alle Theile zugleich an, formiret und gebildet zu werden. Sie können zwar in ihrer Würckung verhindert, und durch fernere Anfälle, vornehmlich aber durch diejenigen, worüber ich klage, gestöhret werden, daß aber dem Werck der Natur, insonderheit auf die Weise, und zu der

Zeit, davon wir reden, etwas dadurch zugehen solte, ist recht ungereimt und wider die Natur.

Die Zeit, da ein Mann sein Weib nicht mehr erkennen soll, hebet sich an, so bald als er weiß, daß sie schwanger ist. Daferne es dergleichen etwas gäbe, so eine andere Nach-Empfängniß oder ein Zusatz und Beytrag der Natur genennet wird, welches ich doch keines wegs zugestehen kan, ob ich mich schon allhier deßwegen mit niemand in Streit einlassen will; wenn sich, sage ich, dergleichen etwas fände, so müste solches um den Anfang der Empfängniß, und nicht erst vier oder fünff Monate hernach geschehen. Denn alsdann würde eine Frau mit zwey oder noch mehr Kindern auf einmahl schwanger gehen, und solche vier bis fünff Monate nach einander herfür bringen. Ja, es würde eine Frau immerfort empfangen, immerfort gebähren, und immerfort etwas junges zur Welt bringen.

Wozu würden uns dergleichen thörigte Einbildungen verleiten? Was vor ungereimte Händel würden nicht daraus entstehen? Diejenigen, welche sich die Sache auf solche Art vorstellen können, mögen diesen Streit entscheiden.

Unser Vorhaben ist allhier nicht, ihnen darauf zu antworten. Wir beruffen uns vielmehr auf die Vernunfft und Erfahrung, wie auch auf alle gelehrte Anatomisten und geschickte Hebammen, und überlass n denenselben ein bündiges Urtheil davon zu fällen.

Ich mercke an, daß, wenn ich die Erbarkeit der

Ma-

Mahometaner und anderer Völcker berühre, welche sich, wie ich gesagt habe, ihrer Weiber enthalten, so bald als dieselben empfangen haben oder schweren Leibes sind; man mir mit einiger Hefftigkeit antwortet, daß sie dieses leichtlich thun könten, weil sie viele Weiber hätten, und ihnen erlaubet sey, deren so viele zu haben als sie wolten, da sie denn heute bey einer schlaffen, und morgen wieder eine andere an ihre Statt nehmen könten; so, daß sie niemahls ohne einem Weibe wären. Sondern so bald die eine schwanger sey, begäbe sie sich in ihr besonderes Zimmer, und der Mann erkenne sie nicht mehr. Worauf er eine andere zu sich in sein Bett beruffe, und diese könne vier bis fünff Monate um ihn seyn, ehe er gewiß wissen könte, daß sie schwanger wäre; mittlerweile würde die erste ihrer weiblichen Bürde entlediget, und wieder geschickt, mit ihm zu Bette zu gehen. Und solchergestalt fehle es dem Mann niemahls an einem Weibe, derer er sich zu seiner Bequemlichkeit bedienen könne.

Dieses ist weiter nichts, als ein zum Behuff der Vielweiberey erzwungener Schluß; zum wenigsten pflegen wir uns desselben auf solche Art zu bedienen. Allein die Türcken geben dieses keineswegs vor eine Ursache ihrer Vielweiberey aus. Sondern sie leiten dieselbe von der Gewohnheit der Patriarchen her, und machen sie zu einem Theil ihres Gesetzes. Und wenn ihnen auch gleich der Gebrauch vieler Weiber nicht so ohne Unterscheid erlaubet wäre, so würden sie sich den-

noch ihrer Weiber enthalten, so lange dieselben mit schweren Leibe gehen.

Es wird vor etwas schändliches, vor eine Befleckung und Unreinigkeit, ja, vor eine Unzucht, die wider die Natur ist, gehalten. Verständige Leute reden unter ihnen mit Abscheu davon, und rücken es denen Christen als ein mehr dann viehisches Laster auf. Sintemahl auch unter den unvernünfftigen Thieren wenige diese Unart an sich haben. Man wird schwerlich finden, daß ein Weiblein unter den Thieren das Männlein nach der Empfängniß zulassen; oder dessen Vermischung suchen wird. So begierig sie sind, wenn sie die Natur anreitzet, und so sehnlich das Weiblein das Männlein (bey einigen mit lauten Geschrey) herbey ruffet, so pfleget es doch, wenn das Feuer der Natur gelöschet ist, mit demselben, wenn es solches antastet, zu streiten, und vor ihm zu fliehen.

Es würde eine unangenehme Sache seyn, welche mit der Kürtze, die ich mir bey Unternehmung dieses schweren Wercks alsbald vorgesetzet habe, nicht bestehen könte, wenn ich mich allhier in eine Philosophische oder Anatomische Beschreibung der Ursache und Eigenschafft der viehischen Neigungen einlassen, und ihre Jahrs-Zeiten, ihre Bezeigung in solchem, und ihre genaue Beobachtung des Gesetzes der Natur bey den mancherley Umständen solcher Jahrs-Zeiten; ingleichen ihre Empfängniß, und wie sie solche herfür bringen, auch hernach säugen und ernähren; wie ordentlich

lich, wie genau die Thiere alle solche Zeiten in acht nehmen, und wie erbar und gelassen sie mit einander umgehen, wenn diese Zeiten vorüber sind, erzehlen wolte. Dergleichen Untersuchung dürffte zwar nicht unangenehm und verdrüßlich fallen, auch in der Chirurgie und Anatomie nicht gar ohne Nutzen abgehen; allein unser Zweck ist vorietzt auf etwas anders gerichtet. Wir wollen vielmehr von der Sittsamkeit und Erbarkeit, als von den natürlichen Ursachen desselben handeln: mehr die vernünfftigen als physicalischen Gründe betrachten, warum wir uns solche Freyheiten heraus nehmen, deren sich weder das Wild im Wald, noch die Wilden in der Neuen Welt anmassen.

Was die schwache Entschuldigung betrifft, daß die Mahometaner und andere Heydnische Völcker viele Weiber hätten, und also das natürliche Verlangen auf andere Weise ersetzen könten; so ist solches eine recht ärgerliche Bekänntniß, daß die böse Begierde die eintzige Ursache dieser Unart sey; und daß solches nicht deßwegen geschehe, weil man es vor recht halte; sondern weil die lasterhaffte Neigung den Menschen beherrschet, seine Vernunfft gefangen nimmt, und die Natur sich dem Verlangen unterwirfft, und die reine Flamme durch den unreinen Ausbruch des Saltzes und Schwefels überwältiget wird:

Wo bleibet aber bey diesem allen das Christenthum? Wo ist die nothwendige Verläugnung der weltlichen Lüste? Heist dieses des Fleisches

sches Geschäffte tödten? Rom. 8, 13. Haben solche Leute ihr Fleisch gecreuziget samt den Lüsten und Begierden? Gal. 5, 24.

Sollen Christen, die nach dem reinen Beyspiel ihres Heylandes und seiner Apostel, und nach der vollkommenen Richtschnur der heiligen Schrifft zu wandeln entschlossen sind, zu gleicher Zeit eine nothwendige Befleckung ihrer Leiber vorwenden, und zwar auf eine recht schändliche und abscheuliche Weise, von welcher sie ohne Erröthung nicht reden können? Sollen dieselben eine Ersetzung des natürlichen Verlangens, und eine Nothwendigkeit wegen des Mangels der Vielweiberey vorschützen?

Solten nicht solche Leute vielmehr bedencken, daß sie Christen sind, und ihnen daher doppelt obliege, sich solcher Dinge zu enthalten, da sie sich eines höhern Beystandes in Ertödtung des sündlichen Fleisches rühmen? Wir sehen, daß sich die Geistlichen der Römischen Kirche einer beständigen Enthaltung der Weiber wiedmen, und sich in ernstliche Gelübde der Keuschheit einlassen, und solche auch halten. Denn obschon einige dieselben übertreten mögen, so kan man doch nicht die gantze Geistlichkeit und alle andächtige Ordens-Leute, ohne Ausnahme, damit beschuldigen.

Und die Protestirenden solten sich allein auf eine Nothwendigkeit des Lasters beruffen, und vorgeben, daß sie sich nicht von heimlicher Unzucht und schändlicher Befleckung des Fleisches enthalten könten, sondern sich die Freyheit nehmen müsten,

sten, wider die Natur und wider die Tugend, ja, wider den ordentlichen Trieb ihres eigenen Geschlechts zu handeln! dieses ist die gröbste Art einer zugestandenen Gebrechlichkeit, die man irgendswo antreffen kan, und es ist mir aus allen Geschichten nichts bekannt, so derselben gleich käme.

Was die Enthaltung dererjenigen anlanget, welchen in einigen Ländern viele Weiber zu haben erlaubet ist, so werden wir versichert, daß nicht nur einige, sondern viele darunter, wenn sie eine von ihren Weibern erkannt haben, derselben nicht mehr beywohnen, bis sie versichert sind, daß sie nicht empfangen hat und schwanger ist. So viel ist gewiß, daß dieses der Groß-Sultan unter dem Frauenzimmer des Türckischen Pallasts, so das Serrail genennet wird, beobachtet. Und daferne wir den Nachrichten einiger Reisenden trauen dürffen, führet derselbe ein viel mäßigeres Leben, und gehet mit drey bis vier hundert Weibs-Bildern, die ihm alle zu Gebot stehen, weit bescheidener um, als diese Herren, von welchen ich rede, mit nicht mehr als einem eintzigen Weibe zu thun pflegen.

Mit einem Wort, es würde unter diesem Volck vor einen Greul gehalten werden, wenn ein Mann sein Weib erkennen wolte, nachdem sie bereits schwanger gewesen. Die Frau würde es mit so grosser Hertzhafftigkeit abschlagen, als ob man sie ihrer Ehre berauben wolte; und der Mann, der ihr solches zumuthen solte, müste sich aller Unrei-

nigkeit und viehischen Lust-Seuche Preiß gegeben haben.

Ob es unter uns auch also hergehet, und wie ferne dieses bey uns Christen in acht genommen wird und statt findet, überlasse ich dem Urtheil der vernünfftigen Welt und eines iedweden selbst eigener Erfahrung. Weil ich mich mit diesem kützlichen Punct nicht gerne vermengen mag. Ob ich schon solchen mit mehr als zu bekannten Exempeln, und mit den unzüchtigen Reden, worvon der Mund unserer erhitzten Freunde von der unverschämten Zunfft zu Tonys überfliesset, und mit dem Zeugniß und Geständniß vieler von der erbarn Gesellschafft zu . . weiß mans doch wohl, erläutern könte. Zumahl da sich seither einige von dem Frauenzimmer, ob mit allzu grossem Wohlstand will ich nicht entscheiden, in diese Händel gemischet haben, daß sie zum Theil die Veranlassung zu diesem Capitel und der darinnen enthaltenen Materie gewesen sind. Eine besondere Hochachtung, die ich gegen ihre Ehre trage, erlaubet mir nicht, ein mehrers von ihnen anzuführen. Es wäre nur zu wünschen, daß sie ins künfftige auch so steiff und fest darüber halten möchten, als ich Behutsamkeit gebrauche, derselben zu schonen.

Es ist mir leid, daß sich noch immer Advocaten finden, diese böse Gewohnheit zu vertheidigen. Wiewohl sie erschrecklich arm an Beweißthümern, zum wenigsten an vernünfftigen Beweißthümern sind, ihre Sache zu unterstützen.

Das.

Dasjenige was sie vorbringen hat so wenig auf sich, und dieses wenige ist an sich selbst so ärgerlich, und lässet auf der Zunge tugendhaffter und bescheidener Leute so übel, daß ich mich dessen schäme, und solches demnach vertusche. Es stehet nicht einmahl erbarn Heyden an, geschweige denn Christen und frommen Hertzen. Nichts erfordert eine billigere und schärffere Bestraffung, sie müsten denn die That selbst dadurch vertheidigen wollen.

Wenn sie sprechen, sie können sich nicht enthalten, so legen sie dadurch eine Schwachheit an den Tag, welche Papisten und Römische Ordens-Leute großmüthig verachten, und sich wenig daraus machen, ja, welche Heyden und Mahometaner vermöge ihrer Religion überwinden. Die Nonnen, so Christo, und diesem oder jenem Heiligen gewiedmet sind, bemühen sich, eine unverletzte Keuschheit zu erhalten; und die geistlichen Ordens-Brüder und Mönche thun desgleichen.

Die Geistlichen überhaupt machen keine Schwierigkeit daraus, und zwar auf ihre gantze Lebens-Zeit. Sollen sich nun Protestanten nicht schämen, die da sagen, sie könten sich nicht auf eine so kurtze Zeit, und aus einer so billigen Ursache enthalten? Es ist eine recht schändliche Nothwendigkeit, worunter sie stehen. Wenn es sich würcklich also verhält, so solten solche Leute, wie ich in einem andern Fall gerathen, Artzney gebrauchen, und die Schärffe des Geblüts durch rechtmäßige Mittel zu verbessern suchen, und sich der Mäßigkeit und einer guten Ordnung in Essen

und

und Trincken befleissen, damit sie die Ursache abwenden, und sich vermögend machen mögen, ihre rasenden Begierden, durch Schwächung der Ursachen zu beherrschen.

Es ist nichts gewissers, als daß wollüstiges Leben, Uberfluß in Essen und Trincken, ein köstlicher Tisch, scharff gewürtzte Brühen, wohlschmeckende Tuncken, starcke Weine und andere hitzige Sachen, grosse Gelegenheit zu diesem Laster geben. Das Geblüt wird dadurch erhitzet und angefeuert, und die Lebens-Geister werden entzündet. Die Natur wird muthig gemacht und angereitzet, und alsdenn suchet man dasjenige vorzuschützen, welches man zu anderer Zeit nicht ohne Erröthung würde nennen, geschweige denn begehen können.

Die Schwelgerey ist nicht nur an sich selbst eine grosse Sünde, sondern auch eine starcke Anreitzung zu viel andern Sünden. Der Teufel ist dabey geschäfftig, reitzet und versuchet. Daher soll man die Ursache vermeiden, und der heiligen Schrifft gehorchen, welche uns durch den Mund des Apostels zuruffet: **Fliehet die Lüste der Jugend.** Die Ursache wird in eben diesem Vers hinzu gesetzet: **Denn sie streiten wider die Seele.** Sie erregen einen Aufruhr im Menschen. Sie wapnen seine Laster wider seine Vernunfft; und erwecken ihm innerliche Feinde, die ihm zu starck sind. Ja, sie ruffen den bösen Geistern, die er nicht wieder hinweg bannen kan.

Es ist gantz gewiß, daß Schwelgerey und Übermaß in Essen und Trincken auch eine unordentliche Neigung zu andern Wollüsten erreget. Die Natur gehorchet ihren Gesetzen. Wo grosse Einflüsse sind, da müssen auch grosse Ausflüsse seyn. Wer viel Speiß und Tranck zu sich nimmet, der hat auch viel wieder auszuleeren. Starcke Uberfüllung muß auch starcke Abzapffung haben. Wenn eine Schärffe im Geblüt ist, so hat sie einer dawider dienlichen Artzney nöthig. Grosse Zuflüsse erfordern auch grosse Ableitungen. Es muß auf ein oder die andere Weise eine Ausleerung vorgehen. Eine lasterhaffte Neigung von dieser Art, ist die Würckung einer lasterhafften Übernehmung von jener. Grosse Stürtzen-Becher sind insgemein auch grosse Ehebrecher. Eine fette Küche verursacht ein geiles Bette. Und hitzige Speisen und Getränckе erregen auch hitzige Begierden. Da hingegen eine gebührende Einschränckung und Bezwingung der Lust zu essen und trincken, der eintzige Weg ist, einen vollkommenen Sieg über unser verderbtes Fleisch und Blut zu erhalten.

Ein ertödetes Gemüth, welches entschlossen ist, nicht überwunden, oder von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket zu werden, wird sich demnach alles Uberflusses enthalten, und dem Laster, so viel möglich, die Gelegenheit benehmen. Niedliche Speisen, und köstliche Getränckе sind Säug-Ammen der Laster. Und diese, wenn sie erwachsen, pflegen dem Mensch viel Ungelegen-

heit

heit zuzuziehen. Daher ist das Fasten und andere Fleisches-Züchtigung in der ersten Kirche eingeführet worden, damit man den Leib im Zaum halten, und das Fleisch dem Geist unterwürffig machen möchte. Hierüber wird auch noch auf dem heutigen Tag von den andächtigsten unter den päbstischen Ordens-Leuten gehalten, um sie dadurch vermögend zu machen, die natürliche Neigung zu zähmen; und sie befinden dieses auch als ein bewährtes Mittel. Es ist gewißlich kein besserer und sicherer Weg, die verderbten Neigungen dem Regiment der Vernunfft und Religion zu unterwerffen, als wenn man dem Leibe in Essen und Trincken etwas abbricht, davon die stechenden Theilgen das Blut schärffen, die Nerven drucken, und den Lebens-Geistern eine aussерordentliche Munterkeit beylegen.

Wenn dieser Teufel nicht anders kan ausgetrieben werden, als durch Fasten und Beten, so muß man diese zwey heilsamen Stücke zu Hülffe nehmen. Denn der böse Geist muß ausgetrieben, und dem Starcken sein Harnisch genommen werden.

So ist dieses auch nicht nur aus gottseliger Absicht allein nöthig, uns dadurch zum Christenthum tüchtiger zu machen; sondern es hat vornehmlich im gegenwärtigen Fall seinen besondern Nutzen, uns zu einem gebührenden Gebrauch unserer Vernunfft zu bringen, daß wir wie vernünfftige Menschen, und nicht wie das unvernünfftige

Vieh

Vieh, ohne alle Herrschafft und Unterwürffigkeit in den Tag hinein leben.

Dieses ist demnach das eintzige Mittel, den elenden Vorwand, daß man sich nicht enthalten könte, zu benehmen. Wenn man vernünfftig handelte, so würde man sich selbst bezwingen können. Und diejenigen, welchen es unmöglich fället, sich also zu überwinden, legen dadurch an den Tag, daß sie des Gebrauchs ihrer Vernunfft beraubet sind. Daferne man sich gebührender Fleisches-Zucht gnug bediente, so würde die Schwierigkeit, daß man sich nicht enthalten könte, gar leichtlich gehoben werden; und die Neigung würde nicht vermögend seyn, den Widerwillen zu besiegen. Denn es findet sich doch gewißlich etwas in der Sache selbst, so der Natur anstößig ist. Und es fehlet an nichts, als daß die Gehrung im Geblüt abnehme und geschwächet werde, den Sieg leichter zu machen, und den Feind zum Gehorsam zu bringen.

Und warum solten nicht sowohl Manns- als Weibs-Personen, wenn sie dem Gebrauch der Artzney eine gute Ordnung im Essen und Trincken beyfügten, sich durch ernstliche Gelübde, Versprechen und gottselige Entschliessungen verbinden können, ihren Leib in gebührenden Schrancken zu halten? Alsdenn würden sie vielleicht in deren Vollziehung einander beystehen. Warum lassen sich nicht Protestanten eben sowohl als Papisten in Gelübde der Enthaltung ein? Es ist kein Zweiffel, daß wenn sie einander beförderlich

wä-

wären, diese höllischen Reitzungen und verführischen Zauber-Tränckе zu zernichten, welches gewißlich des Satans Werckzeuge sind, womit er ihnen zusetzet, sie ihren bösen Willen bald brechen würden. Thäten sie dieses, so würden sie einander in den Wegen der Tugend befestigen, und nicht so leicht von den Lastern überwältiget werden. Eine dreyfache Schnur wird nicht so leichtlich zerrissen. Nun findet sich hier eine dreyfache Hülffe: Nemlich

1. Eine Uberzeugung, daß man solches zu vollziehen verbunden sey. 2. Ein ernstliches Gelübde, wodurch man sich zu dessen Vollziehung verpflichtet. Und 3. ein doppelter Beystand, sowohl im Gelübde als in der Entschliessung, solches auf beyden Theilen zu entrichten.

Ich halte darfür, daß diese schändliche Gewohnheit mehr aus Unwissenheit, als aus Unvermögen derselben zu steuern, unter uns eingerissen sey. Die Gewohnheit hat uns das Laster, so verhaßt es auch an sich selbst ist, so unanstößig und gemein gemachet, daß es der tausende unter uns vor keine Sünde hält; sondern wenn man einen deßwegen fragen solte, so würde er mit Bestürtzung antworten: **Ich muß bekennen, ich hätte nimmermehr gedacht, daß es eine Sünde wäre.**

Die Lust reitzet die Menschen an, unbedachtsamer Weise mitzumachen. Das Gewissen giebt zwar bißweilen einige kleine Bestraffung. Denn auch die sich selbst gelassene Natur würde, wenn

man

man darauf Acht hätte, einiger massen widerstreben, und die unnatürliche That verabscheuen. Allein die Leute sind es so gewohnt. Es ist kein ausdrückliches Gesetz darwider. Sie sehen, daß weder in der Schrifft, noch in einer andern darauf gegründeten Ordnung davon Meldung geschiehet. Sie werden durch nichts davon abgehalten. Und wo, oder durch was, solten sie denn davon abgehalten werden?

Die Unwissenheit setzet demnach den Menschen in Gefahr, das Laster zu begehen. Die Gewohnheit dienet ihm zu einen scheinbaren Vorwand. Diese machet er mit, und waget es daraufloß, es mag recht seyn oder nicht. Weiß er doch kein Gesetz, so dawider wäre. Daher kan er auch kein Laster, und keine Ubertretung einiges Gesetzes bey Begehung desselben erkennen.

Wie schwach ist doch die verderbte Natur, daß sie das Aergerniß einer würcklich so verhaßten und schändlichen Gewohnheit nicht siehet! und wie wenig kan dem Menschen diese Unwissenheit zur Entschuldigung dienen! es ist zwar eine Sünde der Unwissenheit. Allein diese Unwissenheit ist sträflich, weil man solche vermeiden könte. Und also dienet sie zu keiner Entschuldigung, sondern häuffet vielmehr die Schuld. Gleichwie ein Mord, der in der Trunckenheit begangen wird, die That vergrössert und die Straffe vermehret.

Wer unwissend ist in einer Sache, welche die Natur selbst lehret, der verschließt seine Augen vor dem Licht der Sonnen. Und also widerstrebet

er dem mächtigsten Bewegungs-Grund, der nur kan gefunden werden. Warum thun solche Leute ihre Augen nicht auf? die Natur bietet ihnen ja hülffreiche Hand. Allein die lasterhaffte Neigung hält ihre Augen verschlossen. Solchergestalt ist die Unwissenheit würcklich so sündhafft als die That.

Wenn man den Geschichten des heil. Francisci glauben darff, so ist derselbe besonders von der bösen und rasenden Neigung zur Weiber-Liebe geplagt worden. Der Teuffel, welcher weiß, wo die Natur, zumahl in diesem Stück, am schwächsten und geneigtesten ist, sich zu ergeben, stellte ihm öffters Netze. Bald erschien er ihm in der Gestalt eines schönen Frauenzimmers. Bald bildete er ihm leichtfertige und unzimliche Geberden vor Augen. Aber ihm zu widerstehen, und das aufrührische Fleisch und Blut im Zaum zu halten, geisselte und züchtigte er seinen Leib. Ha! Bruder Esel, sprach er, denn dieses war der beste Titul, den er seinem alten Adam geben konte, fehlt dir es an der Zucht? ist dein Geblüt so hitzig? halt! halt! ich will dir den Kützel vertreiben! alsdenn pflegte er viertzig Stunden zu fasten, und mittlerweile sich mit einer Peitsche, worein Drat geflochten war, einmahl über das andere zu geisseln, biß das Blut nachgienge.

Die Sache mag wahr seyn oder nicht, so hält sie doch eine gute Sitten-Lehre in sich. Der unertödtete, wollüstige und verzärtelte Leib ist der wahre Grund aller dieser rasenden und tyranni-

schen

schen Neigungen, womit wir alle Unflätereyen zu entschuldigen pflegen. Und ob ich schon das Fasten und dergleichen äusserliche Zucht, in diesem Fall keines wegs, wie die Papisten thun, als eine verdienstliche Selbst-Ertödtung vorschreibe; so kan ich doch meinem Leser nicht verhalten, daß sie unumgänglich nöthig sind, den thierischen Leib der Seele und der Vernunfft unterwürffig zu machen. Wer eine ungestümme Neigung nicht anders bezwingen kan, der muß sich der geschickten Mittel bedienen, diesem Ubel abzuhelffen. Die Ursache muß hinweg genommen werden, wenn die Würckung aufhören soll.

Ein Mensch, der nicht nur mit einer vernünfftigen Seele begabet ist, sondern auch das Vermögen, nemlich den Verstand und Willen besitzet, solche Gemüths-Kräffte zu gebrauchen, solte sich schämen, daß er diese verderbte Neigung nicht überwinden kan. Die Begierden stehen gewißlich unter der Seelen Herrschafft, und müssen dem Verstande, wenn er es haben will, unterwürffig seyn. Wer ihnen verstattet ihre gebührenden Grentzen zu übertreten, der überläßet seine Seele einem reissenden Strohm. Er hat die Menschheit abgelegt, und sich seines Regiments begeben. Daher hat er nöthig, alle ersinnliche Mittel zu ergreiffen, den Gebrauch seiner Vernunfft wieder zu erlangen, und diesen aufrührischen Vasallen, ich meyne die Begierden, gebührenden und nachdrücklichen Einhalt zu thun.

So sehr auch diese Lehre von der Züchtigung

und Fleisches-Ertödtung nach dem Pabstthum riechen mag, so ist sie doch zu dem Leben eines vernünfftigen Menschen unumgänglich nöthig. Und ob ich schon solche hier vor keine gottselige Ubung, wodurch man einiges Verdienst erlanget, anpreise, wie es die Papisten machen; so muß ich doch gestehen, daß es das kräfftigste Mittel ist, seinen Zweck in Dämpffung der natürlichen Regungen zu erhalten.

Wenn die Leidenschafften aufrührisch werden, und dieses liederliche Geschmeiß sich wider die Seele empöret, so muß die Vernunfft ihre Macht aufbieten, dasselbe zu unterdrucken. Gewalt muß mit Gewalt vertrieben werden. Die Quelle muß verstopfft, und der Mensch wieder in Ordnung gebracht werden, daß er vermögend wird, sich selbst zu regieren. Denn gleichwie es ein Aufstand in seinem Gemüthe, und eine Empörung wider die billige Herrschafft seiner Vernunfft ist; also muß er auch die Mittel gebrauchen, welche ihm die Natur gleichsam in seine Hände gegeben, diese unruhigen Rebellen zu unterdrücken, und sie, gleich Sclaven in Fässel zu legen, damit sie gedemüthiget und zur Erkänntniß gebracht werden.

Man kan sie nicht besser vergleichen. Die muthwilligen Lebens-Geister verursachen alle diese Ausschweiffungen, und ihre Hitze muß durch strenge Lebens-Art und Züchtigung des Fleisches geschwächet werden. Die Natur erfordert solches, wenn es ja die Religion nicht geböte. Es ist sowohl ein politisches als physicalisches Mittel. Die

Klug-

Klugheit lehret es. Und ein ieder Medicus würde solches, wenn ihm der Patient seinen Zustand recht erzehlte, vor eine Kranckheit im Geblüt, oder vor eine Entzündung und Fieber-Hitze im Haupt, oder wo anders halten, und demselben keine andere Artzney als diese, nemlich Enthaltung, Mässigkeit und Creutzigung des Fleisches verschreiben.

Ich halte mich bey dieser Materie ein wenig lange auf. Sintemahl der Vorwand in diesem Stück allemahl zu seyn pfleget, der Trieb der Natur sey zu hefftig, die Gewalt der Begierden zu groß, daß man sich unmöglich enthalten könne. Da man vielmehr sprechen solte, die Reitzung sey zu angenehm, daß man sich ihrer nicht entschlagen wolle. Daferne es aber würcklich wahr wäre, daß sie die halßstarrige Neigung durch keinen festen Entschluß bändigen und überwinden könten, so ist kein näherer und sicherer Weg, als daß man die Quelle derselben verstopffet und die Ursache hinweg nimmet. Wasser kan zwar Feuer auslöschen, wenn man solches in gnugsamer Menge hat. Wenn man aber Holtz und Stroh und andere verbrennliche Materie aus dem Wege räumet, wird dem Brand noch besser vorgebeuget. Das erste kan die Gluth mindern; aber das letzte muß auch die Entzündung verhindern. Kein Feuer brennet von sich selbst. Was wir brennen heissen, ist nichts anders als eine Durchdringung und Voneinanderscheidung der materialischen Theilgen des Brenn-Zeugs.

Wenn dieses hinweg genommen wird, so hat das Feuer nichts, das es scheiden, nichts woran es seine Gewalt erweisen kan, und muß von sich selbst ausgehen.

Dergleichen Creutzigung des muthwilligen Fleisches und Blutes würde auch in den meisten andern Fällen, deren ich in diesem Buch erwehnet habe, ein kräfftiges Mittel seyn. Denn woferne wir allen rasenden Ausschweiffungen, die ich in vorhergehenden Capiteln berührt habe, biß auf ihrem Ursprung nach spüren solten, so würden wir befinden, daß unser wollüstiges Leben in Engeland, ich meyne die Ubermaß in Essen und Trincken daran schuld sey. Was ist die Ursache, daß hier bey uns mehr Leute an Fiebern sterben, als in einigem andern Theil der Welt? Und daß sich fast alle zwey Jahr eine neue Kranckheit unter uns hervor thut, die so viele aufreibet, daß sich die wöchentlichen Todten-Zettel zu solchen Zeiten offt über sechs biß sieben hundert Personen in einer Woche belauffen? Warum sind die Kinder-Pocken so gefährlich, insonderheit unter den adelichen und andern vornehmen Personen? Gewißlich aus keiner andern Ursache, als wegen des übermäßigen Essen und Trinckens. Worinnen wir es, sowohl was die Arten der Speisen und Getränckе, als deren Uberfluß betrifft, allen andern Völckern in der Welt zuvor thun.

Diese Ursache kan man auch wegen vieler anderer Dinge geben. Da dergleichen Ubermaß das Geblüt erhitzet, daß es aufwallet, gischet und

geh-

gehret, die Lebens-Geister rege machet, und alle diejenigen schändlichen und ärgerlichen Händel, darüber ich mich beschweret, und worüber man unter uns sich zu beklagen so billige Ursache hat, herfür bringet. Gewiß, die Türcken und wilden Indianer scheinen sich in diesem Stück vernünfftiger aufzuführen als wir. Ihre Lebens-Art ist nicht so unmäßig. Ihr Geblüt kochet mit keiner solchen gewaltigen Hitze. Daher ist ihre Enthaltung nicht sowohl eine ungemeine Tugend, als unsere Unkeuschheit ein ungemeines Laster. Es ist ein Laster so durch ein Laster verursachet wird; und wir solten uns erst der Mäßigkeit in Essen und Trincken befleissen, so würden wir diese Tugend auch in andern Dingen desto leichter ausüben können.

Die Sünden zu Sodom werden alle einerley Ursache zugeschrieben, welche von eben solcher Art ist, wie diejenige unter uns, nemlich Ubermuth und Müßiggang, Hoffart und alles vollauf. Ihre unverschämte Geilheit rührte von ihrem wollüstigen Leben her. Schwelgerey und Faulheit entzündete ihr Geblüt und machte sie gantz rasend, daß sie die greulichsten Laster ohne alle Scheu und Scham, an den öffentlichsten Orten ausübten.

Unser Uberfluß trägt nicht wenig zu unserer Unkeuschheit bey. Die Unmäßigkeit in einem Stück, ist die Säug-Amme und Mutter der Unmäßigkeit im andern. Denn diese überflüßige Kost zeuget überflüßige Lebens-Geister, und diese

reitzen zu allen abscheulichen Lastern an. Sie erfüllen und erhitzen das Blut, und wenn diese Hitze an zu wüten fänget, so gehet das Hertz mit Boßheit schwanger. Ich habe nicht nöthig, mich deutlicher zu erklären. Man wird mich ohne Dollmetscher verstehen. Nichts wird uns zu einer Mäßigung in unsern Wollüsten bringen, als eine Mäßigkeit in Essen und Trincken.

Allein ich gehe zu weit von dem Haupt-Laster ab. Ich muß von demselben auch noch etwas weniges melden. Unter allen viehischen Umständen desselben, ist dieses einer der vornehmsten, daß es eine von allem erbaren Vorwand und aller erträglichen Entschuldigung entblöste That ist. Gleichwie es eine blosse Befleckung ist, also kan nicht ein Wort zu dessen Verminderung gesagt werden. Ein solcher Mensch kan weiter nichts einwenden, als daß er es aus blosser Geilheit, und ausschweiffender Fleisches-Lust thut, den alten Adam zu befriedigen. Es findet sich kein Endzweck, und keine Ursache, so man deswegen vorschützen, oder ohne Erröthung, auch nur nennen könte. Die Frau ist schwanger. Dieses ist bekannt, und sie gestehet solches. Was kan auf dieser Seite gesagt werden? Der Endzweck des ehlichen Wercks ist bereits erhalten. Warum will er ihr weiter zu nahe kommen? Geschiehet es nicht bloß seine lasterhaffte Neigung zu befriedigen, seine Brunst zu kühlen, sich selbst zu vergnügen, und, wie es die Schrifft nennet, die Lüste des Fleisches zu erfüllen?

Die

Dieses ist ein so schändlicher, so liederlicher und so ungereimter Endzweck, daß solchen kein Christlicher Mensch zur Entschuldigung vorbringen wird. Und dennoch ist es unmöglich, einen andern Vorwand zu finden. Es ist mit einem Wort, ein schändlicher Mißbrauch des Weibes, die Hitze seines Geblüts abzukühlen, und seine Brunst zu löschen. Es heist eine Cloac aus seinem Weibe machen. Ich kan es mit nichts gärstigers vergleichen. Es heist dem Laster Aergerniß beyfügen: solches ohne Decke bemänteln wollen. Es kan keine Entschuldigung deswegen vorgebracht, und kein gelimpflicher Nahme darzu gefunden werden, als daß man es eine ehliche Hurerey nennet.

So lasset uns demnach dahin bedacht seyn, daß wir diese ärgerliche Gewohnheit ablegen. Lasset uns solche mit ausgeklärten Augen in einem hellen und offenen Licht betrachten. Wenn etwas mit Erbarkeit zu dessen Vertheidigung gesagt werden kan, so lasset uns solches hören. Wo aber nicht, und man es vor ein Laster erkennen muß, so verlasse man es als ein Laster. Was nicht kan vertheidiget werden, soll abgeschaffet werden. Was sich iederman zu entschuldigen schämet, soll sich niemand zu unterlassen schämen.

Ich könte einige Exempel von dieser Art anführen, sie sind aber von so groben Schrot, daß man sich scheuen muß, derselben zu gedencken. Man darff sich in keine Umstände einlassen. Es

würde die Ohren aller derjenigen, die nur noch den geringsten Schein der Erbarkeit haben, beleidigen. Einige unserer hochwerthen Nachbarn werden zwar aus dieser Ursache unbestrafft hingehen; und die schändlichen Umstände, weil man sie nicht nennen darff, müssen unerörtert bleiben. Allein es ist nun so. Es stehet nicht zu ändern. Daher muß ich sie ungestriegelt hindurch wischen lassen.

Ich habe die Ehre mit einigen Herrn bekannt zu seyn, die sich dergestalt zu mäßigen wissen, daß sie diese Beschuldigung mit Wahrheit von sich ablehnen können. Dessen ich zu ihrem Ruhm gedencken muß. Insonderheit haben der Herr W - - G - - und seine Liebste, einander iederzeit mit solcher Billigkeit und mit solcher Zurückhaltung in diesem Stück begegnet, daß dieselbe allemahl, so bald sie sich schwanger befunden, in besondern Zimmern vor sich allein gewohnet, bis sie entbunden gewesen; desgleichen sie auch zu andern gewissen Zeiten zu thun pflegte. Damit bey so grosser Liebe keine Gelegenheit zu einiger Ausschweiffung gegeben würde.

So ist auch diese erbare Gewohnheit unsern Vorfahren nicht so unbekannt gewesen, als sie uns zu seyn scheinet. Welches eine Wahrheit ist, die uns zu schlechter Ehre gereichet. Daher hat sonder Zweiffel diejenige Gewohnheit unter Standes-Personen und andern bemittelten Leuten ihren Ursprung, daß sie ihre besondern Zimmer haben, und die Manns-Personen allein, und das

Frauen-

Frauenzimmer auch alleine wohnen, damit sie sich, wenn es der Wohlstand erfordert, einander eine Weile entziehen, bis sie zu bequemer Zeit wiederum auf eine geziemende Weise zusammen kommen.

Es ist wahr, daß mittelmäßige Familien diese Bequemlichkeit nicht haben, und einander keine besondern Wohnungen halten können. Es kan von solchen in der That gesagt werden, daß sie, wegen ihrer beständigen Beysammenwohnung, desto grössere Gelegenheit haben, sich in der Tugend zu üben. So groß aber die Gelegenheit ist, und so schwer auch das andere fallen möchte, so ist es doch die Pflicht eines vernünfftigen Menschen, die keines wegs darff aus den Augen gesetzet werden. Nach meiner Meynung kan man von einem, der solche unterläſſet, schwerlich sagen, daß er ein tugendhafftes Leben führe.

Das übrige ist alles Pollution und Prostitution: Befleckung und Verunehrung. Ja noch ärger. Es ist eine Art von Sodomiterey. Denn sonder Zweiffel haben die Sünden zu Sodom auch mit darinnen bestanden. Wozu der Grund, wie ich bereits angemercket, durch wollüstiges Leben, so in der Schrifft nachdrücklich, alles vollauf, ausgedruckt wird, geleget wurde. Dessen Würckungen, nebst demjenigen abscheulichen Laster, welches den Nahmen und Vorwurff des Orts noch auf den heutigen Tag führet, in noch unzehlich andern Uppigkeiten ausbrachen.

Dieses bezeugen die Exempel zu allen Zeiten

und

und an allen Orten. Die grösten Schwelger sind die geilsten Böcke. Der Wein machet lose Leute, und starck Getränck machet wild.

Wo starck eingeheitzt wird, da wird es heiß; und das Feuer der Natur brennet, nachdem es viel Wein und Oel, viel Fett und andere dergleichen Materialien zu seinem Unterhalt bekömmet. Daher die Italiäner, welche allen Uberfluß an den köstlichsten Wein, herrlichsten Früchten, schleckerhafftsten Tütschen, niedlichsten Zucker-Werck und andern eingemachten Sachen haben, insgemein zu aller Unzucht geneigt sind. Wie wüten nicht diese höllischen Flammen in ihnen? Wie schweiffen sie nicht in allen Uppigkeiten aus? Wie offt endet sich ihre rasende Liebe und tolle Eifersucht in Tod und Blutvergiessen? Wie leben sie nicht nur in Kammern und Unzucht, sondern auch in solchen unmenschlichen Lastern, daß sie denen zu Sodom und Gomorra selbst darinnen nichts nachzugeben scheinen. Und dieses nicht nur heut zu Tage; sondern es gieng auch schon zu der Römer Zeiten also her. Da hingegen diejenigen Völcker, die um sie herum wohnen, und der Unmäßigkeit nicht so sehr ergeben sind, auch in ihren Lastern nicht so gar arg ausschweiffen. Es mag nun aus Bewegung der Tugend geschehen oder nicht, so ist es doch eine Frucht ihrer Mäßigkeit. Sie leben sparsamer, und ihr Geblüt wird nicht so entzündet, wie bey den Italiänern und andern wollüstigen Völckern. Es ist ihnen verboten Wein zu trincken, welches ein Zunder der Liebe ist,

wo-

wodurch diejenigen, so in diesen Nordlichen Gegenden wohnen, zu unzehlich groben Lastern verleitet werden.

Wie leichtlich ist demnach dieser ärgerlichen Ausschweiffung abzuhelffen? Diejenigen müssen sehr wenig Hochachtung vor die Erbarkeit, und vor die Uberzeugung ihrer Vernunfft und der Religion haben, welche die Hitze in ihrem Geblüt nicht zu mäßigen bemühet sind, damit sie solche lasterhaffte Begierden creutzigen und tödten mögen. Wenn dieses dadurch kan erhalten werden, daß man sich am Wein und an starcken nahrhafften und köstlichen Speisen etwas abbricht, und sparsamer lebet, so müssen diejenigen kein Verlangen haben, sich in den Schrancken frommer Christen und vernünfftiger Menschen zu halten, welche sich bey der Schüssel nicht etwas abbrechen wollen, damit sie vermögend werden, auch an einem andern Ort abzubrechen.

Schlemmerey und Trunckenheit sind so genau mit der ausschweiffenden Liebe verwand, daß sie gar wohl Vater und Mutter dieses Lasters genennet werden können. Wenn man die Quelle verstopffet, werden die Ströhme bald aussen bleiben. Wenn man den Einfluß abgräbet, wird der Bach bald vertrocknen. Wer die Flasche nicht verläugnen kan, wird die Tasche auch nicht verläugnen können. Und wer sich über Tisch und bey dem Glaß nicht zu mäßigen weiß, wird sich an einem andern Ort auch nicht zu mäßigen wissen. Ja, wer seinem alten Adam den Brod-Korb nicht

ein

ein wenig höher hängen will, der giebet deutlich zu erkennen, daß er Wohlgefallen an dem Laster hat und dasselbe zu hegen suchet. Man siehet daraus, es sey eine kahle Entschuldigung, daß er sich nicht enthalten könne; sondern weil ihm die Schooß-Sünde zu angenehm ist, so will er sich nicht enthalten, und begehret nicht davon befreyet zu seyn. Er will dem Feuer die Nahrung nicht entziehen, die Flamme möchte sonst abnehmen. Also folget eine Ubermaß aus der andern. Die ehliche Hurerey folget eben so nothwendig aus der Völlerey, als die Würckung auf die Ursache folget. Der Einfluß verursachet den Ausfluß. Der Mensch bleibet nur einmahl wie das andere. Er ist ein Voluntier in beyden. Ein williger Diener des Teuffels, und begehret von seiner angenehmen Nothwendigkeit nicht befreyet zu werden.

Ich halte mich hierbey desto länger auf, weil es sich mit allen andern Lastern, deren ich in diesem Werck Meldung gethan habe, auf gleiche Weise verhält. Woher rühren alle diejenigen unziemlichen Mißbräuche rechtmäßiger Dinge, als eben von dieser Sünde zu Sodom, nemlich Hoffart und alles vollauf? Weil man den Magen mit niedlichen Speisen voll pfropffet, worinnen keine Nation in der Welt so freß-gierig ist als wir: Weil das Geblüt mit diesen scharffen Theilgen angefüllet wird, und die Adern von überflüßigen Lebens-Geistern aufschwellen; so ist es kein Wunder, daß die Saamen-Gefässe allzuvoll werden,

und

und den Menschen zu einer Ausleerung und Loßlassung antreiben, wenn es auch mit Verlust seiner Tugend, seines Gewissens und seiner Vernunfft geschehen solte.

So lasse man es demnach diejenigen, welche diese unglückseligen Ausbrüche mit Ernst zu verhüten begehren, am rechten Ort angreiffen. Man lasse sie die erste Ursache hinweg nehmen, so wird die Kranckheit aufhören.

Eine gebührende Zähmung des Geschmacks, würde eine kräfftige Verbesserung des Lebens seyn. Eine rechte Maaß und Ordnung in Essen und Trincken, würde uns zu einer mäßigen und ordentlichen Nation machen. Anders sehe ich kein Mittel, dieses auszurichten.

Wir werden durch rechtmäßige Dinge in unsern Sitten verderbet. Der übermäßige Gebrauch unsers rechtmäßigen Vergnügens machet solches unrechtmäßig und sündlich. Auch die zu Erhaltung unsers Lebens nöthigen Mittel, müssen demselben zum Untergang gereichen. Wir graben uns nicht nur unsere Gräber mit unsern Zähnen, indem wir unsere Speisen mit unsern Kranckheiten vermischen, und Leben und Kranckheit zugleich ernähren; sondern wir fressen uns gar in den Abgrund hinein; wir stürtzen unsere Seelen mit unsern Zähnen in die Verdammniß, und nagen gleichsam mit denselben unsern Weg durch die Thore der Höllen. Mit einem Wort, man mag wohl sagen, daß sich der Trunckenbold zu dem Teuffel säufft. Der zärtliche Schlem-

mer

mer mästet sich auf des Teuffels Schlacht-Banck. Weil ein Laster das andere nähret, bis sie reif vor die Hölle werden, und zwar durch den unrechtmäßigen Gebrauch rechtmäßiger und löblicher Dinge. Indem sie erlaubte und nöthige Mittel, sündlich und eitel machen, und den Saamen der Laster auf den reinen Acker der unschuldigen Natur säen.

Wie nützlich möchten wir dieses auf gewisse gute Freunde deuten, darunter mancher, wenn er es lieset, sich der Scham-Röthe nicht wird erwehren können. Der ehrliche Ritter A - - L - - wäre nimmermehr kein solcher Huren-Jäger worden, wenn er nicht so offt bey Puxtacks gespeist hätte. So würde auch der gute und ernsthaffte Herr L - - W - - Tabby R - - nicht bey Monden-Schein besuchet haben, wenn er nicht so manchen schönen Abend auf Browns Weinkeller zugebracht hätte. Also gehet er aus dem Wein-Hauß ins Kuppel-Hauß. Von der Flasche zur Tasche. Worinnen der liebe Mann der Natur gemäß handelt, und wie andere, dem ordentlichen Lauff der Ursachen und Würckungen folget.

Wenn der Herr G - - W - - ablassen will, sein Hauß zu einen Huren-Winckel, und sein Ehe-Bett zu einer Befleckung zu machen, und sein erbares Weib nicht mehr nöthigen soll, ihren Pantoffel umzukehren, daß das unterste zu oberst kömmet: wenn er vermögend seyn will, eine bessere Entschuldigung wegen seiner ehlichen Hure-

rey

rey zu geben, als daß er sich nicht anders zu helffen wüste; so muß er nicht mehr drey Stunden aneinander frühstücken; er muß zu Mittag nicht in sich hinein stopffen, bis er über Tisch einschläffet, und Abends nicht sauffen, bis er liegen bleibet. Er lese den Cornaro von Venedig, und nehme des Tages mit zwey Untzen und sünff Drachma, und in dreyen Tagen mit einem halben Rösel Wein vorlieb, so will ich gut darvor seyn, sein Weib wird sich nicht mehr einschliessen dürffen, aus Furcht, zu einen rasenden ins Bette zu kommen, noch auch schwören, daß sie ihn verbinden wolle, ihr keine Gewalt mehr anzuthun, sondern sich als ein Christ aufzuführen, damit sie nicht einmahl in den rechtmäßigen Umarmungen eines Mannes gar ermordet werde.

Wer bey Tage rasend ist, wird es die Nacht auch seyn. Wer sich in einem Stück nicht zu regieren weiß, wie will er sich im andern bezwingen können? Es dürffte mir iemand hier einwenden, daß die Völcker, deren ich Meldung gethan habe, als die Türcken und Mohren, ob sie schon keinen Wein trincken, und nicht so viel Fleisch essen als wir, dennoch so gottloß und lasterhafft sind als andere.

Daß diese Völcker lasterhafft sind, mag wahr seyn. Und da sie keine Gesetze des Gewissens und Christenthums haben, so sind sie, ohne Zweifel desto schlimmer. Allein ich läugne dennoch ein Stück, daß sie nemlich so heimlich gottloß, auf solche erlaubte Art leichtfertig sind wie wir. Sie

mögen ihre vielen Weiber haben wie sie wollen, so gehet doch nicht so viel ehliche Leichtfertigkeit unter ihnen vor, als unter uns. Ich habe gar viele Ursachen diese Gedancken zu hegen.

Die Materie dieses Capitels ist eine. Und habe ich nicht über zwantzig Exempel von ehlicher Hurerey in diesem Werck gegeben? Ist nicht der gemeine Lauff unserer liederlichen Eheleute, eine rechte aneinanderhangende Kette ärgerlicher Thaten? die so grob und so arg sind, daß die Mahometaner und wilden Indianer, die keinen Wegweiser als die Natur, und keine Zurückhaltung als den Abscheu der allgemeinen Vernunfft haben, sich darvor entsetzen würden?

Von gleicher Art ist auch dieses, wenn ein Mann alsbald nach der Niederkunfft wieder zu seinem Weibe kömmet, ehe ihr Leib gnugsam von seinen natürlichen Unreinigkeiten gereiniget, und die zu ihrer gehörigen Reinigung bestimmte Zeit zu Ende ist. Dieses ist ein Punct, den ich nur oben hin berühren muß. Weil man nicht vertragen kan, daß man öffentlich von den Dingen rede, deren man sich doch öffentlich und ohne Scheu schuldig machet.

Dieses ist eine von denjenigen Ubertretungen, welche die Menschen in ihrem ordentlichen Lauff, nicht nur wider die Regeln des Wohlstandes, sondern auch wider das Gesetz der Natur begehen. Denn die Absonderung zu solcher Zeit wird deutlich von dem Gesetz der Natur angewiesen. Sie wird von den ersten Grund-Sätzen derjenigen

Wis-

Wissenschafft, wormit auch die allerunwissensten von sich selbst versehen sind, vorgeschrieben.

Die Weiber solten zwar am meisten über diesem Gesetz halten. Und gleichwie sie zur Zeit ihrer ordentlichen Absonderung vollkommene Gewalt über sich selbst zu haben scheinen; also scheinen sie auch, wegen der Ubertretung desselben, am meisten zu tadeln zu seyn. Weil sie sich zu dieser Zeit nicht so gar passive verhalten dürffen, wie zu einer andern. Wenn hier eine Ubertretung der Erbarkeit vorgehet, so geschiehet solches vornehmlich auf Seiten des Weibes. Daher sie die Bestraffung verdienet. Denn sie unterwirfft sich einer so offenbahren Beschuldigung, als wenn sie einen Mann auf das Versprechen der Ehe zulässet, ehe solche würcklich vollzogen ist. Welches sie in der That der Sünde schuldig machet. Obschon die erste Versuchung dem Mann beyzumessen, so findet sich doch die Ergebung und Einwilligung gäntzlich auf des Weibes Seite. Also verhält es sich auch in gegenwärtigen Fall. Das Laster ist ihr zuzuschreiben, und folglich gebühret ihr auch, und zwar ihr allein, die Bestraffung.

Das Gesetz GOttes hat bey der öffentlichen Einsetzung des Jüdischen Bundes die Absonderung des Weibes auf eine solche Weise geordnet, daß, ungeachtet die Mosaischen Gebräuche aufgehoben sind, und uns nicht zu verbinden scheinen, dieselben dennoch eine billige Regel sind, nach welcher man ein Christliches Regiment einrichten soll. Sie dienen zu einer guten Richtschnur, den Wohl-

stand und die Gesetze löblicher Ordnung darnach abzumessen. Denn es ist gantz gewiß, daß sie nach dem allervollkommensten Muster der Gerechtigkeit und Billigkeit abgefasset sind, und aus Wohlstand verbinden, wenn sie ja das Gewissen nicht ausdrücklich, und bey der gewöhnlichen Straffe, wie das übrige Gesetz GOttes zu derselben Zeit zwingen.

Die meisten heiligen Satzungen des Jüdischen Gottesdiensts waren bey der strengsten Straffe, und zwar insgemein bey Lebens-Straffe geboten. Wer solche übertrat, solte ausgerottet werden aus des HErrn Volck. Und unter denjenigen Dingen, welchen diese Strengigkeit angehenget war, waren diese, so die Unreinigkeit und natürliche oder zufällige Befleckung betraffen, einige der vornehmsten. Diejenigen, so den Aussatz oder den Blut-Fluß hatten, oder auch nur in den sieben Tagen des Oster-Fests gesäuert Brod assen; oder das heilige Oel und heilige Räuchwerck nachthäten, wurden am Leben gestrafft. Eine solche Seele wurde ausgerottet. Die Ursache war, weil dieses eine Verachtung des Gesetzgebers zu erkennen gab. Und wenn Moses die nöthigen Reinigungen, und die besonderen Unreinigkeiten, welche durch Waschen und Absonderung gereiniget werden solten, wie auch die Enthaltung vom Blut eingeschärffet, so werden die Ursachen in deutlichen Worten angezeiget. GOtt der HErr spricht selbst, ich habe euch von andern Völckern abgesondert, daß ihr mein

seyn

seyn solt; und ihr solt heilig seyn, denn ich bin heilig, 2. B. Mos. 12. und 3. B. Mos. 16, 17. und andern Orten mehr.

Wenn nun diese Reinigungen unter dem Gesetz bloß deswegen bestimmet waren, daß das Volck GOttes ein reineres und heiligeres Volck seyn möchte als andere Völcker, die um dasselbe herum wohneten, so behält die Ursache ihre Krafft, obschon die Satzung solches besondern Bundes aufgehöret hat, wie in andern Fällen. Zum Exempel das Gesetz erforderte, daß ein Mensch, der seinen Nechsten betrogen oder geteuschet hatte, ein Opffer zur Versöhnung des Lasters und Ersetzung des Schadens bringen solte. Das Laster ist noch immer einerley, obschon die Art, dasselbe zu versöhnen, aufgehöret hat.

Die Unreinigkeit bleibt überein, das Gesetz mag noch im Brauch seyn oder nicht. Vermöge der Mosaischen Ordnung war das Weib verbunden, ihre Absonderung, oder wie es damahls genennet wurde, ihre Reinigung auf eine gewisse Zeit zu vollziehen. Wenn sie ein Knäblein zur Welt brachte, hielte sie eine genaue Quarantaine oder Zeit von 40. Tagen aus. Und bey einem Mägdlein muste sie eine doppelte Quarantaine, nemlich 80. Tage auf sich nehmen. In welcher Zeit ihr der Mann weder zu nahe kommen, noch sie, bey der schärffsten Straffe, berühren durffte.

Ob wir nun wohl keines wegs auf die Vollziehung solches strengen Gesetzes von der Reinigung, welches von GOtt selbst, und zwar aus so

stand und die Gesetze löblicher Ordnung darnach abzumessen. Denn es ist gantz gewiß, daß sie nach dem allervollkommensten Muster der Gerechtigkeit und Billigkeit abgefasset sind, und aus Wohlstand verbinden, wenn sie ja das Gewissen nicht ausdrücklich, und bey der gewöhnlichen Straffe, wie das übrige Gesetz GOttes zu derselben Zeit zwingen.

Die meisten heiligen Satzungen des Jüdischen Gottesdiensts waren bey der strengsten Straffe, und zwar insgemein bey Lebens-Straffe geboten. Wer solche übertrat, solte ausgerottet werden aus des HErrn Volck. Und unter denjenigen Dingen, welchen diese Strengigkeit angehenget war, waren diese, so die Unreinigkeit und natürliche oder zufällige Befleckung betraffen, einige der vornehmsten. Diejenigen, so den Aussatz oder den Blut-Fluß hatten, oder auch nur in den sieben Tagen des Oster-Fests gesäuert Brod assen; oder das heilige Oel und heilige Räuchwerck nachthäten, wurden am Leben gestrafft. Eine solche Seele wurde ausgerottet. Die Ursache war, weil dieses eine Verachtung des Gesetzgebers zu erkennen gab. Und wenn Moses die nöthigen Reinigungen, und die besonderen Unreinigkeiten, welche durch Waschen und Absonderung gereiniget werden solten, wie auch die Enthaltung vom Blut eingeschärffet, so werden die Ursachen in deutlichen Worten angezeiget. GOtt der HErr spricht selbst, ich habe euch von andern Völckern abgesondert, daß ihr mein

seyn

seyn solt; und ihr solt heilig seyn, denn ich bin heilig, 2. B. Mos. 12. und 3. B. Mos. 16, 17. und andern Orten mehr.

Wenn nun diese Reinigungen unter dem Gesetz bloß deswegen bestimmet waren, daß das Volck GOttes ein reineres und heiligeres Volck seyn möchte als andere Völcker, die um dasselbe herum wohneten, so behält die Ursache ihre Krafft, obschon die Satzung solches besondern Bundes aufgehöret hat, wie in andern Fällen. Zum Exempel das Gesetz erforderte, daß ein Mensch, der seinen Nechsten betrogen oder geteuschet hatte, ein Opffer zur Versöhnung des Lasters und Ersetzung des Schadens bringen solte. Das Laster ist noch immer einerley, obschon die Art, dasselbe zu versöhnen, aufgehöret hat.

Die Unreinigkeit bleibt überein, das Gesetz mag noch im Brauch seyn oder nicht. Vermöge der Mosaischen Ordnung war das Weib verbunden, ihre Absonderung, oder wie es damahls genennet wurde, ihre Reinigung auf eine gewisse Zeit zu vollziehen. Wenn sie ein Knäblein zur Welt brachte, hielte sie eine genaue Quarantaine oder Zeit von 40. Tagen aus. Und bey einem Mägdlein muste sie eine doppelte Quarantaine, nemlich 80. Tage auf sich nehmen. In welcher Zeit ihr der Mann weder zu nahe kommen, noch sie, bey der schärffsten Straffe, berühren durffte.

Ob wir nun wohl keines wegs auf die Vollziehung solches strengen Gesetzes von der Reinigung, welches von GOtt selbst, und zwar aus so

wichtigen Ursachen gegeben war, dringen wollen; so bleibet doch das Recht der Natur, worauf das andere ursprünglich gegründet ist, einmahl wie das andere. Man wird zwar sprechen, die Ubertretung desselben sey keine Tod-Sünde, welche am Leben gestrafft zu werden verdienet. Allein man kan doch auch nicht sprechen, daß es an sich selbst keine schändliche, unerbare, abscheuliche und verhaßte Sache sey. Denn der Unterscheid zwischen reinen und unreinen, zwischen Recht und Unrecht, ist heut zu Tag noch so groß als er damahls gewesen. Er bleibet unveränderlich, und ist in dem Gesetz der Natur gegründet, das weder durch Gewohnheiten noch Gebräuche, sie mögen gut oder böse seyn, verändert werden kan.

Zwar hat der Gebrauch unter uns diese Absonderung und Reinigung, welcher das Gesetz GOttes sechs Wochen gesetzet hatte, nur auf einen Monat eingeschräncket, und zwischen der Geburt eines Knäbleins und Mägdleins, in der Zeit der Absonderung keinen Unterscheid gemachet. Weswegen man natürliche oder aus der Artzney-Kunst hergehohlte Ursachen giebet, die uns insgemein unsere Scrupel in solchen Sachen benehmen müssen. So ist auch hier mein Werck nicht, die Ursache und Beschaffenheit dieser Veränderung streitig zu machen, und zu untersuchen, ob dieselbe gnugsam gegründet ist. Unsere Medici und Anatomici sind am geschicktesten hierauf zu antworten.

Aller dieser Verkürtzung der Tage ungeachtet,

die

die doch kaum enger eingeschränckt seyn könten, befindet man dennoch, daß sie nicht einmahl beobachtet werden. Die ietzige Freyheit liebende Welt kehrt sich nichts daran, und würde es, glaube ich, eben nicht anders machen, wenn es auch gleich nur vierzehen Tage wäre. Und dieses ist eben dasjenige, worüber ich klage. Bey Hintenansetzung dieses Wohlstandes, oder vielmehr dieser Schuldigkeit, mag man wohl sprechen, wie ohnlängst ein verständiger und frommer Mann sagte, daß wir nemlich eben so viel, ja, noch mehr Heiligkeit und Erbarkeit besässen, als unsere Vorfahren. Nur hielte er dafür, daß die Heiligkeit und Erbarkeit der Zeit nach unterschieden wäre; und daß ietzt einige Dinge unter uns vor heilig und erbar passirten, welche bey unsern Vorfahren nimmermehr davor würden seyn angenommen worden.

Freylich mag dieses die Sache sehr verändern. Die Zeiten können in den Gattungen der Dinge, obschon nicht in den Nahmen derselben unterschieden seyn. Der Werth der Tugend kan steigen und fallen, wie der Werth unserer Müntze bißweilen steiget und fället. Allein das Silber, als das wesentliche Stück, und dessen innerlicher Werth verändert sich nicht, sondern bleibet einmahl wie das andere.

Tugend und Erbarkeit waren Dinge, welche unsere Vorfahren ungemein hoch schätzten. Nun rühmen wir uns zwar derselben so sehr als sie. Ob aber unsere Tugend und Erbarkeit auch von

so gutem Schlag und Silber sey, darff ich aus besondern Ursachen nicht untersuchen. Ich befürchte aber gar sehr, daß wir einen groben Zusatz bekommen haben, und die Gattung (zumahl bey dem Woll- und Freuden-Leben der ietzigen Welt) kein klein wenig verfälschet ist. Ich wolte wünschen, daß ich das Gegentheil sagen könte. Aber auch in diesem bin ich berichtet worden, daß unsere Vorfahren viel genauer über dem Gesetz der Natur gehalten, als wir. Massen sie vor denjenigen Beflecknngen, worüber ich klage, einen Abscheu bezeiget, und aus eben dieser Ursache viel gesündere Nachkommen hinter sich gelassen, als wir uns vielleicht von denen, die auf uns folgen werden, versprechen können.

Es ist ein grosses Unglück, daß diese Unart den Nachkommen so viel schadet; wir mögen es bedencken oder nicht. Es kan nicht anders seyn, unsere Kinder müssen durch die verderbten Gewohnheiten der ietzigen leichtfertigen Zeit an ihrer Gesundheit und Leibes-Beschaffenheit angegriffen werden. Was wir uns selbst über dem Halß ziehen, das betrifft nnr unsere Person, und wir mögen allein darvor leiden: und es wäre gut, wenn nichts weiters daraus entstünde. Aber Dinge verwürcken, so unsere Nachkommen treffen. Allerhand Kranckheiten auf das Geblüt unserer Kinder fortpflantzen. Dieselben mit grindigten Köpffen, gichtbrüchigen Gliedern, angeerbten Kranckheiten, entzündeten Geblüt und schwachen Nerven, erstlich weinend in die Welt,

und

und hernach seufftzend wieder heraus senden; dieses solte einem bedachtsamen Gemüth einen starcken Gewissens-Stich geben, und uns bewegen, dem Elend unserer Kinder ein wenig zuvor zu kommen, und bißweilen an statt ihrer zu seufftzen, ehe sie zur Welt gebohren werden.

Das menschliche Leben bringet von sich selbst Jammer genug mit sich; und wir dürffen uns nicht leid seyn lassen, daß es unsern Kindern an ihrem bescheidenen Theil fehlen werde. Sie werden sich selbst mehr als zu viel, (und mehr als zu bald) dergleichen Kranckheiten zuziehen; ohne daß wir nöthig haben, dieselben mit angeerbten Glieder-Schmertzen, kripplichten Gelencken und schwachen Beinen ans Licht der Welt zu bringen, und ihnen Ursache zu geben, Vater und Mutter, wie täglich von vielen geschiehet, zu verfluchen.

Es ist kein Zweiffel, daß die Unmäßigkeit und Ausschweiffungen, davon ich in diesem Capitel geredet habe, bißweilen von einer Linie auf die andere, biß ins dritte und vierte Geschlecht fortgepflantzt werden, und manches Elend dieses Lebens dem angesteckten Geblüt der Vorfahren zuzuschreiben sey. Wenn doch nur solche Leute einen ernstlichen Blick auf die grosse Anzahl Kinder thun wolten, welche zu dieser wollüstigen, unmäßigen und lasterhafften Zeit, absonderlich in dieser Stadt, zur Welt gebohren werden, und in ihrer ersten Kindheit wieder dahin sterben: die mit Kranckheiten, als den Würckungen von ihrer Eltern Unmäßigkeit und unnatürlichen Lastern be-

hafftet in die Welt kommen, und etliche wenige Tage mit dem unerträglichen Leben kämpffen, bis sie unter der Last desselben den Geist wieder aufgeben. Es ist nur etliche wenige Tage, daß ich in Familien, die man nicht weit zu suchen hat, dergleichen Exempel gesehen habe. Einer hat von vier und zwantzig Kindern noch viere, ein anderer von achtzehen noch zweye, und ein anderer von zwey und zwantzigen noch dreye, die ihnen übrig gelassen sind. Da hingegen Herr T - - C - - der ein mäßiger und tugendhaffter Mann ist, und mit dem ich selbst wohl bekannt bin, dreyzehen Kinder in seinem Ehestand gehabt, und noch niemahls eines beerdiget hat; sondern siehet sie, bey einem neunzig-jährigen Alter, alle als erwachsene Männer und Weiber, frisch, starck und gesund, wie auch fruchtbar, und selbst wieder mit vielen Kindern gesegnet.

Der Herr G - - D - - ein anderer alter, ansehnlicher und frommer Mann, welcher nur vier Kinder mit seinem Weibe gehabt, weil dieselbe noch jung hinweg starb, und er hernach, als ein Wittwer, bis ins hohe Alter einsam lebte; sahe diese viere, die alle Töchter waren, gerade achzig Kinder zur Welt bringen, und hatte zu einer Zeit hundert und dreyzehen von seinen Kindern, Enckeln und Ur-Enckeln an seinem Tisch beysammen.

Es giebt einige Exempel der Mäßigkeit und Erbarkeit, welche einer starcken Natur dergestalt zu Hülffe koumen, daß sich deren Munterkeit viel

weiter erstrecket und viel stärcker vermehret, als die Hitze einer allzu hefftigen Flamme, und einen Eindruck der Gesundheit und frischen Lebens-Geister auf den Nachkommen hinterlässet. Da hingegen eine verdorbene Leibes-Beschaffenheit, so die Masse des Geblüts mit Lastern und Geilheit ansteckt, ein Geschlecht krancker und gebrechlicher Würmer zeuget, die zu nichts taugen, als in das Spital gesendet zu werden, und nach des Artzts Hülffe schreyen, ehe sie noch recht angefangen haben zu leben.

Ich will zwar dieses alles nicht der Unmäßigkeit und Ausschweiffung, deren in diesem Capitel erwehnet worden, allein beymessen; sondern dem gantzen Laster-Schwarm schändlicher und ungebührlicher Wercke, als den Würckungen grober und ungezähmter Begierden, deren in den vorhergehenden Capiteln Meldung geschehen. Denn da ich nunmehr bey dem Beschluß meiner Nachricht bin, (sintemahl dieses schwartze Register so mehr als zu lang gerathen ist,) so hat man dieses alles überhaupt auf die fast allgemeine Unerbarkeit der ietzigen Welt zu deuten, wie solche unter dem verehlichten Volck im Schwange gehet, und unter dem Deckel der Ehe, als eines rechtmäßigen Standes, aufs äusserst entschuldiget und vertheidiget wird.

So habe ich auch noch lange nicht alle Staffeln dieser schmutzigten Gewohnheit durchgegangen. Die Gottlosigkeit ist unter einer zu grossen Mannigfaltigkeit der Ursachen und Umstände,

wie

wie auch unter einer allzugrossen Menge Volcks herum zerstreuet. Es ist fast keine Hinter-Thür, da nicht das verderbte Geblüt ausbricht, und die Zweige eines verdorbenen Stammes hervor sprossen. Man mag hin sehen wo man will, so siehet man täglich neue Unanständigkeiten, die nicht nur begangen, sondern mit grossem Fleiß erfunden, ausstudiret und geheget werden, um nur das Laster zu vergnügen, und uns der Züchtigung eines strengen Sitten-Lehrers zu unterwerffen.

Es ist hohe Zeit einem Ubel zu steuern, welches dergestalt überhand nimmet, und sich unter dem Schirm so vieler scheinbarer Aussenwercke versteckt. Einer schützet die Natur vor, ein anderer die Gesetze, wieder ein anderer die Noth. Welches alles Dinge sind, die wieder ihre Neben-Ausflüchte haben, die so schwer zu beantworten, als, nach der Ubertreter Meynung, zu überwinden sind. Sie sind nicht leichtlich zu bereden, daß sie unrecht thun. Und wenn sie dessen auch überzeugt zu seyn scheinen, so geschiehet es doch mit solchen Verringerungen, mit solchen Entschuldigungen, und mit so augenscheinlichen Neigungen, die böse Gewohnheit fortzusetzen, daß schwerlich einige Besserung zu hoffen ist. Wenn man nur die öffentliche ungescheuete Vertheidigung dieser Unarten besiegen könte, so würde man schon einen grossen Vortheil gewonnen haben. Solche Leute würden auf dergleichen Dinge zu rechtfertigen, oder doch zum wenigsten derselben sich so vermessener Weise zu rühmen. Daferne man sie nur

da-

dahin bringen könte, daß sie ihre eigene Schande nicht öffentlich ausbreiteten, sondern ablissen, sich mit demjenigen breit zu machen, dessen sie sich doch vielmehr Ursache zu schämen hätten. Dieses würde noch einige Hoffnung zur Besserung geben. Wir möchten uns versprechen, daß sie dasjenige, dessen sie sich einmahl schämen, vielleicht mit der Zeit lassen würden. Zum wenigsten würde es doch der erste Schritt dazu seyn. Allein wie solte man vermuthen, daß der Ritter L - - G - - aus - - shire, oder sein vornehmer Herr Nachbar der J - - ce diejenigen Laster abschaffen solten, weßwegen sie wöchentlich unausgesetzt zusammen kommen, daß sie eine erbauliche Betrachtung darüber anstellen, und solche in der Einbildung aufs neue begehen können, sonst möchten sie nicht lasterhafft genug seyn, und nicht Schuld genug auf sich laden. Welches eine Schuld ist, die zu verstehen wenig Leute Boßheit genug besitzen. Denn sie wird einmahl in der That, und das andere mahl in den Gedancken begangen. An statt gebührender Reue und Busse, ist es ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können. Sie freuen sich über der Gelegenheit zu sündigen, und wünschen immer wieder neue zu finden. Damit sie ja recht gottloß seyn mögen, müssen sie auch erlaubte Dinge in grausame Excesse verwandeln, und sich zu Missethätern machen, wo sie es nicht nöthig haben.

Dieses ist ein solches Vergnügen am Laster, eine solche Begierde Böses zu thun, daß es der

Teuf-

Teuffel nicht ärger machen könte. Der Teuffel begehet die Sünde nicht als ein Vergnügen; sondern aus gantz andern Ursachen. Daß er nemlich seinem Schöpffer, den er aus unzehlich Ursachen hasset, Verdruß und Schmach anthun möge. Daß er die Menschen, als die Gelegenheit seines Neids ins Verderben stürtze, die Ehre GOttes verringere, und seiner Vorsehung widerstrebe; und was dergleichen höllische Ursachen und Endzwecke mehr sind, weswegen er sich in Lastern aufs äusserste hervor thut. Und das Vergnügen, so er darinnen suchet, erstreckt sich weiter nicht, als auf Erhaltung einer von diesen besagten Absichten.

Aber mein unvergleichlicher Freund der Ritter - - belustiget sich an dem blossen Laster, lachet über den Vergnügen, das er in dem Genuß des Lasters findet. Und ist darinnen einem Mann gleich, der ein Hauß mit samt der Familie, die darinnen wohnet, in die Lufft sprengen wolte, damit er nur das Vergnügen haben möge, den Knall zu hören, und sich hernach in seinen Gedancken daran zu ergötzen, wie lustig er das unschuldige Weib, nebst den Kindern, in die Lufft fliegen, und alsdenn bey dem Herabfallen in Stücken zerschmettern sehen.

Die That ist zwar nicht so blutig und grausam, allein der Bewegungs-Grund ist einerley. Wenn an hundert Ehebrüche, die er begangen, gedencket, und solche in seinen Gedancken mit eben so grossen Vergnügen, wie zuvor, immer

wie-

wieder aufs neue begehet, und Gelegenheit wünschet, noch hundert andere, so beruffe ich mich auf die Herren Gottesgelehrten, welche verstehen, was die Worte bedeuten: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Hertzen, Matth. 5, 28. ob nicht ein solcher Mensch dem Willen nach, obschon nicht der That nach, würcklich über drey hundert Ehe-Brüche auf sich geladen hat, wenn man sie alle zusammen nimmet.

Es gereichet diesen Leuten, von welchen ich rede, zu einen besondern Fallstrick, daß sie meynen, das Laster, welches sie täglich begehen, sey nicht einmahl vor ein Laster, geschweige denn vor Ehebruch zu halten. Da sie sich denn unter dessen Deck-Mantel verstecken, den sie zu ihrer Zuflucht machen, und unter der Beschirmung desselben, mit recht ruhigen Gemüthe und unbeschreiblicher Zufriedenheit in alle diese Uppigkeiten ausschweiffen. Dieser Schand-Deckel ist der Ehestand, zu dessen Ehren-Rettung dieses gantze Buch geschrieben ist.

Unter dem Deckel der Ehe werden diese Excesse und unerbarn Händel verübet. Unter was vor Beschirmung aber werden sie wieder mit der Zunge begangen, da man sich der Ausschweiffungen, die man verübet, noch darzu rühmet, und öffentlich davon redet? Wider diese habe ich eine doppelte Beschuldigung. In dem ersten sündigen sie mit ihren Weibern, und in dem andern ohne ihre Weiber. Ja, in dem ersten sündigen sie wi-

wider GOtt, und in dem andern wider die heilige Ordnung der Ehe, und wider das Weib gleichfalls.

Und damit ich ihnen keinen Raum verstatte, über diesem Ausdruck zu lästern, so erkläre ich mich ferner und bestehe darauf, daß eine geziemende Verheelung der ehlichen Freyheiten, die zwischen einem Mann und seinem Weibe vorgehen, eine Schuldigkeit ist, die der Erbarkeit, als einer Tugend, und dem Weibe, als einem schwachen Werckzeug gebühret. Wer diese Heimlichkeiten ausplaudert, verdienet nicht einmahl den Nahmen eines vernünfftigen Menschen, geschweige eines erbaren Mannes. Mit einem Wort, er sündiget wider sein Weib, und prostituiret sich selbst auf das allerabscheulichste.

So wird auch sein Ehestand dieses Laster nicht zudecken, sondern solche vielmehr häuffen und vergrössern. Denn er sündiget, wie gesagt, wider den Ehestand selbst. Die Ehe ist ein Vergleich der Freyheit zu rechtmäßigen Dingen. Sie ist aber keine Beschirmung vor Laster. Die Ehe soll ehrlich gehalten werden, und das Eh-Bett unbefleckt. Es kan aber ein Mann auch sein Eh-'Bett beflecken. Und wenn er es thut, so machet er dasjenige lasterhafft, welches sonst erlaubt und recht seyn würde.

Also können allerdings unnatürliche Laster im Ehe-Bett begangen werden, kan aber iemand sagen, daß dieses deßwegen keine Sünde sey, weil es unter dem Deckel der Ehe geschiehet? Das Weib

kan

kan in dem Ehe-Bett geschändet werden, und der Mann, wegen solcher Laster, die er seinem Weibe zumuthet, den Galgen verdienen. Daß doch solche Männer dieses bedencken möchten, damit nicht das Weib den Pantoffel wider sie umkehre, und sie beschimpffet werden, wie sie verdienen.

Gleichwie aber die Ehe keine Beschirmung vor unnatürliche Laster ist; also ist sie es auch nicht vor unziemliche Ausschweiffungen und unerbare Dinge. Und was das Vergnügen betrifft, das sie in der Betrachtung dessen suchen, welches lasterhafft ist, wenn es begangen wird; so ist solches nicht nur eine Verdoppelung der Sünde, sondern auch noch über dieses etwas unnatürliches an sich selbst. Mit einem Wort, leichtfertige Reden führen ist, nach dem Urtheil eines bekannten Schrifft-Stellers, etwas schändliches; aber von ehlichen Wercken auf eine liederliche und freche Weise plaudern, ist etwas unnatürliches und verhaßtes. Es ist eine Sodomiterey der Zungen. Es ist ein Laster, dem man keinen Nahmen zu geben weiß. Es ist aber zu beklagen, daß es demselben auch an einer gebührenden Straffe mangelt.

Das XIII. Capitel.

Von unanständigen und unzeitigen Ehen, sowohl was die Jahre als Personen betrifft; da man Kinder mit einander verheyrathet, oder alsbald nach des vorhergehenden Mannes oder Weibes Tod, wieder zur Ehe schreitet.

OBschon nicht alles, was unanständig ist, auch alsbald lasterhafft ist, so ist doch alles, was ärgerlich und anstößig ist, in der That lasterhafft, als welches jenes am Grad übertrifft. Daher obschon derjenige Punct, von dem ich ietzt handle, besonders und an sich selbst betrachtet, nicht so verhaßt, und keine so grobe Hurerey in der Ehe ist, als die vorhergehenden Stücke; so ist es doch ein Grad dieses Lasters, und die Personen sind, dem Absehen und der Meynung nach, so würcklich schuldig, als bey einigen andern.

Dasjenige ist alles unter die ehliche Hurerey zu rechnen, wobey der Ehstand zum Deckel eines blossen gottlosen, unordentlichen und fleischlichen Verlangens gemacht wird. Die Ehe muß aus einer reinen Flamme entspringen. Die Absichten, so man dabey hat, müssen mit dem unmittelbaren Endzweck und Ursache der Einsetzung selbst überein stimmen.

Gleichwie dieselbe GOttes Ordnung ist; also

ist

ist ihr Ursprung auch göttlich, die Ursache derselben löblich, und ihr Wesen heilig. Daher soll sie bey ihrer Reinigkeit erhalten, keines wegs aber durch die verderbten Neigungen der Menschen verunehret, und zum Werckzeug einer lasterhafften unordentlichen Begierde gemacht werden.

Dieses geschiehet aber, wenn man von der ordentlichen Straffe derjenigen zwey verbindlichen Stücke, deren ich gleich anfangs gedacht habe, nemlich der **Wohlanständigkeit** und **Erbarkeit** abweichet.

In den Ehstand hinein rennen, wie ein Hengst in den Streit, giebet eine Wuth, und kein vernünfftiges Christliches Verfahren zu erkennen. Mit einem Wort, es entdecket diejenigen lasterhafften Personen, deren ich so offt Meldung gethan habe; ich will sagen, eine rasende entzündete Brunst. Der Brand mag noch so tief verdecket liegen, der Schirm noch so schön und glänzend übergüldet, und noch so scheinbar von aussen angestrichen seyn, so stecket doch ein Gifft dahinter, und würcket auf eine verborgene Weise so lange, bis er endlich in öffentliche Laster und Aergerniße auszubrechen pfleget.

Man mag es ansehen bey welchem Geschlecht man will, so bleibet das Aergerniß einerley. So gestehe ich auch nicht zu, daß es bey dem Weibe allemahl grösser und schlimmer sey als bey dem Manne. Das Laster ist einerley; und die Pflicht, so sie zu Beobachtung des Wohlstands verbindet, bey allen beyden gleich. Man mag

zwar das Weib desto härter beschuldigen, weil ihr die Erbarkeit iederzeit besonders eigen ist, oder doch zum wenigsten syn soll; allein ich gestehe es gar nicht zu. Die Manns-Personen vergehen sich am meisten, und nehmen sich, vermöge der Gewohnheit, recht grobe Freyheiten heraus. Ich läugne daß dieses, dem Ursprung nach, recht sey. Ein Mann hat so wenig Recht als ein Weib, in seinem Zorn zu haddern oder gar einen Mord zu begehen; und das Verbrechen ist eben so groß, wenn er es thut. Die Gewohnheit hat nur dem Laster einen verhaßtern Nahmen beygeleget, wenn das Weib die schuldige Person ist; weil es von ihr nicht so sehr vermuthet wird. Alleine ist wohl ein Gesetz, welches zeiget, daß einem Mann mehr unanständige Freyheiten erlaubet sind, als einem Weibe? Gantz und gar nicht. Die Verbindlichkeit ist einerley, und die Schuld auch einerley.

Eine unziemliche Heyrath ist beyden beyzumessen, das Laster rührt von beyden her, und das Aergerniß trifft auch beyde. Das Weib ist sowohl schuld daran als der Mann; und der Mann sowohl als das Weib. Wir wollen setzen, ein Mann habe sein Weib begraben lassen, und gehet die nechste Woche, oder den nechsten Monat, oder des nechsten Tages (denn es ist fast einerley) wieder zu einer andern auf die Freyt. Dieses ist nun zwar nicht unerlaubt, es ist aber dennoch höchst unanständig. Bey wem ist aber das Laster zu suchen? Bey dem Mann, spricht die Gewohn-

wohnheit. Weil er der Anfänger ist. Allein ich läugne, daß sich der geringste Unterscheid in diesem Stück findet. Denn die Frau weiß es, und sie weiß auch, daß es ärgerlich ist. Warum lässet sie sich denn damit ein? Das Laster ist ihr sowohl beyzumessen als ihm. Ja, wenn die Beleidigung der Erbarkeit auf Seiten des Weibes grösser ist, als auf Seiten des Manns, wie einige behaupten; so ist sie auch hier die gröste Verbrecherin. Denn die Unanständigkeit ist auf ihrer Seite gantz ohne Entschuldigung.

Allein man dürffte hier einwenden und fragen, worinnen die Unanständigkeit bestehe, welche man unter die ehliche Hurerey rechnen wolle, und womit das Weib zu beschuldigen sey? Diese Unanständigkeit bestehet darinnen, wird man sprechen, daß man keine Hochachtung gegen des Verstorbenen Andencken hat, und was kan hier das Weib darvor? Vielleicht hat sie ihre Vorfahrin nicht einmahl gekannt, oder dieselbe ihr Lebetage iemahls gesehen; was gehet also ihr Andencken dieser an, die nach ihr kömmet?

Man dürffte ferner einwenden: die Ubertretung des Wohlstandes thut bloß der Gewohnheit Eingriff, und diese Gewohnheit ist eine nichts bedeutende Sache, und ein Ursprung, der keinen Grund hat? Da die Ehe GOttes heilige Ordnung ist, so gehet sie die Gewohnheit nichts an, und man kan nach den Rechten niemand zu deren Beobachtung verbinden? Weder die Göttlichen noch menschlichen Gesetze haben etwas damit zu

thun? Der Mann ist frey, und die Frau ist tod. Sie ist so würcklich tod, als ob sie sieben Jahre im Grabe gelegen hätte. So wird ihr auch nicht das geringste Unrecht zugefüget. Das übrige ist alles eine bloße Willfährigkeit gegen die Gewohnheit, die man ihr zu erweisen gar nicht schuldig ist.

Ich führe dieses desto umständlicher an, weil es ein gar gemeiner Vorwand ist, und öffters zu Vertheidigung dieser plötzlichen, eilfertigen und unanständigen Heyrathen angeführet wird. So will ich gleichfalls dadurch zeigen, daß, wenn ich auch gleich iedwedes Wort desselben zugestehen wolte, dennoch mein Einwurff wider die üble Gewohnheit solcher in Eil vollzogenen Heyrathen seine Richtigkeit behält, und der Vorwurff einmahl bleibet wie das andere. Denn

1. Gehet derselbe nicht sowohl auf die Übertretung der Gewohnheit, als auf die Beleidigung der Erbarkeit. Und wenn es die Gewohnheit allein eingeführet hat: denn Gewohnheit oder Laster hat die Erbarkeit anfangs zur Tugend gemacht; so sind wir zu dessen Beobachtung nur in so weit verbunden, wie wir allen demjenigen, was löblich ist, und wohllautet, nachdencken, und hingegen alles, was Aergerniß giebet, und Vorwurff verursachet, wenn es gleich an sich selbst erlaubet seyn mag, vermeiden sollen.

2. Gehet mein Einwurff vornehmlich dahin, daß die eilfertigen und unzeitigen Heyrathen, die alsbald nach dem Tod des vorigen Ehegatten ge-

geschlossen werden, insonderheit deswegen ärgerlich und lasterhafft sind, weil sie eine rasende und unordentliche Neigung, einen grausamen und schändlichen Trieb zur Fleisches-Lust, und eine innerliche Flamme unmäßiger Begierden entdecken.

Dieses sind alles Dinge, welche getödtet und überwunden, nicht aber geheget und erfüllet werden solten. Solchergestalt ist ein ieder unziemlicher und unzeitiger Schritt, den man dieser unkeuschen Brunst zu gefallen fortsetzet, ein Laster. Und derohalben halte ich darfür, daß eine auf diesem Fuß gegründete Heyrath eine ehliche Hurerey, oder zum wenigsten ein Grad davon sey. Es ist ein lasterhafftes Gelüsten nach den Fleisch-Töpffen Egypti, und machet zu einer ärgerlichen und unanständigen That den Anfang, welche dadurch auch lasterhafft wird, ob sie schon sonst an sich selbst erlaubet wäre. Das ist, sie wird zu einer Gelegenheit des Aergernisses, und gereichet andern zum Anstoß, welches Christen, so die Heil. Schrifft zur Richtschnur haben, aufs sorgfältigste vermeiden sollen.

Wenn nun ein Weib, ohngefähr einen Monat oder zween nach ihres Mannes Tod, den Liebes-Antrag eines andern annimmet; oder ein Mann wohl gar die ersten acht Tage, ehe die vorige Frau noch recht kalt ist, wieder auf die Freyt gehet; kan dieses von einem erbaren Bewegungs-Grund herrühren, oder etwas Christliches zur Absicht haben? Es ist unmöglich. Der Ehe-

stand, ob er schon nicht also betrachtet wird, ist würcklich eine heilige und Göttliche Ordnung. Er soll darvor angenommen, und niemahls ohne Absicht auf dessen himmlische Einsetzung angefangen werden. So ferne er zum Stall-Pferd eines bösen und verderbten Verlangens gemacht, und zum Deck-Mantel der lasterhafften Neigung gebraucht wird; so ferne wird er auch in eine ehliche Hurerey verwandelt, man mag ihm noch so schöne Nahmen geben, und von aussen so starck vergülden als man will. Er hat das Laster zum Grunde, und wird geschlossen, dieses zu befriedigen, und die schändliche Brunst unter dem Deckel der Freyheit zu löschen. Alle Heyrathen, und alle Bewegungs-Gründe zum Heyrathen, wo die Fleisches-Lust den wesentlichen Theil ausmachet, sind dieser Beschuldigung unterworffen. Wenn das Laster die bewegende Ursache, und die Ceremonie das Werckzeug ist, dasselbe einzuführen und zu beschönen, so ist solches nichts anders, als was ich erlaubte Gottloßigkeit nenne. Wenn das Gesetz der Ehe mehr zum Schlüssel der Vereinigung der Leiber als der Seelen gemachet wird; wenn es der unersättlichen Begierde die Thür eröffnet, und der stinckende Laster-Brand unter der erlaubten Einsetzung verdecket. Dieses nenne ich ehliche Hurerey, und es verdienet meines Erachtens, diesen Nahmen mit aller Billigkeit.

Der Ehestand ist eine keusche und erbare Lebens-Art. Er ist ein Stand, und kein Umstand des Lebens. Der Endzweck desselben bestehet in

Auf-

Aufrichtung einer Familie, und in Erzeugung und Auferziehung frommer Kinder. Man muß solchen als eine heilige und von GOtt selbst bestätigte Ordnung, und aus wichtigen und bündigen Ursachen antreten. Er währet so lange als das Leben. Wenn er auf andere Absichten gegründet ist, so wird er gemißbrauchet. Solche Eheleute werden zwar mit einander verknüpffet, aber nicht nach GOttes heiliger Ordnung. Es heisset vielmehr diese Ordnung schänden, und das bestimmte Ziel verrücken. Es ist ein gutes Mittel, so zu einem bösen Endzweck gemißbraucht wird. Und gleichwie es mit gottlosen Absichten gesuchet wird, also ist es auch eine gottlose Vereinigung. Solche Leute kommen nicht zusammen wie Mann und Weib; sondern wie H . . und S . . Kurtz, si kommen zusammen ihre Brunst zu kühlen; und dieses machet die Ehe, nach der Art derselben, obschon nicht nach der Einsetzung derselben, zum Laster.

Wie wenn etliche lustige Brüder ein Sauff-Gelag anstellen, so vergleichen sie sich, daß sie in dem und dem Wein-Hauß zusammen kommen wollen. Nun ist weder unrecht noch verboten, daß gute Freunde zusammen kommen. Die Gesellschafft, auch nur bloß zur Ergötzlichkeit, ist zuläßig und löblich. Aber diese Zusammenkunfft ist bloß auf das Vollsauffen angesehen: bloß die unordentliche Lust oder den Durst nach Wein zu stillen, und zwar mit dem ausdrücklichen Vorsatz, sich einen Rausch zu trincken. Was ist also von

der Zusammenkunfft selbst zu halten? Sie bestunde in einem Vorsatz, eine lasterhaffte Neigung zu befriedigen. Und in so ferne wurde die Zusammenkunfft selbst zum Laster. Es war eine Schwelgerey, die sich auf einen Durst nach Wein gründete; und zwar einen solchen Durst, der nicht anders als durch Uberfluß und Unmäßigkeit konte gelöschet werden.

Die Vergleichung trifft gar genau überein. Der Ehestand, der auf solche Weise geschlossen wird, wie ich melde, ist eben so beschaffen. Er hat das Laster zum Zweck. Die Fleisches-Lust ist der Grund und Ursprung desselben. Und die Ehe ist nur das Hülffs-Mittel und die Gelegenheit, dieselbe auf eine erlaubte Art zu vollbringen. Wie zween, die den Schluß fassen, über einen Fluß zu setzen, einen Diebstahl zu begehen. Da ist die Uberfahrt und die Rauberey die Absicht; und die Fehre nur der erlaubte Beystand bey einem unerlaubten Vorhaben.

Uber dieses ist es schändlich die heilige Ordnung GOttes dergestalt zu mißbrauchen, und sie zu einer Kupplerin fleischlicher Wollust zu machen, daß man einer stinckenden Brunst, die so weit von dem Endzweck der Ehe entfernet ist, als der Himmel von der Hölle, auf eine ungestöhrte Weise löschen möge. Die Einsetzung des Ehestandes war schlecht und recht, ehelich und löblich, rein und keusch in allen Stücken, und kan ohne Laster unmüglich umgekehrt und zu Befriedigung unzüchtiger Begierden angewendet werden.

Es ist ein grosser Fehler, daß die Obrigkeit nicht auf dergleichen Dinge Acht hat, und so viel bey ihr stehet, zu verhüten suchet, daß der Endzweck dieser wichtigen Einsetzung nicht umgekehrt, und dieselbe zu unrechten Vorhaben angewandt, oder durch lasterhaffte Leute zu solchen Absichten, die der Religion und gantzen menschlichen Gesellschafft zum Aergerniß gereichen, gemißbraucht werde.

Zwar würde es schwer fallen, eine solche Ordnung zu treffen, die sich auf jeden Umstand, der sich ereignen möchte, und auf die Beschaffenheit der Sache selbst, vollkommen schickte. Immittelst könte doch etwas hierinnen gethan werden. Zum Exempel, es könte, wie ich darvor halte, ein Gesetz gemachet werden, welches die Regul des Wohlstandes im Fall der andern Ehe beschrenckten, und die hinterlassene Wittwe, oder den hinterlassenen Wittwer auf eine gewisse Zeit verbände, auf welcher ihnen nicht erlaubet seyn solte, zur andern Ehe zuschreiten. Und wenn eine solche Person vor Verfliessung der gesetzten Zeit heurathete, solte es nicht nur vor unerlaubt, sondern auch vor schändlich und verhaßt geachtet werden, weil es aus blosser Geilheit und fleischlichen Absichten, keines weges aber aus Christlichen Vorsatz geschehen. Es solte, mit einem Wort, bey der Person, sie möchte ein Mann oder Weib seyn, als ein Brand-Mahl der Unehre angesehen werden, wenn dieselbe in solcher Zeit entweder heyrathen, oder auch nur von Ehe-Sachen handeln wolte.

Ein

Ein solches Gesetz würde zum wenigsten züchtige und unzüchtige Leute von einander unterscheiden. Die unerbarn würden gezeichnet seyn, und daran erkannt werden. Und wenn man gebührend und genau über einen solchem Gesetz hielte, so würde das Aergerniß mit der Zeit abkommen, und würcklich vor dasjenige was es ist, gehalten werden. Niemand würde sich dessen schuldig machen, der noch ein Fünckgen Ehre in seinem Leibe hätte, weil es so wohl das Laster, als die That an den Tag legen würde.

Ich gestehe, daß die aus den Augen gesetzte Hochachtung gegen des verstorbenen Andencken nicht eben dasjenige ist, so das Laster verursachet. Wenn man aber denselben gleichwohl diese Hochachtung des Wohlstandes halber, zu erweisen schuldig ist, so frage ich, warum man solche nicht beobachtet? Man forsche nach der Ursache, so wird die Antwort heraus kommen, weil die Person eine heimliche Meynung hat, ihren alten Adam zu befriedigen. Nun halte ich aber alle Ehen, die bloß zu Befriedigung der fleischlichen Begierden geschlossen werden, vor eine Unreinigkeit. Weil die Fleisches-Lust keines weges der wahre Endzweck des Ehestandes, sondern eine Verderbniß und ein Mißbrauch desselben ist.

Die Ehre des Ehestandes, und die Würde dieser heiligen Ordnung erfordert, daß diejenigen Dinge sollen vermieden werden, die demselben Aergerniß zuziehen, wenn es auch gleich nur in den Umständen, und nicht in dem wesentlichen

Theil

Theil bestehet. Wenn man siehet, daß ein paar Leute bloß deßwegen zusammen lauffen, daß sie ihre lasterhaffte und viehische Begierde stillen, und den Reitzungen des Fleisches Raum geben mögen, und doch den heiligen Nahmen GOttes in ihren Mund nehmen, und vorgeben, sie kommen nach GOttes heiliger Ordnung zusammen, so heist solches nicht nur einen Schertz aus der Religion machen, sondern es ist auch eine würckliche Entheiligung des göttlichen Nahmens. Es heist heilige Dinge in schändliche Absichten verwandeln, verderbten Handlungen gottselige Nahmen beylegen, und ärgerliche Laster durch die Larve der Unschuld heiligen.

Es wollen doch diejenigen, welche vor rechtschaffene Christen und wahre Protestanten angesehen seyn wollen, die Reinigkeit bedencken, zu der sie sich bekennen, und sich nicht länger befleißigen, das Laster unter dem Schein der Religion zu verbergen, sondern das Böse von sich abthun, und zwischen heiligen und unheiligen, aufrichtigen und heuchlerischen Dingen einen gebührenden Unterschied machen.

Wo die Ehe vorgegeben wird, da lasse man solche, wie es seyn soll, nach ihrer Einsetzung und nach GOttes heiliger Ordnung geschehen. Und gleichwie Christen nach ihrer Verehligung, noch wie vorhin, zu Beobachtung der Regeln des Wohlstandes und der Erbarkeit verbunden sind, also lasse man sie doch auch also mit einander leben. Man lasse es ohne Vorwurff des Lasters,

und

und ohne Brandmahl der Unanständigkeit und Unerbarkeit, welche aus einem höchstschändlichen Grund entspringen, geschehen. Diejenigen, welche sich bey ihrer Vermählung einen Schand-Fleck anhängen, mögen versichert seyn, daß derselbe gleich einem Brandmahl in der Hand, unauslöschlich seyn wird. Sie mögen sich hernach noch so tugendhafft aufführen, so wird doch die Geschicht iederzeit mit diesem Anstoß erzehlet werden, allein er (oder sie) machte es so und so: Begieng diesen Schnitzer: Hing sich den Schand-Fleck an, und heyrathete auf eine recht ärgerliche Weise alsbald nach den Tod des vorigen Weibes (oder Mannes;) Und mit diesem Vorwurff müssen sie sich hernach schleppen bis in ihr Grab.

Wie leichtlich stehet dieser Vorwurff zu vermeiden? Und wie unumgänglich erfordert eines ieglichen Christen Pflicht, sich, so viel es möglich, davor zu hüten? Ein wenig Creutzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, würde solches ausrichten. Und dieses erfordert das Christenthum. Ein wenig Klugheit in Bezähmung der unordentlichen Neigung; eine geringe Beherrschung der verderbten Natur; eine kleine Hochachtung vor seine Ehre und guten Nahmen, und vor die Ehre der Nachkommen, würde den Weg hierzu bahnen. Und dieses erfordert die Bürgerliche Erbarkeit.

Aber O schändliches Verhalten! Wie werden alle diese Tugenden verlachet? Wie werden alle

diese Pflichten des Wohlstandes und der Erbarkeit in Vergessenheit gestellet? Wenn das Laster anreitzet, wenn sich die Fleisches-Lust reget, so wird die Vernunfft erstícket, und ihre Stimme durch den Tumult der Sinnen überwogen. Die Natur rebelliret wider die Gesetze. Das Laster überwältiget die Tugend, und die böse Begierde machet alle Entschliessungen der Enthaltung und Mäßigkeit zunichte.

Wozu wird nun dieses Aergerniß alles gehäuffet? Was vor eine elende und schändliche Ursache ist es, wenn sie von ihrem scheinbaren Vorwand abgesondert wird? Und was ist vor ein Unterscheid zwischen diesem Laster und der Hurerey, wenn man diese Zuflucht einer ärgerlichen Heyrath nicht hätte? Würden solche Leute wohl Bedencken tragen, die unkeusche Flamme auf eine noch unordentliche Weise zu löschen? Wie lange würde sie die Tugend zurück halten, da es die Erbarkeit und der Wohlstand nicht thun kan? Wie lange würden sie das Laster scheuen, da sie das Aergerniß so wenig scheuen.

Der Mann ist in seiner Brunst gantz rasend, und muß eine Kühlung haben. Seine eigene Lust reitzet und locket ihn auf eine ungestümme und gewaltsame Weise. Wie lange würde er aushalten, wenn er keine Linderung unter dem Schein des Rechts finden könte? Gleich als ob ihm der Buchstabe des Gesetzes vertheidigen werde, da die Absicht und Meynung desselben wider ihn ist. Ich kan nimmermehr glauben, daß sich ein solcher

cher Mensch aus Furcht vor der Sünde enthalten werde, da er sich aus Furcht vor dem Aergerniß nicht bezwingen kan. Insonderheit da das Aergerniß das Laster mit sich führet. Es ist ein Laster, das er an sich selbst begehet. Eine Sünde wider sich selbst, wider seine Ehre, und wider seine Familie und Nachkommenschafft. Es henget ihm einen unauslöschlichen Schand-Fleck an, und zeichnet ihm mit einem solchen Brand-Mahl, daß nicht nur seinen Kindern noch etwas davon ankleben wird; sondern es werden es ihm auch dieselben selbst vorrücken, da es zu späte vor ihm seyn wird, sich zu schämen, wenn es ja nicht zu späte vor ihm seyn solte, solches zu bereuen.

Nichts kan dem Nachkommen eines Christen einen ärgern Schanck-Fleck anhängen, als diese ungebundene und unordentliche Neigung zu den Lüsten des Fleisches, und zu Vollziehung solcher ärgerlichen Dinge, aus einem so nichtigen Grunde. Dergleichen Personen werden sich dessen hernach selbst schämen, und solches einander so sehr vorwerffen, als iemand anders, wenn sie nicht das Laster wieder alle Schande und Scham verhärtet hat.

Der Hauptmann - - H - - vergieng sich in diesem Stück grausam. Er war Commendant über ein schönes Schiff, und sein Nahme ist nun ein beständiges Beyspiel, sowohl des Lasters, davon ich rede, als des Vorwands, womit man solches zu bemänteln suchet. Es starb ihm ein tugendhafftes, verständiges und schönes

Weib

Weib; da er sich denn auf eine recht unbesonnene und leichtsinnige Weise alsbald nach einer andern umsahe, ehe die erste noch unter die Erde war. Gleichwie nun dieses etwas seltsames und unverschämtes war; also konte er sich leicht die Rechnung machen, daß ihm kein erbares Frauenzimmer den Ermel zerreissen würde. Er bekam auch den Korb, wo er sich anmeldete. Daher suchte er sich etwas aus, wo er sich keiner abschlägigen Antwort zubefahren hatte, und heyrathete zwey Tage nach seines Weibes Beerdigung.

Aber zu einer unglücklichen Stunde liesset er sich ein Muster aus, das nicht schlimmer hätte seyn können. Ich war wohl ein rechter Narr, sagte er hernach; was hatte ich doch nöthig ihr die Ehe anzutragen? Wenn ich sie um etwas anders angesprochen hätte, ich würde keinen Korb zu besorgen gehabt haben.

Mit einem Wort, er heyrathete sie, liebte sie, lag bey ihr, und hassete sie. Und dieses alles in einer Zeit von vierzehn Tagen. Die andern vierzehen Tage gieng er zur See und verliesse sie. Und in zwey Monaten darauf wurde er verschlagen, ersoffe und sahe sie nicht wieder; und die Frau heyrathete des nächsten Tages wiederum, nachdem sie die Nachricht von seinem Tod erhalten hatte.

Dieser Hauptmann wurde, ehe er diesen Schnitzer begieng von iederman geliebet, und geehret, und vor einen tugendhafften und vernünff-

tigen Mann gehalten. Hätte er nun seine lasterhaffte Neigung nur ein Jahr, oder vielleicht nur ein halbes Jahr unterdrucken können, so würde er diesen Ruhm behalten haben, und im Stande gewesen seyn, sich unter dem Frauenzimmer in der Nachbarschafft, weil ihn sehr wenige würden ausgeschlagen haben, allendhalben ein Weib zu erwählen. Und dieses hat er hernach in Gegenwart derjenigen Personn, die mir solches erzehlte, selbst gestanden.

Weil er aber über der Freyheit, die ihm diese Veränderung gab, vor Freuden gantz ausser sich selbst war, als er sich einer krancken Ehgattin entlediget sahe, und nun wieder etwas frisches suchen durffte, so opfferte er seine Ehre der Fleisches-Lust auf, und konte sich nicht bezwingen, nur eine Woche zu warten. Diese Ubereilung machte ihm bey iederman verhast. Und ehe noch gar ein Monat verflossen war, hätte er sich, wie gesagt, mit eben solcher Zufriedenheit aufknüpffen mögen, wenn er den Fehl-Tritt, den er gethan, bey sich überlegte. Allein es war zu späte zurück zu dencken. Die Sache stunde nun nicht mehr zu ändern. Er bezeigte zwar wegen der begangenen Thorheit eine hertzliche Reue, und gestunde mir selbst, daß es nichts anders als eine blosse ehliche Hurerey gewesen wäre. Ich bediene mich seiner eigenen Worte. Und es war die erste Gelegenheit, die mich zu dem Vorsatz verleitete, dieses Laster auf eine nachdrückliche Art zu bestraffen.

Die traurige Begebenheit dieses armen Hauptmanns

manns war vermögend genung, eines Menschen Gemüth mit einem gerechten Eifer wider diese üble Gewohnheit anzufüllen. Und ob wir schon sehen, daß es öffter geschiehet, wo es vielleicht keinen traurigen Ausgang gewinnet; so wird doch das besondere Aergerniß dadurch keines weges verringert. Wenn er keinen so bequemen Ausgang aus diesem Leben gefunden hätte, (ob es aus Göttlichen Gericht, oder Barmhertzigkeit geschehen, ist GOtt allein bekannt) so weiß ich nicht, wie es ihm noch würde ergangen seyn. Denn es kränckte ihn dergestalt, als er sich, und zwar, wie er selbst sagt, wohlverdienter massen, wegen dieser ärgerlichen Ursache, von iederman so verachtet sahe; da er hingegen vorher so allgemein beliebt gewesen; daß er solches mit aller philosophischen Weißheit, darinnen er sonst ein Meister war, kaum ertragen konte.

Er konte auch in der That seinen Freunden zu einem Denckmahl, und allen die ihn kanten, zur Warnung vor der ehligen Hurerey dienen. Von der liederlichen Bettel die er nahm, will ich nichts erwehnen. Sie ist unserer Betrachtung nicht werth; weil sie weder Ehre noch Tugend zu verliehren hatte.

Die gantze Entschuldigung dieses unglücklichen Mannes bestunde darinnen, daß er nicht gerne habe zu einer Hure gehen wollen. Er schämte sich aber erschrecklich, dessen zu gedencken. So erwehnte er auch nichts davon, als gegen sehr vertraute Freunde, von denen ich einer war. Er bereuete aber solches hertzlich, und gestunde uns,

daß er eine grosse Sünde begangen, insonderheit, weil er so ein grausames Aergerniß gegeben. So hielte er sich auch der Hurerey nicht weniger schuldig, als ob er solche ausser dem Ehestand verübet hätte. und ich muß gestehen, daß mir dieser Mann durch seine Reue, eben diejenigen Worte, die ich zum Grund dieses Wercks erwählet, und die bey so vielen Gelegenheiten so offt wiederholet habe, nemlich der ehelichen Hurerey in die Feder geleget hat.

Von der traurigen Geschicht dieses Mannes, den ich meiner Hochachtung würdig schätzte, und daher seine Begebenheit vor wichtig hielte, könte ich Gelegenheit nehmen, noch mehr Exempel von dergleichen ärgerlichen Heyrathen anzuführen, welche aus einem eben so unverantwortlichen Bewegungs-Grund, aber ohne dergleichen Bußfertige Bekänntniß, geschlossen worden. Ein solches sauberes Muster ist, die ihrer Geilheit halber berüchtigte B - - B - - welche in noch weniger Zeit als vier Jahren, fünff Männer geheyrathet hat, und auf eine recht unverschämte Weise versichert, daß sie entschlossen sey, niemahls über vierzehen Tage unverheyrathet zu bleiben. Allein diese Exempel sind nicht werth, daß man ihrer Meldung thut. Die Erzehlung einer ärgerlichen Historie, die sich mit einer ärgerlichen Person zugetragen, ist nichts neues. Man hat weder Unterricht, noch sonst etwas daher zu erwarten. Aber wenn Leute, die das Ansehen haben wollen, daß sie die Selbst-Erkänntniß studiret, und verstehen was Ehre, was Tugend und

Klug-

Klugheit, vornehmlich aber Christenthum sey, solche Dinge begehen, so hat es in der That etwas wunderbares in sich, und ist werth, daß man es andern zur Warnung aufzeichne.

Eine andere ärgerliche Art der ehlichen Hurerey, und welche ich unzeitige Heyrathen nenne, ist diejenige, wenn man Kinder und unmündige, die noch nicht mannbar sind, oder das zum Ehstand tüchtige Alter noch nicht erlanget haben, alsbald verheyrathet. Dieses hat etwas ungemein Anstößiges und eckelhafftes in sich, daß es so wenig eine Erinnerung vertragen will, als alles, dessen ich noch Meldung gethan habe. Ich sehe mich aber fast noch härter gedrungen, meinen billigen Abscheu davor zu bezeigen. Insonderheit in denjenigen Fällen, die sich mir in diesem Stück vorstellig machen; weil die Umstände und Bewegungs-Gründe derselben, kaum auf eine erbare Weise können ausgedruckt werden.

J - - M - - welcher ohngefehr zwantzig Meilen von Highgate wohnte, hatte zwo junge Frauenzimmer in seinem Hause, die von ihm, oder vielmehr unter ihm auferzogen wurden, nemlich seine eigene Tochter, und eine kleine Muhme, die seiner Tochter Spiel-Gesellin war. Es starb ihm sein Weib. Dieses eröffnete die erste Scene zu seiner Gottlosigkeit Sie waren beyde noch sehr jung. Seine Tochter war ohngefähr eilff Jahr alt, die Muhme aber gieng in das zwölffte Jahr. Diese kleine Muhme, die seiner Tochter Spiel-Gesellin war, erwählte er zu

seiner eigenen Spiel-Gesellin, und machte sich in zwey Jahren so vertraulich mit ihr, (solches nicht genauer zu beschreiben,) daß er sie gleichfalls aller Erbarkeit entblöste. Damit er sie aber, wie er es ausdruckte, nicht zu Fall bringen möchte, kriegt er einen liederlichen Pfarrer auf die Seite, und heyrathet das Mädgen, da er selbst über viertzig, und das Kind ein klein wenig über dreyzehn Jahre alt war; welches er vor ein mannbares Alter ausgab. Und ehe das Kind noch vierzehen Jahre erreichet, wurde es von ihm schwanger. Ob dasselbe in dem Kind-Bette gestorben, kan ich mich nicht erinnern. Dieses aber habe ich vor gewiß gehöret, daß er etliche Jahre hernach, wegen eines noch lasterhafftern Umgangs mit dem andern Kind, nemlich seiner leiblichen Tochter, in Rechten verfolgt worden, und endlich aus dem Lande geflohen sey. Da er die Sache zu bemänteln, dieselbe auch ehlichen wollen, man sey aber diesem Anschlag glücklich zuvor gekommen. Ich hoffe, es werde kein Mensch läugnen, daß dieses letztere nicht nur ehliche Hurerey, sondern gar ehliche Blut-Schande gewesen sey, das erste mag gewesen seyn was es will.

Zwar ist das letzte der höchste Grad in der Gottlosigkeit, und gehöret eigentlich nicht hieher. Das erste aber verdienet den Nahmen, der ehlichen Hurerey mit allem Recht, und kan demnach bey meiner gegenwärtigen Materie nicht wohl hinweg gelassen werden.

Ich kante das Gegentheil von einem solchen

Exem-

Exempel anführen. Da eine Frau von viertzig Jahren, welche einen Jüngling aus bloſſer Liebe, in ihrer Familie auferzogen, und hernach zur Wittwe wurde, den kleinen Knaben, wie ich ihn billig nenne, heyrathete; und zwar mit ſolchen Umſtänden, die ärgerlich genung heraus kamen. Es ſind mir wohl dieſelbe nicht alle ſo genau bekannt, auſſer daß ſie ihn in ſeinem dreyzehnten Jahr geheyrathet, und ehe er noch funffzehen Jahr alt geweſen, ein Kind, und hernach noch drey andere von ihm bekommen.

Ich kan mich in den Umſtändlichen Verlauff dieſer Geſchicht nicht einlaſſen, und nicht einmahl ſo viel davon erzehlen, als mir hinterbracht worden. Es kömmt zu unflätig heraus, daß es mir an Worten gebricht, ſolches auszudrucken. Die Engliſche Sprache iſt nicht vermögend, ſolche ſchändliche Händel verblümt genug vorzubringen. Daher muß ich ſie auſſen laſſen, wie ich mich bey unterſchiedenen andern zu thun gezwungen geſehen. Allein man mag verſichert ſeyn, daß dasjenige, welches ich ehliche Hurerey nenne, allhier im höchſten Grad, und nach allen Umſtänden der Unanſtändigkeit und Unerbarkeit zu finden geweſen.

Dieſes hätte zwar zu den Capitel gehöret, welches von den Ehen handelt, die bey ungleichen Jahren geſchloſſen werden. Ich habe ſolches aber lieber an dieſem Ort anführen wollen, weil ich dieſe Dinge an ſich ſelbſt, und ihrem Weſen nach, als laſterhafft betrachte. Die an-

dern mögen vielleicht durch ungeschickte Umstände verursachet werden. Diese aber sind, wie gesagt, lasterhafft an und vor sich selbst. Sie solten, wie Hiob spricht, von den Richter bestraffet werden: Sie taugen nicht vor erbarer Leute Ohren, und sind so wohl in GOttes als der Menschen Augen verhast.

Denn hier fande sich das wahre Wesen einer ehlichen Hurerey. Die bewegende Ursache zu dieser Heyrath kan nichts anders, als die blosse Gottlosigkeit, nemlich die Befriedigung der viehischen und fleischlichen Begierde gewesen syn. Ich wüste nicht was es sonsten gewesen wäre? Die Ordnung der Ehe hat der Hurerey nur zur Einleitung, ich möchte fast sagen, zur Kupplerin dienen müssen. Ausser daß die Ehe nur ein leidender Umstand, und keine freye Handlung dabey gewesen. Mit einem Wort, der Ehstand wird hierbey gemißbrauchet, und mit Unrecht eingemenget. Daher thun sie, meines Erachtens, in fremden Ländern recht daran, wo die Personen in dergleichen Fällen der Straffe unterworffen sind. Nicht nur wegen der lasterhafften Neigung, welcher nicht leichtlich beyzukommen ist; sondern weil solche Leute das Sacrament der Ehe, wie solche daselbst genennet wird, mißbrauchen, und es zu einer Würckung machen, so ihnen zu Begehung des Lasters dienen muß. Dieses halten sie vor eine Beschimpfung der Kirche. Und es ist auch in der That nicht viel besser. Daher wird es auch, vermöge ihrer Kirchen-Ordnung, vor

straff-

strafwürdig gehalten, und der Priester, der sich zu Vollziehung solcher Ehe gebrauchen lässet, wird gleichfalls gestraffet.

Damit wir uns aber bey dieser verdrießlichen Materie nicht länger aufhalten, so ist es gewiß, daß unzeitige Heyrathen, ihrem Wesen nach ärgerlich sind, absonderlich wo sich ein ungleiches Alter findet. Wo eins noch gantz jung, und nach den gewöhnlichen Lauff der Natur, kaum reiff vor das Ehe-Bett ist; das andere aber sein völliges Alter erreichet hat. Dieses ist nicht nur eine ehliche Hurerey. Es ist, nach meiner Meynung, eine Art eines ehlichen Noth-Zwangs, weil es etwas gewaltsames bey sich füget, so der Natur an dem einen Theil zugeführet wird, und etwas verhastes und erschrecklich lasterhafftes an dem andern Theil zu erkennen giebet.

Zwar wird hier wider mich eingewendet, daß es in andern Ländern gewöhnlich sey, vornehmer Leute Kinder noch sehr jung mit einander zu vermählen. Und man hat ein gemeines Sprüch-Wort, daß sie, wie Obst, das grün eingesammlet und hingeleget würde, mit einander reiff würden. Aus diesem Grund heyrathen sie öffters sehr frühzeitig. Das Frauenzimmer mit eilff und zwölff Jahren, und die Herrlein ehe sie noch kaum das dreyzehnte oder vierzehende Jahr erreichet haben. Und gleichwie es die Gewohnheit des Landes ist; Also ist es mit keinem Aergerniß verknüpfft.

Ich habe wider diese auswärtige Gewohnheit wenig einzuwenden. Ich weiß wohl daß es in

Spanien, in Portugall, und vielleicht noch in einigen andern Oertern der Welt also hergehet. Und es können vielleicht zu Rechtfertigung dieser Gewohnheit natürliche Ursachen gegeben werden. Darunter einige von der Leibes-Beschaffenheit des Volcks, einige von dem Climate oder der Lands-Art, und andere wieder von einer andern Ursache hergenommen sind. Dieses mögen die Natur-Kündiger ausmachen, hier ist nicht nöthig ein mehrers davon zu melden. Manns- und Weibes Personen haben so wohl ein vegetativisches, als sensitivisches und vernünfftiges Leben. Und es kan eine physicalische Ursache gegeben werden, warum die Natur in einem Theil der Welt eher reiff werden mag, als in dem andern; wie auch bey einigen Personen eher als bey andern. Wie es denn gewiß ist, daß die Jahrs-Zeit, bey Herfürbringung einerley Früchte, an einem Ort, und in einem Lande einander ungleich ist. Die Wein-Lese und Korn-Erndte sind offt in einem Lande von einander unterschieden. Hier lesen und sammlen sie im Augusto, dort im Oct. Dergleichen Bewandniß kan es auch mit andern Dingen, und mit Manns- und Weibs-Personen so wohl als mit geringern Creaturen haben. Denn das vegetativische Leben, dessen ich Erwehnung gethan, gehorchet dem Gesetz der Natur bey demselben, so wohl als bey Pflantzen und Bäumen.

Allein es ist genug, daß diese Gewohnheit in unserm Lande nicht statt findet. So hat auch die

Natur

Natur hier alles gantz anders geordnet. Und obschon auch dieses bißweilen eine Ausnahm leidet, und manche sich noch sehr jung in Ehe-Verlöbniß einlassen, so soll doch die Braut zum wenigsten vierzehen biß funffzehen, und der Bräutigam sechzehen oder siebenzehen Jahr alt seyn, und auch dieses ist noch vor zu bald zu halten.

Ich weiß wohl, daß es sich bißweilen anders zutragen kan, es wird aber nicht vor erbar und wohlanständig angesehen. Ich höre itziger Zeit von einem jungen Frauenzimmer, das schwanger gehet, und nicht viel über dreyzehen Jahr alt ist. Man redet aber nicht wohl davon. Es wird ein Schertz daraus gemachet. Die Leute sprechen, Sie ist selbst noch ein Kind, und gehet schon wieder mit einem Kind. Der Mutter des Mägdleins wird manch scheeles Gesicht gegeben, und ihr sehr übel gesprochen, daß sie solches zugelassen hat; und das junge Ding wird von iederman als ein rechtes Wunder-Thier und Abentheuer angesehen.

Jedoch wo das paar einander noch gleich ist, hat die Sache nicht eben gar zu viel auf sich. Wenn ja ein Fehler vorgehet, hat man solchen mehr den Eltern, oder Vormündern, oder wem sonst die Aufsicht über junge Leute anvertrauet ist, beyzumessen. Dieses beziehet sich aber eben eigentlich nicht auf denjenigen Fall, wovon ich iezt handle. Die zwey ärgerlichen Exempel die ich angeführet, und selbst erlebet habe, lassen sich durch die Gewohnheit anderer Völcker gar nicht rechtfertigen. Wir sind als Christen nach den Ge-

setzen

setzen des Wohlstands und der Erbarkeit, und als getreue Unterthanen eines gerechten Regiments, nach den in unserm eigenen Lande üblichen und aufgenommenen Gesetze zu leben verbunden. Es ist bey einigen Völckern die Gewohnheit, nackend zu gehen, und bey andern, so leichte Kleidung zu tragen, daß es fast eben so viel ist, als ob sie nackend giengen; weil ihre Kleider eben so dünne und leicht sind, daß man gleichsam alle Theile des Leibes dadurch erkennen kan, so glatt und so dichte liegen dieselben an. Als in Italien, in der Türckey und Barbarey, und andern heissen Ländern. Eine solche Gewohnheit aber, obschon dorten nichts daraus gemachet wird, würde allhier im höchsten Grad vor unerbar, und in der That vor ärgerlich gehalten werden. Nun sollen Christen der Gewohnheit des Orts, wo sie leben, in so weit anhangen, daß sie alles dasjenige, was gut und löblich ist, mit halten.

Ich komme aber wieder auf die unzeitigen Heyrathen, und will solche mit einer Geschicht beschliessen, die mir von sehr glaubwürdiger Hand berichtet worden. Ob ich nun wohl eben nicht sagen kan, daß sich etwas unerbares in der Absicht gefunden, oder auch sonst etwas unzüchtiges dabey hervor gethan habe; so schiene doch der Himmel sein Mißfallen gleichsam dadurch zu bezeigen, daß er es der Person zum Unglück, oder doch zum wenigsten zu einem sehr widrigen Schicksal ausschlagen liese.

Eine gewisse alte Matrone, die ein ziemliches

Ver-

Vermögen besaß, aber keine Kinder hatte, und bey nahe sechzig Jahr alt war, hatte ihre Gedancken auf zwey junge Weibs-Bilder, die ihre Anverwandinnen, und wo ich mich recht erinnere, ihre Muhmen waren, gerichtet, daß sie ihnen ihr Vermögen hinterlassen wolte; welches ihnen denn, wenn solches unter sie getheilet worden, zu einer sehr guten Aussteuer würde gedienet haben. Und gleichwie sie ihnen dieses Glück zugedachte; also legte sie ihnen auch, weil sie noch am Leben war, etwas ansehnliches zu ihrer Auferziehung, und vielleicht auch zu ihrem Schmuck bey.

Weil aber diese närrischen jungen Mägdgen meynten, ihre Muhme hätte sonst niemand, dem sie ihr Vermögen vermachen könte, und vielleicht die ihnen erzeigte Gütigkeit nicht wie sichs gebührte erkannten, so führten sie sich gantz kaltsinnig gegen die alte Matrone auf. Verachteten sie nicht nur, und liesen sie bey vielen Gelegenheiten aus der Acht, sondern unterstunden sich wohl gar, ihr trotzig zu begegnen. Mit einem Wort, sie entdeckten endlich nur allzudeutlich, daß sie das Vermögen bereits als ihr eigen betrachteten, und ihnen die alte Muhme zu lange leben wolte. Daher sagten sie öffters zu einander selbst, oder auch wohl zu andern, wie sie es anlegen, und wie sie leben wolten, wenn die Alte nur aus dem Wege wäre.

Immittelst hatten entweder einige dienstfertige Leute, und zwar ohne Zweiffel von dem Gesinde die Boßheit, dieses der alten Matrone zu hinterbrin-

terbringen; oder die Muhmen waren so unvorsichtig, daß sie ihr selbst etwas davon hören liessen. Welches letztere nicht unwahrscheinlich ist. Oder es kan auch seyn, daß sie aus ihrer gantzen Aufführung abgenommen, wie geringschätzig sie dieselben hielten, und daß sie nur mit Ungedult auf die angenehme Stunde warteten, da es ihr gefallen würde, aus der Welt abzuscheiden. Wie sich denn dieses alles in der That also verhielte.

Nachdem sie die Alte also einsmahls hinterschlichen und behorchet hatte, so nahm sie bald darauf Gelegenheit, ihnen solches umständlich wissen zu lassen. Sie vermeldete ihnen, was sie angemerckt hätte, wie trotzig sie ihr begegneten, und welchergestalt es in ihrer Freyheit stünde, ihr Vermögen zu vermachen, wem sie wolte. Denn sie sey vor Alter noch nicht so aberwitzig, daß sie es denen vermachte, die es der Mühe nicht werth hielten, sich deßwegen um sie verdienet zu machen, oder ihr nur höflich zu begegnen. Sie sähe gar wohl, daß sie nur auf ihren Tod lauerten; daher wolte sie Sorge tragen, daß sie, wenn sie ihre Aufführung nicht änderten, wenig genug von ihr solten zugewarten haben.

Dieses erschreckte sie einiger massen. Und wenn sie keine solche unbesonnene Mägdgen gewesen wären, so würden sie ihr Thun ein wenig anders eingerichtet haben. Allein sie schlugen es bald wieder aus dem Sinn und fuhren fort, wie sie es vorher getrieben hatten. Weil nun die

Alte

Alte durch ihre üble Aufführung immer hefftiger entrüstet, und durch einen besondern ausserordentlichen Umstand folgends recht in den Harnisch gejagt wurde, so faste sie endlich gehling den Entschluß, ihre Lebens-Art zu verändern, die Haußhaltung aufzugeben, und ihre übrige Lebens-Zeit auf dem Lande, in Friede und Ruhe zuzubringen, und sich von ihrem Vermögen etwas zu gute zu thun.

Ihre Muhmen wurden gar bald innen, wie sehr sie ihre Gunst bey ihr verschüttet, und daß sie nicht Antheil genung daran hätten, ihren Entschluß zu hintertreiben, ungeachtet sie ihr mit Bitten und Flehen um den Halß fielen; Daher sie andere Anverwandten an dieselbe abschickten, eine Vorbitte einzulegen, und sie zu erweichen. Allein sie straffte ihnen den Mund gar bald, und gab ihnen zu erkennen, wie ihr ihre Muhmen mitgespielet, und wie nachdrücklich sie dieselbe gewarnet hätte. Wobey sie ein und andere besondere Grobheit die sie ihr angethan, nebst einigen Reden, die sie dieselbe aus Unbesonnenheit hören lassen, erzehlte. Worauf sie ihnen ihren unveränderlichen Entschluß andeutete, daß sie gesonnen wäre, entweder ihr Vermögen GOtt zu Ehren und den Armen zum besten anzuwenden, oder doch solche Verfügung damit zu thun, daß es ihnen nicht zu gut kommen solte. Massen es nun zu späte wäre, sie zu etwas anders zu bereden, da sie einmahl einen festen Schluß gefasset hätte. Weil nun diese Ursachen so beschaffen wären, daß man

wenig darwider einwenden könte, so müsten ihre Muhmen auf andere Mittel und Wege dencken, sich mit Ehren hinzubringen. Denn sie bekümmerte sich nicht mehr um dieselben.

Dieses war den guten Mägdgen keine gar zu fröhliche Zeitung. Allein es war kein ander Mittel. Also behalffen sie sich so gut als sie konten; und wir unsers Orts haben hier weiter nichts von ihnen zu erwehnen.

Die alte Frau machte sich von ihrem Hause loß, und begab sich ihren Entschluß gemäß, auf das Land, wo ihr Guth lag, und wohnte bey einem ihrer Pachter. Hier lebte sie gantz eingezogen, und hatte niemand als eine Magd zu ihrer Bedienung. Mittler Zeit war sie fünff und sechzig Jahr alt, aber von einer gesunden und vollkommenen Leibes-Beschaffenheit; eines fröhlichen, ruhigen und stillen Gemüths, und es fanden sich alle glücklichen Kenn-Zeichen eines langen Lebens bey ihr.

Es ereignete sich einiges Tages, daß sie mit ihrem Pachter, der ein guter ehrlicher Mann war, auch gar guten Verstand, insonderheit aber, eine feine Erkänntniß in geistlichen Dingen besaß, in eine ernstliche Unterredung geriethe. Diesem klagte sie, was vorschlechten Danck sie von ihren Muhmen bekommen, und wie sie solches dergestalt verdrossen hätte, daß sie den Schluß gefasset, keiner nicht das geringste von ihrem Vermögen zu vermachen.

Der ehrliche Mann ermahnte und bate sie, den

jun-

jungen Weibs-Bildern zu vergeben, und zu bedencken, daß es noch junge unbesonnene Mägdgen wären, denen es am Verstand fehle, und daß sie sich nun vielleicht anders gegen sie aufführen würden, wenn sie dieselben wieder annehmen wolte. Er fügte unsers Heylands Gebet hinzu, daß man seine Feinde lieben und dem Bruder, der uns beleidiget hat, vergeben solte. Und also suchte er öffters vor die verstossenen Mägdleins zu bitten, und dieselben möglichst bey ihr zu entschuldigen. Allein er befande, daß die Alte nicht zu bewegen sey. Sie hatte den ihr zugefügten Verdruß so übel empfunden, daß sie ihren Vorsatz durchaus nicht ändern wolte. Vergeben wolte sie ihnen, sprach sie, und vor dieselben beten, aber ihr Vermögen solten sie nimmermehr bekommen. Dieses wäre sie, fuhr sie fort, keines weges zu thun verbunden. Mit einem Wort, der gute Mañ sahe daß in dieser Sache weiter nichts bey ihr auszurichten sey, dafern er sie nicht beleidigen wolte, welches ihm aber zu thun nicht zustunde; Also vermengte er sich weiter nicht mehr damit.

Nach einiger Zeit vermeldete die alte Frau ihrem Pachter, sie möchte gerne mit ihm reden; verlangte aber, daß sein Weib und seine Tochter auch zugleich mit zugegen seyn solten. Die Tochter war ein junges verheyrathetes Weib, aber eine verständige, ernsthaffte und fromme Seele, wie ihr Vater; und ihr Verstand übertraff ihre Jahre. Welches, wie es scheinet, die Ursache war, daß sie die alte Wittwe mit bey der Berath-

schlagung haben wolte. Es hatte dieser Pachter auch einen Sohn, der aber nur noch ein kleiner Knabe, und ohngefehr neun oder zehen Jahr alt war.

Bey dieser Zusammenkunfft giebet ihnen die alte Wittwe zu erkennen, daß weil sie nun bey Jahren wäre, und vielleicht nicht lange mehr zu leben hätte, sie es Zeit zu seyn dünckte, Verfügung zu thun, wie es mit ihrem Vermögen nach ihrem Tod gehalten werden solte. Sie wüsten alle, wie schlecht ihr von denen, gegen die sie sich so gütig erwiesen, und welchen sie noch mehr Gütigkeit zugedacht gehabt, wäre begegnet worden. So wäre ihnen gleichfalls nicht unbekannt, was es mit ihren Anverwandten in diesem Stück vor eine Bewandtniß hätte. Doch hätte sie denenselben auf sein des Pachters Anhalten in so weit vergeben, daß sie sich entschlossen, einer iedweden hundert Pfund zu ihrem Unterhalt zu vermachen, und dadurch ihre Liebe gegen dieselben zu bezeugen, ungeachtet der übeln Aufführung, die sie von sich hätten blicken lassen. Nun aber sey es Zeit, daß sie wegen des übrigen gleichfalls gewisse Verordnung träffe.

Hierauf vermeldete sie ihnen, welchergestalt sie auf alle Art und Weise nachgedacht, wie sie ihr Vermögen zu ihrer besten Zufriedenheit anwenden möchte; und daß sie, es kurtz zu sagen, entschlossen sey zu heyrathen. Der Pachter, als ein ernsthaffter und frommer Mann, konte wegen dieses seltsamen Vorschlags, ihr Vermögen zu vermachen, kaum sein Mißfallen bergen, und sein

Weib und seine Tochter fingen an ihre Verwunderung und ihren Abscheu deswegen zu entdecken.

Aber halt! sprach sie, höret doch, was ich euch ferner zu sagen habe, ehe ihr eure Meynung von euch gebet. Mein Vorschlag zu heyrathen soll nichts ärgerlichs anzeigen, ich versichere euch. Es soll niemand Ursache haben, mir dißfalls etwas vorzurücken. Und ihr werdet mir darinnen Beyfall geben, wenn ihr höret, wen ich mir zu einen Mann ausersehen habe. Kurtz es ist ein kleiner Knabe in eurer Stadt, den ich mir zum Ehmann erwählet habe, und welchem ich mein Vermögen vermachen will. Und er ist noch so jung, daß kein Mensch etwas übles darwider einwenden kan. Denn gewiß, ich werde lange todt seyn, wenn er zu einen männlichen Alter gelanget. Und ehe sie ihnen so viel Zeit liesse, daß sie antworten konten, fügte sie hinzu, dieser kleine Knabe ist euer Sohn. Ich glaube, er ist nicht über neun oder zehen Jahr alt, und ich bin bey nahe siebenzig. Wenn ihr nun euren Willen darein gebet, so will ich ihn zur Schule halten, und hernach, wenn ich so lange leben solte, ihm zu Londen die Handlung ausstehen lassen, und ihm hundert Pfund dazu geben. Ich werde aber sonder Zweiffel meine Zeit eher vollenden, als er seine. Wenn er nun alsdenn einen Theil von den Güthern verkauffet, so wird er ein gutes Capital anzulegen haben, und das übrige kan einmahl seinem Weibe statt eines schönen Leibgedinges dienen.

Der Pachter erstaunte gantz über diesen Vortrag, und wuste nicht, was er darauf antworten solte; und die Weiber waren völlig verstummet. Doch faste sich der ehrliche Mann wieder, und gab ihr zu erkennen, daß zwar der Vorsatz, den sie gefasset, ein Kind zu heyrathen, alles Aergerniß, weswegen er vorher ihrendhalber einige Sorge blicken lassen, abwenden würde; allein dieses werde ihre Anverwandten gewaltig vor den Kopff stossen; Und ob er schon kaum wüste was er, in Ansehung seines Kinds, welchem er aus zärtlicher Liebe nicht gerne etwas vergeben möchte, darzu sagen solte, da sie so geneigte Gedancken vor dasselbe hegte, daß sie ihm ihr Vermögen bestimmen wolte; So könte er dennoch nicht umhin, dieselbe geziemend zu ersuchen, die Sache erst recht wohl zu überlegen, ehe sie ihre zwo Muhmen enterbte, zum wenigsten solte sie dieselben mit etwas mehrers bedencken. Allein sie war in diesem Stück unerbittlich. Und nach einigen Schwierigkeiten, welche der alte Pachter einwendete, (denn er schiene gar nicht gerne dran zugehen, ja, auch nicht einmahl an das letzte) wurde die Sache doch verglichen, und die alte Frau mit dem kleinen Knaben verheyrathet.

Sie hielte ihn ihrem Vorschlag gemäß, zur Schule, daß ein sehr braver Kerl aus ihm wurde. Und sie lebte nicht nur so lange, daß sie ihn wieder von der Schule kommen sahe; sondern auch bis er groß genung war, seine Handlungs-Jahre anzutreten; ja, biß er dieselben auch völlig ausge-

stan-

standen hatte. In welcher Zeit er zwey und zwantzig Jahr alt worden war.

Allein, wie ich oben gemeldet, schlug auch diese ungleiche Heyrath keinesweges so glücklich aus, als man vermuthete. Denn es gefiele GOtt, diese Frau mit einem so hohen Alter zu begnadigen, daß der kleine Knabe zwey und siebentzig Jahre alt war, als er seiner hundert und sieben und zwantzig-jährigen Ehegattin das Geleite zu ihrem Ruhe-Bettlein gab.

Es ist mir diese Geschicht von einem sehr glaubwürdigen Mann erzehlet worden, welcher mich versichert, daß er selbst mit bey ihrem Leichen-Begängniß gewesen wäre. Sie war, sprach er, fünff und sechzig Jahr alt, als sie ihn heyrathete, und lebte zwey und sechzig Jahre mit ihm. Und es ist wahr, sie ersetzte ihm die Ungleichheit der Jahre einiger massen, dadurch, daß sie eine vortrefliche Person von einer unvergleichlichen Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit war, und erhielte ihre vollkommene Gesundheit, ihren vollkommenen Verstand, Gedächtniß und Gesicht biß auf die letzte Stunde. Ja, was besonders merckwürdig war, so bekam sie eine gantze Reihe neuer Zähne, so weiß als Elfenbein, und so gleich als bey einem jungen Mägdgen, nachdem sie bereits neunzig Jahre erreichet hatte.

Hier fande sich eine grosse Ungleichheit, ich muß es gestehen. Allein es war hier nichts von der verderbten Neigung, die ich zum Merckmahl meiner gerechten Bestraffung gesetzt habe, zu ver-

spüren. Hier war an kein Laster, an keine Fleisches-Lust und Geilheit zu gedencken. Und dennoch kunte es dem jungen Menschen nicht anders als zum grossen Mißvergnügen gereichen. Sie beklagte sich auch öffters darüber, daß sie ihm zum Verdruß so lange leben müste. Ich habe aber nicht gehört, daß er iemahls wäre unleidlich darüber worden. Massen ihm ihre ausserordentliche gute Art und unvergleichlichen Eigenschafften solches so reichlich wieder einbrachten.

Es ist eine Gewohnheit, daß Kinder, weil sie noch sehr jung sind, durch gewissen Vergleich ihrer Eltern mit einander vermählet werden. Dergleichen Exempel wir ohnlängst sowohl an dem Frantzösischen als Spanischen Hof gehabt haben. Die aber weder durch ihren glücklichen Erfolg, noch löbliches Beyspiel, besondere Lust zur Nachahmung erwecken. Denn sie pflegen ihre Beschwerlichkeiten auf mancherley Weise bey sich zu führen. Gleichwie sie aber keine lasterhaffte Absicht zum Grunde haben; Also gehet meine Bestraffung solche nicht an, und es ist hiervon keines wegs die Rede.

Weil ich aber der mancherley Arten unzeitiger Ehen gedencke, so solte ich der Gewohnheit unsers Vaterlands in diesem Stück ihr billiges Lob beylegen, daß dergleichen Verbündnisse der Eltern gemeiniglich mit dieser Bedingung geschlossen werden, daferne die jungen Leute, wenn sie erwachsen sind, und ihr mannbares Alter erlanget haben, einander gefallen.

Die,

Dieses hat etwas sehr vernünfftiges und Christliches in sich, und scheinet auf das herrliche Gesetz so wohl der bürgerlichen als geistlichen Freyheit, deren sich diese Nation auf eine so glückselige Weise zu erfreuen hat, gegründet zu seyn.

Gewiß es ist eine unbillige Art der Tyranney, deren wir uns über unsere Kinder anmassen, wenn wir ihren Neigungen dergestalt vorgreiffen, und sie in ihrer Kindheit verbinden wollen, eine Person zu nehmen, zu welcher sie weder Lust noch Belieben tragen. Ich will geschweigen, daß es in der That nichts anders sey, als ihr Mißfallen zu erwecken: Weil die Menschen gemeiniglich vor allen, was ihnen mit Gewalt aufgedrungen wird, einen natürlichen Widerwillen bezeigen. Es ist mit einem Wort eine verdrießliche Sache, gezwungen und betrogen zu werden.

Das XIV. Capitel.

Von heimlichen gezwungenen und verrätherischen Ehen.

Es ist der höchsten Billigkeit gemäß, daß unsere Gesetze den Jungfer-Raub zu einem Haupt-Verbrechen, so den Tod verdienet, gemachet haben. Es schiene etwas harte zu seyn, daß ein Edelmann die Freyheit hatte, einen Dieb, der ihm ein alt Pferd gestohlen, hängen zu lassen, aber kein Recht wieder einen Räuber, der ihm seine Tochter entführet, erlangen konte.

Die listigen Anschäge und Fall-Stricke, welche jungen Frauenzimmer geleget wurden, solche Ertz-Bösewichtern und Spitzbuben in die Hände zu spielen, waren sehr ärgerlich, und es wurde fast gefährlich, daß iemand mehr sein Vermögen der Person, die solches besitzen solte, zur Verwaltung hinterliesse. Und wenn es ihr dergestalt übergeben wurde, so war das junge Weibs-Bild ihres Lebens nicht sicher. Sie wurde belauschet, belauert, und von einer gantzen Rotte Spitzbuben, Betrüger, Spieler und dergleichen hungerigen Raben-Geschmeiß gleichsam unaufhörlich belagert, daß sie sich genöthiget sahe, sich wie eine Gefangene in ihr Zimmer zu verschliessen, ja mit Riegeln und Schlössern hinein zu sperren, und alle Augenblicke nach der Thür zu sehen, als ob sie sich vor dem Schult-Heissen und Gerichts-Dienern, die sie zur gefänglichen Verhafft bringen wolten, fürchte. Wenn sie nicht immer dergestalt auf ihrer Hut stunde, so wurde sie aufgefangen, fortgeschleppt, und in eine Gutsche geworffen, in welcher ein in Priester-Habit verkappter Bösewicht saß, die Ceremonie zu vollziehen; worauf man ihr eine Pistole an die Brust setzte, und sie nöthigte, in eine gezwungene Heyrath zu willigen. Hiermit war das heilige Werck verrichtet. Alsdenn wurde sie in ein heimliches Zimmer geführet, und unter gleichmäßiger Schreckung mit Degen und Pistolen zu Bette gebracht. Da ein nichtswürdiger Geselle, den sie ihr Lebetage niemahls gesehen, und nicht gewust, wer er war, sich

zu

zu ihr ins Bett legte, sie ihrer Jungferschafft beraubte, oder wie man es billiger nennen mag, sie gewaltsamer Weise nothzüchtigte; Und des nechstfolgenden Tages wurde sie ein Weib genennet, und das Vermögen im Nahmen des Mannes in Besitz genommen, der es vielleicht in etlichen Tagen darauf bey der Würffel-Büchse verspielte, und die unschuldige Seele gantz nackend und bettel-arm wieder nach Hause sandte.

Also gieng es zu den Zeiten her, deren wir uns selbst noch zu erinnern wissen, biß das Parlament vor gut befande, solches vor eine Todt-Schuld, und zwar ohne dem Recht eines Geistlichen, zu erklären, und biß einige von diesen Glücks-Räubern seit der Zeit, vor ihre davon getragene Beute am Galgen bezahlen müssen. Nunmehro sind zwar die Weibs-Bilder ein wenig sicherer, und müssen mit grösserer Verschlagenheit angegriffen, nicht aber mit stürmender Hand oder mit dem Degen in der Faust, wie man Vestungen einnimmt, gewonnen werden; Allein man weiß sie auf eine andere Weise zu berücken. Es giebt verschlagene Unterhändlerinnen, die sie durch Liebkosungen und betrügliche Schmeicheleyen dahin zu bringen wissen, daß sie ihr Ja-Wort von sich geben, biß sie in das Garn gelocket und mit den unauflöslichen Banden des Ehestands verstricket sind. Indem sich der Freyers-Mann vor eine Standes-Person, die der Braut am Vermögen gleich sey, ausgiebet. Durch diese List hat sich eine gewisse reiche Frau in Kent auf einmahl recht gutwillig

fangen lassen, daß sie einen Schorstein-Feger geheyrathet, und nach dem ihr das Verständniß wegen des getroffenen Vergleichs geöffnet worden, sich gezwungen gesehen, denselben auch würcklich zu halten. Eine andere auf dem Lande, so gegen Abend zu lieget, hat sich mit einem Strassen-Räuber eingelassen; und was dergleichen Exempel mehr sind.

Diese Heyrathen gehören nichts destoweniger auch mit unter diejenigen, die wir als ärgerlich und gezwungen vorstellen, und sind nur mehr als zu billig mit der Beschuldigung ehlicher Hurerey zu brandmahlen. Zwar ist in diesen Fällen mehr das Geld als die fleischliche Zuneigung, und mehr das Vermögen als das Weib der Magnet, welcher an sich ziehet; und also möchte man es vielmehr ehliche Geld-Sucht heissen. Dergleichen Männer sind Geld-Freyer und Glücks-Buhler, und haben die Geldschneiderey bey dem Ehestand zum Zweck, wenn es die Hurerey nicht ist. Gleichwie aber die Erkennung des Weibes das wesentliche und letzte Stück ist, so das Werck vollendet, und das Recht zum Vermögen sich auf einen völligen Besitz, so man die Vollziehung der Ehe nennet, gründet; also darff niemand befremden, wenn wir auch dieses ehliche Hurerey betituliren; zum wenigsten auf Seiten des Mannes, weil er nicht bey dem Weibe, als seinem ihm nach GOttes heiliger Ordnung anvertraueten Ehe-Weib schläffet, sondern bloß deßwegen, daß er sich ihres Vermögens anmassen könne, welches durch würck-

würckliche Vollziehung der Ehe geschiehet. Nun wird aber niemand sagen, daß dieses in den Augen GOttes, dessen Ordnung allein die Ehe göttlich und erlaubt machen kan, eine rechtmäßige Heyrath sey.

Eine gezwungene Heyrath kan nimmermehr GOttes heilige Ordnung genennet werden. Denn alle Gewaltthätigkeit ist unrecht, und alles was nur unrecht ist, kan unmöglich mit der Heiligkeit bestehen. Wie kan ein unreiner und ungerechter Endzweck in einer heiligen und reinen Einsetzung begriffen seyn. Fast alle Ehe-Gesetze in der gantzen Welt erfordern, daß die Ehe die freywillige That und Handlung beyden Personen seyn soll, die nicht aus blosser Höflichkeit und gezwungenen Gehorsam, sondern von gantzen Hertzen, aus einer freyen und unbeschrenckten Wahl geschiehet. Wenn es anders damit zugehet, ist es eigentlich keine rechtmäßige Heyrath zu nennen. Eine durch Gewalt erzwungene Verehligung ist einer Schuld-Verschreibung gleich, die einer im Gefängniß von sich giebet, die Person ist nicht verbunden, solche zu bezahlen. Gezwungen werden, heist nicht gefreyet; sondern entführet und genothzüchtiget werden, wie die Türcken die Sclaven hinweg capern, und sie alsdenn wegen ihrer Schönheit entweder selbst erwählen, oder solche vor das Kayserliche Frauenzimmer in dem so genannten Serail aussondern, daß sie dem Sultan, Bassa oder Groß-Vezier, so offt als es ihnen gefället, die-

selben aus ihrem Jungfer-Zwinger zu sich zu fordern, vor Beyschläfferinnen dienen müssen.

Eine gezwungene Heyrath ist mit einem Wort, eine sich selbst widersprechende Sache, deren Bedingungen unmöglich bestehen können. Es ist gar keine Heyrath, oder wenn man es ja eine Heyrath nennen soll, so ist es doch keine ordentliche Ehe. Wie kan eine Weibs-Person die also genöthiget wird, einen solchen Mann ihren vertrauten Ehmann nennen? Das Wort Ehe selbst bedeutet in unterschiedenen Sprachen eine Wahl. Kan man sagen, daß ein Weib den Mann erwählet, wenn sie zu ihm ins Bett geschleppet wird, als wie man einen armen Sünder zum Richt Platz schleiffet, oder einen Bären hin zu den Pfahl oder Ort, wo er mit Hunden gehetzt soll werden, worvor er sich so lange streubet und sperret, biß ihm der Ring in die Nase geleget ist, daß er nicht mehr widerstreben kan.

Eine iegliche Heyrath, wobey der reine und lautere Endzweck des Ehestandes nicht mit dessen Einsetzung übereinstimmet, ist nach meinem Begriff, eine ehliche Hurerey, und nichts anders, darunter dieser gewaltsame Zwang eines Frauenzimmers, daß sie sich verheyrathen muß, eine von der schlimmsten Gattung ist.

Man wird mir erlauben, daß ich politische Staats-Heyrathen, welche zum Nutzen gantzer Völcker, zu Aufrichtung genauer und beständiger Freundschafft, und zu Befestigung wichtiger Ver-

glei-

gleiche und Bündnisse zwischen Fürstlichen Personen geschlossen werden, hiervon ausnehme.

Ingleichen auch Geschlechts-Heyrathen, daß das Vermögen bey den Linien und dem Geblüt hoher Häuser erhalten, und die Nahmen und Verwandtschafften vor dem Untergang bewahret werden, und was dergleichen kluge Absichten mehr sind. Und obschon in diesem Fall keine Gewalt gebraucht wird, so vermuthet man doch insgemein, daß die Weibs-Personen einwilligen werden. Sie sind auch in diesem Stück gar leichtlich zu bewegen; und ich weiß mich kaum eines Exempels aus den Geschichten zu erinnern, daß eine ein solches Glück ausgeschlagen hätte.

Daferne sich bey diesen Heyrathen etwas findet, so denen Personen mißfället, so müssen sie solches als einen zufälligen Umstand ihrer Würde und hohen Geburt annehmen, und dasselbe verschmertzen so gut als sie können. Sie haben gemeiniglich den Stand und die Ehre ihrer Geburt und Familien, nebst den Titeln und Freyheiten, die sie besitzen, so diese Mängel ersetzen, und ihnen vor dem Verlust, den sie in der Annehmlichkeit ihrer Personen bemercken, statt eines gleichen Werths dienen. Also gehen uns diese ausserordentlichen Fälle eigentlich nicht an. Wenn es Fürstlichen Personen und grossen Herren gefället, sich mit dergleichen Bedingungen zu vermählen, so haben privat Personen nichts darein zu

spre-

sprechen, sondern den Erfolg, ihnen selbst zu überlassen. Wir reden hier nicht von Leuten, die unter dem Einfluß des weltlichen Regiments stehen, und dieses oder jenes aus Staats-Ursachen thun müssen; sondern von solchen Leuten, die unsers gleichen sind, und unter dem Regiment sowohl der Gerechtigkeit als Vernunfft, und der bürgerlichen Ordnung stehen; Und solchen habe ich, meines Erachtens, in denjenigen was ich angemercket und erinnert, nicht unrecht gethan. Die Ehe ist ein Gesetz des Wohlstandes, welches diejenigen verbindet, die als Christen zu leben und zu handeln begehren. Und diejenigen, die nicht mit einer gebührenden Beobachtung des Wohlstandes und Christenthums darinnen verfahren, solten sich des Nahmens der Christen begeben, und sich dessen nicht mehr anmassen.

Zwar giebt es mancherley Arten gezwungener Heyrathen. Erstlich, diejenigen deren ich oben Meldung gethan habe, da nemlich ein schwaches Frauenzimmer mit Gewalt entführet und hernach geschrecket wird, daß es sich ergeben, und einwilligen muß; wider welche aber, wie bereits erwehnet, unsere Gesetze scharffe Verfassung gethan haben, so daß ich nicht nöthig habe, ein mehrers davon anzuführen.

Hernach giebt es auch eine Gewaltthätigkeit der ungestümmen Nöthigung und eine Gewaltthätigkeit des Ansehens. Von diesen beyden habe ich auch schon umständlich gehandelt; wie auch von der Gewaltthätigkeit, zu welcher dieses Gele-

gen-

genheit giebet, wenn es in eines Vormunds oder einer andern Person Macht stehet, das Vermögen und Erbtheil denen Hinterlassenen zu geben, oder vorzuenthalten.

Alleinjes giebet noch eine andere Gewaltthätigkeit hinterlistiger Verrätherey; und dieses ist gleichfalls ein Laster, welches allerdings von dem Richter solte bestrafft werden. Dieses wird zwar insgemein nur an dem Frauenzimmer ausgeübet, doch sind bißweilen die Personen beyderley Geschlechts darein verwickelt, und es wird mit der äusserstenVerschlagenheit und Argliſt gespielet. Erstlich wird eine Kundschafftерin, oder heimliche Unterhändlerin in das Hauß, wo die Person wohnet, oder so nahe als möglich ist, gestellet, welche sich in die Bekanntschafft der Jungfer, und vielleicht auch in ihre Vertraulichkeit und Gunst einzuschleichen weiß, biß sie nach und nach so weit gelanget, daß sie die Person, welche ihren Beystand begehret, oder sie zu diesen Vorhaben gebrauchet, in der Jungfer Gesellschafft bringet. Immittelst lobt sie den Menschen, streichet seine guten Eigenschafften heraus, oder stellet andere Leute an, daß sie fein viel gutes von ihm reden. Und also ist der Jungfer aufgestellt, wie ein Rook. Spitzbube einem Cully. einfältigen Tropff aufstellet, daß er ihn in die Gesellschafft eines Sharper-Spielers verwickle.

Vielleicht ist mein Leser zu ehrlich, die Newgater Sprache zu verstehen, welche zu diesen gottlosen Anschlag erfordert wird. Daher muß ich

ihm

ihm berichten, daß der erste (so auf Englisch Cully genennet wird) ein unschuldiger und einfältiger Tropff ist, welchen ein Sharper oder Beutelschneider, das ist, ein Spieler gerne zum Spiel ziehen möchte. Der Rook oder Spitzbube ist der dritte, welcher ihm aufstellet und nachgehet; sich in seine Gesellschafft verfüget, Bekanntschafft mit ihm machet, und ihn also in ein Bier- oder Wein-Hauß hinein locket, wo sich der Spieler in Bereitschafft hält; und also ziehen sie den armen unwissenden Menschen in das Spiel, und betrügen ihn um sein Geld.

Auf gleiche Weise bedient sich der betrügerische Freyer hier auch der Spitzbuben. Massen eine listige Frau in diesen Fällen am geschicktesten darzu ist. Diese suchet sich mit der Jungfer bekannt zu machen. Und wenn sie nach einiger Zeit ihre Vertraulichkeit erlanget hat, so trägt sie Sorge, der Jungfer wissen zu lassen, daß sich ein gewisser galanter Herr, der an dem und dem Ort in sie verliebet habe. Welches ihr durch einen recht wunderlichen Zufall kund worden sey. Und alsdenn erzehlt sie ihr eine erdichtete Begebenheit, daß sie an dem und dem Ort einen Besuch abgestattet, und als einige fremde Gesellschafft dazu gekommen, so hätten sie sich alle niedergesetzt, Thee zu trincken; da wäre unter andern ein junger Herr, ein artiger, bescheidener und höflicher Herr dabey gewesen, den die Frau im Hause Herr Vetter geheissen. Als sie nun von ohngefähr aufgestanden wäre, anderer Gesellschafft Platz

zu

zu machen, so begab sichs, spricht die Kundschafferin, daß dieser junge Herr zu nechst neben mir zu sitzen kam. Worauf ich, spricht sie, meinen Stuhl fortrückte, ihm nicht so nahe auf dem Halß zu sitzen.

Allein wie wisset ihr denn, spricht die Jungfer, (die vielleicht begierig genung ist, den fernern Verlauff zu hören) daß er sich in mich verliebt hat, wenn er euch unbekannt gewesen ist?

Ja, mein liebes Kind, spricht sie, ich habe den lieben Herrn mein Lebetage vorher niemals gesehen. Aber . .

Aber was . . was veranlaßt euch, solch wunderliches Zeug her zu reden? spricht die Jungfer; die sich heimlich mit demjenigen kützelt, was dieselbe schon so verschmitzt und schlau vorgebracht hatte.

Nun, er ist ein hübscher, artiger Herr, ich muß es gestehen. Hiermit bricht sie ab und redet von etwas anders, um zu sehen, wie es die Jungfer aufnimmet.

Wie sie gedachte, also war es auch. Die Jungfer hatten gleich die ersten Worte ihres Anbringens aufmercksam gemachet, daß sich dieser Herr in sie verliebet hätte, welche sie nicht wieder aus den Gedancken bringen konte, weil sie aber entschlossen war, dieselbe zu nöthigen, daß sie wieder fragen müste, so hielte sie eine gute Weile hinter dem Berg. Endlich brachte es die Jungfer wieder herum, und fragte, wer denn dieser Herr wäre?

Jene war geschwinde mit der Antwort fertig, sie kenne ihn zwar nicht, er wäre aber, allem Ansehen nach, einer von denen die sie bewunderten.

Ich weiß nicht, wie ich dieses verstehen soll, sagte die Jungfer, da ich ihn nicht kenne?

Dieses hat nichts zu bedeuten, sprach sie, kennet er doch euch.

Wie wisset ihr denn dieses, versetzte die Jungfer, da ihr sprecht, ihr kennet den Menschen nicht.

O! Mein Hertz, deßwegen weiß ich es dennoch wohl.

Und also gab sie ihr immer ferner Anleitung, biß sie sahe, daß sie dieselbe begierig genung gemacht hatte, da sie ihre Begebenheit folgender gestalt erzehlte:

Ey, Jungfer, sprach sie, wie ich euch gesaget, rückte ich meinen Stuhl zurück, ein wenig mehr von ferne zu sitzen, weil dieser Herr zu nechst neben mich zu sitzen kam. Aber die Frau Wirthin, wo wir waren, kam und schob dieses Herrn Stuhl zu nechst neben meinen, indem sie zugleich zu ihm sagte, kommet, mein Herr, setzt euch neben diese Matrone, sie wohnet in dem Hause, wo die Jungfer ist, die so viel Anspruch an eurem Hertzen hat.

So! so! sagte dieser Herr, von Hertzen gerne! Ich ehre alles, was der Jungfer . . nur bekannt ist, womit er euch meynte; und hiermit setzte er sich nieder.

Wer muß denn dieses seyn? erwiederte die Jungfer.

Ja, wahrhafftig, sprach sie, ich weiß das nicht. Allein es ist ein rechter feiner Herr, ich versichere euch, von so einer artigen Aufführung und bescheidenen Wesen, wie auch vernünfftigen Gesprächen, daß ich es nicht sagen kan.

So habt ihr dann mit ihm gesprochen? sagte die Jungfer.

Die Gesellschafft war sehr lustig, sprach sie; und es redete iederman. Aber er hat einen ungemeinen Verstand, dieses ist gewiß.

Ja, ich weiß, daß euer Urtheil hierinnen nicht fehlet, sprach die Jungfer.

Nein, mein Kind, sagte sie, dieses folget eben nicht; aber die gantze Gesellschafft gab ihm dieses Zeugniß.

Doch wohl nicht in seiner Gegenwart und ins Angesicht, wie ich hoffe?

Nein, Jungfer, sondern er gieng hinweg. My-lord - holte ihm in seiner Gutsche mit sechs Pferden ab.

Dieses rührte sie aufs neue. Und die verschlagene Händlerin konte es deutlich genug anmercken. Also ließ sie dieses Gespräch wiederum fahren, und fieng von andern Dingen an zu reden. Allein nach unterschiedenen Herumdrehungen brachte sie die Jungfer wieder auf die Spur. Endlich war sie so einfältig, daß dieselbe fragte, ob sie meynte, daß was daran sey? Welches eben dasjenige war, was die listige Schlange gern hören wolte.

Sie gab demnach zur Antwort, ja, ich halte es gäntzlich darfür. Denn ich konte es anmercken, daß dieser Herr einen besondern Wohlgefallen daran hatte, wenn iemand nur von euch redete.

Allein, wer konte sich denn anmassen, mich gegen ihm zu nennen? sprach die Jungfer.

O! darzu hat er ohne Zweiffel vorher Gelegenheit genung gegeben.

Ich hoffe ihr werdet doch nichts erwehnet haben, daß ihr mich kennet? sagte die Jungfer.

Ja, liebe Jungfer, wie konte ich dieses vermeiden, sprach sie, da sie ihm alle vermeldeten, daß ich in eben diesem Hause wohnte.

Ha! das ist wahr, sagte die Jungfer, ich habe daran nicht gedacht.

Nun, nun, meine Jungfer, ihr dürfft euch keine Gedancken machen, ich habe nichts gesagt, das zu euern Nachtheil gereichen könte, ich versichere euch.

Alsdenn forschte sie, was geredet worden wäre. Da ihr die listige Schlange tausend angenehme Dinge von ihm zu erzehlen wuste, daran er niemals gedacht hatte. Wie er zum Exempel ihre Gesundheit getruncken, und wie viel gutes er sonst an ihr gerühmet, davon ihm wohl sein Tage nichts in die Gedancken gekommen war. Allein sie sahe, daß es anschlug, wie sie es haben wolte, biß sie dieselbe endlich dahin brachte, daß sie auch eine Liebe auf diesen Herrn warff, und zwar

ehe

ehe sie ihn noch mit einem Auge gesehen hatte.

Die Zeit, so alles möglich machet, fügte es, daß der Anschlag nach Wunsch von statten gieng. Und das junge Frauenzimmer war so einfältig, daß sie hingieng, und die Frau besuchte, in deren Behaussung jene diesen Herrn wolte gesehen haben, weil es nur etwa um etliche Häuser davon war. Da denn die Ausspäherin so viel Wissenschafft davon hatte, daß sie dem Junggesellen Nachricht davon geben konte, welcher Gelegenheit fande, in die Gesellschafft zu kommen, und sich mit ihr bekannt zu machen. Dieses war der Anfang zur Comödie, welche die Unterhändlerin schon folgends auszuspielen wuste. Der junge Herr wurde als ein Erbe eines grossen Vermögens, der aber sein Alter noch nicht völlig erlanget hatte, vorgestellet, wenn sie ihn aber nur einmahl hätte, so mochte sie versichert seyn, daß sie jährlich ein tausend Pfund zu ihrem Leibgedinge bekommen würde. Mit einem Wort, sie verwickelte das unfürsichtige Mägdgen in eine heimliche Heyrath, daß sie ihr Glück mit einem jungen Gelb-Schnabel und hirnlosen Taugenichts, der kaum einen Schilling in seiner Tasche hatte, recht liederlichen verschleuderte. Zum guten Glück war er doch kein Verschwender, der das ihrige durch die Gurgel jagte, sonst würde sie noch tieffer in das Verderben hinein gerennet seyn. Immittelst war es doch in so weit um sie geschehen, daß sie nichts vor sich selbst sammlen konte, als was er ihr aus gu-

tem Willen gab, welches jährlich etwa hundert Pfund austrug. Und dieses war es alles, was sie von mehr als dreyzehen tausend Pfunden davon brachte.

Ich könte diese Nachricht mit sehr vielen solchen ehelichen Betrügereyen, darunter einige noch trauriger heraus kommen, anfüllen, wenn ich Raum darzu hätte. Dieses mag aber genug seyn, dieselben in einem Muster zu zeigen. Zum wenigsten ist es nicht so weit vom Zweck entfernet, als man meynen möchte. Ein Frauenzimmer listiger Weise berücken, ist nicht viel besser als huren. Zwar ist das Frauenzimmer unschuldig, und die Hurerey wird nur von der Manns-Person begangen. Auf seiner Seite aber ist es würcklich nichts anders. Es ist ein zweyfaches Laster. Eine doppelte Rauberey. Denn das unschuldige Weibs-Bild wird beydes ihrer Ehre und ihres Vermögens auf einmahl beraubet. Nicht nur ihr Geld wird hinweg genommen, und in kurtzer Zeit verschwendet, verspielet, oder vielleicht noch ärger durchgebracht; sondern sie wird auch selbst in die äusserste Schmach und Verachtung gesetzet.

Da sie hoffet in die Arme eines Edelmanns oder sonst eines wackern Mannes aufgenommen zu werden, und gesonnen ist, einem Menschen, der Ehre und Vermögen besitzet, ihrer Liebe zu würdigen; wird sie einen Haluncken, einen Handwercks-Burschen, oder welches noch tausend mahl schlimmer ist, einem Verschwender, einem

ab-

abgehurten und angesteckten Luder in die Hände gespielet, der sie auf einmahl ihrer Gesundheit beraubet; ihr die gärstigste unter allen Seuchen anhänget, und ihr Geblüt mit einer unreinen und abscheulichen Pest vergifftet, so, daß sie auf einmahl an ihrem Leib und Leben, Guth und Blut ruiniret ist.

Dieses ist noch ärger als eheliche Hurerey. Es ist ehliger Mord. Ein solcher Ehe-Mann wird zum Mörder, und die arme Frau vielmahls um Leib und Leben gebracht. Vor das erste wird sie zur Bettlerin, und vor das andere zum Krüppel gemacht; Und zu rechter Zeit aus einem schönen aufgeputzten Hause in das Spital, und vielleicht von dar bald folgends in das Grab versetzt, wenn sie nicht etwan, ihr Elend desto vollkommener zu machen, gar Hunger sterben muß.

Dieses ist ein Unfug und Ubel, wobey es uns zur Zeit noch an einem Gesetz mangelt, das solches bestraffet. Und gewißlich, es nimmet mich Wunder, wie dasselbe übersehen worden. Es scheinet mir, daß einer bey solchen Umständen den Galgen, wegen eines dergleichen Unternehmens, eben so wohl verdienet, als durch ein ander grobes Verbrechen, das er begehen kan. Ich unterwinde mich, iedoch in geziemender Demuth, ohnmaßgeblich zu erinnern, daß sich doch die weisen Gesetz-Geber wolten empfohlen seyn lassen, auf geschickte Mittel wider ein so erschreckliches Unheil zu dencken.

Es geziemet mir nicht, in solchen Fällen gewis-

ses Ziel und Maß vorzuschreiben. Es wird mir aber auch nicht zu verargen seyn, daß ich das Laster vorstelle, und mich bemühe, dasselbe mit solchen Farben zu entwerffen, die es kenntlich genug machen. Alles dasjenige, was einem Räuber, einem Jungfer-Schänder, und einem Mörder gebühret, scheinet auch einem, der sich dieses Verbrechens schuldig machet, zu gebühren. Denn er begehet alle diese Laster, und zwar auf eine höchst sträfliche Weise.

Er ist erstlich ein Räuber. Denn er maßt sich durch einen betrüglichen, hinterlistigen und falschen Anspruch, durch eine erdichtete Finte und leichtfertige Verstellung, der Frau ihres Vermögens an: giebt sich vor denjenigen aus, der er nicht ist, und nimmet als ein Räuber Besitz davon; Indem er ein gantz anderer Mann ist, als derjenige, vor welchen er gehalten wird.

2. Ist er der ärgste Junafrau-Schänder, oder Nothzüchtiger, weil er der Person und Ehre des Weibes durch Betrug, und bey einem solchen Umstand theilhafftig wird, welchem sie sich, wenn er ihr bekannt wäre, nicht anders als durch die äusserste Gewalt unterworffen, und vielleicht viel lieber den Tod erwählen würde, als dergestalt mißbraucht zu werden.

3. Ist er auch ein Mörder, und dieses auf die allergrausamste Art, die nur zu erdencken ist. Ich habe nicht nöthig, dieses umständlicher zu beschreiben, als es in einem Exempel welches ich in dem VI. Capitel dieses Wercks pag. angeführet

ret

ret habe, abgebildet worden, wo das Trauerspiel in der That erbärmlich genug war.

Was kan man nun vor eine diesem Verbrechen gemäße Straffe halten? Und warum möcht es nicht ein gerechtes Gesetz genennet werden, wenn man einen Menschen am Leben straffte, der erstlich eine Weibs-Person betrüget, und hernach einen mit garstiger Kranckheit angesteckten Leib zu ihr ins Bette bringet, und ihr dieselbe aufhenget, da bekannt gewesen, daß er sich diese Kranckheit noch vor der Heyrath zugezogen hat?

So würde es auch nicht zu schwer fallen, die That zu erweisen, als sich einige einbilden. Ich will so viel sagen, daß es nicht schwer fallen würde, in den Bedingungen eines solchen Gesetzes gewisse Puncte fest zu stellen, nach welchen die That solte untersuchet und erweißlich gemacht werden. Denn diese Seuche ist so beschaffen, daß sie sich nicht lange verbergen lässet, daher der Beweiß mehr als zu klar gemacht werden mag. Zumahl wenn der saubere Frantzmann schon vor seiner Heyrath unter der Cur gewesen ist. Einem solchen Kerl solte nimmermehr verstattet werden, sich zu verheyrathen, ausser mit der Hure, die ihn angestecket hat. Dahin solte er wahrhafftig gehen, auf daß sie zugleich mit einander verfaulen möchten.

Daß aber ein solcher Mensch sich an ein tugendhafftes und erbares Frauenzimmer machet, die gesund am Leibe, und aufrichtig von Gemüth ist, und eine Seuche mit zu ihr bringet, und sie auf ei-

ne solche schändliche verhaste und abscheuliche Art mißbrauchet, solches ist ein Laster, das nicht ärger seyn könte. Und gleichwie man das Verbrechen nicht ohne Abscheu und Verfluchung nennen kan; also verdienet der Verbrecher aus der menschlichen Gesellschafft verbannet zu werden, damit er nicht noch mehr unschuldige Seelen mißbrauchen, und andern solchen verstümmelten Venus-Rittern zum Schrecken dienen möge.

Gewißlich, es verdienet dieses den Tod sowohl als einige andere Laster, die am Leben gestrafft werden, insonderheit Strassen-Raub. Denn diese Rauberey wird noch mit weit ärgern Umständen begangen, und es kommen Dinge dabey vor, welche das Verbrechen noch viel schwerer machen.

Ich lasse es hierbey bewenden, und füge nichts mehr hinzu. Zweiffle aber keineswegs, die unglücklichen Folgen, und tägliche Uberhandnehmung dieses abscheulichen Lasters, (welches, meines Erachtens wohl niemahls gemeiner gewesen, als zu unserer Zeit) werde die Gerechtigkeit endlich erwecken, daß sie ein bequemes Gesetz, solches zu bestraffen, bestimmet; und dieses würde, wie ich darvor halte, der eintzige Weg seyn, solches in das künfftige zu verhüten.

Der Beschluß.

Ich bin nun bis zum Beschluß dieser Schrifft gelanget. Ich war erst gesonnen, derselben eine längere Vorrede vorzusetzen, und

und den wahren Entzweck und das eigentliche Absehen derselben darinnen anzuzeigen; halte aber darfür, solches werde sich zum Beschluß noch füglicher thun lassen. Denn wie kan ein Werck besser erkläret werden, als nachdem es vollendet ist.

Ich kan mich auf nichts mehr als auf zwey Einwürffe besinnen, welche wider dieses Unternehmen, nach der genausten Untersuchung eines ieglichen Theils desselben, vorgebracht können werden; und als Verfasser hoffe ich dieselben auf das deutlichste erörtern zu können. Das übrige muß ich des unpartheyischen Lesers Urtheil überlassen. Nemlich

1. Ob diese Straff-Schrifft an sich selbst billig und recht sey?

2. Ob sie auch auf eine solche Art, die sich rechtfertigen lässet, abgefasset worden?

Wenn die Straff Schrifft an sich selbst unrecht ist, so hat der Verfasser das strengste Urtheil verdienet; Allein er hat sich in diesem Stück nichts zu besorgen. Auch der allerunschuldigste wird sich über diesen Punct schwerlich mit ihm einlassen, oder sagen dürffen, daß, obschon er seines Orts davon rein sey, deswegen niemand anders dessen schuldig seyn könne. Und was die übrigen anbetrifft, ungeachtet sie dermassen verhärtet sind, daß sie nicht schamroth darüber werden, so finde ich doch keinen darunter, der verhärtet genug wäre, solches zu leugnen.

Wir sind in eine Zeit gerathen, worinnen es

nicht

nicht Mode ist, einen Fehler zu erkennen, und zu verbessern; sondern der That die Stirne zu bieten, und sich der Laster noch öffentlich zu rühmen, deren man sich in das Hertz hinein schämen solte. Es scheinet den meisten verkleinerlich zu seyn, ihre Ehre zu retten; sie suchen derselben vielmehr durch den Schandfleck, den sie abwischen solten, einen Glantz beyzulegen, und achten ihre Schande vor einen Ruhm.

Diese glückliche Gewohnheit gereichet dem Verfasser dieser Schrifft zur Vertheidigung. Denn da man die Beschuldigung nicht läugnen, noch sich auch in eine Untersuchung einlassen will, ob man schuldig sey oder nicht; so unterwirfft man die That dem Beweiß, und bestehet darauf, daß es kein Laster sey. Und also wird der Ausspruch dem Urtheil des Richters anheim gestellet.

Wenn diesem also ist; wenn nach vollzogener Ehe nichts unerbares statt findet, und nichts unziemliches oder unerlaubtes zwischen einem Mann und seinem Weibe vorgehen kan: Wenn die ehlichen Freyheiten gar keine Grentzen haben, und weder durch Göttliche noch natürliche Gesetze eingeschräncket werden.

Wenn der Mann nicht wider sein Weib, noch das Weib wieder ihren Mann sündigen kan. Wenn man sich über keine Ausschweiffungen beschweren, und nichts unmäßiges, oder etwas zur Unzeit, geschehen kan. Wenn keine unnatürliche Gewaltthätigkeit kan zugefüget werden, und das Weib keine Ursache haben kan, ihren Pan-

toffel

toffel umzukehren, daß das unterste zu oberst gegen den Mann zu stehen kömmet.

Wenn die Gesetze des Ehestandes nicht können übertreten, die Endzwecke desselben nicht zernichtet, die Ursachen desselben nicht mißdeutet, und eine Heyrath nicht zur Larve des Lasters kan gebrauchet werden.

Wenn alle Klagen von dieser Art ungegründet, vergeblich und unnöthig sind, und weder dergleichen Verbrechen, noch Verbrecher gefunden oder unter uns erhöret werden, alsdenn kan die Straff-Schrifft nicht billig seyn, und der Verfasser verdienet das Urtheil eines falschen Anklägers. Man ziehe ihn vor GOtt und seinem Vaterland zur Verantwortung, und lasse die beschuldigten Personen, die ohne Sünde sind, den ersten Stein auf ihn werffen.

Wenn aber die That zu beweisen stehet, wenn die Schuld klar und offenbar ist; wenn er das Laster nicht nur mit Fingern gezeiget; sondern auch bereit ist, die lasterhafften Verbrecher gleichfalls anzuzeigen, und dieselben auf ihren eigenen Beweiß, und aus ihrem Munde zu überzeugen. Wenn sie dergleichen Dinge nicht nur täglich begehen; sondern sich deren auch täglich noch darzu rühmen. Wenn hier die Coffee-Häuser Zeugen abgeben, und dort die Thee-Tische darüber schamroth werden müssen, und dergleichen leichtfertige Gespräche immer von einem zu dem andern herum gehen. Wenn sowohl das weibliche als

männ-

männliche Geschlecht sich in dem Laster, obschon auf unterschiedene Art vereiniget, und die unzüchtigen Wercke und verhasten Thaten, fast allgemein worden sind; so ist es hohe Zeit, das Laster zu bestraffen, und die gottlose Welt, weil sie sich selbst nicht mehr schämen will, auf eine nachdrückliche Weise zu beschämen.

Gleichwie nun solchergestalt die Schuld dieser Straff-Schrifft vor billig und wohl gegründet erkläret, Also rechtfertigen die Umstände, und unglücklichen Aussichten der Dinge, den Verfasser wegen der Schreib-Art, deren er sich bey ihrer Unternehmung bedienet. Die Gesetze können dieses Laster nicht erreichen. Und die That lässet sich vor Gericht nicht allzuwohl darthun. Es kan kein Criminal-Proceß darwider angestellet werden. Es ist eine von den Sünden, die zu häßlich sind, daß man sie verbergen kan, und doch auch zu heimlich zu verbergen, daß man ihnen beykommen kan. Sie scheinen durch eben diejenigen Gesetze, die sie straffen und verdammen solten, gleichsam umzäunet und beschirmet zu seyn. Und ob sie schon öffters, wenn ich so sagen mag, über diesen Zaun hinüber springen, und grobe Ausschweiffungen machen; so pflegen sie sich doch, wenn sie angetastet werden, alsbald wieder hinter das Bollwerck der ehlichen Gesetze zu verbergen, und der Buchstabe derselben wird wider die Absicht und Meynung derselben angeführet, gleichwie die Stücke einer Bastey, wenn die Aussen-Wercke eingenommen sind, gegen die Stadt gerichtet werden,

zu

zu deren Vertheidigung sie aufgeführet worden.

Es wird demnach eine spitzige Feder erfordert, die Schwären aufzustechen, wo die Gesetze nicht darzu kommen. Eine Satyre hat Zähne und Klauen, welche beissen und zerreissen. Und die Straff-Schrifft lässet einen Stachel hinter sich, davon solchen Sündern das Gewissen blutet, die da meynen, es kan sie weder Gefängniß noch Straffe erreichen. Sie dienet ihnen zur Züchtigung, zur Besserung und zur Gerechtigkeit.

Gleichwie man im Krieg zum kleinen Gewehr greiffen muß, wo die Feld-Stücken und Feuer-Mörser nicht spielen können; und wo die Kugeln nicht hinfliegen können, da kan die Spitze einer Lantze und Helleparte verwunden.

Wer einer Züchtigung entgehen kan, der kan deswegen nicht aller entgehen. Wen der Regen und Hagel nicht treffen kan, den kan doch wohl der Wind treffen. Und die Empfindung der Schande hält bißweilen einem zurück, den auch die Empfindung der Straffe nicht zurück halten will. Es giebt Laster, bey denen ein Stich mit der Feder mehr ausgerichtet, als zwantzig Hiebe hinter dem Dreck-Karn. Und manchmahl sind Leute, die alle Gesetze verlachet und deren Gewalt verspottet haben, durch eine gerechte Satyre wiederum dergestalt verlachet und verspottet worden, daß sie sich vor Schande entweder selbst gehangen, oder dieselbe zu verhüten, sich eines bessern Wandels beflissen haben.

Wenn demnach das Laster zu klar und zu offenbar ist, und die Gesetze dennoch so ohnmächtig und unvermögend sind, so frage ich, wer in solchem Fall eine Stachel-Schrifft vor ungerecht erklären kan? Sie ist das eintzige Mittel, welches nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die Nothwendigkeit unumgänglich erfordert.

Einige werden, und zwar in diesem besondern Fall, nicht gar ohne Grund, einwenden, daß es keine ungerechte Straff-Schrifft gäbe, und eine solche niemahls unbillig oder unrecht sey, oder seyn könne. Denn

1. Wenn die That nicht wahr ist, so ist es keine Straff-Schrifft mehr, sondern eine Schmäh-Schrifft, eine Verleumdung und Lüge, die das Zucht-Hauß verdienet.

2. Wenn die That wahr, aber an sich selbst kein Laster ist, so hat die Straff-Schrifft weder Krafft noch Safft: der Satyr weder Zähne noch Klauen, und kan weder beissen noch kratzen, weder kneipen noch zwicken. Er ist nur mit etlichen knapverschnittenen Nägeln versehen, mit welchen er sich zwar sein eigen Gesicht zerkratzen, sonsten aber niemand verletzen kan. Daß demnach dieses keine Satyre und Straff-Schrifft mehr zu nennen ist, und also hieher gar nicht gehöret.

Wir bestehen auf der Billigkeit der Straff-Schrifft, und beharren dabey, daß solche gerecht sey, sowohl wegen der Beschaffenheit der Beschuldigung, die sie vorbringet, als wegen der Gewißheit der That, die durch das Bekänntniß der

über-

Ubertreter, und durch das allgemeine Zeugniß der Zeiten, wie wir oben gezeiget haben, bewiesen wird.

Es ist demnach noch übrig, ein wenig von der Art der Ausführung zu handeln, und deren Vertheidigung auf uns zu nehmen. Welches eine Sache ist, die viel füglicher geschehen kan, nachdem das Werck zu Ende gebracht ist, als es sich würde haben thun lassen, ehe solches angefangen war.

Alle Einwürffe, die darwider können aufgebracht werden, kommen meines Erachtens, auf diese zweye an. 1. Daß man genöthiget sey, Dinge vorzubringen, von welchen man nicht gerne redet, und sich einer Schreib-Art zu bedienen, welche der Unanständigkeit, die man bestraffet, zum wenigsten sehr nahezu kommen scheine. Und wovor auch der Verfasser selbst seinen Abscheu sattsam ausgedrucket habe. Oder 2. daß die Bestraffung wegen eines übermäßigen Zwanges, allzu mangelhafft sey. Denn da man, aus Furcht, auf diese Weise Aergerniß zu geben unterlassen müste, viele Dinge völlig auszudrucken, werde man genöthiget, auf die andere allzusehr zu verstossen.

Ich habe das erste mit der äussersten Sorgfalt zu vermeiden gesuchet, und mich mit Fleiß aller unanständigen Redens-Arten enthalten, auch nichts vorgebracht, so ein keusches Gemüth, oder züchtige Ohren ärgern möchte. Indem ich mich dergestalt in acht genommen, daß ich an

manchen Orten kaum das Laster, so dargethan wird, deutlich genug genennet habe.

Wenn ich die geringste Ursache, sich über mich zu beklagen, gegeben habe, so gestehe ich, daß solches wider mein Wissen und Vorsatz geschehen sey. So kan ich auch bey Durchlesung des gantzen Wercks noch keine Ursache finden, in diesem Stück etwas zu ändern oder auszustreichen.

Die heilige Schrifft selbst, als das vollkommenste Muster der Erbarkeit im Ausdruck, welches ich hierbey stets, statt der Richtschnur, vor Augen gehabt, siehet sich an manchen Orten genöthiget, in dergleichen Fällen viel deutlicher zu reden, als ich gethan habe.

Wenn aber die Bestraffung statt finden soll, so muß doch auch zum wenigsten so viel gesaget werden, als dem Leser zu verstehen giebet, was man bestraffe, sonst redet man von nichts und vergeblich. Jedoch habe ich mich mit der äussersten Sorgfalt beflieſſen, solches dergestalt zu thun, damit ich keine Gelegenheit zu einem Vorwurff geben möchte. Niemand kan hier Ursache finden, schamroth zu werden, als diejenigen die sich getroffen fühlen. Diese mögen sich immerhin schämen, und auf Besserung bedacht seyn, so habe ich meinen Endzweck erhalten.

Was das andere betrifft, so muß ich bedauern daß ich genöthiget gewesen, viele wichtige Historien aussen zu lassen, die noch in so frischen Andencken sind, daß ich die Thäter mit ihren Vor- und Zunahmen hätte anführen können, weil es mir an

tüch-

tüchtigen Beweiß nicht fehlet; wozu ich dennoch keine Worte finden können, dieselben mit solcher Wohlanständigkeit auszudrucken, daß sie sich lesen lassen, und der Lauterkeit des Absehens und Würde einer gerechten Straff-Schrifft nichts benehmen.

Was vor schändliche und unerhörte Händel hätte ich können anführen, wenn ich vermögend gewesen, Worte zu finden, in welche sich die Erzehlung füglich einkleiden lassen? Und was vor unzehliche Exempel habe ich in Bereitschafft, die ich zu Unterstützung der Wahrheit solcher Thaten darstellen könte, wenn es die Umstände vertragen wolten, daß man sie erzehlte.

Es ist viel, ich muß es gestehen, daß man die Leute in ihren Sünden so soll hingehen lassen, weil sie fast auf keine erbare Weise bestrafft werden können. Daß sie, so zu sagen, biß auf dem höchsten Gipffel der Gottloßigkeit hinauf klettern, und in einer ungestrafften Frechheit dahin gehen dürffen, die sie bloß der erschrecklichen Grobheit ihrer Laster zu dancken haben, welche zu unflätig sind beschrieben zu werden, und zu abscheulich erwehnet zu werden. Warum hat doch nicht unsere an glücklichen Erfindungen so fruchtbare Zeit, auch einige Zeichen und Figuren erdacht, die an statt der Rede dienen möchten (wie bey den Türcken die Umkehrung des Pantoffels, deren ich Meldung gethan habe;) So könte man doch durch solche stumme Sprache die Unfläterey, ohne Be-

fleckung der Lippen und Beleidigung der Ohren ausdrucken.

Allein es läst sich nicht thun. Daher habe ich lieber viele lange Historien, die eine unaussprechliche Leichtfertigkeit der Ehe anzeigen, ungeachtet sie die Bestraffung viel schärffer und beissender würden gemacht, und die Nothwendigkeit derselben mehr als alles andere, bekräfftiget haben, verschweigen wollen. Allein wie gesagt, es gehet nicht an.

Wo ich gezwungen gewesen um die garstige That herum zu gehen, wie die Katze um den heissen Brey, da versehe ich mich so viel Liebe zu meinem Leser, daß er die Billigkeit und Nothwendigkeit erkennen wird, wenn ich der Sache etwa um einen Schritt zu nahe getreten seyn solte; wie ich denn auch zu gleicher Zeit mehrentheils die eigentliche Ursache angezeiget, warum ich mich nicht weiter zu gehen, erkühnen dürffte.

Es ist eine Beschwerlichkeit, worzu sich ein Schrifft-Steller selber genöthiget siehet, daß er mitten in seinem Beweiß abbrechen, und alles, was seine Historie erläutern kan, aussen lassen und vorbey gehen muß, ja, kaum so viel von der Sache überhaupt erwehnen darff, als erfordert wird, die besondern Umstände daraus muthmaessn zu können. Dieser Schwierigkeit bin aber ich unterworffen, und zwar aus Hochachtung gegen diejenige Erbarkeit, auf deren Ubertretung die gantze Klage gegründet ist. Wenn man mit solchen Leuten in ihrer eigenen Sprache reden könte:

Wenn

Wenn man ihnen die verhaßten Redens-Arten, die sie in ihren gemeinen Gesprächen gebrauchen, in das Gesicht werffen, u. sie mit ihrem eigenen Koth beschmieren dürffte, so würde sie solches nachdrücklicher beschreiben. Sie würden mit den lebhafftesten Farben abgemahlet, und mit ihren eigentlichen Federn ausgeschmücket werden. Wie es denn auch in gewissen Stücken billig also seyn solte, damit das Laster so, wie es würcklich ist, vorgestellet werden möchte.

Es war ehemahls unter einigen Morgenländischen Völckern die Gewohnheit, daß, wenn eine Frau des Ehebruchs überzeiget war, dieselbe faden-nackend ausgezogen, und in der gantzen Stadt herum geführet wurde, damit sie in eben derjenigen Blösse dargestellet würde, in welcher sie sich frey willig darzustellen kein Bedencken getragen, und also auf eben diejenige Art, auf welche sie gesündiget, bestrafft werden möchte.

Dieses würde sich aber in einem Christlichen Lande nicht thun lassen. Es würde an sich selbst eine Beleidigung des Wohlstandes und der Erbarkeit seyn, auf deren Bestraffung solches angesehen wäre. Gleichergestalt kan auch das Laster, welches ich bestraffe, auf keine so vollkommene Weise, wie andere Laster, vor Augen gestellet werden. Weil man mit der Sprache nicht heraus darff. Die eigentliche Mund-Art, deren sich solche Leute bedienen, machet einen grossen Theil des Lasters aus. Gleichwie man sich aber derselben nicht zu ihrer Bestraffung an-

massen darff; also findet man sich ungemein eingeschräncket. Und sie triumphiren eben in diesem Stück über mich, daß ich gleichsam nur im Dunckeln reden, und meine Bestraffung durch lauter verblümte und Gleichniß-volle Reden zu Marckte bringen muß, die der hunderste kaum verstehen könte.

Dieses will ich nun eben nicht gäntzlich in Abrede seyn, wie ich schon oben eingeräumet habe; allein diese Schwierigkeit entstehet aus den heßlichen Umständen, die das Laster begleiten. Diese sind wie Pech, das man ohne Besudelung nicht angreiffen kan. Und dieses Vortheils solten sie sich am allerwenigsten rühmen, sintemal sie zu gleicher Zeit gestehen müssen, daß solcher daher rühret, weil man ihre schändliche Aufführung nicht einmahl vor dem Mund bringen darff. Die Sprache ist zu unflätig, daß sie weder züchtige Augen lesen, noch bescheidene Zungen reden, noch auch keusche Ohren anhören wollen. Es ist damit bewandt, wie mit einigen Verhörungen in unsern Gerichten, da sie genöthiget sind, das Frauenzimmer hinaus gehen zu heissen, weil sie solche Redens-Arten gebrauchen müssen, die sie ohne Beleidigung des Wohlstands nicht vor denselben anführen können. Und dennoch kan ohne solche Worte, die auf die gröbste und deutlichste Art ausgedruckt werden, die Sache weder untersuchet, noch der Beweiß angenommen, oder der Verbrecher überzeuget werden.

Eben also verhält sichs auch hier; und dieser

Schwie-

Schwierigkeit ist das gantze Werck fast auf allen Blättern unterworffen. Ich habe aber denjenigen Weg erwählet, den mir der Wohlstand und das Christenthum angewiesen. Das ist, ich bin so weit gegangen, als ich gekunt habe. Das übrige überlasse eines ieglichen selbst eigenen Gewissen. Ich habe das Laster so deutlich beschrieben, als mir es Zucht und Erbarkeit haben erlauben wollen; wo dieses nicht angegangen ist, da mögen die schuldigen das übrige nach den allgemeinen Anleitungen, die ich ihnen gegeben, beurtheilen. Die stille Magnet-Nadel im Compaß zeiget nach dem Pol, saget aber weiter nichts; und dennoch richtet der Steuermann, welcher weiß, was dieses zu bedeuten hat, seinen Lauff nach ihrer Anweisung ein, und bringet sein Schiff sicher in den Hafen.

Die lasterhafften Thaten sind auch mehr als zu bekannt, daß man eben nicht nöthig hat, dieselben so gar deutlich zu beschreiben. Die leichtfertigen Händel, die ich bestraffe, sind so verdeckt und verborgen nicht. Es wird wenig Eheleute geben, die mich nicht verstehen solten. Und ich bin versichert, daß alle, die sich schuldig finden, ihre Laster deutlich genug lesen, und keines Dollmetschers bedürffen werden. Wenn sie noch deutlichere Erklärungen verlangen, so wird man sie leichtlich abfertigen können. Denn man darff sie nur zu ihren eigenen Wercken verweisen.

Zwar gehen noch allerhand böse Dinge und Unarten unter diesen Leuten im Schwange, die gäntzlich aussen gelassen worden. Es giebt noch

ein und die andere ehliche Hurerey, deren man nicht einmahl in der grösten Entfernung, ja, nicht einmahl Rätzel- oder Gleichniß-weise erwehnen darff. Sie sind zu gottloß, daß man den Leser nur auf die geringste Erinnerung oder Muthmassung derselben führen könte. Und es giebt deren nicht wenig, die ich mich also zu übergehen gemüssiget sehe. Allein es lässet sich unmöglich thun. Sie müssen im Stillschweigen vergraben bleiben, weil sie nicht erwehnet, und also auch nicht bestrafft werden können. Es mögen aber die Uebertreter und schuldigen Sünder bedencken, daß GOtt Mittel und Wege weiß, sie zu finden, ob wir schon keine Worte finden können, sie zu bestraffen.

Diejenige Gerechtigkeit, die an das Licht bringet, was im Finstern verborgen ist, kan das Laster durch die Straffe offenbahr machen. Und da mag es von iederman, der es ansiehet, mit Schrecken gelesen werden, weil zarte Ohren mit der Beschreibung nicht geärgert seyn wollen. Und dieses ist keine ungewöhnliche Züchtigung. Die Göttliche Vorsehung befindet öffters vor gut, sich deren zu bedienen. Die Trunckenheit, ob sie schon noch so verborgen ist, wird durch die Kennzeichen, die Salomo giebet, kund gemacht, wenn er saget: Wo sind rothe Augen? Wo sind Wunden ohne Ursache? Nemlich, wo man beym Wein liegt, und kömmt auszusauffen, was eingeschenckt ist, Sprüchw. 23, 29.

Also mag man gleichfalls sprechen, wo sind magere Gesichter? Wo sind verfaulte Gebeine? Wo sind garstige Kranckheiten? Nemlich, wo man bey den Weibern lieget, und seinen unordentlichen Begierden weder Ziel noch Maß vorzuschreiben weiß. Sind dieses nicht die Leute, von welchen ich rede? Sie mögen sich dieses zu ihrer Warnung dienen lassen. Der Huren-Jäger und die Hure sind es nicht allein, die sich unreine und garstige Kranckheiten zuziehen. Und es wird einem, der von nichts, als erlaubten Dingen wissen will, zu einem erschrecklichen Verweiß gereichen, wenn er siehet, daß er durch seine Ausschweiffungen in eben dasjenige Elend, worein sich andere durch ihre Laster und offenbahre Gottloßigkeit gestürtzet, gerathen, und mit eben denjenigen Kranckheiten behafftet sey, die so starcke Verräther einer andern Ursache sind, daß ihn kein Mensch vor unschuldig, wenn er es gleich ist, halten wird.

Ich überlasse den Herren Medicis zur Entscheidung, ob nicht manche ärgerliche Kranckheiten, welche sich die Leute durch ihre Unmäßigkeit und Ausschweiffungen zuziehen, der garstigen Seuche so nahe kommen, daß niemand diejenigen, so damit behafftet sind, vor unschuldig halten wird, und welche dennoch diejenigen betreffen können, die sich auser dem Ehe-Bette niemahls einer verbotenen Lust schuldig gemacht haben.

Daß doch solche Leute bedencken möchten, wie schmertzlich es ihnen fallen wird, wenn sie sich we-

gen einer That, deren sie nicht schuldig sind, von iederman verdammet sehen, und die Schmach eines Lasters, das sie nicht begangen, an statt desjenigen, welches sich niemand einbildet, und weswegen sie so viele Jahre unbestrafft geblieben, bis sie sich selbst zur Bestraffung, und allen, die um sie sind, zur Verachtung worden, tragen müssen.

Ich könte unterschiedene Exempel von solchen anführen, die unter der Last ihrer unmäßigen Begierden, (wenn man ihnen keinen schlimmern Nahmen geben soll) auf diese Weise erbärmlich haben leiden müssen. Ja, ich könte einige Exempel solcher finden, die lieber unter dem Elend haben verschmachten, als solches entdecken wollen, damit man sie nur dessen, woran sie kaum ohne Abscheu gedencken konten, nicht schuldig halten möchte.

Aber wie gerecht ist doch die Göttliche Rache, daß sie dergleichen Unmäßigkeit auf ihre eigene Weise bestraffet, die sonst weder menschliche Gesetze, noch auch menschliche Augen erreichen könten? O daß doch die Leute, von welchen ich rede, deren Wercke, weil sie zu unfläthig sind, man nicht bestraffen kan, erwägen möchten, daß der gerechte Himmel Mittel und Wege zu finden weiß, sie ihnen selbst zur Straffe zu machen, und ihre Sünde und ihre Schande mit einander zu vereinigen.

Ich könte auch einige lebendige Exempel der gedachten Unmäßigkeit anführen, welche die äusserste Schande erlebet haben. Denen ihre Kran-

cken

cken Leiber, schmertzenden Köpffe, zitternden Glieder, und schwachen Gelencke, nebst vielen unzehlichen garstigen Kranckheiten mehr, die ihnen anhängen, zur inerwährenden Straffe gereichen; und sie schleppen die Schmach ihrer Thorheit mit sich herum, wo sie hingehen, daß niemand gerne in ihre Gesellschafft kömmet, und sie sich recht vor sich selbst schämen müssen.

Dieses sind die Früchte derjenigen Wercke, die sie erlaubt und rechtmäßig nennen. Ich meyne ihrer ehlichen Ausschweiffungen und derjenigen Freyheiten, welche ihnen der Himmel, ihrem Vorgeben nach, erlaubet, die Natur anweiset, die Liebe eingiebet, und die Ehe rechtmäßig machet. Gleich als ob der Himmel, die Natur und das ehliche Gesetz, welches auf die Göttlichen und natürlichen Gesetze gegründet ist, ihnen einen unmäßigen Gebrauch der Freyheiten, die sie ihnen erlaubet, angewiesen hätten. Welches eben so heraus kömmet, als weñ man sprechen wolte, weil uns GOtt den Weinstock (als eine edle Pflantze) gegeben, und den Safft seiner Frucht zu unserer Stärckung, und zu Erquickung und Ersetzung unserer Lebens-Geister zu trincken und zwar mit Vergnügen zu trincken erlaubet, und die Natur, der Gütigkeit des Himmels zu Folge, uns einen Geschmack oder Liebe zu diesem Safft eingepflantzet habe; So habe uns daher GOtt und die Natur erlaubet, solchen im Uberfluß zu trincken, uns toll und voll zu sauffen, bis Verstand und Sinnen, Gesundheit und Leben, wie wir bey vielen täglich sehen, darüber zu Grunde gehen. Ich

Ich will dieses mit einer ernstlichen und nachdrücklichen Erinnerung an alle vernünfftige und bedachtsame Menschen, die sich Christen nennen, und auch also genennet seyn wollen, beschliessen. Daferne sie gesonnen sind, sich als solche aufzuführen, und es bey sich selbst zu verantworten, wenn sie auch gleich keine andere Rechenschafft deswegen zu geben hätten, so mögen sie doch nur in so weit die Herrschafft über sich selbst zu erlangen suchen, als vernünfftigen und tugendhafften Menschen zu kömmet. Sie mögen sich in dem Gebrauch der erlaubten Freyheiten gebührender massen mäßigen lernen, und nicht wie rasende Bestien und unkeusche Hunde, sondern als verständige Wesen, sich dergestalt bezeigen, damit sie nicht dermahleinst auf sich selbst ungehalten werden, daß sie ihre Jugend und Stärcke verschwendet, und sich Alter und Schwachheit vor der Zeit über den Halß gezogen haben.

Gewißlich der allmächtige GOtt, welcher den Menschen erschaffen, und ihm die Herrschafft guten Theils über sich selbst anvertrauet hat; hat ihm keine allgemeine Erlaubniß gegeben, nach seinen eigenen Gefallen zu leben. Er hat ihm den Trieb seiner Neigung keineswegs überlassen, ohne ihm durch seine Vernunfft die geringsten Grentzen zu bestimmen; sondern gleichwie er ihm höhere Kräffte verliehen, und solche über die andern gesetzet hat; also ist sein Absehen gewesen, daß sie diese in ihren besondern Würckungen und Bewegungen im Zaum, und also das gantze Kunst-Gebäude in Ordnung erhalten möchten.

Wenn

Wenn nun der Mensch diese Ordnung übertritt: Wenn er die Natur umkehret; wenn er sich Freyheiten heraus nimmet, die ihm GOtt und die Natur nicht zugedacht haben, und welche mit der auserlesenen Ordnung des Kunst-Gerüstes nicht bestehen können; so wird er das gantze Werck in Verwirrung setzen, daß auch die übrigen Bewegungen ihre Pflicht nicht vollziehen können, wie sie sonst thun würden.

Wenn die Feder in einer Uhr allzustarck angestrenget wird, so höret sie auf zu ziehen. Wenn die Wag-Schale überladen wird, stehet die Bewegung stille. Auf gleiche Weise verhält sichs mit allen andern natürlichen Bewegungen, und mit des Menschen seinen gleichfalls. Wer die Natur aus ihren gewöhnlichen Lauff bringet, und sie zu Dingen zwingen will, wozu ihre Kräffte nicht zureichen, der hemmet diejenigen Kräffte, die sie besitzet, und wirfft das gantze Gebäude über einen Hauffen.

Daferne der Mensch bey sich selbst ist. Wenn er Meister seiner Vernunfft ist, und tüchtige Gründe einen gebührenden Eindruck in ihn machen können; so wird er dieses um sein selbst willen bedencken: Wenn es auch gleich keine Sünde wider seinen Schöpffer, und den Erhalter seines Lebens wäre, welchen er deswegen Rechenschafft geben muß. Daferne er, sage ich, nur sich selbst bedencken, und als eine vernünfftige Creatur handeln wolte, so müste ihn dieses bewegen sein eigen Bestes zu beobachten, und sich klüglich aufzuführen.

Es ist mir nichts, ja nicht ein eintziges Exempel im menschlichen Leben bekannt, worinnen die Tugend mit bessern Grund ihre eigene Belohnung könne genennet werden, als eben dieses. Denn last uns das obige umkehren. Wo ist langes Leben? Wo ist eine gesunde Natur? Wo ist vollkommene Leibes-Stärcke? Wo sind hurtige Glieder? Wo verspüret man eine unverrückte Gesundheit? Nemlich bey denenjenigen, die sich der Mäßigkeit, Zucht und Tugend befleißigen. Ihre Lebens-Geister werden nicht erschöpfft; die Natur wird nicht unterdruckt; Die Munterkeit ihres Gemüths nicht verschwendet, und das Marck in ihren Beinen nicht verwüstet. Ihre Jugend hat ihr Alter nicht beraubet; Ihre frühzeitigen Laster haben die Natur nicht ausgetrocknet, und das Wasser gleichsam von der Mühle abgetheilet.

Eine bescheidene, keusche und mäßige Jugend machet ein frisches, frölliches und gesundes Alter. Wer allzu schnell lebet, muß allzubald sterben. Und es ist ein grobes aber nachdrückliches Sprüchwort: Wer im Gallop lebet, gehet im Trabe zum Teuffel. Die Meynung ist klar. Übermaß in der Jugend, verkürtzet das Alter. Wer sich selbst in Stücken zerreissen will, den kan niemand wieder zusammen flicken. Es ist vergeblich seine Zuflucht zur Kunst zu nehmen. Die Artzney kan zwar das Geblüt reinigen, die schädlichen Feuchtigkeiten verbessern, den Magen stärcken,

cken, und die Verdauung befördern; allein sie kan keinen neuen Leib schaffen, und die Natur auf einen frischen Grund setzen. Die Artzney kan nicht wieder ersetzen, wenn die Leber hinweg gefressen ist, wenn die Lunge durch frühzeitige Catarren ausgespeyet, und das Rad an der Cisterne zerbrochen ist. Wenn die Nieren, wie Hiob redet, in uns verzehret sind, was kan da die Artzney bey uns helffen? Die Kunst kan zwar der Natur zu Hülffe kommen, allein sie kan die Jugend nicht wieder herstellen, noch auch diejenige Stärcke wiederbringen, welche das Laster erschöpffet hat. Wenn der Pfeil die Leber gespalten hat. Wenn das Hertz aufhöret, die Minuten zu schlagen, so ist es umsonst mit den Aertzten zu reden. Wenn du dich selbst an des Teuffels Statt gesetzet hast, deinen Leib zu zerstöhren; so kan sich der Artzt nicht an GOttes Statt setzen, dir einen neuen zu schaffen. Wer will im Alter ersetzen, was der Verschwender und Durchbringer in der Jugend verwüstet hat? Ein sparsamer Gebrauch des Vermögens, erhält solches vor die Erben. Wer hingegen das Zimmer-Holtz jung niederhauet, wird keine grossen Bäume hinter sich lassen. Und wer das Land ohne Düngung und gebührender Zurichtung verarmen, oder durch übermäßiges und allzuofftes Umpflügen abnutzen lässet, der mag versichert seyn, daß er nicht viel Renten davon einziehen werde, sondern das Guth wird abgewüstet, und der Erbe um die Nutzung gebracht werden.

Mit einem Wort, die Mäßigkeit und Zähmung seiner Begierden erhält die Natur in einem gesunden Zustande, und sammlet einen frühen Vorrath auf die zukünfftige Zeit; einen Schatz, wovon man im Alter leben kan. Pflantzet die Munterkeit mit den Jahren fort, und machet, daß sich der Greiß über seiner guten Leibes-Beschaffenheit freuet. Da hingegen das Laster, die Jugend vor der Zeit unter Kopff Schmertzen, Stäck-Flüssen und Wassersucht ächzen und lechzen lässet. Die Gelencke zittern, und können den Leib nicht unterstützen. Die Nerven sind enerviret und entkräfftet. Die Spann-Adern eingekrumpffen. Das Geblüt ist vergifftet. Der Lebens-Geist erschöpffet, und die gantze Masse verderbet. Also muß das Gebäude wie eine reiche Stadt, die durch ein Erdbeben verschlungen wird, zu Grunde sincken, daß nichts als ein trauriges Denckmahl des verderblichen Lasters, und ein Opffer der Schwelgerey übrig bleibet.

Woher kömt es, daß die Anzahl der Medicorum, Apothecker und Wund-Aertzte, insonderheit aber der letzten, dergestalt bey uns zugenommen hat? Des unzehligen Schwarms der Quacksalber, Marckschreyer, Pflaster- und Pulver-Verkauffer zu geschweigen. Wenn sich die Kranckheiten nicht vermehret hätten, so würden die Mittel nicht so Hauffen-weise auf uns herein dringen. Der Gestanck der Aeser machet, daß die Geyer in solcher Menge um uns und unsere Häuser herum fliegen. Gleichwie das Seufftzen und Schreyen

der

der sterbenden und abnehmenden Leiber immer ärger unter uns wird; Also nimmet der Lerm mit der Artzney und Marckschreyerey auch zu.

Wie viele Doctores, Chyrurgi und Apothecker fahren in ihren Kutschen herum? Vielleicht, wie einer verschlagen anführte, nicht sowohl aus Eitelkeit der schönen Kutschen und Pferde; sondern aus Eilfertigkeit, damit sie desto mehr Patienten in einem Tag besuchen können. Sonst würde es ihnen unmöglich seyn mit allen fertig zu werden.

Da unsere Todten-Zettel jährlich grösser, die Aertzte reich, ihre Anzahl noch einmahl so starck als sonst, und ihre Gutschen und Pferde immer stattlicher werden, so fragt sichs, woher dieses alles komme? Es kan von der blossen Vermehrung des Volcks nicht herrühren; Ich weiß zwar wohl, daß man dieses anführet. Allein es muß etwas anders seyn. Und die Ursache liegt am Tage. Unsere Schwelgerey hat zugenommen; und mit unserer Schwelgerey mehren sich auch unsere Laster und andern Ausschweiffungen, unsere Geilheit, Fleisches-Lust, und Schamlosigkeit, und mit diesen allen zugleich unsere Kranckheiten. Diese bereichern die Aertzte. Diese locken die Chyrurgos und Apothecker herbey, daß sie sich um uns herum versammlen, wie die Krahen um das Aaß. Und sie bombardiren uns mit ihren Latwergen, und Gläßern noch ärger als die Algierer ein Schiff mit Schind-Aesern und stinckenden Töpffen anfallen.

Es mag freylich wohl etwas dabey thun, daß sich die Menge des Volcks um Londen herum vermehret hat. Allein es ist die Frage, ob dieses überhaupt die eintzige Ursache des häuffigen Sterbens sey. Einige setzen eine solche Vermehrung, die sich auf den dritten Theil belauffe; und andere sprechen gar, die Anzahl habe sich verdoppelt. Und dieses wollen sie nicht nur aus der grossen Menge der Gebäude, sondern auch aus dem grausamen Gedränge des Volcks schliessen, welches bey allen öffentlichen Gelegenheiten auf den Strassen zu sehen sey. Ich will beydes gerne zugeben; insonderheit dieses, daß der Stadt sehr viele Gebäude, Strassen- und Marck-Plätze beygefüget worden, und zwar in allen äussersten Theilen derselben eine so unzehliche Anzahl, daß fast keine Stadt in der Welt dergleichen aufweisen kan, als zu St. Giles, Tyburn-Road, Ormont-Street, Hockley, Finsburg, Spittle-Fields, Wapping, Rotherhieth, und dergleichen. Uber dieses bin ich keineswegs in Abrede, daß auch die Dörffer, so um Londen herum liegen, auf eine unglaubliche Weise vermehret worden, welche, wie man versichert, nicht nur noch einmahl, sondern noch vielmahl so zahlreich sind als ehedessen; Als die neuen Schiff-Plätze ohnweit Deptford, und bey der Stadt Deptford. Wie auch zu Greenwich, Clapham, Camberwell, Chelsea, Kentsington, Hampstead, Newington, Tottenham, Edmonton, Endfield, Bromley, Stratford, West, Ham, Wanstead, Waldhamstow, Low-Layton, und sehr vielen

len andern mehr, deren Kirch-Spiele nicht mit in die Todten-Zettel gesetzet werden. Und wenn ihre Anzahl dem letzten Todten-Zettel des verwichenen Jahres beygefüget wäre, so würde dieselbe zum wenigsten fünff und dreyßig tausend ausmachen.

Ob nun schon dieses alles der Wahrheit gemäß wäre, so hebet es doch die Beschwerde noch lange nicht, worüber ich mich bey unsern verderbten Sitten beklaget habe. Der Schade, welcher durch unser unmäßiges und schwelgerisches Leben, und durch die ärgerliche Ubermaß in allen sonst rechtmäßigen und erlaubten Ergötzlichkeiten, der Natur und Gesundheit zugefüget wird, lässet sich damit noch nicht entschuldigen. Diejenigen, so daran zweiffeln, belieben sich nur ein wenig in dem Buch der Natur umzusehen, und mir alsdenn zusagen, ob nicht auch die Anzahl der Krancken, wenn man sie gegen die Anzahl der Todten hält, noch viel stärcker zugenommen habe? Und wenn sie meine Meynung nicht wollen gelten lassen, so sollen sie wissen, daß der berühmte D. Radcliffe, und viele andere Medici mehr, gleiches Urtheil davon gefället haben. Ja ich beruffe mich auf die Gelehrten insgemein, ob nicht diese Excesse, deren ich erwehnet, zum wenigsten sehr viel zu Schwächung unserer Gesundheit und zu Verkürtzung unsers Lebens beytragen, daß wir heut zu Tage viel ungesünder sind, und unsere Jahre kaum halb so hoch bringen, als sie unsere Vorfahren gebracht haben.

Ich will mich nicht unterwinden, die Göttliche Vorsehung in ihrer unumschränckten Regierung aller irrdischen Dinge zu verkürtzen, oder zu läugnen, daß GOtt dem Menschen sein Lebens-Ziel gestecket, und ihm seine Zeit bestimmet habe. Jedennoch bin ich auch kein so strenger Anhänger dererjenigen, die einen vorbestimmten ewigen Rathschluß GOttes behaupten, daß ich vorgeben solte, die Menschen könten ihr Leben durch Schwelgerey und Unmäßigkeit, Fressen und Sauffen, Schlemmen und Demmen, Huren und Buben, und dergleichen grausame Laster nicht selbst verkürtzen. Warum solte man nicht vielmehr glauben, daß solche grobe Missethaten den Göttlichen Fluch auf uns bringen, unsern Othem vergifften, und unser Leben eben sowohl, als der Ungehorsam gegen die Eltern, verkürtzen? Ich will mich zwar nicht unterwinden in den Worten des Gebots zu sagen, sey mäßig, sey tugendhafft, sey keusch, **auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden.** Ich gestehe, daß ich keinen ausdrücklichen Befehl habe, meiner Vermahnung diese Verheissung beyzufügen. Allein ich mag mir, meines Erachtens, einer mehreren Freyheit anmassen, wenn ich solches umkehre und spreche, sey nicht unmäßig, sey nicht lasterhafft, sey nicht unkeusch, schwelgerisch, geil und viehisch. Und alsdenn mit dem weisen König hinzusetzen, daß du nicht sterbest zur Unzeit. Prediger Sal. 7. 17.

Sonder Zweiffel kan unser Leben durch unsere

Gott-

Gottlosigkeit verkürtzet werden. Wie viele finden wir nicht fast in ieden wöchentlichen Todten-Zettel, die sich zu tod gesoffen, zu tod erboset, einander im Duell umgebracht, oder ihr Leben auf eine andere unglückselige Weise, einer durch diesen, und der andere durch einen andern Excess geendet haben? Wolte wohl iemand vorgeben, diese hätten ihr Leben nicht selbst verkürtzet? Soll man nicht vielmehr mit David sagen, daß sie ihr Leben nicht zur Helffte gebracht haben? Ps. 65, 24. Man würde die Gerechtigkeit der Göttl. Vorsehung beleidigen, weñ man sprechen wolte, sie wären nicht durch ihre eigene Laster umkommen, und mit den Gottlosen, deren David erwehnet, aus dem Lande der Lebendigen hingerissen worden, ehe sie ihre Jahre noch zur Helffte gebracht haben.

Damit wir uns aber nicht bey Dingen aufhalten, die zu weit von unsern Zweck entfernet sind, so ist gewiß, daß wenn ja das Leben durch unsere Unmäßigkeit und Laster nicht verkürtzet werden könte, dennoch dasselbe viel unvergnügter, beschwerlicher und verdrießlicher gemacht werde, wenn man dasselbe mit Kranckheiten und Sorgen beladet, und sich an statt der Gesundheit, Stärcke und Munterkeit tausenderley Elend über den Hals ziehet.

Ein heiteres Antlitz, muntere und lebhaffte Augen, ein beständiges Lächeln, ein hurtiger und behender Leib, ein klarer Verstand, ein starckes Gedächtniß, und reine Gliedmassen, sind die natürlichen Zierrathen eines Menschen von einem

unbefleckten Geschlechte. Allein wie offt müssen diese ursprünglichen Schönheiten, als angebohrne Kennzeichen der Jugend, und einer guten Leibes-Beschaffenheit, verwelcken und hinfallen; da hingegen Bleichsucht und Magerkeit das Gesicht, Schwermuth das Hertz, und Tummheit den Kopff einnehmen? Wie wird das funckelnde Augen-Licht verfinstert, der Verstand ersticket, das Gedächtniß geschwächet, und das gantze mit der Lust-Seuche durch und durch angesteckte Leibes-Gemische verändert.

Der Jünglinge Stärcke ist ihr Preiß, spricht Salomo Sprichwörter 20, 29. Und kurtz nach diesem Ausdruck ist dieses unter andern sein erster Rath? Gieb nicht deine Stärcke den Weibern. Es ist wahr, Salomo verstehet daselbst fremde Weiber, oder Huren. Allein wenn man die Person und etliche wenige Umstände ausnimmet, ist die Sache im übrigen einerley, und die Ausschweiffungen sind eben so arg, obschon vielleicht nicht so gar unglücklich.

Es sagte ohnlängst ein gelehrter Medicus, daß das Reiff-Rock-Tragen der Weiber die Männer in kurtzen alle zu Krüppeln; das Theetrincken sie alle flüßigt, u. der närrische Gebrauch des Schnupff-Tobacks sie alle Monden-süchtig machen würde. Worauf zur Antwort gegeben wurde, weil der Doctor der Frey-Geisterey einigermassen nachhienge, daß die gegenwärtige Zeit in der nechst kommenden, alles zu Atheisten; die Spötterey, über die Schrifft, (die iezt so grand

Mode

Mode ist,) alles zu Ketzern, und die abgeschmackte Schwätzerey alles zu Narren machen würde. Und ich mag meines Erachtens, mit gleichem Recht hinzu setzen, daß die lasterhaffte Wollust der jetzigen Zeit in der künfftigen alles stinckend und faul machen werde.

Die Laster haben eine ungemein fruchtbare Eigenschafft an sich. Sie nehmen immer stärcker zu. Sie greiffen immer weiter um sich. Wenn ein Manns-Alter Ketzerey heget, so heget das andere GOttes-Lästerung. Wenn eins Rotterung heget, so heget das andere Verrätherey. Wenn eins närrisch ist, so wird das andere folgends gar unsinnig. Also auch in dem vor uns habenden Fall. Wenn ein Geschlecht unmäßig ist, so ist das nechste noch unordentlicher. Wenn eins in erlaubten Dingen Ubermaß begehet, so setzet das nechste dergleichen Ubermaß in unerlaubten Dingen fort, oder machet diese erlaubten Dinge durch solche Ubermaß zu Lastern. Wenn die Leute in einem Jahr hundert Bestien sind, so sind sie in dem andern gar Teuffel. Heute ehlige Hurerey, morgen ungebundene Hurerey. Wie das Laster leitet, so folgen die Narren. Und wo kan sich dieses anders enden, als in Verderben und Untergang.

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Ansteckung des Geblüts. Die traurigen Würckungen zeigen sich sowohl daselbst, als in andern Theilen des Leibes. Ubermäßige Leibes-Wercke schwächen die Kräffte, zerstöhren die Natur,

verderben die Schönheit, und pflegen das Gehirn mit trüben Nebeln der Tummheit zu überziehen. Heute erreichen sie den Leib, morgen die Seele, und in der folgenden Zeit das Geschlecht.

Die erlaubten Dinge der ietzigen Zeit werden die künfftigen Zeiten unerlaubt machen. Ihre Väter haben Blut fortgeflantzt, und sie pflantzen Gifft fort. Unsere Eltern Gesundheit, und wir Kranckheiten. Unsere Kinder werden in Pallästen gebohren, und müssen vielleicht in Spitälern sterben. Unkeuschheit ist eine Mutter vieler Kranckheiten, Feuer im Geblüt verursacht Frost im Gehirn. Und es mögen die Ergötzlichkeiten erlaubt oder unerlaubt seyn, so ist dieses die Würckung der Thorheit, daß sie ein Geschlecht der Narren hinter sich lässet.

Es wäre zu wünschen, daß ich, nach diesen allgemeinen Anleitungen und gegebenen Umständen, welchergestalt eine böse und unkeusche Art ihr Ehe-Bette beflecken, und beydes sich und ihre Nachkommen ins Verderben stürtzen kan, ein kräfftiges Mittel zu Unterdruckung der gottlosen Gewohnheit vorschlagen, und die Menschen dahin bringen könte, zum wenigsten als vernünfftige Geschöpffe zu leben, wenn sie sich ja nicht als Christen bezeigen wollen.

Die Antwort hierauf würde bald zu finden seyn, wenn den Gesetzen und Gerichten die Hände hierinnen nicht gebunden wären. Gleichwie wir unsaber über ein Ubel beklagen, welches weder die Furcht vor den Göttlichen Gesetzen, noch die Gewalt

walt der menschlichen Gesetze erreichen kan; Also wird keine Macht, keine Ausübung der Statuten, und keine Hand der Obrigkeit etwas dawider ausrichten, oder, wenn sie sich dessen unterfangen wolte, nur verlachet werden. Ja, wie wolte man vermuthen, daß sich diejenigen, die alle Bande der Tugend und Gottesfurcht von sich werffen, unter einigen andern Zwang, als der äussersten Gewalt, begeben würden?

Und dieses verleitet mich, die Feder zur Hand zu nehmen, und diese verborgenen Blattern und Schwären ein wenig damit aufzustechen. Dieses sind die geschicktesten Waffen, diesen Feind zu besiegen. Wo die Göttlichen und menschlichen Gesetze nichts haben ausrichten können, da hat bißweilen eine spitzige und stachlichte Feder die Leidenschafften und Gemüths-Bewegungen der Menschen dennoch erreichet. Gleichwie sie, so zu sagen, in unterschiedenen Rinnen fliessen, also muß man ihnen auch auf unterschiedene Wege beykommen. Was bey einem Ding angehet, gehet nicht allzeit auch bey dem andern an. Gleichwie ein Mensch durch dieses, und der andere durch etwas anders gereitzet wird, nachdem ihn seine Neigung und Natur leitet; also werden sie auch insgemein, einer auf diese, und der andere auf eine andere Weise beweget.

Allgemeine Irrthümer und Gewohnheiten gantzer Völcker, sind bißweilen durch eine gerechte Straff-Schrifft gehoben worden. Keiner von unsern Lands-Leuten hat sich gerühmet, daß er a

True-Born English Man, oder, ein ächt-gebohrner Engeländer sey, seit dem eine Satyre unter diesem Nahmen, worinnen solche Thorheit unserer Nation durchgehechelt ist, heraus gegeben worden, ungeachtet es bey nahe schon vierzig Jahre ist. Nichts war vorher in unserm Mund gemeiner; und nichts ist, dessen man sich seit der Zeit so allgemein schämet und darüber lachet. Die Zeiten sind, glaube ich, noch weit, da sich dessen ein Scribent bedienen, oder sonst ein verständiger Mann solches im Ernst vor seinem Mund bringen wird. Hingegen traff man es vorher bey den besten Bücher-Schreibern und in den zierlichsten Reden an, und hörte es vor den Durchlauchtigsten Versammlungen, und bey den feyerlichsten Gelegenheiten gebrauchen.

Könte die Unart, worüber man in dieser Schrifft klaget, die noch tausendmahl ärgerlicher ist, und dergestalt überhand genommen hat, daß sie klugen Leuten verhast und frommen ein Greuel worden; ich meyne die Leichtfertigkeit unzüchtiger Reden, oder grober Zoten und Possen; durch eine gerechte Stichel-Schrifft aus der Welt hinaus gezischet, und mit einer Schreibe-Feder von dem Schau-Platz der Zeit hinab gestürtzet werden, wie glücklich würde der Verfasser seyn, wenn er sich eines solchen erwünschten Erfolgs rühmen könte.

Könten die Laster, die im dritten, vierten fünfften, siebenden und eilfften Capitel bestraffet worden, auf eben so erwünschte Art gehoben

ben werden, so würde ich dieses nöthige, obschon schwere Unternehmen vor das beste und glücklichste Werck halten, so iemahls aus meiner Feder geflossen, oder mir sonst zu Händen gekommen ist.

Ich kan mir bey einer Sache, die dergleichen Bestraffung erfordert, keinen wichtigern Endzweck vorstellen. Und zweiffle nicht, es werden alle weise, Gottesfürchtige und erbare Menschen mit mir hierinnen übereinstimmen. Die Laster, die ich antaste, bestehen nicht nur in Sünden wider der GOTT; sondern auch in Sünden wider alle fromme Hertzen, wider die bürgerliche Gesellschafft, wider die Menschheit selbst, wider die Tugend, wider die Vernunfft, und in manchen Stücken gar wider die Natur. Es sind Laster, die keine erbaren Worte, (ohne mit ungemeiner Schwierigkeit) erklären, keine keuschen Lippen, ohne Beschämung aussprechen, und keine züchtigen Ohren, ohne grausames Gellen, anhören können.

Gleichwie sich dieselben kein züchtiges Gemüth ohne dem äussersten Abscheu, kan in die Gedancken kommen lassen; Also habe ich noch niemand, der nur ein wenig wohl erzogen, oder eines sittsamen Wandels gewesen, angetroffen, welcher solche, absonderlich in der gemeinen Mund-Art derjenigen saubern Vögel, die ich beschrieben, hätte vertragen oder anhören können.

Niemand als eine Art Leute, die eine eiserne Stirne, und Angesichter von Stahl haben; die

sich ihres vermeynten Siegs über die Religion, über das Gewissen, und über die Erinnerung der Ewigkeit noch dazu freuen; und welchen Lehrmeister, und alle Grund-Sätze der Philosophie und des Christenthums weichen müssen; diese, sage ich, mögen sich in ihrer Schande rühmen; Und dieses sind die Leute, die unsere Feder zu beschämen suchet.

Was ihre Personen anbelanget, kan nichts als eine allgemeine Verachtung einige Würckung über sie haben. Nichts kan sie zur Beschämung bringen, als daß sie von iederman ausgezischt und von den ärasten Buben, mit Schand und Spott, von dem öffentlichen Schau-Platz hinunter gestossen werden. Ich habe mir sagen lassen, daß zu der Besserung eines sehr ärgerlichen und lasterhafften Menschen, der Grund dadurch geleget worden sey, als ihn ein anderer noch lasterhafterer Geselle, als er selbst war, auf diese Weise bestraffet: Pfoy! Hanß! Du bist noch schlimmer als ich bin.

Es giebet so viel Bösewichter in der Welt, die sich doch alle vor diesen rechtmäßigen Sündern verkriechen müssen, daß ein Dieb, ein Truncken-bold, ein Schwörer, und anderer dergleichen liederlicher Nagel zu einen solchen erbarn Mann kommen und zu ihm sprechen mag, Pfoy! Herr G - - Pfoy! Frau! H - - Pfoy! Herr! L - - Pfoy! Ihr seyd noch ärger als ich bin!

Warum mögen wir nicht die Zeiten hoffen, da die

die ärgsten Ertz-Bösewichter unter den gemeinen Missethätern ihre Ohren vor der Gottlosigkeit dieser Sünder verstopffen, und die ausgeschämten Huren selbst sich vor ihnen schämen und sie bestraffen werden? Diese allgemeine Verachtung derselben, diese vollkommene Verabscheuung, dürffte vielleicht (daferne anders noch etwas auf Erden bey ihnen anschlagen will) noch einige Würckung über sie haben. Es sind wenig schuldige Menschen dergestalt verhärtet, daß sie wider die Batterie eines allgemeinen Geschreys aushalten können. Dieses scheinet ein Anfall zu seyn, welchen nur die Unschuld allein wiederstehen kan. Das Laster muß gewißlich darunter erliegen. Die Unschuld mag in einem solchen Sturm das Haupt empor halten; Aber die Schuld wird gewißlich und bald scheitern und Schiffbruch leiden.

Es scheinet in der That einige Verwandtschafft des Lasters, zwischen den Leuten, die wir jetzt bestraffen, und einem andern abscheulichen Geschlecht der ietzigen Zeit zu seyn, welches wir seiner Schändlichkeit halber nicht nennen dürffen, und dennoch eine Beschirmung unter diesen zu suchen scheinet. Es mag sich zwar ein wesentlicher Unterscheid dazwischen finden; Aber in was vor geringen und schlechten Puncten wird solcher bestehen? Gleichwie aber die besondern Umstände davon keine genauere Untersuchung zulassen wollen; Also halte ich vor den besten Weg, beyde mit gleicher Verachtung zu verwerffen, und sie mit einem Abscheu, welcher den schändlichen-

Tha-

Thaten gemäß ist, mit einander auszumerken.

Dieses wird der erbaren Welt bey ihrem gerechten Eyfer, womit sie sich allem unanständigen und ärgerlichen Wesen widersetzet, hülffreiche Hände bieten. Und wenn wir sonst nichts thäten, so würde sich doch unsere Schrifft diesen theuren Seelen, die gewiß höchstschätzbar sind, selbst recommandiren. Was die übrigen anbelanget, so mögen sie thun was sie wollen. Ihr Beyfall wird der Sache nichts beylegen und nichts benehmen.

Ich bin nun fertig. Ich habe aber noch lange nicht alles gesagt, was ich zu sagen hätte. Allein ich habe hier keinen Raum darzu. Und da ich mit dem Beschluß selbst zu Ende bin, so wolte ich dieser Art Menschen, die ich in dieser Straf-Schrift berühret habe, und welche vielleicht böse auf mich seyn werden, statt einer Herausforderung nur noch eins beyfügen. Denn es ist ihnen doch weiter nichts übrig gelassen, als zornig zu seyn, und der Bestraffung zu spotten; Nach den bekannten Worten, die bey dergleichen Gelegenheiten gebraucht werden:

Daß Disputanten, **wenn es ihnen an Beweiß-Gründen mangelt,**
Nur noch eine Zuflucht übrig gelassen ist, nemlich diese, daß sie sporten.

In diesem Fall nun, sage ich, habe ich diesen Herren, mit wenig Worten, noch einen guten Vorschlag zu thun, welcher darinnen bestehet:

1. Lasset

1. Lasset sie beweisen, daß die That, welche ich hier bestraffe, ein Unding sey, so nicht in der Welt zu finden ist. Sondern daß alles ein Gedichte, oder ein strohener Mann sey, daß nichts daran sey, und daß ich unrecht habe. Oder:

2. Daß, wenn es eine solche Sache giebet: wenn die That wahr ist, und solche Dinge geschehen, sie doch keine Straff Schrifft verdienen, und nicht beschämet werden dürffen. Ich sage lasset sie dieses thun, alsdenn mögen sie sich gar satt spotten, und mir und dem Werck, welches ich eben iezt beschliesse, auf eine so ärgerliche Weise mitspielen, als es ihnen gefället. Oder:

3. Welches ich ihnen noch lieber rathen wolte, daß sie sich bessern, und ein ander Leben anfangen: Die Vermahnung annehmen, sich unter die Bestraffung beugen, und das Laster auf einmahl in den Abgrund versencken, das ist, demselben gute Nacht geben.

Es scheinet der höchsten Billigkeit gemäß zu seyn, daß sie entweder das eine oder das andere von diesen thun solten. Wegen der zwey ersten Puncte, welche gewisser Massen auf eins hinaus lauffen, bin ich ausser Furcht. Das letzte aber scheinet eine Schuldigkeit zu seyn. Es ist billig, daß ich es verlange. Daher lasset sie die Beschuldigung entweder von sich ablehnen, oder die böse Gewohnheit abschaffen.

Wenn sie das erste nicht thun können, und dennoch das letzte ausschlagen, so kündige ich ihnen hiermit den öffentlichen Krieg an, und wenn ich

das

das Leben habe, daß ich noch einmahl gegen sie zu Feld erscheine, so haben sie kein Quartier zu erwarten. Denn die Satyre hat ihre Artillerie noch nicht alle verschwendet, auch ihre Pfeile noch lange nicht alle verschossen. Mein nächster Angriff soll persöhnlich geschehen; und da dürfften schwartze Register, Erzehlungen würcklicher Thaten, und Verzeichnisse der Zeit, mit Vornahmen und Zunahmen der Thäter, vor dem Tag kommen. Denn es darff unter einem Christlichen Regiment, wie unsers ist, kein Mensch Bedencken tragen, die Hölle aufzudecken, und denen Menschen, wenn sie sich in Teuffel verwandelt haben, die Larve abzuziehen.

Ich möchte noch etliche Worte in Ansehung der Schreib-Art erinnern. Was diese betrifft, so hoffe ich durch unanständige Redens-Arten kein Aergerniß gegeben zu haben. Daferne ja der Feder, ungeachtet der äussersten Sorgfalt, die ich deßwegen angewandt, etwas entfallen seyn solte, so geruhe man dieses zu meiner Vertheidigung anzunehmen, daß es nicht mit Vorsatz geschehen sey. Der gantze Innhalt dieses Wercks ist also eingerichtet, daß er die Laster, nemlich lasterhaffte Gewohnheiten und lasterhaffte Reden unterdrucken und beschämen möge. Und ich halte dafür, daß ich mich einer geneigten Auslegung anmassen mag, wo ein Fehler eingeschlichen zu seyn scheinet, daferne es ein würckliches Versehen

der

der Feder seyn solte. Ich mag mich deren als einer Schuldigkeit, die einer redlichen Absicht gebühret, allerdings anmassen. Sintemahl ich nochmahls versichere, daß ich mit Willen kein Wort übergangen habe, so getadelt könte werden, daß es zu einer Unanständigkeit, auch nur in den Gedancken, Anlaß oder Aufmunterung giebet. Ein lasterhafftes Gemüth kan die keuscheste Absicht verfälschen. Wenn es zum Exempel die Erklärung der Worte. Ich will, in dem ehlichen Bündniß lieset, welches ich einen öffentlichen Eyd nenne, der eben so deutlich ist, als ob es durch einen würcklichen Schwur bey dem Nahmen GOttes wäre ausgedruckt worden. Hier kan sich gewiß niemand daran ärgern, als ob ich den heiligen Nahmen GOttes meinen Lesern bey einer geringen Gelegenheit in den Mund legte, und sie zu dessen Mißbrauch verleitete, oder sie auf die gemeinste und gröbste Art einen Eyd wiederholen liesse. Daferne aber iemand so schwach, ich will nicht sagen, so boßhafft seyn solte, der soll wissen, was massen ich dafür halte, daß dieser Ausdruck allerdings eine gebührende Ehrerbietigkeit vor dem allerheiligsten Nahmen GOttes mit sich führe; Und daß die Gelegenheit feyerlich ist, und Ehr-Furcht erfordert. Und wenn ich gesagt hätte, **so wahr mir GOTT helffe**, so wäre es einerley gewesen. Die Meynung ist diese, damit man die Menschen überzeugen möge, daß, ob sie schon das ehliche Bündniß noch so leicht in den Wind schlagen, dasselbe dennoch eine feyerliche Beruf-

fung auf GOtt wegen der Wahrheit unserer Absicht sey, Krafft deren man sich in seinem Nahmen und in seiner Gegenwart zu einer genauen Vollziehung der Bedingungen feyerlich verbindet. Wer dieselben übertritt, der bricht einen öffentlichen Eyd, und schwöret eben so falsch, als einer, der einen würcklichen Eyd begehet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2202 - -

XX XI.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Defoe, Daniel,

Der Rechte Gebrauch und Mißbrauch des Ehe-Bettes Worinnen der heilige Ursprung des Ehestandes und die wahrhafftige Anweisung dessen Endzwecks ... bewiesen wird

Franckfurt u.a. 1734

Rem.IV 2202
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781551-4
VD18 14717662-001